

Fachgebiet Pädagogik

**Strategien zur Lebensbewältigung jugendlicher
Arbeitsmigrant/innen in Dakar: Möglichkeiten und Grenzen
informeller sozialer Netzwerke**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität

zu

Münster (Westf.)

vorgelegt von

Katharina Götte

aus Bochum

2004

Tag der mündlichen Prüfung:	4.2.2005
Dekan:	Prof. Dr. Wichard Woyke
Referent:	PD Dr. Edward Norris
Koreferent:	Prof. Dr. Jens Naumann

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	I
VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN	VII
VERZEICHNIS DER KARTEN UND ABBILDUNGEN	VIII
VORWORT.....	IX
EINLEITUNG.....	1
1. JUGENDLICHE IN STÄDTEN.....	3
2. BESCHREIBUNG DER FOLGENDEN STUDIE	6
I DAS WACHSENDE INTERESSE AN DER „JUGEND“ IN DEN LETZTEN JAHRZEHNEN UND SEINE WIRKUNG AUF ENTWICKLUNGS- UND SOZIALPOLITIK.....	9
1. THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU JUGEND UND KINDHEIT	10
2. WELCHE CHANCEN BIETET EIN VERÄNDERTER BLICK AUF JUGENDLICHE FÜR DIE BESCHÄFTIGUNG MIT SOZIALEN PROBLEMLAGEN?	15
2.1 <i>Jugendliche in der Entwicklungspolitik</i>	16
2.2 <i>Jugendliche und soziale Probleme</i>	19
3. JUGENDLICHE IM KONTEXT VON ENTWICKLUNG UND DARAUS ENTSTEHENDE ANFORDERUNGEN AN SOZIALE ARBEIT	22
II STRUKTUR UND ANSÄTZE SOZIALER ARBEIT IN AFRIKA	25
1. SOZIALE ARBEIT IN AFRIKA IM KONTEXT VON SOZIALPOLITIK	28
1.1 <i>Die Wurzeln Sozialer Arbeit in frankophonen Ländern Afrikas</i>	30
1.2 <i>Soziale Maßnahmen der französischen Kolonialregierung</i>	35
III SOZIALE ENTWICKLUNG, SOZIALE PROBLEME UND SOZIALARBEIT.....	37
1. DER AKTUELLE STAND DER DISKUSSION UM SOZIALE ENTWICKLUNG.....	39
2. AKTUELLE SOZIALPOLITISCHE ANSÄTZE IM KONTEXT VON ENTWICKLUNGSPOLITIK.....	42
2.1 <i>Poverty Reduction Strategy Papers als neues Instrument der Armutsbekämpfung</i>	42
2.2 <i>Kritik an der Dominanz der Weltbankpolitik</i>	44
2.3 <i>Soziale Sicherung</i>	47
3. ALTERNATIVE ENTWICKLUNGSKONZEPTE UND LOKALE RESSOURCEN ZUR BEKÄMPFUNG SOZIALER PROBLEME	53
3.1 <i>Ansätze einer kulturell angepassten Form Sozialer Arbeit</i>	56
3.2 <i>„Traditionelle“ Systeme sozialer Sicherung - eine afrikanische Alternative?</i>	58
4. SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE INTEGRATION SOZIALER ARBEIT IN DAS KONZEPT SOZIALER ENTWICKLUNG.....	62
IV DIE FUNKTION SOZIALER ARBEIT IM KONTEXT SOZIALER ENTWICKLUNG.....	64
1. DIE GLOBALISIERUNG VON ARMUT UND SOZIALEN PROBLEMEN ALS AUFGABENFELD SOZIALER ARBEIT	65
1.1 <i>Die Globalisierung von Armutslagen</i>	67
1.2 <i>Grundbedürfnisse als Grundlage für Sozialpolitik</i>	69
2. MENSCHENRECHTE - EINE ALLGEMEINGÜLTIGE MORALISCHE GRUNDLAGE FÜR SOZIALARBEITERISCHES HANDELN?	71
V DIE STÄRKUNG VON POTENTIALEN UND SOZIALEN BEZIEHUNGEN - AKTUELLE ANSÄTZE SOZIALER ARBEIT IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN LEBENSWELT UND SOZIALER BENACHTEILIGUNG.....	74
1. THEORETISCHE ERKLÄRUNGEN DES „SOZIALEN“	76
1.1 <i>Die Weltsicht verschiedener Theorien Sozialer Arbeit</i>	76
1.2 <i>Schlussfolgerungen für die Aufgaben Sozialer Arbeit in der Lebensgestaltung von Menschen</i>	77
1.3 <i>Gemeinsame Tendenzen aktueller sozialarbeiterischer Konzepte</i>	79
2. KONZEPTE SOZIALER ARBEIT IM AFRIKANISCHEN KONTEXT	80
2.1 <i>Gemeinwesenarbeit / community development</i>	82
2.2 <i>Pädagogik als gesellschaftliche Emanzipation - der Einfluss Paulo Freires auf Ansätze der Sozialen Arbeit in afrikanischen Ländern</i>	84

2.3	<i>Subjektorientierte Ansätze zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen</i>	87
VI	DER ERKENNTNISTHEORETISCHE HINTERGRUND DER STUDIE	91
1.	DIE UNTERSUCHUNG SOZIALER BEZIEHUNGEN	94
2.	WIRTSCHAFTLICHES VERHALTEN: REZIPROZITÄT , REDISTRIBUTION UND AUSTAUSCH	99
2.1	<i>Austausch und Reziprozität</i>	100
2.2	<i>Die Verwendbarkeit ethnologischer und sozialwissenschaftlicher Theoriekonzepte für Soziale Arbeit</i>	103
VII	SENEGAL - DIE SOZIALE SITUATION DES LANDES	105
VIII	DIE STADT ALS ORT SOZIALER VERÄNDERUNGEN UND PROBLEME - DAS BEISPIEL DAKARS	111
1.	DIE HISTORISCHE ENTWICKLUNG DAKARS.....	111
2.	STÄDTE UND SOZIALE PROBLEME	114
2.1	<i>Die soziale Situation in Städten</i>	114
2.2	<i>Politische Steuerungsmechanismen im Bereich der Urbanisierung</i>	118
2.3	<i>Generelle Linien der Städtepolitik: Von der Städteplanung zur Unterstützung städtischer Akteure</i>	122
3.	DIE ANZIEHUNGSKRAFT DES STÄDTISCHEN LEBENS: MIGRATION UND LANDFLUCHT	125
3.1	<i>Die ethnischen Gruppen Senegals</i>	126
3.2	<i>Allgemeine Kennzeichen der Migrationsbewegungen</i>	130
3.3	<i>Die kulturelle und soziale Komponente der Migrationen</i>	132
IX	DIE SOCIÉTÉ D'INITIATIVES ODER L'ART DE LA DÉBROUILLE - STÄDTISCHE LEBENSWELTEN VON JUGENDLICHEN UND SOZIALE ARBEIT	141
1.	JUGEND IN SENEGAL - EIN DATENÜBERBLICK	142
2.	STRUKTUREN ZUR GESELLSCHAFTLICHEN INTEGRATION VON JUGENDLICHEN	144
2.1	<i>Grundbedürfnissicherung auf der Ebene autochthoner und informeller Strukturen</i>	144
2.2	<i>Gruppierungen der Jugend: Vereine und religiöse Gemeinschaften</i>	147
2.3	<i>Religiöse Organisationen</i>	151
2.4	<i>Die Bedeutung des informellen Wirtschaftssektors</i>	153
3.	ZWISCHEN STAAT UND INFORMELLEN STRUKTUREN - ANSÄTZE ZUR UNTERSTÜTZUNG VON JUGENDLICHEN	155
3.1	<i>Der staatliche Sektor</i>	155
3.2	<i>Bildung, Ausbildung und die Eingliederung in den Arbeitsmarkt</i>	159
3.3	<i>Soziale Arbeit im Rahmen von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit (anhand von verschiedenen Projektbeispielen in Dakar)</i>	165
X	METHODE UND INHALT DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG	176
1.	DAS WOHNUMFELD	178
2.	DIE ARBEIT	180
3.	DIE EINBINDUNG IN DIE DORFGEMEINSCHAFT	181
4.	LAGE UND INFRASTRUKTUR DES DORFES DJIVENTE	181
5.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	184
XI	DIE MIGRATION	185
1.	GRÜNDE FÜR DIE MIGRATION.....	186
1.1	<i>Die Situation im Dorf allgemein</i>	186
1.2	<i>Die Veränderung von Bedürfnissen</i>	187
1.3	<i>Die persönliche Situation im Dorf</i>	188
1.4	<i>Die Situation in der Casamance in Bezug auf die Migration von Jugendlichen</i>	189
2.	DIE MIGRATION DER JUGENDLICHEN AUS DJIVENTE.....	191
2.1	<i>Erfahrungen der Elterngeneration mit Migration</i>	191
2.2	<i>Die Migration junger Menschen aus Djivente heute</i>	193
2.3	<i>Die Beziehungen der MigrantInnen zum Dorf</i>	194
3.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	195
XII	DIE BEWERTUNG DES STÄDTISCHEN LEBENS DURCH DIE JUGENDLICHEN	197

XIII	DIE SOZIALEN NETZWERKE IN DER STADT.....	199
1.	FAMILIÄRE BEZIEHUNGEN	199
1.1	<i>Das Verwandtschaftssystem.....</i>	199
1.2	<i>Die Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen im Dorf.....</i>	202
2.	DIE FAMILIE IN DER STADT	206
2.1	<i>Die Kernfamilie</i>	206
2.2	<i>Die Großfamilie als Integrationsbasis in der Stadt - die gemeinsame Organisation verschiedener Lebensbereiche.....</i>	213
2.3	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse.....</i>	220
3.	DIE BEZIEHUNG DES EINZELNEN ZU DEN VERSCHIEDENEN LINEAGES SEINER FAMILIE	222
3.1	<i>Die aktive Aufrechterhaltung der Familienbeziehungen in der Stadt.....</i>	222
3.2	<i>Die Lösung von Familienproblemen in der Stadt: die réunions de famille.....</i>	225
4.	DIE BEDEUTUNG HIERARCHISCHER BEZIEHUNGEN INNERHALB DER FAMILIE	225
4.1	<i>Altersunterschiede</i>	225
4.2	<i>Die Stellung der Frauen und Mädchen in der Familie</i>	228
4.3	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse.....</i>	231
5.	DIE ERWEITERUNG DER PERSÖNLICHEN BEZIEHUNGEN IN DER STADT	232
5.1	<i>Informelle Beziehungen</i>	232
5.2	<i>Formell organisierte Netzwerke.....</i>	235
5.3	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse.....</i>	237
6.	DIE DORFASSOCIATION ALS VERMITTLERIN ZWISCHEN DORF UND STADT	238
6.1	<i>Die Einheit des Dorfes und der Region huluf.....</i>	238
6.2	<i>Strukturen der Jugendlichen im Dorf.....</i>	239
6.3	<i>Die Association in Dakar.....</i>	241
6.4	<i>Zusammenfassung der Ergebnisse.....</i>	245
XIV	BILDUNG: DIE GRUNDLAGE ZUR INTEGRATION IN DEN STÄDTISCHEN ARBEITSMARKT	248
1.	SOZIALISATION UND ERZIEHUNG.....	249
1.1	<i>Sozialisations- und Erziehungsinstanzen im Dorf.....</i>	249
1.2	<i>Einbindung und Rolle der Einzelnen in den verschiedenen Gruppen</i>	250
1.3	<i>Learning by Doing.....</i>	253
2.	FORMALE BILDUNG.....	255
3.	DER BILDUNGS- UND SOZIALISATIONSPROZESS NACH DER MIGRATION.....	259
4.	DIE ERFAHRUNG DER MIGRATION ALS BILDUNGSPROZESS?	262
5.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	262
XV	ZWISCHEN MODERNITÄT UND ETHNISCHER IDENTITÄT - KULTURELLE ASPEKTE DER EINGLIEDERUNG IN DIE STADT	265
1.	DIE KULTURELLE IDENTITÄT IM STÄDTISCHEN KONTEXT	265
1.1	<i>Der Blick auf die eigene ethnische Identität und ihre Bedeutung in Dakar</i>	266
1.2	<i>Kontakte zu anderen Ethnien und den Städten</i>	268
1.3	<i>Die Bewertung der städtischen Gesellschaft und der Kontakte.....</i>	270
1.4	<i>Die Begegnung mit Vorurteilen.....</i>	271
1.5	<i>Die Bewertung der eigenen Erziehung.....</i>	271
2.	DIE BEDEUTUNG DER RELIGIÖSEN ZUGEHÖRIGKEIT	272
3.	MODERNITÄT	278
3.1	<i>Der Integrationsprozess.....</i>	280
3.2	<i>Die Freizeitgestaltung.....</i>	281
3.3	<i>Der Blick auf die eigene Zukunft und Lebenspläne</i>	285
4.	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	286
XVI	DIE INTEGRATION IN DEN STÄDTISCHEN ARBEITSMARKT.....	289
1.	DIE SUCHE NACH EINER ARBEIT	289
2.	GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IN DER ARBEIT	294
3.	ARBEITSLOSIGKEIT UND IHRE FOLGEN	294
4.	DIE ARBEITSBEDINGUNGEN IN DAKAR.....	295
5.	IDEEN FÜR ANDERE ARBEITEN	300
6.	DIE BEDEUTUNG VON MIGRATION UND ARBEIT INNERHALB DER JUGENDPHASE.....	300
6.1	<i>Die städtische Arbeit.....</i>	300
6.2	<i>Die Beziehung der dörflichen und der städtischen Arbeiten.....</i>	303

7. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	305
XVII DIE INTEGRATION IN WIRTSCHAFTLICHE AKTIVITÄTEN	307
1. WIRTSCHAFT IM DÖRFlichen KONTEXT	308
1.1 <i>Verschiedene Wirtschaftsbereiche</i>	308
1.2 <i>Grundlegende Regeln des Wirtschaftssystems</i>	317
2. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	321
3. DIE ORGANISATION DES WIRTSCHAFTSBEREICHS IN DER STADT	322
3.1 <i>Die Verwendung des Geldes</i>	322
3.2 <i>Marginalisierung und Armut</i>	326
3.3 <i>Wirtschaftliche Strategien zum Ausgleich von Armut</i>	329
3.4 <i>Systeme sozialer Sicherung - die Bedeutung sozialer Netzwerke</i>	333
3.5 <i>Die Einführung des Geldes in die wirtschaftlichen Beziehungen der dörflichen Gesellschaft</i>	337
4. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	340
XVIII SCHLUSS.....	343
1. WEITERE FRAGESTELLUNGEN	343
1.1 <i>Jugend- und Sozialpolitische Ansätze</i>	343
1.2 <i>Ansätze sozialer Arbeit zwischen Politik und Lebenssituationen von Menschen</i>	344
2. DIE LEBENSITUATION JUGENDLICHER ARBEITSMIGRANT INNEN IN BEZUG AUF SOZIALE PROBLEME UND DEN UMGANG MIT IHNEN	348
3. DIE SOZIALE INTEGRATION IM STÄDTISCHEN KONTEXT UND DIE BEWÄLTIGUNG VON PROBLEMEN.....	349
3.1 <i>Die Bedeutung der sozialen Beziehungen</i>	349
3.2 <i>Risiken in den sozialen Beziehungen</i>	349
3.3 <i>Das Verhältnis von individuellen und kollektiven Hilfen</i>	351
LITERATURVERZEICHNIS	354

Verzeichnis der Abkürzungen

ADPES	Association pour une Dynamique de Progrès Economique et Social
AOF	Afrique Occidentale Française
ASC	Association Sportive et Culturelle
ASPAC	Association Socio-professionnelle deas Apprentis et Compagnes
BFEM	Brevet de Fin d'Etudes Moyennes
BIT	Bureau International de Travail
BMZ	Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
CAS	Country Assistance Strategy
DAT	Direction de l'Aménagement du Territoire
DESPS	Direction de l'Education Surveillée et de la Protection Sociale
Enda TM	Environnement et Développement du Tiers Monde
EZE	Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe
FCFA	Franc de la Communauté Financière d'Afrique
FORREF	Fonds de Restructuration et de Réglementation Foncière
GIE	Groupement d'Intérêt Economique
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH
HDR	Human Development Report
HIPC	Highly Indepted Poor Countries
IFAN	Institut Fondamental d'Afrique Noire
ILO	International Labour Organisation
NGO	Nongovernmental Organisation
NPA	Nouvelle Politique Agricole
NPI	Nouvelle Politique Industrielle
NRO	Nichtregierungsorganisation
OHLM	Office des Habitations à Loyer Modéré
ORSTOM	L'Institut français de recherche scientifique pour le développement en coopération
PAF	Programme Africain de Formation
PDM	Programme de Développement Municipal
PNAT	Plan National d'Aménagement du Territoire
PRSP	Poverty Reduction Strategy Paper
RAP	Recherche Action Participative
SAP	Strukturanpassungsprogramm
SICAP	Société Immobilière du Cap-Vert
SNHLM	Société Nationale des Habitations à Loyer Modéré
SRM	Social Risk Management
UNDP	United Nations Development Program
Unicef	United Nations Childrens Fund
UNO	United Nations Organisation
WDR	World Development Report
WPAY	World Programme of Action for Youth
WYR	World Youth Report

Verzeichnis der Karten und Abbildungen

- Abbildung 1: Standortbestimmung der Sozialen Arbeit
- Abbildung 2: Hierarchie der Grundbedürfnisse
- Abbildung 3: A full picture of community: a range of aspects and assets
- Abbildung 4: Karte Senegal
- Abbildung 5: Karte der Stadtviertel von Dakar
- Abbildung 6: Senegal: Verwaltungseinteilung, Bevölkerungsdichte 1988
- Abbildung 7: Karte Dakar
- Abbildung 8: Die Lage der *Region huluf* in Senegal
- Abbildung 9: Karte der *Region huluf*
- Abbildung 10: Verwandtschaftliche Anredetermini in Djivente
- Abbildung 11: Verwandtschaftliche Referenztermini
- Abbildung 12: Djivente mit den Nachbardörfern Edioungou und Kahinda
- Abbildung 13: Teil der Patriline von G.G.1
- Abbildung 14: Geschwisterreihe von M.D.2
- Abbildung 15: Soziale Arbeit zwischen Sozialpolitik und sozialen Beziehungen

Vorwort

Migration ist zurzeit eines der am meisten diskutierten demographischen Phänomene. Dabei überwiegen auf politischer Seite häufig die Sorge um negative Auswirkungen und der Wunsch, diese zu begrenzen. Migrationen führen nicht nur zu engen Kontakten von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, sie produzieren auch auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene neue Chancen und Probleme. In neueren Studien werden Migrationen eher als normaler Bestandteil der Entwicklung menschlicher Gesellschaften gesehen, ohne den die aktuellen Formen der zunehmenden Globalisierung nicht denkbar wären (vgl. Stalker, 2000; Skeldon, 1997). Sie sind auf diese Weise ein Teil der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung sowohl auf der Makroebene von Staaten und Regionen, als auch auf der Mikroebene von kleineren Gemeinschaften, Familien und Individuen. Obwohl sie durch äußere Erfordernisse hervorgerufen werden, greifen die im Bereich der Migrationsforschung dominanten ökonomischen Ansätze zu kurz um die Bedeutung von Migrationen für Menschen zu erfassen. Besonders für junge Menschen ist Migration ein Teil der Lebensgestaltung in sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Arbeitsmigration von Jugendlichen innerhalb Senegals. Dabei verfolgt sie keine Analyse des Phänomens „Migration“, sondern beschäftigt sich vielmehr mit den Strukturen und Aktivitäten, durch die die jungen Menschen ihre Probleme in der städtischen Umwelt bewältigen, die durch eine große Ungleichheit der Chancen gekennzeichnet ist. Sie versucht so nicht, einen Beitrag zur Migrationsforschung zu leisten, sondern vielmehr, aus der Sicht Sozialer Arbeit einen Umgang mit Migrationen zu erarbeiten, der über rein demographische und wirtschaftliche Fragen hinaus geht und die Sicht der Betroffenen einbringt.

Im Zuge der Kolonisierung entstanden in afrikanischen Ländern interkulturelle Kontakte, in denen die europäischen Kolonialherren ihre Kultur als überlegene Zivilisationen präsentierten, nach denen sich andere Gesellschaften entwickeln sollten – ein Prozess, der nicht nur durch offene Machtausübung, sondern durch eine subtile Unterwanderung der sozialen und ökonomischen Strukturen und letztendlich eine Entwertung der vorhandenen Kulturen vor sich ging (vgl. Norris, 1993). Dieser Bruch kennzeichnet bis heute die Entwicklung afrikanischer Gesellschaften und hat eine Aufnahme lokaler Elemente in Ansätze im Bereich der Bildung oder der Sozialen Arbeit erschwert. Die städtischen Zentren, in denen der Großteil an Diensten und Infrastruktur konzentriert ist, sind besonders durch europäische Einflüsse geprägt. Dagegen fehlen Möglichkeiten des Zugangs zu „modernen“ Formen der Arbeit oder Ausbildung in ländlichen Regionen oft völlig. Die wachsenden sozialen Problemlagen im städtischen Kontext und die Armutslagen auf dem Land machen es notwendig, auch aus Sicht Sozialer Arbeit über angepasste Konzepte

nachzudenken, die sich an den Realitäten vor Ort orientieren. Eine Beschäftigung mit diesen Realitäten ist im Übrigen nicht nur aus der Sicht Sozialer Arbeit in afrikanischen Ländern oder der Entwicklungszusammenarbeit notwendig und sinnvoll. Auch in europäischen Ländern, speziell in Deutschland, ist die Kenntnis der Hintergründe von Migrationen gering und die Erkenntnis, dass sogenannte „Wirtschaftsflüchtlinge“ keine eigene Spezies illegaler Einwanderer darstellen, sondern Wanderungsbewegungen auf globaler Ebene einen Teil der gemeinsamen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen darstellen, ist bisher kaum in wissenschaftlichen Untersuchungen, geschweige denn in der politischen Debatte angekommen.

Die vorliegende Arbeit entstand aus langjährigen persönlichen Kontakten zu Kindern und Jugendlichen in Dakar, Senegal, die aus den Dörfern in die Stadt gekommen waren um zu arbeiten und mit dem Geld ihre Familien zu unterstützen bzw. sich eine erhoffte „bessere Zukunft“ aufzubauen. Dabei weckte besonders die Diskrepanz zwischen der Sicht der jungen Menschen auf ihre eigene Situation und der Debatte über die Probleme der Arbeitsmigration von Kindern und Jugendlichen, wie sie in internationalen Organisationen und in westlichen Medien geführt wurde, mein Interesse. Die Notwendigkeit, jugendpolitische Richtlinien zu entwerfen und zu vertreten, steht auf ihrer Ebene häufig einem differenzierten Umgang mit den Problemen, aber auch den Potentialen zur Lebensgestaltung von Jugendlichen im Weg. Dies war wohl der wichtigste Grund dafür, die vorliegende Arbeit auf die Sichtweise und die Erlebnisse junger ArbeitsmigrantInnen in Dakar zu konzentrieren und weniger auf eine detaillierte Analyse der Ebene der Entwicklungszusammenarbeit und der Politik. Die Ergebnisse der Arbeit basieren in erster Linie auf Interviews, die im Zeitraum von Januar bis Juli 2001 mit Jugendlichen in Dakar geführt wurden.

Für die Entstehung der Arbeit möchte ich mich für die Unterstützung vieler Einzelpersonen und Organisationen bedanken. In Senegal geht mein ganz besonderer Dank an die Association des Dorfs Djivente in Dakar, deren Mitglieder mir viel Zeit geopfert haben und die angesichts meiner langsam fortschreitenden Lernprozesse viel Geduld aufbringen mussten. Besonders bedanken möchte ich mich bei Georgette Gandoul, Marianne Manga, Maxime Diatta und Thérance Diatta, die mir außer wichtigen Helfern gute Freunde geworden sind. Außerdem sind zu nennen alle Mitarbeiter der Equipe Enda Jeunesse Action, die mir auf sehr unproblematische Weise und sehr unkonventionell Kontakt zu ihrer Arbeit und „ihren“ Gruppen ermöglichten.

Für den ersten Kontakt mit Senegal und die Motivation mich tiefer mit dem Land und seinen Menschen auseinander zu setzen danke ich meinen Betreuern PD Dr. Edward Graham Norris und Prof. Dr. Jens Naumann. Beide haben mich durch ihre eigene Sicht auf den afrikanischen Erdteil gefangen und geprägt.

Nicht zuletzt möchte ich meinen Eltern, Geschwistern und Freunden für die Diskussionen und besonders die tatkräftige Unterstützung bei der Fertigstellung und Korrektur der Arbeit danken.

Einleitung

In den Jahren 1995 bis 2000 betrug das Wachstum der jugendlichen Weltbevölkerung 0,7% im Jahr, in absoluten Zahlen stieg sie von 1.025 Millionen auf 1.061 Millionen, 518 Millionen davon junge Frauen und 543 Millionen junge Männer im Alter zwischen 15 und 24 Jahren (UN, 2003b: 3). Insgesamt machen Jugendliche einen Anteil von 18% der Gesamtweltbevölkerung aus. Dabei sind sie in verschiedenen Regionen in sehr unterschiedlichem Maße vertreten: 60% der Jugendlichen leben zurzeit in den Entwicklungsländern Asiens, 15% in Afrika, 10% in Lateinamerika und der Karibik und lediglich 15% aller Jugendlichen leben in den sogenannten entwickelten Regionen der Welt.

Bereits diese Zahlen machen deutlich, dass ein großer Anteil der Jugendlichen weltweit in Armutregionen lebt und dort in besonderem Maße Problemen der Überlebens ausgesetzt ist. Von den Organisationen der UN werden Jugendliche in allen Ländern der Welt als eine der verletzlichsten und am meisten benachteiligten Gruppen betrachtet.

Youth in general can be regarded as a period of vulnerability: young people attempt to enhance their educational and vocational credentials and gain a foothold in the labour market, develop adult identities and create new lifestyles, form new friendships and sexual and collegial relationships, establish a degree of financial independence and perhaps move away from the family home. (UN, 2003c: 250)

Verschiedene Zahlen weisen darauf hin, dass junge Menschen von bestimmten Problemlagen stärker betroffen sind als der Durchschnitt der übrigen Bevölkerung: 133 Millionen von Jugendlichen weltweit sind Analphabeten, Jugendliche machen 41% der Arbeitslosen aus (die Raten sind damit zwei- bis dreimal so hoch wie die von älteren Bevölkerungsgruppen), 238 Millionen Jugendliche leben unter der Armutsgrenze von einem Dollar pro Tag. Durchschnittlich 7.000 Jugendliche infizieren sich täglich mit HIV, Mädchen und junge Frauen bleiben weiterhin in vielen gesellschaftlichen Bereichen benachteiligt, sind Gewalt ausgesetzt und erhalten unzureichenden Zugang zu reproduktiver Gesundheitsversorgung. Immer mehr Kinder und Jugendliche sind an bewaffneten Konflikten aktiv und passiv beteiligt und die Zahl der Kindersoldaten unter 18 Jahre wird auf 300.000 weltweit geschätzt (vgl. UN, 2003c: 2).

Doch nicht nur die Zahlen sprechen für eine Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Jugendlichen. Lange Zeit tauchten junge Menschen als Zielgruppe von Entwicklungsprojekten, Ansätzen der Armutsbekämpfung oder sozialpolitischen Maßnahmen so gut wie nicht auf. Dies war wohl zum Teil begründet durch die Annahme, dass eine gezielte Familienpolitik automatisch

die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen verbessern würde (eine Annahme, die insbesondere die soziale Situation außereuropäischer Länder nicht reflektierte) und dass Jugendliche im Gegensatz zu Kindern und Frauen eher mit ausreichendem Potential ausgestattet sind um Problemlagen durch eigene Aktivitäten zu bekämpfen.

Verschiedene Gründe haben dazu geführt, dass ein allmähliches Umdenken in der internationalen Debatte um sozialpolitische Maßnahmen stattgefunden hat und Jugendliche stärker in den Fokus der Entwicklungszusammenarbeit gerückt sind, sowohl auf Seiten der Geber- als auch der Nehmerländer.

Meist ist die schlechte Lebenssituation junger Menschen Teil einer breiteren sozialen Krise der ärmeren Länder und verlangt ein umfassendes Nachdenken über Sozial- und Entwicklungspolitik. Nicht zuletzt in diesem Kontext wurde die Aufmerksamkeit internationaler Organisationen im Zuge der verstärkten Beschäftigung mit der Lebenssituation junger Menschen in der Kinderrechtskonvention und ihrer Umsetzung auch auf Jugendliche gelenkt. Altersmäßig stellen sie das Bindeglied zwischen Erwachsenen und Kindern dar und sind in vielen Fällen direkte Vorbilder, an denen sich jüngere Kinder orientieren (vgl. de Waal, 2002: 16).

In afrikanischen Ländern hat die seit den 1970er Jahren kontinuierlich schlechter werdende Wirtschaftslage dazu geführt, dass besonders Jugendliche, die erst am Beginn einer Integration in die Gesellschaft und der Suche nach einer sozialen und wirtschaftlichen Rolle stehen, mit den schlechter werdenden Zukunftsperspektiven konfrontiert wurden. Seit den 1970er Jahren ist ein Sinken der Anzahl an Arbeitsplätzen und der Reallöhne im formalen Sektor zu verzeichnen, was dazu führt, dass immer mehr Menschen im informellen Sektor ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Besonders junge Menschen sind von der Arbeitslosigkeit betroffen. Insgesamt machen Jugendliche 60-75 % der Arbeitslosen in afrikanischen Ländern aus, aber nur ein Drittel der gesamten Arbeitskräfte (vgl. UN, 1999: 6). Da Afrika zudem der einzige Erdteil ist, wo der Anteil der Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung weiterhin zunimmt, werden die Arbeitsmöglichkeiten junger Menschen heute als vorrangiges soziales Problem des Kontinents betrachtet (vgl. UN, 1999: 7).

Obwohl 70-90 % der afrikanischen Bevölkerungen in ländlichen Regionen leben und der Landwirtschaftssektor außer in den rohstofffördernden Ländern der größte einkommenschaffende Bereich ist, wurde er nach der Unabhängigkeit von politischer Seite fast völlig vernachlässigt, nachdem er lange Zeit im Zentrum der wirtschaftlichen Interessen der Kolonialmächte gestanden hatte und durch diese strukturiert wurde. Aus diesem Grund verschärften sich die Unterschiede zwischen urbanen Regionen und Dörfern in Bezug auf die Ausstattung mit Infrastruktur und Industrien, was mit der Zeit zu starken Abwanderungsbewegungen junger Menschen in die urbanen Zentren führte. Dort, wo über Strategien zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Möglichkeiten zur Nahrungsmittelsicherung und zur Verbesserung der Produktvermarktung nachgedacht wird, werden Jugendliche selten in die

Projekte einbezogen. Die geringe Attraktivität der landwirtschaftlichen Tätigkeiten, die mangelhafte Produktion und die gering entwickelte Ausstattung mit Infrastrukturen führen dazu, dass die meisten jungen Menschen die Dörfer verlassen und in der Stadt eine Arbeit suchen. Dort sind gerade MigrantInnen von städtischen Armutslagen bedroht. Typische Folgen von Marginalisierung in Städten sind wachsende Kriminalitätsraten und Drogenkonsum von Jugendlichen. Noch vor einigen Jahrzehnten wurden Drogen als typisch westliches Problem angesehen. Bis heute sind jedoch auch immer mehr Heranwachsende in afrikanischen Ländern von den vielfältigen Problemlagen betroffen, die Produktion und Konsum von Drogen mit sich bringen (vgl. UN, 1999: 10).

Die am häufigsten diskutierten Missstände mit direkten Auswirkungen auf Jugendliche, die auch die Grundlage für politische Überlegungen bilden, sind Arbeitslosigkeit und mangelhafte Zukunftschancen wegen schlechter Ausbildung und fehlendem Zugang zu Krediten, spezifische Gesundheitsprobleme, Drogenkonsum, Jugendkriminalität und Delinquenz, Menschenrechtsverletzungen von Jugendlichen als Opfer und Täter, Armutslagen im ländlichen und städtischen Kontext sowie eine unangepasste Schul- und Ausbildung.

Jugendlichen wird der Zugang zu einer gesellschaftlich anerkannten Rolle durch die wirtschaftlichen Probleme und ihre Auswirkungen im sozialen Bereich immer schwerer gemacht. Gleichzeitig wird ihre Situation jedoch auch als Gefahr wahrgenommen, da junge Menschen ein hohes Maß an Widerstandspotential besitzen und gerade in vielen afrikanischen Ländern an Revolutionen gegen die Regierenden eine tragende Rolle gespielt haben. Diese Kräfte konstruktiv für die Verbesserung der Lebensbedingungen zu nutzen wird zunehmend zu einer zentralen Aufgabe von Entwicklungs- und Sozialpolitik. Dabei stellen die Aktivitäten von Jugendlichen eine Ressource dar, die bisher kaum genutzt wurde.

1. Jugendliche in Städten

Die Migration aus ländlichen Gegenden insbesondere in die großen Städte ist heute zu einem Kennzeichen afrikanischer Länder geworden. Städte sind durch ihre europäisch beeinflusste, als „modern“ angesehene Umgebung und ihre Möglichkeiten bares Geld zu verdienen zu einem Anziehungspunkt besonders für Jugendliche geworden, inzwischen jedoch auch zunehmend für Kinder. Während in dörflichen Regionen immer weniger junge Menschen leben und arbeiten, sind die Städte geprägt durch ihren hohen Anteil an Jugendlichen. Folgerichtig sind sie den in den Städten entstehenden Problemen besonders ausgesetzt, sie gestalten aber auch das Bild der städtischen Kultur entscheidend mit. Im Gegensatz zu den ersten Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit ist heute die Zunahme der jugendlichen Stadtbevölkerung nicht mehr in erster Linie auf

Zuwanderungen zurückzuführen, sondern in zunehmendem Maße auf Jugendliche, die in der Stadt geboren wurden.

Die Teilnahme am modernen Leben und die Integration in die städtische Gesellschaft bleiben für einen Großteil der Jugendlichen eine unerfüllte Hoffnung. Während Städte lange Zeit „Integrationsmaschinen“ waren (Dubresson, 1992: 47), in denen die meisten Absolventen einer formalen Schulbildung auch eine Arbeit in staatlichen Institutionen fanden, existieren heute vielfältige Formen der Marginalisierung und des Ausschlusses, die sich auf sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen in besonderer Weise auswirken. Jugendliche werden so, nach Meinung verschiedener Autoren, zu einer neuen sozialen Gruppe, deren zentrales Merkmal gesellschaftliche Benachteiligung ist (vgl. Osmont, 1992: 57, 59). Da die Integration über moderne Wege (das formale Schulsystem, Arbeit im modernen Sektor...) sich für die Jugendlichen zunehmend schwieriger gestaltet, erschließen sie sich neue Wege des Umgangs mit den Problemlagen, von denen nicht alle immer mit den Regeln der Gesellschaft in Einklang stehen. So steigt die Kriminalität unter Jugendlichen in afrikanischen Städten an und die verstärkte Wahrnehmung von deviantem Verhalten und Gewalt an Schulen löst Diskussionen aus, die inzwischen häufig an die Verhältnisse in europäischen Ländern denken lassen. Dabei kann auch die Teilnahme an extrem gewaltbereiten Gruppierungen, wie de Waal zeigt, durchaus alles andere als ein passives „Verführtwerden“ sein (vgl. de Waal, 2002: 22).

Die meisten Jugendlichen suchen jedoch gesellschaftlich respektierte Wege, um kreativ neue Überlebensstrategien zu entwickeln. So ist die *débrouille*, die „Kunst sich durchzuschlagen“ zu einem geflügelten Begriff geworden um Aktivitäten zu beschreiben, die sowohl im wirtschaftlichen als auch im sozialen Bereich der Absicherung des Lebensunterhalts dienen.

Städte werden so zu einem Experimentierfeld besonders der jungen Menschen, in dem sich verschiedene ethnische Gruppen und Nationalitäten treffen und neue Formen des Zusammenlebens und des Wirtschaftens erfinden. Kulturelle Werte, Strukturen und Verhaltensweisen der afrikanischen Gesellschaften werden dabei aufrechterhalten und Familie, Lineages oder Religion spielen überall dort weiterhin die wichtigste Rolle für die Absicherung des Lebens, wo die staatlichen Strukturen größtenteils versagen.

Der Zugang zu Symbolen der Stadt und des modernen Lebens spielt dennoch für viele junge Menschen eine zentrale Rolle. Geld als Wertmittel und Schlüssel zum sozialen Aufstieg gibt ihm eine Bedeutung, die weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus geht. Konsum wird häufig zu einer Form der Aneignung der städtischen Umgebung (vgl. Osmont, 1992: 61) und führt zum Entstehen neuer kultureller Ausdrucksformen in Kleidung, Sprache, Sport oder den sozialen Bezügen innerhalb von Stadtvierteln (vgl. De Rebol, 1992: 76 ff).

Vier Bereiche werden für die soziale Integration von jungen Menschen meist als ausschlaggebend betrachtet: die Familie, soziale Netzwerke, Schule und Arbeit.

Obwohl Familienstrukturen sich in Städten verändern und viele Autoren von ihrer „Auflösung“ sprechen, bleibt Familie der wichtigste Bezugsrahmen für junge Menschen. Sie bietet die Sicherheit Unterstützung zu erhalten, gleichzeitig fordert sie jedoch auch Investitionen und die Erfüllung von Pflichten anderen gegenüber. Der familiäre Rahmen reicht in der Stadt allerdings meist nicht aus, um soziale Beziehungen zu knüpfen, die das Überleben der Mitglieder sichern können. Gerade die ärmsten Bevölkerungsschichten haben nicht die nötigen Mittel um ihre Netzwerke zu erweitern und neue Kontakte zu knüpfen und erhalten so kaum Unterstützung. Die Auflösung oder vielmehr die Veränderung sozialer Beziehungsmuster und das Herausfallen derjenigen, die nicht in der Lage sind die Regeln des gegenseitigen Gebens und Nehmens einzuhalten, führen zu Spannungen in den sozialen und wirtschaftlichen Gefügen, von denen Jugendliche besonders betroffen sind (vgl. LeBris, 1992: 44).

Obwohl in der Stadt die dörflichen Gemeinschaften durch individuellere Netzwerke ersetzt oder erweitert werden, ist keine deutliche Veränderung hin zu einem Verschwinden der familiären Bezüge zu erkennen. Die lokalen Einheiten wie Familie und *Associations* einzelner Dörfer und Ethnien sowie von Stadtvierteln bleiben zunächst der abgeschlossene Rahmen, innerhalb dessen soziale Aktivitäten organisiert werden (vgl. Osmont, 1992: 62). Abhängigkeiten und Hierarchien wie die zwischen alten und jungen Menschen, aber auch zwischen Männern und Frauen bleiben dabei bestehen. Transfers zwischen Generationen und Gruppen spielen die Hauptrolle bei der Sicherung von Bedürfnissen (vgl. Hugon, 1992: 87). Sie geschehen meist über Haushalte und die Verbindung zwischen ländlichen und städtischen Regionen ist zentral für die Aufrechterhaltung des Systems der sozialen Absicherung. Armut droht besonders denjenigen, die aus den sozialen Netzwerken ausgeschlossen sind. Die Frage stellt sich jedoch, wie weit die Tragfähigkeit dieser Netze reicht um Armutslagen langfristig auszugleichen und an welchen Stellen neue staatliche Maßnahmen gefragt sind. Besonders Jugendliche sind oft nicht in der Lage, einen ausreichenden Beitrag zu leisten um zu sozialem Status zu gelangen, und es ist eine Tendenz verlängerter Abhängigkeiten von der Familie und besonders der Jüngeren von den älteren Generationen festzustellen. Dabei wirken sich auch makroökonomische Maßnahmen der Staaten und der internationalen Organisationen wie die Strukturanpassungsprogramme der 1980er und 90er Jahre auf die Lebenslagen der jungen Menschen aus. Die Folgen dieser äußeren Eingriffe sind besonders in den staatlich geregelten Bereichen der Schulbildung und des Stellenmarktes im öffentlichen Sektor zu spüren.

Die Schulbildung, ein speziell für Kinder und Jugendliche geschaffener Prozess der Sozialisation und Integration, leidet in Afrika unter einer Vielzahl von Mängeln. Die Anzahl der Kinder im schulpflichtigen Alter wird ständig größer und die Schulen sind nicht in der Lage, den steigenden quantitativen Anforderungen gerecht zu werden. Die absolute Zahl von Kindern, die die Schule besuchen, wächst, ohne dass der Schulbesuch für sie eine berufliche Perspektive eröffnet. Die Inhalte werden meist ohne Beziehung zum sozio-

ökonomischen Milieu und den Realitäten afrikanischer Länder vermittelt. So besteht eine paradoxe Situation gleichzeitiger Überversorgung mit Bildung, die zu viele qualifizierte Kräfte für den stark begrenzten Arbeitsmarkt produziert, und einer Unterversorgung mit Schulplätzen für die steigende Anzahl von Kindern und Jugendlichen (Hugon, 1992: 88). Notwendig wäre eine Reform des Bildungssystems hin zu einer besser an der Produktion und den kulturellen und sozialen Gegebenheiten afrikanischer Länder orientierten Schule. Der Rückzug des Staates aus der Finanzierung öffentlicher Einrichtungen führt zudem zu einer wachsenden Ungleichheit zwischen denen, die sich eine weiterführende Schulbildung leisten können, und denen, die nicht mehr in der Lage sind, steigende Nebenkosten und Gebühren für private Schulen zu zahlen oder von einem ausgedehnten Schulbesuch zu profitieren.

Ein weiteres Phänomen ist die Arbeitslosigkeit von Akademikern, die keine Stellen im öffentlichen Sektor mehr erwarten können. Der Zugang zum Arbeitsmarkt wird zudem kaum über die Ausbildung geregelt - Klientelnetzwerke spielen die wichtigste Rolle bei der Suche nach einer Stelle. Der informelle Sektor wird so immer mehr zu einem Alternativmodell zur formalen Schulbildung und selbst für diejenigen, die längere Zeit die Schule besucht haben, zur einzigen Möglichkeit eine Arbeitsstelle zu finden.

Der gelebte Ausschluss vom Arbeitsmarkt verschließt den Jugendlichen jegliche Perspektiven auf die Zukunft. Immer mehr wird ihre Situation zu einem globalen, urbanen und sozialen Problem, das unbedingt in die aktuellen Reflexionen um Entwicklung integriert werden muss.

2. *Beschreibung der folgenden Studie*

Das Ausmaß, in dem Jugendliche von wirtschaftlichen und sozialen Problemen betroffen sind, lässt Forderungen lauter werden, ihre Interessen in der Sozial- und Wirtschaftspolitik verstärkt zu beachten und ihre Partizipation nicht nur bei kulturellen, jugendspezifischen Aktivitäten zu fördern. Die Lebenssituation und die Zukunftschancen von Jugendlichen sind ein wichtiger Faktor, wenn es um die Entwicklung eines Mindestlebensstandards geht. Somit handelt es sich um eine Frage, die nicht nur die Jugend- und Bildungspolitik herausfordert, sondern gleichermaßen Sozial-, Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik auf der nationalen und der internationalen Ebene entwicklungspolitischer Ansätze. Gleichzeitig besitzen Jugendliche ein großes eigenes Potential der Lebensbewältigung, das sie seit jeher einsetzen, um ihr Überleben und das ihrer Familien zu sichern. Sie sind dabei Teil von sozialen Strukturen, deren Regeln sie zu gehorchen haben und die andererseits von ihnen aktiv für ihre Zwecke manipuliert und umgebaut werden.

Wie genau dieses Potential und die eigenständige Lebensgestaltung von Jugendlichen in Afrika aussieht, ist bisher kaum untersucht worden, obwohl dies in Texten zur Situation junger Menschen als Schlussfolgerung und Aufgabe für

die Zukunft immer wieder gefordert wird. Soziale Arbeit hat sich als Disziplin bisher wenig an Diskussionen um „Entwicklung“ und um internationale Herausforderungen im sozialen Bereich beteiligt.

In der folgenden Arbeit wird die Lebenssituation von Jugendlichen untersucht, die als ArbeitsmigrantInnen aus ländlichen Regionen Senegals in die Hauptstadt Dakar gekommen sind und sich dort neue Lebensperspektiven aufbauen. Arbeitende Kinder und Jugendliche sind inzwischen zu einer der Hauptzielgruppen entwicklungspolitischer Projekte geworden. Dabei stehen entweder die Verhinderung von Ausbeutung und die Gewährleistung einer kind- und jugendgerechten Entwicklung im Vordergrund, oder es werden eher partizipativ angelegte Aktivitäten realisiert, die die Rechte junger Menschen und ihre Mitsprache zur Grundlage haben. Viele Lebensbereiche der Zielgruppe bleiben dabei im Dunkeln. So ist wenig bekannt über ihre eigene Wahrnehmung der Migration und des Lebens in der Stadt, ihre Strategien zur Umsetzung der eigenen Zukunftswünsche, aber auch ihre Beiträge innerhalb der Familie und der Gemeinschaften, in denen sie leben, sind bisher kaum erforscht.

Aus diesem Grund soll die Studie anhand eines konkreten Beispiels untersuchen, welche Möglichkeiten kulturell angepasste Konzepte Sozialer Arbeit besitzen, um die Potentiale von Jugendlichen zu stärken und ihre gesellschaftliche Integration zu fördern. Im ersten Kapitel wird es zunächst darum gehen die spezifischen Kennzeichen der Lebensphase „Jugend“ und den aktuellen Forschungs- und Diskussionsstand auf internationaler Ebene aufzuzeigen. Besonders berücksichtigt werden dabei Fragen danach, wie soziale Probleme von Kindern und Jugendlichen entstehen und wahrgenommen werden und welche Bedeutung Altersphasen für sozialpolitische Maßnahmen haben. Obwohl sich Sozialpädagogik als Teil Sozialer Arbeit immer besonders mit Jugendlichen beschäftigt hat, hat auch sie bisher ihre Definition im Umgang mit Jugend eher aus einer entwicklungspsychologischen Sicht gewonnen, die durch aktuelle Forschungen in Frage gestellt wird.

In den darauf folgenden Kapiteln stehen Ansätze Sozialer Arbeit in historischer Perspektive und ihre aktuellen Aufgaben im Kontext der Globalisierung von wirtschaftlichen und sozialen Fragestellungen im Vordergrund. Dabei wird ebenfalls auf die politischen Grundlagen eingegangen, die die Basis für sozialarbeiterisches Handeln bilden. Eine zentrale Aufgabe Sozialer Arbeit, die bisher weitgehend ungelöst bleibt, ist die Überwindung der stark europäisch beeinflussten Konzepte und damit eine bessere Orientierung an lokalen kulturellen Gegebenheiten bei einer gleichzeitigen Beteiligung an Diskussionen um globale Strategien der Armutsbekämpfung und der sozialen Entwicklung.

Der zweite Teil der Arbeit untersucht die Lebenssituation von Jugendlichen, die nach Dakar gekommen sind um dort eine bezahlte Arbeit zu finden. Dabei werden sowohl die „äußeren“ Lebensbedingungen berücksichtigt, denen die Jugendlichen in der Stadt ausgesetzt sind, als auch die kulturellen Werte und Strukturen, auf deren Basis die MigrantInnen ihr Leben neu organisieren und

interpretieren. Im Zentrum stehen dabei die Bereiche soziale Netzwerke, Bildung, kulturelle Identität, Arbeit und Wirtschaft.

Die Studie wird die vorhandenen Unterstützungsangebote für arbeitende Kinder und Jugendliche in Dakar einschätzen und kommentieren. Der Schwerpunkt wird jedoch auf der Überlegung liegen, inwiefern Soziale Arbeit mit ihrem Ansetzen an den konkreten sozialen Problemen bestimmter benachteiligter Bevölkerungsgruppen zu sozialer Entwicklung beitragen kann und wie sie dabei die soziale und kulturelle Organisation der Menschen stärken und in ihre Arbeit aufnehmen kann.

I Das wachsende Interesse an der „Jugend“ in den letzten Jahrzehnten und seine Wirkung auf Entwicklungs- und Sozialpolitik

Besonders seit den 1980er Jahren häufen sich internationale Konferenzen und Foren, die verschiedene Aspekte der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen weltweit betreffen. Die zwei Gruppen bezeichnen unterschiedliche Lebensalter und werden in der politischen Diskussion differenziert. - Die Vereinten Nationen (UN) bezeichnen mit dem Oberbegriff „Jugendliche“ alle Menschen im Alter von 15 - 24 Jahren, wobei auch zwischen Teenagern und jungen Erwachsenen unterschieden wird. Dieser Definition entsprechend würden mit „Kindern“ junge Menschen unter 15 Jahren bezeichnet. Allerdings widerspricht dies der Altersbegrenzung von 18 Jahren für Kinder in der Kinderrechtskonvention. Die UN begründen dies mit dem Ziel der Kinderrechtskonvention, die umfassenden Schutz und Rechte für eine möglichst große Gruppe junger Menschen bieten soll und aus diesem Grund den Begriff des Kindes weiter gefasst hat (vgl. UN, 2002: 1).

In Deutschland gelten Menschen ab dem 18. Lebensjahr offiziell als volljährig. Bis zum 21. Lebensjahr können Delikte von Jugendlichen aber noch unter das Jugendstrafrecht fallen und bestimmte Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe erstrecken sich auf junge Menschen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr (vgl. Münder u.a., 1993).

Wie hier deutlich wird, ist die Definition von Kindheit und Jugend relativ willkürlich und hängt eng mit kulturellen Vorstellungen über die verschiedenen Lebensalter und ihre soziale Rolle zusammen. Die Einteilung ist aus diesem Grund keinesfalls universell gültig. Nicht alle Gesellschaften kennen eine eigene Jugendphase, die auf die Kindheit folgt. Überall gibt es jedoch eine Vorstellung von Unterschieden zwischen jungen Menschen und Erwachsenen, auch wenn diese jeweils auf der Basis kultureller Normen und Werte anders definiert sind.

Für diese Arbeit soll aus diesem Grund die genaue Eingrenzung von Jugend durch ein bestimmtes Alter nicht von Interesse sein, auch wenn sie sich „ungefähr“ an den in staatlichen Gesetzgebungen weltweit inzwischen üblichen Altersgruppen orientiert. Wichtig ist jedoch, einige strukturelle Merkmale festzulegen, die junge Menschen gemeinsam haben und die ihre Lebenssituation entscheidend beeinflussen. Am offensichtlichsten ist dabei der Altersunterschied zu Erwachsenen. Daraus folgt in (fast) allen Gesellschaften eine, je nach Kultur ausgeprägtere oder geringere, hierarchische Unterordnung unter ältere Generationen, die jedoch auch von anderen Faktoren wie Geschlecht mitbestimmt wird (vgl. Dracklé, 1996). Jugend soll im Folgenden außerdem definiert werden durch eine von den Erwachsenen verschiedene soziostrukturelle Position. Obwohl diese durchaus eine wichtige wirtschaftliche und soziale Rolle beinhalten kann, ist sie meist auch mit einer noch nicht voll ausgereiften Partizipation an gesellschaftlicher Macht verbunden.

1. Theoretische Überlegungen zu Jugend und Kindheit

Die Frage danach, wie Kinder und Jugendliche als eigenständige gesellschaftliche Gruppe in Prozesse der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung integriert werden können und wie ihr eigenständiges Potential im Rahmen dieser Prozesse genutzt werden kann, muss junge Menschen als Gestalter ihres Lebens ernst nehmen. Die theoretischen Voraussetzungen dazu waren lange Zeit schlecht. Erst in den letzten Jahren begannen Forscher sich verstärkt mit der Frage zu beschäftigen, wie Jugendliche sozial und handelnd in ihre Gesellschaften eingebunden sind und wie ihre spezifisch jugendlichen Lebenswelten aussehen.

Philippe Ariès war der erste Wissenschaftler, der den Konstruktionsprozess von Kindheit in seiner kulturellen und historischen Bedingtheit thematisierte. Er forderte so zum ersten Mal grundlegend die bis dahin vorherrschenden Theorien der psychologischen und sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen heraus (vgl. Ariès, 1992 (1960)).

Die Theorie der kognitiven Entwicklung in der Psychologie und die sozialisationstheoretischen Ansätze der Soziologie¹ gebrauchen eine naturalistische Perspektive zur Beschreibung von Kindheit. Beide Theoriebereiche gehen von einer normativen Art von Entwicklung aus, die jedes Individuum durchläuft, um ein vollwertiges Gesellschaftsmitglied bzw. Individuum zu werden (vgl. James, Jenks, Prout, 1998: 18).

Aus der Sicht neuerer Theorieansätze ist an der Betonung der kindlichen Entwicklung problematisch, dass sie den Wert der sozialen Handlungen von Kindern, durch die sie bedeutungsvolle soziale Beziehungen herstellen und interaktive Kompetenzen zeigen, vollkommen ausklammern. Statt dessen messen sie Kinder an ihrem zukünftigen Status als Erwachsene und legen den Akzent auf die individuelle, naturalistische Entwicklung, in der kein Platz für den sozialen Gehalt der Kindheit und ihre eigenen Bedeutungsstrukturen ist (vgl. Jenks, 1996: 9). Es kommt so zu einer erwachsenenzentrierten Sichtweise, in der Kinder nicht als Teil der Gesellschaft anerkannt werden, sondern ihr Ausschluss von der Welt der Erwachsenen durch ihre noch nicht vollendete Entwicklung begründbar wird.

Ausgehend von Ariès Untersuchung und auf der Grundannahme basierend, dass Kindheit und Jugend kulturell konstruierte Phänomene sind, entstanden in den letzten Jahrzehnten neue Theorierichtungen. Diese analysieren auf der einen Seite das Leben von Kindern in sozialen und kulturellen Zusammenhängen, die

¹ Herausragenden Einfluss auf die Theorie der kognitiven Entwicklung hatte bspw. Jean Piaget. Seine Ergebnisse zu den verschiedenen Stadien, die die Denkstrukturen eines Kindes durchlaufen, bis es die letzte Stufe der formalen Operationen - gleichzusetzen mit dem "Erwachsenendenken" - erreicht hat, beeinflusst bis heute psychologische und pädagogische Theorien der kindlichen Entwicklung und ist in hohem Maße in das Alltagsdenken eingegangen (vgl. Piaget, Inhelder, 1996 (1966)). Talcott Parsons, als Vertreter der "harten" Sozialisationstheorien hat auf der anderen Seite die Erklärungsmuster für die missglückte gesellschaftliche Integration von Kindern und Jugendlichen mitbegründet. Auch sie sind bis heute wichtig, wenn es bspw. um die Begründung abweichenden Verhaltens geht.

von denen europäischer und nordamerikanischer Mittelstandskinder² grundlegend verschieden sind und zeigen auf der anderen Seite die Prozesse auf, durch die in „westlichen“ Gesellschaften ein Kindheitsbild konstruiert wird, das inzwischen in die gesamte Welt exportiert und als Maßstab für das Wohlergehen und die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen benutzt wird.

James und Prout stellen ein Paradigma für die Beschäftigung mit Kindheit auf, das sowohl die Seite der kindlichen Interaktionen berücksichtigen soll, als auch Kindheit in ihrem Verhältnis zu den Strukturen der gesamten Gesellschaft beachtet. Auf diese Weise wird es möglich, die Konstruktion von Kindheit als einer sozialen Institution zu erfassen, die außerhalb der Aktivitäten jedes einzelnen Kindes existiert (vgl. Caputo, 1995: 28). Als grundlegende Merkmale des Paradigmas nennen sie mehrere Bereiche: Kindheit muss als soziale Konstruktion betrachtet werden, die zweitens mit anderen Variablen wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse verbunden ist und drittens Wert ist, als Geflecht von Beziehungen und Kulturen mit einer eigenen Bedeutung ohne Rückgriff auf die Erwachsenenkultur studiert zu werden (vgl. James, Prout, 1990: 3-4).

Viele der im vorhergehenden Abschnitt dargestellten Charakteristika in Forschungen zu Kindern gelten ebenso für Jugendliche. Wie Kinder sind auch sie in Machtstrukturen eingebunden, in denen sie sich in der schwächeren Position befinden und aus diesem Grund keine Gelegenheit haben und hatten, ihre Sichtweise deutlich zu machen. Sowohl Forschungsansätze als auch das Alltagsdenken und politische Diskussionen sind von diesen Machtstrukturen geprägt (vgl. Dracklé, 1996: 17 ff). Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass auch Jugendliche als unfertige Erwachsene nach ihrem Sozialisations- und Entwicklungsstand gemessen wurden und bis heute werden. Lange Zeit verbanden Forscher zudem Studien zu Kindheit und Jugend immer mit anderen Phänomenen wie Schule, Delinquenz, Arbeit, etc., wodurch von vornherein bestimmte Bereiche als relevant für junge Menschen vorgegeben wurden. Andere Untersuchungen betrachteten die Bedeutung der frühen Lebensphasen für die Zukunft der einzelnen Menschen oder stellten sie in Beziehung zu der Erwachsenenkultur. Der eigene Wert der Kinder- und Jugendkulturen, wie James und Prout ihn in den Mittelpunkt von Untersuchungen stellen wollen, findet in dieser Art von Studien keine Berücksichtigung.

Lange Zeit spiegelten Untersuchungen von Jugendkulturen kulturelle Vorstellungen europäischer Gesellschaften von Jugend und Kindheit und davon,

² Das Wissen darum, dass Normalität in europäischen Gesellschaften an kulturellen Verhaltensweisen der Mittelstandsgesellschaft gemessen wird, hat inzwischen nicht nur in die theoretische Diskussion um Kindheit und Jugend Eingang gehalten. Sozialpädagogische Analysen greifen immer mehr auch auf aus der Ethnographie mitbeeinflusste Methoden zurück, um zu analysieren, wie die kulturellen Zusammenhänge anderer sozialer Gruppen aussehen. Diese werden nicht mehr unbedingt als Fehlentwicklungen eingestuft, sondern es wird inzwischen häufig versucht, die Unterschiede als eigene „Kultur“ zu beschreiben. (vgl. z.B. Mollenhauer, Uhlendorff zur Selbstdeutung verhaltensschwieriger Jugendlicher oder die Analyse von Lebenswelten Schmidt-Grunert, 1999)

wie soziale Probleme mit diesen Lebensphasen in Verbindung stehen. Besonders die Arbeiten der Chicago School prägten durch ihre Untersuchung von Jugendgangs ein pessimistisches Bild von Jugendlichen. Die jugendlichen Delinquenten waren für sie Opfer der deprivierten städtischen Umwelt und Jugend wurde zu einem sozialen und psychologischen Problem (Dracklé, 1996: 32). In den 70er Jahren begann das Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham mit systematischen Studien zum Thema Subkultur und Klasse aus einer marxistischen Perspektive (vgl. Wulff, 1995b: 3). In den 80er und 90er Jahren wurden kritische Stimmen lauter, die forderten Jugendkulturen in den Kontext der Heterogenität der gesamten Kultur zu stellen. Jugendkultur müsse so nicht gezwungenermaßen in einem Gegensatz zu der dominanten Kultur stehen (vgl. dies., ebd.: 4). Nicht zuletzt durch die Frauenforschung wurde in dieser Zeit immer mehr deutlich, dass bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen stark kulturell geprägt sind und ihre unreflektierte Übernahme in die Forschung die Ergebnisse im Sinne der dominanten Kultur beeinflussen kann (vgl. z.B. Oakley, 1994). Immer häufiger wurde auch im Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendforschung gefordert nicht nur Machtstrukturen aufzudecken, sondern auch den *cultural bias* einer Erwachsenenicht auszuschließen oder zumindest bewusst zu machen. Der Blick auf Jugendliche als Problem und Risiko, mit dem in der Gesellschaft umgegangen werden muss, dominiert bis heute häufig die politische Debatte und führt zu restriktiven Politikansätzen. Mit der Zeit wächst jedoch das Bewusstsein dafür, dass diese weder die Möglichkeiten und Potentiale junger Menschen ausschöpfen, noch die Entwicklung von Kapazitäten fördern, die später von Erwachsenen gefordert werden (vgl. UN, 2003c: 213 ff).

Zunächst erforderte die Beschäftigung mit kulturellen Räumen, die außerhalb der „Mainstreamkultur“ bestehen, eine Neudefinition des Begriffs Kultur. Anstatt Kultur als „harmonisches, sinnstiftendes Ganzes“ zu betrachten (Dracklé, 1996: 15) wird sie in aktuellen Studien eher als etwas Dynamisches und Relationales gesehen. Auf diese Weise sollen auch marginalisierte soziale Gruppen in ihrer Bedeutung innerhalb der gesamten Gesellschaft erfasst werden (vgl. Caputo, 1995: 20). Unter dieser neuen Prämisse werden auch kulturelle Aktivitäten von jungen Menschen zunehmend als gegenwartsbezogen und für sich genommen bedeutungsvoll angesehen. Ihr Wert erschließt sich nun nicht mehr aus ihrer Beziehung zu anderen kulturellen Phänomenen oder der Erwachsenenkultur und wird nicht mehr durch ihre Bedeutung für die Zukunft definiert. Kinder und Jugendliche werden so in wissenschaftlichen Studien zunehmend als aktive Gestalter ihrer Umgebung wahrgenommen, die nicht lediglich passiv die ihnen zugedachten Normen und Rollenmuster der Erwachsenen aufnehmen (vgl. Caputo, 1995: 30 ff). Auf diese Weise wurde der Blick frei für die eigenen Werte der Kinder- und Jugendkulturen, aber auch für ihren aktiven Beitrag zur gesamten Kultur und ihre Einbindung in die soziostrukturellen Beziehungen der Gesellschaft.

Der Beitrag von Kindern und Jugendlichen in der politischen Geschichte wird selten thematisiert. Ennew kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die historische Dimension des Kampfes um Kinderrechte immer auf erwachsene Persönlichkeiten zurückgeführt wird. Sie führt dagegen Beispiele dafür an, wie Kinder sowohl in Europa als auch in anderen Erdteilen immer wieder politisch aktiv geworden sind und eigene Forderungen formulierten³. Obwohl Kinder und Jugendliche bei näherem Hinsehen auch auf der politischen Bühne durchaus präsent waren und sind, wird ihr Beitrag weder in den Medien noch in der Geschichtsschreibung erwähnt. Selbst wenn ihre Rolle nicht zu übersehen ist, wie die der Schulkinder im Kampf gegen die Apartheid in Südafrika oder die der Jugendlichen in der ersten Intifada in Palästina, werden sie nach Beendigung der Kämpfe für Veränderungen nicht in die politische Diskussion mit einbezogen. Ihr Beitrag wird in diesen Fällen weniger als heroische Tat dargestellt, sondern es werden stattdessen die schädlichen, traumatisierenden Auswirkungen für junge Menschen hervorgehoben (Ennew, 2001: 4).

Bis heute gibt es, dies spiegelt den generellen Trend wider, nur sehr wenige Forscher, die sich mit Jugend in afrikanischen Gesellschaften befassen. Obwohl viele Studien zur Lebenssituation in afrikanischen Ländern explizit auf die besonders prekäre Situation junger Menschen hinweisen, versucht kaum ein Autor aus der Perspektive junger Menschen heraus die Probleme näher zu beleuchten oder ihre gesellschaftliche Einbindung zu erforschen.

Seit den 50er Jahren haben Studien zu Altersphasen in Afrika sich auf zwei Bereiche konzentriert: zum einen auf Altersklassensysteme und Generationen, zum anderen auf das soziale Alter und Beziehungen zwischen Älteren und Jüngeren⁴ (vgl. Abélès, Collard, 1985: 7).

Wie Schlegel und Barry anmerken, ist das Phänomen Jugend nicht nur in Afrika, sondern in allen außereuropäischen Kulturen so gut wie nicht untersucht worden (vgl. Schlegel, Barry, 1991: vii). In ihrer kulturvergleichenden Studie untersuchten sie Jugend als Teil von Lebensphasen, die durch spezifische Übergänge gekennzeichnet sind. Adoleszenz ist für sie ein universelles Phänomen und ist definiert als *“a social stage intervening between childhood*

³ So streikten z.B. englische Schulkinder Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mehrfach für eine bessere Schulbildung und mehr Disziplin. 1899 streikten Zeitungsverkäufer in den USA, um gegen Lohnkürzungen zu protestieren. In Ghana unternahmen in den 1960er und 1970er Jahren Kinder und Jugendliche eigene Aktionen gegen Arbeitgeber in der Landwirtschaft (Ennew, 2001: 3).

⁴ Die Forschungen zum ersten der beiden Bereiche sind in der Folge der Forschung von Eisenstadt zu Altersklassen entstanden und haben diese weiterentwickelt. Sie beschäftigen sich mit den Funktionen von Altersklassen in den Bereichen Arbeitsteilung, Politik, Militär, Sozialisation und den kognitiven Strukturen, die durch ihr Vorhandensein ausgebildet werden und auf die gesellschaftliche Organisation zurückwirken (vgl. Abélès, Collard, 1985: 7 ff). Ein anderer Aspekt wurde von Autoren wie Meillassoux mit der Frage untersucht, inwiefern Alter die Basis gesellschaftlicher Stratifizierung ist. So führt der Zugang zu Produktionsmitteln und ihre Kontrolle durch die „Alten“ zu einer Hierarchisierung nach dem Senioritätsprinzip. Jugend existiert als Stadium, das im Hinblick auf den Zugang zu Produktion und Reproduktion benachteiligt ist. Um in der sozialen Ordnung aufzurücken sind jüngere Männer gezwungen, sich der Kollektivität anzupassen. Familien sind so eingebettet in das Gesamtsystem an sozialer und ökonomischer Organisation und sind Teil seines Reproduktionsprozesses. Frauen werden von der Analyse in Bezug auf verschiedene Altersklassen meist ausgeschlossen (vgl. z.B. Meillassoux, 1976: 95 ff).

and adulthood in the passage through life” (Schlegel, Barry, 1991: 8). In dieser sehr allgemein gehaltenen Definition beziehen sie sich auf die Entwicklung der Reproduktionsfähigkeit, die durch das Einsetzen der sexuellen Reife beginnt und in den meisten Kulturen durch Heirat legitimiert und abgeschlossen wird. Sie sehen dieses universelle Ereignis aller menschlichen Gesellschaften als zentrales Charakteristikum für die Adoleszenzphase an⁵. Gemeinsam ist nach Meinung der Autoren allen Kulturen, dass die Phase der Adoleszenz durch Konflikte der jungen Menschen mit sich selbst und ihrer Umgebung gekennzeichnet ist, die aus ihrer Position zwischen kindlicher Abhängigkeit und körperlichem Erwachsenwerden resultiert (vgl. Schlegel, Barry, 1985). Interessant ist die Einführung einer weiteren Lebensphase in Gesellschaften, in denen Heirat und volle Übernahme der Erwachsenenpflichten zeitlich verschoben werden. Die Autoren bezeichnen diese als Jugend. Sie ist gekennzeichnet durch größere Verantwortung und Freiheit und eine „ernsthaftere“ Einstellung zu Arbeit und Heiratsplanungen (vgl. Schlegel, Barry, 1991: 198). Für Schlegel und Barry ist die Jugendphase Teil der Stadien, die zum Leben gehören und die über verschiedenen Initiationen und Übergangsriten zu jeweils neuen Positionen und neuem Status führen. Die Lebensphasen und die damit verbundene gesellschaftliche Rolle sind an die Anerkennung durch die Gemeinschaft gebunden, die ihren Status definiert. In europäischen Gesellschaften, und zunehmend auch in den Städten außereuropäischer Staaten, werden die Lebensphasen weniger ritualisiert und Jugendliche müssen ihre Position, die sich aus komplexen persönlichen, institutionellen und makroökonomischen Veränderungen zusammensetzt, eigenständig aushandeln. Ein wichtiger Aspekt der Sozialisation von jungen Menschen waren und sind Altersgruppen, in eher urbanen Lebenskontexten Peer Groups, in denen sich Kinder und Jugendliche eigene Aktivitäten und Strukturen schaffen.

Curtain schlägt zur Erweiterung und Anpassung des Transitionsmodells für Gesellschaften, in denen es keine ritualisierten Übergänge mehr gibt, Dimensionen von Transitionen vor, die in allen Gesellschaften von Bedeutung sein sollen. Er zählt dazu das Verlassen des elterlichen Haushalts und die Gründung einer eigenen Lebenseinheit, den Abschluss der Vollzeit-Bildung, den Aufbau stabiler persönlicher Beziehungen außerhalb der Familie, die oft in der Gründung einer eigenen Familie münden, und schließlich das Erkunden des Arbeitsmarktes, die Aufnahme einer Arbeit, den Beginn einer beruflichen Karriere und den Aufbau eines stabilen Lebensunterhalts (vgl. UN, 2003c: 6). Die Jugendphase ist für ihn durch eine Kombination sozialer und wirtschaftlicher Faktoren gekennzeichnet, die gemeinsam den Aufbau eigener Zukunftschancen bedingen. Durch eine mangelhafte wirtschaftliche Perspektive wird der Aufbau der eigenen Identität und des eigenen Lebensumfelds behindert

⁵ Diese kann mehr oder wenig ausgedehnt sein, je nachdem in welchem Alter junge Menschen in einer Gesellschaft heiraten. Zudem ist sie oft bei Mädchen kürzer als bei Jungen, weil diese früher eine Ehe eingehen. In vielen Gesellschaften ist das Kriterium für das Erreichen des Erwachsenenstatus zudem nicht die Heirat, sondern das erste Kind.

und es kommt auch im sozialen Bereich zu veränderten Verhaltensweisen wie dem Aufschub der Gründung einer eigenen Familie oder sogar dem Zunehmen krimineller Aktivitäten.

Mbembe versucht einen Überblick über die Lebenssituation von Jugendlichen in den politischen Kontexten der nach der Unabhängigkeit entstandenen Nationalstaaten Afrikas zu geben (vgl. Mbembe, 1985). Das Buch bietet jedoch kaum mehr als einen Überblick über die vorhandenen Problembereiche, wenn es auch zu einem der wenigen Versuche zählt, die gesellschaftliche Rolle der Jugendlichen in Afrika aus einer aktuellen Perspektive zu beleuchten.

Die wohl umfassendste Sammlung von Aufsätzen zum Thema Jugend in Afrika sind die Sammelbände von d'Almeida-Topor u.a.. Ihre Perspektive ist eine historische und sie legen, anders als die vorhandenen ethnologischen Studien, den Schwerpunkt der Analyse auf die aktiven Beiträge, die Jugendliche in afrikanischen Gesellschaften zu den Bereichen Heirat und Familie, Jugendorganisationen, Bildungssysteme, Arbeit, Politik sowie Kultur zu verschiedenen Epochen geleistet haben und bis heute leisten (vgl. d'Almeida-Topor u.a., 1992, Bd. 1 u. 2).

2. *Welche Chancen bietet ein veränderter Blick auf Jugendliche für die Beschäftigung mit sozialen Problemlagen?*

Sowohl in Forschungen zum Thema Jugend als auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Entwicklungstheorien ist zu beobachten, dass das Interesse der Forscher zunehmend auf die Handlungen der Menschen selber und ihren aktiven Umgang mit ihrer Umwelt sowie auf Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Akteuren gerichtet ist.

Soziale Arbeit hat sich seit ihrer Entstehung Jugendlichen als spezieller Zielgruppe zugewandt. Dabei hat es immer Ansätze gegeben, die den Versuch unternahmen, die eigenständigen Lebensstrategien von Menschen in den Vordergrund zu stellen und zu unterstützen. Die in letzter Zeit zu verzeichnende Orientierung an Dienstleistungen auch in der pädagogischen Arbeit hat dazu geführt, dass diese Fragen wieder vermehrt aktuell wurden. Zunehmend werden die Adressaten Sozialer Arbeit als handlungsfähige Subjekte behandelt, denen lediglich Hilfen in der Lebensführung zur Verfügung gestellt werden. Ansätze wie die Bedürfnisorientierung oder Lebensweltorientierung unterstützen die Hinwendung zu Wahrnehmungen der Menschen selber und ihren eigenen Lebensstrategien. Im afrikanischen Kontext haben diese Fragen, wie im folgenden Kapitel zu diskutieren sein wird, inzwischen besonders in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einen zentralen Stellenwert erhalten.

Während die Grundlagen für eine Beschäftigung mit Jugendlichen mangelhaft sind, rücken Jugendliche als soziale Gruppe, die auf besondere Weise gefördert werden muss, nicht nur in den Mittelpunkt der Bereiche, in denen sie traditionell einen Platz hatten, wie der Pädagogik, sondern werden auch innerhalb der

Sozialpolitik und auf internationaler Ebene von der Entwicklungspolitik immer stärker wahrgenommen. Die Beziehungen von Generationen sind inzwischen in der Diskussion um soziale Sicherung ein wichtiger Faktor geworden (vgl. GTZ, 2003: 12 f.). Im Aktionsplan von Madrid werden so auch der Austausch und die Solidarität zwischen Generationen als Grundlage für den Aufbau sozialer Sicherungsnetze genannt (vgl. UN, 2003c: 397 ff). Auf diese Weise erhalten Studien zu Generationen und Altersklassen in außereuropäischen Kontexten eine neue, aktuelle Bedeutung. In anderen Bereichen, wie der Wirtschafts- und Sozialpolitik, entstehen neue Anforderungen durch das Ziel, sowohl Politikressorts miteinander stärker zu verknüpfen, als auch das Thema Jugend als Querschnittsaufgabe einzubringen. Hieraus entsteht ein Bedarf an wissenschaftlichen Expertisen, die akademische Forschung und angewandte empirische Forschung mit aktiver Beteiligung an der Entwicklung von Jugendpolitik und Jugendarbeit auf nationaler und internationaler Ebene verknüpfen (vgl. UN, 2003c: 1 ff). Alternative Ansätze zum Thema Jugend, die bisher in erster Linie auf theoretischer Ebene existierten, erhalten so immer mehr auch in politischen Konzepten und in der Diskussion um soziale Entwicklung eine Bedeutung.

2.1 Jugendliche in der Entwicklungspolitik

Lange Zeit wurden Kinder und Jugendliche in der Entwicklungszusammenarbeit nicht als spezielle Zielgruppe beachtet. Verbesserungen der Lebenssituation von Familien und Frauen, so nahmen die Verantwortlichen an, würden sich auch auf die Lebensverhältnisse von jungen Menschen positiv auswirken (vgl. BMZ, 1997). Verschiedene Erkenntnisse über die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Entwicklungsländern zeigten, dass diese Förderstrategie unzureichend war:

- Entwicklungsländer haben einen besonders hohen Anteil an jungen Menschen.
- Strukturelle Probleme betreffen in hohem Maße Kinder und Jugendliche.
- Kinder sind oft nicht mehr in Familienstrukturen integriert, sondern übernehmen einen großen Teil der Verantwortung für ihr Leben selber.
- Immer öfter werden Kinder auf dem Arbeitsmarkt ausgebeutet.
- Kinder und Jugendliche entwickeln im informellen Sektor eigene Überlebens- und Organisationsformen.
- Jugendliche werden immer häufiger zu Opfern aber auch Tätern von Gewalt.
- Die Rechte der Kinder werden trotz der weltweiten Ratifizierung der Kinderrechtskonvention weiterhin missachtet (BMZ, 1997).

Neben dieser Konstatierung sozialer Probleme, denen Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind und denen sie häufig auf sich gestellt und ohne die Hilfe ihrer Familien begegnen, wurde zunehmend die positive Bedeutung von jungen Menschen für die Entwicklung eines Landes in den Mittelpunkt entwicklungspolitischer Überlegungen gestellt. Dabei wird besonders auf die

kreativen Potentiale von Jugendlichen im Bereich der Selbsthilfe und Selbstorganisation hingewiesen (vgl. GTZ, 2003). Als aktuelle Forderung schließt sich daran sowohl in nationalen als auch in internationalen Stellungnahmen immer wieder der Anspruch an, die Partizipation von Jugendlichen an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen zu verbessern und dies sowohl bezüglich der Fragen, die für junge Menschen besondere Relevanz haben, als auch in Bezug auf wichtige Probleme der gesamten Gesellschaft (vgl. UN, 2001: 2).

Zunehmend erkennen Entwicklungsorganisationen die Kulturabhängigkeit dessen, was Kindheit und Jugend ausmacht. Das BMZ weist darauf hin, dass in vielen Ländern die Idee eines Schonraums, in dem junge Menschen heranwachsen sollen, keine Bedeutung hat. In diesem Zusammenhang wird auch der gesellschaftliche Beitrag von Kindern neu bewertet, der nicht auf die Zukunft ausgerichtet ist, sondern im täglichen Zusammenleben der Menschen stattfindet. Weiterhin wird dieser Beitrag jedoch als „Aufgabe von Erwachsenen“ qualifiziert. Dies zeigt, dass er zwar Beachtung findet, jedoch nicht als anerkannte Lebensweise von Kindern gewertet wird.

Mädchen und Jungen in Entwicklungsländern gehören schon früh zur ökonomisch aktiven Bevölkerung. Sie zeigen in ihren alltäglichen Überlebensstrategien, auf dem Land und in der Stadt, in der Subsistenzproduktion und im informellen Sektor, in Familie und Gemeinde ein hohes Maß an Selbstständigkeit, Verantwortung und nicht zuletzt auch Phantasie und Kreativität. Die Kinder und Jugendlichen von heute sind nicht nur die Erwachsenen von morgen; sie erfüllen bereits jetzt wesentliche Aufgaben und Pflichten der Erwachsenengeneration. Trotzdem sind sie weiterhin von vielen Rechten ausgeschlossen. (BMZ, 1997)

Die Anerkennung der Kulturbedingtheit von Jugend äußert sich auch in der Forderung, die starre Einteilung nach Altersgruppen durch das Konzept der Lebenslagen bzw. der Lebenswelten zu ersetzen. Dieses wird eher der Situation von Kindern gerecht, die schon sehr früh Verantwortung für sich selbst und ihre Familien übernehmen und nicht wie andere Kinder in eigenen Lernräumen auf die Zukunft vorbereitet werden.⁶ Für sozial- und bildungspolitische Bemühungen bedeutet dies, kulturell angepasste Konzepte zu entwickeln, die für die Situation der Heranwachsenden relevant sind.

Auf der internationaler Ebene gibt es mehrere Dokumente, die als Grundlage für jugendpolitische Maßnahmen gelten. In Bezug auf Kinder sind zu nennen der Weltkindergipfel von 1990 und die Kinderrechtskonvention von 1989, die sich

⁶ Obwohl der Ansatz des BMZ einen Versuch darstellt, den eurozentrischen Blick auf Kindheiten außerhalb Europas zu relativieren, findet hier eine Einteilung in Kinder statt, die eine kindgerechte Kindheit erleben und solche, die mit besonderen sozialen Problemen konfrontiert sind und aus diesem Grund eher wie Erwachsene leben. Aus der Sicht neuerer theoretischer Ansätze wird diese Darstellung weder dem Wert des gesellschaftlichen Beitrags von Kindern in europäischen Gesellschaften gerecht, der nicht gezwungenermaßen marginal ist, sondern eher so bewertet wird, noch ist sie offen für Forderungen aus Jugendbewegungen in Entwicklungsländern, die für sich Rechte einfordern, die in Europa Erwachsenen vorbehalten sind wie das Recht auf Arbeit.

auf junge Menschen bis zum 18. Lebensjahr bezieht. Die Diskussion um ältere Jugendliche findet etwas weniger öffentliche Beachtung, auch hier gibt es jedoch zahlreiche Dokumente und Konferenzen, die die Grundlagen einer zukunftsweisenden Jugendpolitik auf internationalen Ebene festlegen. Das Jahr 1985 wurde von der UN als „Jahr der Jugend“ deklariert. Im Anschluss daran wurden die Prinzipien für weitere Aktivitäten festgelegt. Ein wichtiges Dokument ist in diesem Zusammenhang das *World Programme of Action for Youth to the Year 2000 and Beyond* (WPAY) von 1995. In ihm werden zehn Bereiche als vorrangig für Jugendpolitik festgelegt: 1 - *Education*, 2 - *Employment*, 3 - *Hunger and poverty*, 4 - *Health*, 5 - *Environment*, 6 - *Drug abuse*, 7 - *Juvenile delinquency*, 8 - *Leisure-time activities*, 9 - *Girls and young women*, 10 - *Full and effective participation of youth in the life of society and in decision-making* (vgl. UN, 1995). 1998 schloss sich die Weltkonferenz der Jugendminister in Lissabon an und erarbeitete weitere Strategien zum Thema Jugend. Im Verlauf der Umsetzung des WPAY kamen zu den zehn Prioritäten fünf neue Themen hinzu: Globalisierung, Informations- und Kommunikationstechnologien, HIV/AIDS, Konfliktprävention und Beziehungen zwischen Generationen (UN, 2002).

Der große Anteil von jungen Menschen an der Gesamtbevölkerung in Entwicklungsländern lässt Problemlagen von Heranwachsenden eine große Relevanz für das Überleben und die Entwicklung aller Menschen zukommen. So wird zwar immer wieder auf die große Kreativität und das Potential von Jugendlichen hingewiesen, die soziale Gefährdung, die von denjenigen ausgeht, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, da sie keine Arbeit finden, in Armut leben oder mangelhafte soziale Kompetenzen besitzen, wird jedoch ausdrücklich erwähnt. Bestimmte marginalisierte Gruppen von Jugendlichen werden außerhalb Europas besonders wahrgenommen. Es handelt sich z.B. um Straßenkinder, arbeitende Kinder, Mädchen, Kinder ethnischer Minderheiten, von Nomaden, Flüchtlingen und Vertriebenen, Behinderte und junge Menschen, die in ländlicher oder städtischer Armut leben. Das starke Städtewachstum beeinflusst die Lebensbedingungen von Jugendlichen in starkem Maße, da besonders sie diejenigen sind, die aus ländlichen Gegenden in urbane Regionen auswandern. Meist gehören diese MigrantInnen, die schon in ihren Dörfern von Armutslagen betroffen waren, zu den ärmsten Bevölkerungsgruppen der Städte. Aus diesem Grund werden sie in allen Dokumenten als Zielgruppe besonderer Förderstrategien erwähnt (vgl. IDRC, 1998).

Die internationalen Dokumente bilden eine inhaltliche Grundlage für die Ausrichtung von Jugendpolitik und Entwicklungsprojekten in diesem Bereich. In Deutschland sieht sich die GTZ als Vorreiter für die Förderung der Integration des Themas Jugend in entwicklungspolitische Programme (vgl. GTZ, 2003). Das BMZ legt in seinem Strategiepapier zur „Jugendförderung und Bekämpfung der Kinderarbeit“ von 1997 als zentrales Element der Kinder- und Jugendförderung den Armutsbezug fest. Die konkrete Umsetzung von Projekten findet auf zwei Ebenen statt. Die *sektorübergreifende Querschnittsorientierung*

berücksichtigt Probleme und Potentiale von Jugendlichen in unterschiedlichen Vorhaben und Sektoren (BMZ, 1997). Hierzu gehören Bereiche, die Kinder und Jugendliche besonders betreffen wie Grundbildung, berufliche Bildung, Gesundheit, Not- und Flüchtlingshilfe und solche, in denen junge Menschen unter anderen Teil der Zielgruppe sind, wie Politikberatung und Wirtschaftsförderung, ländliche Entwicklung, Pflanzenschutz, Walderhaltung, Viehwirtschaft und Stadtteolförderung. Bei der zweiten Ebene handelt es sich um *jugendspezifische Vorhaben*⁷. Diese stellen eine Reaktion auf konkrete Problemlagen von Mädchen und Jungen dar (vgl. BMZ, 1997). In erster Linie sind von Projekten dieser Kategorie besonders gefährdete Gruppen von Kindern und Jugendlichen angesprochen wie arbeitende Kinder und Jugendliche, Straßenkinder, AIDS-Waisen, Kinderprostituierte, drogengefährdete oder gewaltbereite Jugendliche und Kindsoldaten.

Die Schwerpunktsetzung auf Jugend in Politikbereichen, die sich mit der sozialen Situation von (jungen) Menschen beschäftigen, verlangt zunehmend auch Analysemöglichkeiten der sozialen Bezüge, in denen sie leben und ihre Aktivitäten entwickeln. Sie benötigt außerdem mehr Möglichkeiten zur Identifizierung von sozialen Problemen innerhalb dieser Bezüge und der Wahrnehmung, die die Betroffenen selber von ihrer Situation haben sowie der Potentiale, die sie besitzen um mit Problemen umzugehen. Dabei müssen Jugendliche mit ihrer speziellen Lebenssituation, wie aus den vorangehenden Beschreibungen deutlich wurde, mehr Beachtung erhalten. Aus diesem Grund ist es nicht nur wichtig, Armut und soziale Probleme zu definieren. Jugendliche als eigene soziale Gruppe innerhalb der Gesellschaft wahrzunehmen bedeutet auch, speziell auf sie bezogene Analysemöglichkeiten zu schaffen.

2.2 Jugendliche und soziale Probleme

Für den sozialpolitischen und sozialpädagogischen Umgang mit Jugendlichen war immer auch eine spezifische Sichtweise darauf ausschlaggebend, auf welche Art und Weise junge Menschen mit sozialen Problemen konfrontiert sind und welche Rolle gesellschaftliche Institutionen im Umgang mit Problemlagen spielen sollen.

In der Forschung zu sozialen Problemen gibt es sowohl Wissenschaftler, die eine objektivistische Perspektive vertreten und soziale Missstände als objektiv bestehende Tatsachen annehmen, als auch solche, die aus konstruktivistischer Sicht den Diskurs über die Probleme in den Mittelpunkt der Untersuchung stellen. Ihrer Meinung nach wird durch die Diskussion über ein bestimmtes Phänomen das Phänomen selber in seiner spezifischen Ausprägung erst

⁷ Instrumente der Jugendförderung sind für das BMZ die Beratung von Ministerien und jugendpolitischen Institutionen, die Vernetzung von Ansätzen im Jugendbereich und Fortbildungsangebote für MitarbeiterInnen sowie Fördermaßnahmen für Jugendliche mit einem Schwerpunkt auf präventiven Ansätzen (vgl. Rudolph, 1999: 299, BMZ, 1997).

geschaffen⁸ (vgl. Spector, Kitsuse, 1977 als bis heute wichtigste Darstellung dieser Position).

Aus konstruktivistischer Sicht ist der Prozess der Aushandlung zwischen verschiedenen Akteuren das, was ein soziales Problem ausmacht und es letztendlich in die Welt setzt. Hierbei wird jedoch nur die Ebene untersucht, auf der ein soziales Problem als gesellschaftlich relevant definiert und wahrgenommen wird. Auch wenn dies (noch) nicht der Fall ist, kann das Erleben für den Betroffenen eine leidvolle Erfahrung sein.

Für Aktivisten, die auf Missstände im sozialen Bereich aufmerksam machen wollen, ist der Rückgriff auf eine Darstellung der Auswirkungen auf Kinder besonders wirkungsvoll, da sie als ausgesprochen wehrlos und verletzlich wahrgenommen werden. Bewegungen zum Schutz von Kindern benutzten im 19./20. Jahrhundert in erster Linie eine sentimentale Rhetorik, um die Probleme von Kindern zu verdeutlichen (vgl. Best, 1994: 11). Inzwischen ist die Situation von Kindern und Jugendlichen in einem Land ein wichtiger Indikator für seinen „Entwicklungsstand“ geworden (vgl. BMZ, 1997). Die Motivation von Reformern wurde häufig in dem Wunsch gesehen, gegen soziale Probleme zu kämpfen und gesellschaftliche Verbesserungen zu erreichen. Best zeigt, dass das Interesse bestimmter Gruppierungen durchaus eigennützig sein kann. Einige Soziologen sehen besonders den Wunsch von Eliten, ihren Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften zu decken und aus diesem Grund Kinder in die Schulen zu verweisen (vgl. Qvortrup, 1987). So kann ein alternativer Lebensraum (wie der Arbeitsmarkt) mit sozialen Gefahren in Verbindung gebracht werden um Kinder davon fern zu halten. Diejenigen, die aus dem System ausbrechen, werden von der Jugendjustiz kontrolliert und sanktioniert. Auf diese Weise helfen soziale Reformen in erster Linie, die Gefahr einer wirtschaftlichen oder politischen Revolution zu bannen und den Status Quo zu erhalten (vgl. Best, 1994: 12). Best selber führt ein weiteres Argument an, das weniger die direkten Interessen derjenigen, die die Forderungen formulieren, widerspiegelt, als einen generellen Machtgewinn über die Definition des Problems.

Claimsmaking does not merely draw attention to a problematic social condition, but also gives the problem shape, characterizing it as a particular sort of problem (e.g. rebellion, deprivation, disease or victimization) that in turn requires particular sorts of policy responses. In many cases, claimsmakers depict social problems in terms that, if accepted, will give the claimsmakers ownership of the problem. (Best, 1994: 12)

Die Ziele der Fürsorge für Kinder und Jugendliche spiegelten immer die gesellschaftlichen Werte wider, in die sie eingebettet war. Besonders die

⁸ Aus der objektivistischen Sicht ist bspw. nicht zu erklären, warum in Untersuchungen zu sozialen Problemen und Kindern vor 1962 Kindesmissbrauch kaum Erwähnung fand (vgl. Best, 1994: 8). Gewalt von Eltern gegenüber Kindern wurde in der Öffentlichkeit erst als soziales Problem wahrgenommen, nachdem Organisationen zum Schutz von Kindern es in die Diskussion brachten (vgl. Johnson, 1989).

Lebensbereiche, die für die Heranwachsenden als zentral angesehen wurden, nämlich die häusliche Umgebung und das Erziehungsverhalten der Eltern, waren Teil der Maßnahmen im sozialen Bereich (vgl. Boyden, 1990: 193). Dabei ist eine Tendenz hin zu immer präziseren und „genormteren“ Vorstellungen von einem ordnungsgemäßen Verhalten gegenüber Kindern festzustellen, die stärkere Sanktionierungen inakzeptabler Verhaltensweisen zur Folge hatten. Zu Beginn der Neuzeit handelte es sich bei Fürsorgemaßnahmen in erster Linie um den Versuch, das (größer werdende und stärker wahrgenommene) Ausmaß der Armut einzudämmen. Unterstützt wurde diese Tendenz durch eine veränderte Einstellung zur Armut, die nicht mehr als normaler, gottgegebener Teil des menschlichen Zusammenlebens gesehen wurde. Statt dessen gewann das Ideal der Arbeit einen hohen Stellenwert und wurde z.B. von den Humanisten als Mittel zur Bekämpfung sozialer Probleme propagiert (vgl. Schilling, 1997: 23). Die ersten Fürsorgemaßnahmen für Kinder und Jugendliche enthielten einen hohen Anteil an erzieherischen Ansätzen, die ihrer moralisch-sittlichen Not oder Verwahrlosung Abhilfe schaffen sollten (Schilling, 1997: 63). Während Erwachsenen der Weg aus der Armut durch Arbeit oder die Gewährung von Geldhilfen erleichtert werden sollte, wurden Kinder und Jugendliche aus armen Familien ab dem 14. Jahrhundert in eigenen Anstalten unterrichtet und erzogen. Dies sollte verhindern, dass sie unmoralische und gesellschaftsgefährdende Verhaltensweisen entwickelten (ders., ebd.: 66 ff).

Dem Zusammenhang zwischen Jugend und deviantem Verhalten wird bis heute eine große Bedeutung zugesprochen. In Kriminalstatistiken werden immer wieder die Kriminalitätsraten von Kindern und Jugendlichen als Indikatoren für den moralischen Zustand bzw. Verfall von Gesellschaften herangezogen. Besonders das städtische Umfeld erscheint als moralische Gefährdung. Kinder und Jugendliche, die sich auf der Straße aufhalten, werden häufig gleichgesetzt mit kriminellen Gangs. Während der Anfangszeit der Industrialisierung in Europa wurden besonders die Kinder und Jugendlichen als moralische Gefahr angesehen, die auf der Straße arbeiteten. Wie Boyden sehr anschaulich beschreibt, rührte diese Bewertung nicht daher, dass die Kinder arbeiteten, statt zur Schule zu gehen, sondern aus der Gleichsetzung von Straße und moralischem Verfall. Diese Beurteilung manifestierte sich jedoch hauptsächlich in nordeuropäischen Ländern. In den südlichen Mittelmeerländern blieb das Straßenleben Teil vielfältiger sozialer und kommerzieller Aktivitäten (vgl. Boyden, 1990: 195). Die Trennung des Privatlebens von öffentlichen Räumen wie der Straße fand zudem zuerst in den reicheren städtischen Schichten statt. Sie beschützten so gleichzeitig ihr privates Eigentum und die Privatheit ihrer Familie. Die Vorstellung, dass Kinder auf der Straße nichts zu suchen haben, passte zudem zu der Verdrängung der Kinder aus dem Arbeitsleben und ihrer Erziehung in abgeschlossenen Räumen wie der Familie und der Schule (vgl. Boyden, 1990: 196).

Das in Europa entstandene Bild der Gefahren des Straßenlebens hat sich bis heute in der ganzen Welt verbreitet. Häufig steht bei der Diskussion nicht im

Vordergrund, ob die Straße den jungen Menschen schadet, sondern inwiefern die Gesellschaft von Kindern und Jugendlichen, die sich auf der Straße aufhalten, bedroht wird.

Anhand des Beispiels der Straße wird deutlich, wie die Diskussion um ein soziales Problem von kulturellen und sozialen Werten geprägt ist und damit gleichzeitig die Interessen einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe vertreten werden. Eine große Bedeutung bekommt dieser Aspekt, wenn es um die Einführung von Maßnahmen zur Bekämpfung eines Problems geht. Je nachdem, ob die Jugendlichen als Gefahr oder als Opfer gesehen werden, greifen eher restriktive oder eher karitative Ansätze. Dabei wird leicht übersehen, dass sich aus einer anderen Perspektive neue Möglichkeiten des Umgangs mit dem Phänomen ergeben. Im Falle des Lebens auf der Straße erwerben Kinder und Jugendliche vielfältige Fähigkeiten und entwickeln eigene Formen des Zusammenlebens und des Umgangs mit den Anforderungen ihrer Umgebung. Diese finden immer mehr auch Beachtung bei denjenigen, die in Projekten mit jungen Menschen zusammenarbeiten. Gleichzeitig wird häufig übersehen, dass das eigentliche Problem der Kinder und Jugendlichen nicht das Leben auf der Straße ist, sondern negative Erfahrungen in der Familie. Es müssten also vielmehr Alternativen zu einem belastenden familiären Umfeld gefunden werden, um die Fähigkeit und Kreativität der Heranwachsenden positiv zu fördern.

3. Jugendliche im Kontext von Entwicklung und daraus entstehende Anforderungen an Soziale Arbeit

Der neue Blick auf Kinder und Jugendliche verlangt im Hinblick auf Ansätze der Jugendpolitik ein Umdenken. Wird die Rolle von Jugendlichen als aktive Gestalter ihrer Umwelt und als kompetente Handelnde ernst genommen, kann sich die Beschäftigung mit Jugendlichen nicht auf spezielle, jungen Menschen vorbehaltene Sektoren wie Bildung, Freizeit oder Jugendhilfe beschränken, sondern muss in alle zentralen gesellschaftlichen Fragestellungen integriert werden. In Bezug auf das Handlungsfeld Sozialer Arbeit - die politische Gestaltung des „Sozialen“ auf der einen Seite und die Arbeit mit den sozialen Bezügen, in denen Menschen leben auf der anderen Seite - wendet sich die Diskussion immer mehr dem umfassenden Begriff der sozialen Entwicklung zu. Dieser bezieht sich auf so unterschiedliche Bereiche wie Wohnungspolitik, Stadtplanung, Infrastrukturausstattung, Bildung, Gesundheit, soziale Sicherung, u.v.a.m.. Eine Aufnahme der Interessen von Jugendlichen in die Sozialpolitik bedeutet ihre jeweils spezifischen Bedürfnisse und Risiken zu analysieren und die politischen Maßnahmen auf die explizite Berücksichtigung ihrer Interessen auszurichten.

Nicht alle Maßnahmen im sozialen Bereich sind Aufgaben Sozialer Arbeit, auch wenn ihr politischer Auftrag und ihre Beteiligung an der Analyse gesellschaftlicher Zustände und der Verbesserung von Lebensbedingungen

zunehmend in das Zentrum der Diskussion um ihre Aufgaben rücken. Das spezielle Thema, mit dem sich Soziale Arbeit seit jeher auseinandersetzt, ist Armut in ihrer jeweils gesellschaftlich definierten Form. In der internationalen Diskussion wächst das Bewusstsein dafür, dass Armut ein mehrdimensionales Problem ist, das durch komplexe Maßnahmen zu bekämpfen ist und nicht durch rein materielle Hilfen. Die Frage, der sich Soziale Arbeit stellen muss, ist zum Einen, wo ihr Beitrag im Rahmen sozialer Entwicklung liegt und zum Anderen, welche Folgerungen sich aus diesem Beitrag in Bezug auf die Arbeit mit Jugendlichen ergeben.

Obwohl Kinder und Jugendliche immer eine Zielgruppe Sozialer Arbeit waren und es, besonders in der Jugendarbeit, emanzipatorische Konzepte und den Versuch gegeben hat, sich auf die Lebenswelten und Sichtweisen von Jugendlichen einzulassen, wurden die praktisch umgesetzten Ansätze nie den Forderungen der aktuellen Diskussion um eine Integration junger Menschen in alle gesellschaftlichen Bereiche gerecht. Aus diesem Grund muss sich auch Soziale Arbeit fragen, welche neuen Anforderungen sich aus dieser veränderten Sichtweise ergeben und wo ihre Aufgaben in der Arbeit mit Jugendlichen im Kontext sozialer Entwicklung liegen.

Auf internationaler Ebene stützt sich die Diskussion um Jugendpolitik in erster Linie auf die UN-Charta⁹. Das *World Programme of Action for Youth* (WPAY) stellt besonders die soziale Dimension der Aktionen durch und für Jugendliche heraus und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft. Dabei ist die Situation von Jugendlichen nach dem Transitionsmodell (vgl. UN, 2003c: 5 ff; ausführlicher: Kap. I 1.) dadurch gekennzeichnet, dass sie am Übergang zum Erwachsenenleben stehen und sich darum bemühen, als vollwertige Gesellschaftsmitglieder Anerkennung zu finden, die sich zwischen den Polen der Partizipation und des Gewinns von Unabhängigkeit bewegt.

Die weltweit für Jugendliche schwierige wirtschaftliche Situation führt dazu, dass viele junge Menschen keine Möglichkeiten haben, stabile soziale Netzwerke aufzubauen und die Gründung einer eigenen Familie aufschieben. Als extreme Folge der Probleme wächst die Kriminalität unter Jugendlichen. Eine wichtige Aufgabe von Jugend(sozial)politik bezieht sich aus diesem Grund auf die Schaffung von Bedingungen, die es für junge Menschen möglich machen die richtigen Entscheidungen bezüglich ihres Lebens zu treffen und zu verwirklichen und Kontrolle über ihr eigenes Leben zu erhalten. Als Basis von Jugendpolitik nennt der UN World Youth Report 2003 die Menschenrechte. Er untermauert so die Forderung, Jugendliche als Ressource für soziale, politische und technologische Entwicklung als vollwertige Gesellschaftsmitglieder in

⁹ Das erste Thema, das in den 1960er Jahren mit Jugendlichen in Verbindung gebracht wurde, war Frieden. In den darauffolgenden Jahrzehnten kamen als weitere Schwerpunkte Partizipation und Entwicklung hinzu. Diese drei Bereiche bildeten die Basis der politischen Diskussion um Jugend (vgl. UN, 2003a: 3). Im *World Programme of Action for Youth* wurde dann der Themenkatalog erweitert und umfasst inzwischen alle gesellschaftlich relevanten Bereiche, die mit Jugendlichen in Verbindung stehen.

politische Entscheidungen und die Gestaltung von Gemeinschaften durch eine „dialogische Demokratie“ einzubeziehen (vgl. UN, 2003c: 16 ff).

Mit der Forderung, junge Menschen als Protagonisten mit Rechten anzuerkennen, die aktive Gestalter ihres Lebens sind, wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass Themen, die Jugendliche betreffen, wie Arbeitslosigkeit, Unsicherheit der Arbeit, Instabilität von Familien oder Einsparungen im Sozialbereich auch auf gesamtgesellschaftlicher und globaler Ebene relevant sind und die Kapazitäten der Jugendlichen mit diesen Problemen umzugehen genutzt werden können und müssen um angemessene Lösungen zu finden. Als besonders erfolgreich werden Projekte angeführt, die sich auf das *Empowerment* von jungen Menschen konzentrieren. Die konventionelle Vorstellung von Schutz wird damit durch die Stärkung gegenüber Übergriffen und Missbrauch ersetzt. Damit wird anerkannt, dass Kinder und Jugendliche die Fähigkeiten besitzen ihre eigenen Interessen wirkungsvoll zu verteidigen.

Durch den Einfluss, den das Entwicklungskonzept von A. Sen besonders in den *Human Development Reports* des UNDP erlangt hat, wird auch der Partizipation eine neue Bedeutung verliehen. Entwicklung als Erweiterung der Freiheiten, die die Menschen besitzen, bezieht die Ziele von sozialer Entwicklung neben konkreten Vorhaben in Bereichen wie Gesundheit, Bildung, Wirtschaft auf die Möglichkeiten, die Menschen erhalten das Leben zu wählen, das sie wünschen. Ein entwickeltes Land ist demnach ein Land, das es seinen Bürgern erlaubt zu partizipieren (vgl. UN, 2003c: 276).

Im internationalen Jugendjahr 1985 wurden als Bereiche von Partizipation wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Partizipation festgelegt (vgl. UN, 2003c: 279). Die Beteiligung von jungen Menschen an der Entwicklung eines Landes bedeutet im Sinne von Partizipation und der Freiheit Entscheidungen über das eigene Leben zu treffen, dass Jugendliche in die Lage versetzt werden, Themen zu identifizieren, die zentral für sie sind und Strategien, Aktivitäten, Netzwerke, Organisationen und Kampagnen zu entwickeln um ihre Ziele zu erreichen. Die Beteiligung von Jugendlichen an der Zivilgesellschaft und an demokratischen Entscheidungsprozessen gewinnt zudem durch die aktuelle Betonung von Demokratie und Partizipation innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit an Bedeutung.

Soziale Arbeit steht heute im afrikanischen Kontext vor der Aufgabe, gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zu begleiten und sich so als Teil sozialer Entwicklung zu definieren. Die Beschäftigung mit sozialen Benachteiligungen, die ein Resultat gesellschaftlicher Veränderungen sind, ist seit jeher Aufgabe Sozialer Arbeit. Ihre explizite Rolle in der aktuellen Diskussion um menschliche Entwicklung hat sie bisher allerdings nicht definiert.

II Struktur und Ansätze Sozialer Arbeit in Afrika

Soziale Arbeit ist heute weltweit in die staatlichen Wohlfahrtsstrukturen integriert. Dabei ist sie an der Schnittstelle von den jeweils zuständigen Institutionen und der Lebenswelt der Menschen und ihren eigenen Wahrnehmungsmustern angesiedelt und entwickelt praktische Methoden, die nicht nur durch die Verwaltung und Auszahlung von finanziellen Mitteln, sondern durch pädagogische und psychologische Ansätze die Potentiale der Betroffenen stärken und ihre äußeren Lebensbedingungen verbessern helfen sollen. Obwohl in vielen afrikanischen Ländern, wie auch in Senegal, eigene Schulen zur Ausbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen existieren, steckt doch die Entwicklung einer angepassten Sozialen Arbeit noch in den Anfängen. Ein großer Teil Sozialer Arbeit wird dort heute, auch bedingt durch die mangelnden finanziellen Kapazitäten der Staaten, durch Entwicklungsorganisationen geleistet.

Der Umgang mit sozialen Problemlagen hat weltweit sehr unterschiedliche Ausprägungen erfahren und hängt sowohl von der politischen Kultur eines Staates als auch von den kulturellen Werten ab, die als Grundlage zur Bewertung und Definition sozialer Probleme dienen. Daraus folgt, dass eine Beschreibung Sozialer Arbeit in unterschiedlichen kulturellen Kontexten sich nicht auf die Untersuchung des professionellen Bereichs von Sozialpädagogik und Sozialarbeit begrenzen kann, sondern die komplexen Bedingungen der Einbettung Sozialer Arbeit in die staatlichen Strukturen und vor allem das gesellschaftliche Umfeld, in dem die Menschen selbst mit ihren Problemen umgehen, einbeziehen muss.

It is important to recognise that any comparative study must be placed in the context of the interlocking nature of the dominant social value or traditions, and of a variety of socio-economic and political forces, all of which interact with the prevailing patterns of social need and available resources to determine the fabric of particular welfare systems. (Dixon, 1987: Preface [ohne Seitenangabe])

Neben dieser kulturell relativierenden Betrachtungsweise wird jedoch besonders in neueren Studien deutlich, dass die Antworten auf soziale Probleme sich im Zuge der Globalisierung zunehmend angleichen und, nicht zuletzt durch den Einfluss internationaler Organisationen, zu ähnlichen Konzepten im politischen Bereich aber auch in der praktischen Arbeit mit Menschen führen. Geht man jedoch davon aus, dass sich Soziale Arbeit inzwischen weltweit in mehr oder weniger institutionalisierter Form mit der Bearbeitung sozialer Problemlagen beschäftigt, so stellt sich die Frage, ob es Werte gibt, auf deren Grundlage sich alle unterschiedlichen Ansätze Sozialer Arbeit gemeinsam definieren können.

Soziale Arbeit in ihrer aktuellen Form hat sich in einem spezifischen kulturellen Kontext in Europa aus der Armenfürsorge entwickelt. Sie war immer eng verknüpft mit gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen und der Bearbeitung von Problemen, die aus ihnen resultierten. Staatliche öffentliche Fürsorge im heutigen Verständnis bildete sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus. Dabei änderten sich die Vorstellung davon, was Armut bedeutet und die Frage, welche Schlussfolgerungen sich daraus für die Gemeinschaft ergeben, im Laufe der Geschichte (vgl. Scherpner, 1962; Sachße, Tennstedt, 1980 und 1988; Wolf, 1977). Soziale Arbeit entstand aus dem Bewusstsein heraus, dass mit der Industrialisierung der Gesellschaft neue Risikolagen für die Menschen auftraten und die sozialen Beziehungen starken Veränderungen unterworfen waren. Obwohl Soziale Arbeit zu jeder Zeit auch einen emanzipatorischen Anspruch hatte, ist sie im Zusammenhang mit dem Gesamtsystem an Versorgung und politischer Kontrolle in den Bereichen soziale Sicherung, Erziehung, Gesundheit und rechtliche Sanktionen zu sehen.

Standortbestimmung der Sozialen Arbeit
(Mühlum, 1996: 229)

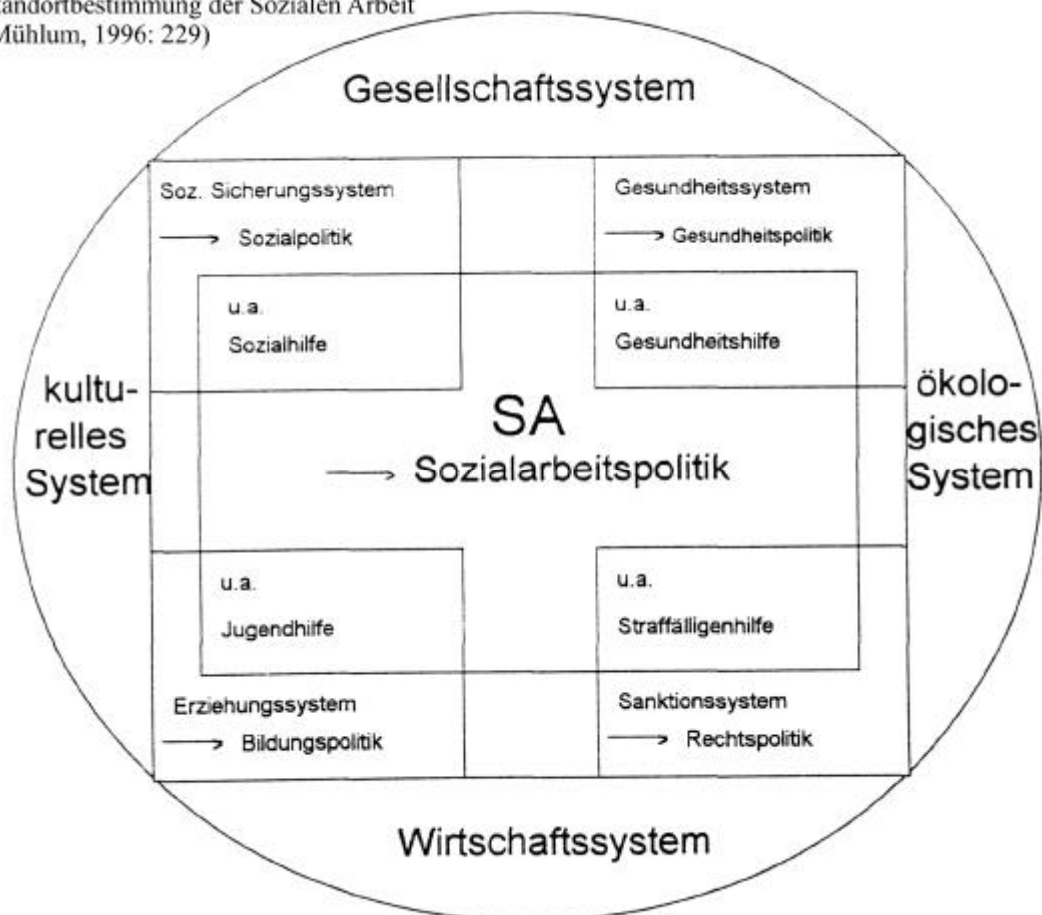


Abbildung 1

Soziale Arbeit übernimmt Teilaufgaben aus allen vier Bereichen und erfüllt so eine Querschnittsaufgabe, die vielfältige Überschneidungen und Verbindungen herstellt.

Bis heute wird Soziale Arbeit von einem Normen- und Wertesystem getragen, das sich zunächst im christlich-europäischen Raum entwickelte. Waren früher die christlichen Vorstellungen zur Bekämpfung von Armut die Basis von Konzepten der Fürsorge, sind heute in erster Linie die als universell interpretierten Menschenrechte als normativer Rahmen zu betrachten. Der Bezug auf diese ist allen Konzepten Sozialer Arbeit gemeinsam. Im europäischen Kontext werden dabei besonders das Individuum, seine Rechte und der Schutz vor Übergriffen der Gesellschaft in den Mittelpunkt gestellt. Wieweit dieser auf den einzelnen Menschen konzentrierte Ansatz auf andere kulturelle Zusammenhänge übertragbar ist, ist umstritten¹⁰.

Im Hinblick auf die rechtliche Grundlage sozialer Sicherungssysteme ist festzustellen, dass sie in einem Prozess der Aushandlung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen entstanden sind, der einen Ausgleich sozialer Benachteiligungen und damit mehr Gleichheit aller Menschen einer Gesellschaft zum Ziel hatte. Bewegungen benachteiligter Gruppen wie Arbeiter oder Frauen übten Druck auf die gesetzgebenden Institutionen aus, was nach und nach zur Einrichtung spezifischer Sozialleistungen führte.

Der UNDP fordert in seinem Bericht über die menschliche Entwicklung von 1998 Entwicklungsprozesse durch Fürsorge zu begleiten und diese als zentrale menschliche Kategorie zu sehen (vgl. UNDP, 1998: 9 ff). Als Wesenskern von Fürsorge bezeichnet der Bericht den Aufbau und die Pflege menschlicher Beziehungen, die eine wichtige Grundlage für das Entstehen von Wohlbefinden sind (vgl. UNDP, 1998: 93). Fürsorge wird so auf einer emotionalen Ebene von allen Menschen benötigt und ist zentraler Bestandteil von Familie und Gemeinschaft. Fürsorgetätigkeit umfasst zwar in der Definition des UNDP sowohl ehrenamtliche als auch Tätigkeiten in spezifischen Fürsorgeberufen, die professionelle Komponente sozialer Berufe wird jedoch nicht weiter diskutiert. Das Auftauchen sozialer Problemlagen, die nicht mehr durch die Gemeinschaft aufgefangen werden, wird folgerichtig auf eine weltweite Tendenz zum Auseinanderbrechen von Familienbeziehungen und eine verstärkte Einbindung in Marktwirtschaft und Lohnarbeit zurückgeführt, die dazu führen, dass Frauen, die den Hauptteil der Fürsorgetätigkeiten getragen haben, nicht mehr zur Verfügung stehen und am Markt eingekaufte Arbeitskräfte oder staatliche Dienste soziale Tätigkeiten ausüben. Die Tendenz der Staaten, sich zunehmend aus der Finanzierung von Fürsorgediensten herauszuziehen und die Zivilgesellschaft in die Pflicht zu nehmen, führt so wiederum zu neuen Defiziten in der Versorgung, zumal Tätigkeiten im sozialen Bereich verhältnismäßig

¹⁰ So betont die afrikanische Erklärung der Menschenrechte stärker die Pflichten des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft und junger Menschen gegenüber ihrer Familie und ihren älteren Angehörigen. Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang ist, dass in europäischen Staaten die sozialen Rechte, trotz ihrer rechtlichen Gleichstellung mit den bürgerlichen und politischen Rechten, weit weniger populär sind und ihre Umsetzung sehr viel weniger streng überwacht wird.

schlecht bezahlt sind (vgl. UNDP, 1998). Das UNDP fordert aus diesem Grund als zentrales Element politischer Anstrengungen, ein Gleichgewicht zwischen individuellen Rechten gegenüber dem Staat und sozialen Verpflichtungen der Menschen herbeizuführen.

Eine solche Definition orientiert sich eng an der im christlich-europäischen Kontext entstandenen Vorstellung von Hilfen in Notlagen. Für die Konzeptionalisierung Sozialer Arbeit in unterschiedlichen kulturellen Kontexten unter Berücksichtigung der eigenständigen Problemlösungsstrategien der Menschen ist jedoch nicht nur die Frage interessant, wie eine universelle Definition von Fürsorge aussehen müsste, sondern es muss hinterfragt werden, welche kulturspezifischen Definitionen Kategorien wie Hilfe, soziale Beziehungen und Wohlbefinden zugrunde liegen.

1. Soziale Arbeit in Afrika im Kontext von Sozialpolitik

In der Diskussion um soziale Fragen in Afrika werden häufig die Begriffe Wohlfahrt¹¹ (*social welfare / assistance publique*), soziale Dienste (*social services / services sociaux*), soziale Fragen (*social affairs / affaires sociales*) und soziale Entwicklung (*social development / développement social*) synonym benutzt (vgl. Yimam, 1990: 53). Während in den 1940er Jahren im englischen Kontext noch meist von *social welfare* die Rede war, gewann ab den 50er Jahren soziale Entwicklung als Konzept an Bedeutung, obgleich es sich als eigenständiger Politikbereich erst in den 60er Jahren etablierte (vgl. Yimam, 1990: 59). Yimam sieht im Begriff der sozialen Entwicklung in der Folge den Oberbegriff für die Bereiche *social welfare* und *community development*. Eine klare Konzeptualisierung der Begriffe *social welfare* und *social development* ist jedoch auf der Grundlage der Literatur und der politischen Verwendung der Konzepte nicht möglich und soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Zentral ist, dass mit der Zeit so gut wie alle Länder einen spezifischen Politikbereich etabliert haben, der sich mit sozialen Fragen wie soziale Dienste, öffentliche soziale Sicherung, Bildung, Gesundheit, Soziale Arbeit und Gemeinwesenarbeit beschäftigt. Dabei gibt es Unterschiede, je nachdem ob die Staaten einen zentralen Politik- und Verwaltungsbereich (meist in Form eines Sozialministeriums) für sozialpolitische Fragen eingerichtet haben, oder aber viele unterschiedliche Ministerien, die jeweils mit ihrem Zuständigkeitsbereich verbundenen sozialen Fragestellungen verwalten. Aus diesem Grund kommt es zu verschiedenen Anbindungsformen der sozialpolitischen Behörden an einzelne Ministerien, im frankophonen Teil Westafrikas waren dies häufig die Arbeits- und Gesundheitsministerien; mit Jugendpolitik beschäftigten sich meist

¹¹ Der Begriff der Wohlfahrt wird in Deutschland lediglich im Zusammenhang mit dem „Wohlfahrtsstaat“ noch von Zeit zu Zeit benutzt, allerdings ist er auch in diesem Kontext eher vom „Sozialstaat“ abgelöst worden. Der im britischen Sprachgebrauch übliche Begriff der *social welfare* ist aus diesem Grund kaum noch zu übersetzen. Im Prinzip umfasst er auf einer relativ allgemeinen Ebene die Leistungen und Einrichtungen, die den „sozialen Bereich“ ausmachen wie das Bildungssystem, Gesundheit, soziale Sicherung aber auch sozialpädagogische Angebote, Jugendpolitik, Wohnungs- und Siedlungspolitik etc.

Ministerien, die gleichzeitig für den Bereich Sport zuständig waren. Diese Zusammenlegungen zeigen politische Schwerpunktbildungen und die Art und Weise, wie soziale Probleme innerhalb der Politik verhandelt werden.

Obwohl es in Afrika durchaus sozialpolitische Bemühungen und eine Beschäftigung mit sozialpolitischen Fragestellungen gibt, ist Sozialpolitik als eigenständiger Politikbereich kaum vertreten. Meist werden Probleme der Sozialpolitik innerhalb der Entwicklungspolitik verhandelt. Der gesamte Bereich der Wohlfahrt, Sozialer Arbeit, sozialer Dienste und sozialer Sicherung geht auf die Kolonialzeit zurück und bezieht sich auf Konzeptionen und Modelle, die in Frankreich und Großbritannien entstanden sind.

Hervorgegangen aus sozialen Kämpfen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen um Fragen der Ungleichheit, Armut, sozialen Gerechtigkeit, Bürgerrechte und Verpflichtungen von Staat und Gesellschaft zur Sicherstellung von Wohlbefinden und sozialer Absicherung der Bürger, führten diese Auseinandersetzungen innerhalb verschiedener Staatsformen zu unterschiedlichen Antworten darauf, wie Gesellschaften und Wirtschaft strukturiert sein sollten, je nachdem ob die zugrunde liegenden Ideologien liberal, marxistisch, sozialistisch oder sozialdemokratisch geprägt waren (vgl. Aina, 1997: 12 f.). So ist selbst für den europäischen Kontext festzustellen:

Given the extent to which it was contested, the very domain of social policy was born with little or no universal acceptance of key values, objectives and procedures except for a broad vague notion of the care of dependent and vulnerable groups and social rights and entitlements. That this was transferred to the attempts at defining and specifying the notion is therefore no great surprise. (Aina, 1997: 13)

Einzigste übergreifende Gemeinsamkeit der verschiedenen sozialpolitischen Ansätze ist so für Aina, dass sie einen Beitrag zu Wohlfahrt, Sicherheit und Wohlbefinden besonders der schwächeren und abhängigen Gesellschaftsmitglieder leisten. Ein zentraler Unterschied zwischen europäischen und afrikanischen Ländern liegt dabei in den Möglichkeiten, die die Staaten zur finanziellen Unterstützung der Bevölkerungen besitzen. Er schlägt aus diesem Grunde vor, die Definition von Sozialpolitik zu erweitern, um den spezifischen historischen Bedingungen gerecht zu werden und die Tatsache zu berücksichtigen, dass weder Sozialpolitik noch Soziale Arbeit dort bisher relevante Ergebnisse erzielen konnten. Ein Beispiel für eine solche erweiterte Definition ist die Kombination der Begriffe Sozialpolitik und soziale Entwicklung. Auf diese Weise wird sie nicht auf das „traditionelle“ Verständnis von Sozialpolitik im Sinne von Sozialer Arbeit, Verwaltung und sozialen Dienstleistungen begrenzt, sondern nimmt ebenfalls Bezug auf wichtige Sektoren wie Landwirtschaft, Landverteilung, Vermarktung, Industrialisierung und Kommunikationstechnologien sowie Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit (vgl. Aina, 1997: 15). Angestrebt wird so ein Prozess sozialer

Entwicklung, der zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse auf verschiedenen Ebenen führt.

Within this conception, social policy embodies both policies and the area of study that confronts these issues of human well-being. It is thus broader than the more technical professional domains of social work and social welfare. Although it has been used co-terminously with social development, it obviously is not the same as that very process which implies a larger structural transformation. It is in fact a major contributory element to ensuring and maintaining social development. (Aina, 1997: 17)

Das „Soziale“ wird dabei definiert als *„complex domain of human existence, and a ‘plane of thought and action’ that influences, determines and defines interactions, relations and transactions among people in groups.“* (Aina, 1997: 34) Es wird auf diese Weise zwischen Sozialpolitik im weiteren Sinne in Bereichen wie Wohnungspolitik, Infrastruktur, etc. und Sozialer Arbeit unterschieden, die sich darauf richtet entsprechend den kulturellen Vorstellungen strukturierte soziale Beziehungen, soziale Integration und sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft aufrecht zu halten. Sie setzt sich außerdem mit Machtkonstellationen innerhalb der sozialen Beziehungsgeflechte auseinander, die aus sozialen Merkmalen resultieren. In diesem Sinne besteht ihr Ansatz aus der Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen Menschen, zwischen Menschen und ihrer sozialen Umwelt, den Fähigkeiten der Menschen soziale Probleme zu identifizieren und zu lösen und aus dem Interesse an den Versuchen der Staaten zu partizipieren, die Prioritäten sozialer Dienste mit anderen Entwicklungszielen und Prioritäten zu vereinbaren (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 46).

1.1 Die Wurzeln Sozialer Arbeit in frankophonen Ländern Afrikas

Ziel der afrikanischen Sozialpolitik war seit den 1950er Jahren die Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung, wobei zunächst das staatliche Engagement im sozialen Bereich verstärkt wurde. Hinzu kamen der Wunsch der Regierungen, die Bevölkerungen verstärkt in den Nationalstaat einzubinden, die zunehmende Erkenntnis, dass wirtschaftliche Entwicklung von Prozessen im sozialen Bereich begleitet werden muss und die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Regierung, Nichtregierungsorganisationen und Bevölkerung (vgl. Ymam, 1987: 56). Von sozialer Sicherung kann jedoch für die afrikanischen Bevölkerungen der frankophonen Kolonien erst ab 1958 gesprochen werden (vgl. Vuarin, 2000: 45). Bis zu der Konferenz von Branzzaville im Jahr 1944 profitierten ausschließlich Europäer von den Sozialgesetzen. Die sozialen Dienste, die im Zentrum der Aufmerksamkeit der französischen Regierung standen, gehörten zu den drei Bereichen Gesundheit, Familie und Arbeitsunfälle, teilweise auch Rente (Vuarin, 2000: 46).

Mit der Kolonisierung wurden in afrikanischen Ländern staatliche Strukturen eingeführt, die die Bevölkerungen zwangen sich in sie zu integrieren. Dazu

gehörten Meldepflichten, die Abgabe von Steuern, Arbeitsleistungen, Schulpflicht, Zwang zu Impfungen u.ä. im Gesundheitsbereich und Reiseverbote besonders in Zeiten von Epidemien (Crapuchet, 1999: 12). Die Bevölkerung der gesamten A.O.F. wird auf 15 Millionen im Jahr 1936 und 17 Millionen im Jahr 1951 geschätzt (vgl. Mabon, 2000: 10). Sie bestand aus acht Territorien, die nach der Unabhängigkeit eigenständige Staaten wurden: Elfenbeinküste, Dahomey (Benin), Guinea, Obervolta (Burkina-Faso), Mauretanien, Niger, Senegal und Sudan (Mali).

Obwohl die Sozialgesetzgebung Frankreichs ebenfalls für die Kolonien gültig war, wiesen Verwaltung und Regierung in den afrikanischen Regionen spezifische Kennzeichen auf, die sich auch auf die Organisation der sozialen Einrichtungen auswirkten. So gab es keine demokratisch gewählte Regierung, die Gesetze verabschiedete, sondern der *Gouverneur général* oder der *Haut commissaire* war befugt, Gesetze zu verändern oder abzulehnen. Es gab keine Exekutive, statt dessen erfüllte die Verwaltung die anfallenden Aufgaben auf diesem Gebiet. Alle wichtigen Bereiche wie die politische Machtausübung, einige Gebiete der Rechtsprechung, Finanzfragen etc. oblagen einer stark zentralisierten Regierung und Verwaltung. Die Bevölkerung selber hatte keinerlei Mitspracherechte innerhalb der staatlichen Strukturen (vgl. Crapuchet, 1999: 13). Die Gültigkeit der Rechte war zudem an die Anerkennung der afrikanischen Bewohner der Kolonien als Rechtspersonen gebunden, was in den französischen Kolonien lange Zeit nicht geschah. Zwischen 1871 und 1936 wurden lediglich die (männlichen) Bewohner der vier Kommunen Dakar, Gorée, Rufisque und Saint Louis als französische Staatsbürger mit dem Recht anerkannt einen (später zwei) Abgeordnete in die *Assemblée Nationale* zu wählen (vgl. Vuarin, 2000: 47). Ab 1946 wurde die französische Staatsbürgerschaft auf Antrag zugesprochen, ab 1956 wurde dann auch diese Regelung abgeschafft und alle Bewohner der Kolonien erhielten dieselbe rechtliche Anerkennung. Die stark ungleiche und elitäre Handhabung des Status als Rechtsperson führte zur Privilegierung einiger Bevölkerungsgruppen und zum Ausschluss anderer von jeglichen Rechten. Dies spiegelte sich auch in der Sozialgesetzgebung wider (vgl. Vuarin, 2000: 48).

Um die zentrale Organisation der Kolonien kümmerte sich ab 1894 ein Ministerium, das gleichzeitig für politische, wirtschaftliche, soziale und finanzielle Fragen zuständig war (vgl. Mabon, 2000: 10).

Der Wille und die Politik der kolonialen Funktionäre waren aus diesen Gründen ausschlaggebend für die Umsetzung der sozialpolitischen Gesetzgebung und es gab keinerlei Garantie für eine Kontinuität bei einem Wechsel des Gouverneurs. Auf Aufforderungen aus Frankreich, Basisstrukturen für soziale Dienste zu schaffen, reagierten die Verwaltungen der Kolonien meist ablehnend, indem sie finanzielle Gründe anführten¹². Dabei sahen sie den sozialen Sektor als Aufgabe

¹² Im Gebiet des heutigen Senegals wurden im Jahr 1954/1955 4% des Budgets für den sozialen Bereich ausgegeben, 73% für die Produktion und 23% für Infrastrukturmaßnahmen. Dennoch merkte die Verwaltung an,

freiwilligen Engagements und ihren eigenen vordringlichen Auftrag darin, die wirtschaftliche Nutzung der Kolonien voran zu treiben (vgl. Crapuchet, 1999: 15). Diese wirtschaftlichen Interessen hatten machtpolitisch zur Folge, dass es auf Seiten Frankreichs große Widerstände gegen jegliche Aktivitäten gab, die der afrikanischen Bevölkerung mehr Freiheiten und Rechte zugestanden oder emanzipatorische Strömungen hätten fördern können. Soziale Dienste wurden so lange Zeit in erster Linie von den durch die Verwaltung nicht sehr geschätzten christlichen Missionen wahrgenommen¹³. Zudem sah die Kolonialverwaltung in der „traditionellen Solidarität“ der afrikanischen Bevölkerung ein ausreichendes (wenn auch vorgeschobenes) Argument um ihr staatliche Leistungen zunächst vorzuenthalten. Ein anderes Problem sieht Crapuchet in der Tatsache, dass die Tätigkeit als Sozialarbeiterin in Frankreich zu dieser Zeit fast ausschließlich von Frauen wahrgenommen wurde und die Vorstellung, weibliches Personal in die männlich dominierte Struktur der Kolonialverwaltung zu integrieren, große Probleme bereitete (vgl. Crapuchet, 1999: 16 f.). Neben mitreisenden Ehefrauen waren ansonsten lediglich einige wenige Lehrerinnen und Hebammen in den französischen Kolonien tätig. Zudem war die Struktur für den Aufbau sozialer Dienste nicht vorhanden und hätte so ein weitreichendes politisches Engagement erfordert. In einem Erlass von 1945 wurde jedoch die Notwendigkeit betont, qualifiziertes Personal mit der Verwaltung eines *service social* zu betrauen. Das Fachpersonal bestand in der ersten Zeit aus Französisinnen, die ein Diplom als Krankenschwester oder Sozialarbeiterin erworben hatten. Trotz dieser zögerlichen Ansätze stellten Sozialpolitik und die Einrichtung sozialer Dienste keine Prioritäten der französischen Regierung dar, was sich auch in den Widerständen gegen alle diesbezüglichen Gesetzesentwürfe und Forderungen von Seiten linker Parteien, Gewerkschaften oder einzelner Abgeordneter zeigte (vgl. dazu ausführlich Mabon, 2000). Selbst in den 1950er Jahren, als der Druck durch UN und ILO in Bezug auf die Einführung Sozialer Sicherungssysteme und eines allgemeingültigen Arbeitsrechts sowie von unabhängigen Regierungen in den kolonisierten Ländern immer größer wurde, reagierte die französische Regierung mit Ausflüchten und Verzögerungen¹⁴.

dass die sozialen Ausgaben die Grenzen der Möglichkeiten im Haushaltsbudget erreicht hätten und eine Pause notwendig sei (vgl. Mabon, 2000: 102).

¹³ An dieser Stelle wird auf Soziale Arbeit und Sozialpolitik im Sinne der europäischen Vorstellungen Bezug genommen. Im Folgenden wird noch detaillierter auf die Strukturen eingegangen, die bis heute den größten Teil der sozialen Sicherung der Bevölkerungen ausmachen: die Solidaritätsbeziehungen unter den Menschen und zwischen Gruppen von Menschen.

¹⁴ Den besonders aus Amerika kommenden Forderungen nach unabhängigen Regierungen, wie z.B. in der Atlantikcharta von 1941 durch Churchill und Roosevelt festgehalten, setzte Frankreich ein Festhalten an dem Status der Kolonien entgegen. Obwohl die äußeren Forderungen auf internationaler Ebene dazu führten, dass auch die französische Regierung sich vermehrt mit sozialen Fragen der afrikanischen Bevölkerung und deren Lebensbedingungen beschäftigte, tat sie dies immer nur so weit wie nötig, um Unruhen und Unabhängigkeitsbestrebungen zu vermeiden. Eine eigenständige Regierung wurde auch auf der Konferenz von Brazzaville, auf der ein Teil der wichtigsten Texte zur Kolonialpolitik Frankreichs verabschiedet wurde, in keiner Weise angesprochen (vgl. Mabon, 2000: 54).

Bis in die 1930er Jahre waren Diskussionen um sozialpolitische Maßnahmen von einer utilitaristischen Sicht geprägt und drehten sich in erster Linie um den Erhalt der Arbeitskraft der einheimischen Bevölkerung und damit der Sicherung wirtschaftlicher Profite. Zu dieser Zeit standen hygienische und gesundheitliche Maßnahmen im Vordergrund. Die ersten Maßnahmen oder vielmehr deren Vorläufer in Form von Forderungen und Gesetzesentwürfen, die lange Zeit nicht verabschiedet wurden, konzentrierten sich auf das Arbeitsrecht und auf Familienzulagen insbesondere im Gesundheitsbereich um die Kindersterblichkeit zu reduzieren - eines der zentralsten Ziele der französischen Sozialpolitik in den Kolonien und Ausgangspunkt für die Einrichtung eines *service social* (vgl. Mabon, 2000: 22). Soziale Arbeit war auch in Afrika immer von den sozialpolitischen Vorgaben der Regierung abhängig.

Insgesamt hatte der *Service des Affaires sociales*, wie er seit Anfang der 1950er Jahre genannt wurde, einen schweren Stand innerhalb der politischen Prioritäten der Kolonialverwaltungen. Er wurde nicht nur als nachrangig betrachtet, sondern die existierenden Institutionen (Armee, *Inspection de travail* und die *Affaires politiques*) konkurrierten um die Angliederung der Behörde an ihre Einrichtungen und versuchten die Gründung einer eigenständigen Institution zu verhindern. Besonders mit den lauter werdenden Forderungen internationaler Organisationen gerieten die sozialen Dienste in einen Zwiespalt, da sie auf der einen Seite eingeführt werden sollten, um die Lebensbedingungen der afrikanischen Bevölkerung zu verbessern und ihre Mitsprache zu stärken, auf der anderen Seite aber von der französischen Regierung benutzt wurden, um gerade das Streben nach Autonomie einzudämmen und die Bevölkerung ruhig zu halten. Bis in die 1950er Jahre gab es keinerlei rechtlich bindende Grundlage für die Einführung sozialer Dienste in den Kolonien. Die Umsetzung der Erlasse wurde den dortigen Verwaltungen überlassen und von diesen meist unter dem Vorwand eines eingeschränkten Budgets so gering wie möglich gehalten. Erst Mitte der 1950er Jahre begann eine Debatte um die verpflichtende Einführung von Strukturen sozialer Sicherung, die jedoch weiterhin alle eingebrachten Forderungen in freiwillige Aktivitäten umwandelte¹⁵.

Die französischen Verwaltungseinheiten, die in Frankreich für die Bereiche Gesundheit und Soziales zuständig waren, nahmen Einfluss auf die Einrichtung von Ausbildungsstätten für soziale Berufe in den ehemaligen Kolonien und setzten die Einführung der in Frankreich üblichen Modalitäten in Bezug auf die Struktur der Ausbildungen und die Abschlüsse durch (vgl. Crapuchet, 1999: 22). Durch die 1946 gegründete *Assemblée de l'Union française*, die aus

¹⁵ Mitte der 1950er Jahre begannen einzelne Verwaltungsangestellte, Abgeordnete und Mitglieder der Gewerkschaften verstärkt für die Einführung von Diensten für die afrikanische Bevölkerung zu plädieren und deren schlechte Lebensbedingungen anzuprangern. Ein im Jahre 1953 eingereichter Text scheiterte zum Beispiel zunächst am Einspruch der *commission des Finances* und wurde erst 1955 in einer revidierten Fassung an die *Assemblée nationale* weitergeleitet, als die Einrichtung von Strukturen nicht mehr als Verpflichtung angeführt wurde. Nach drei weiteren Jahren, in denen über den Text diskutiert und Erklärungen abgegeben wurden, zogen ihn die Antragsteller zurück (vgl. Mabon, 2000: 100). Den vielfältigen Beispielen in der Beschreibung von Mabon zu Folge war dieses Vorgehen symptomatisch für den Umgang mit den sozialen Diensten in den Kolonien, besonders im Hinblick auf eine notwendige Rechtsgrundlage.

Repräsentanten Frankreichs und der Überseeterritorien bestand, wurden diesbezügliche Vorschläge an die *Assemblée nationale* gemacht. Afrikanisches Personal wurde zunächst nur für Hilfsberufe im sozialen Bereich ausgebildet und auch nur auf die freiwillige Initiative einiger Sozialarbeiterinnen hin; rechtliche Bestimmungen hierzu gab es nicht, obwohl auch dies auf internationaler Ebene gefordert wurde. Die *Ecole d'aides sociales* in Grand Bassam, Elfenbeinküste, war mit ihrer Gründung 1952 die erste Schule im westafrikanischen Raum, die sich mit der Ausbildung einheimischen Personals beschäftigte (vgl. Mabon, 2000: 106).

Soziale Dienste wurden von einigen Gouverneuren funktionalisiert um kritische Bevölkerungsgruppen ruhig zu halten und den politischen Status Quo der Kolonien nicht zu gefährden. Die Kolonialregierungen favorisierten die Betreuung der Familien sogenannter *évolués*, also im französischen Schulsystem ausgebildeter Verwaltungsangestellter, von denen sie sich eine Verbreitung der Assimilation an die französische Kultur versprachen (vgl. Mabon, 2000: 30). Damit gerieten die Beamten in einen Gegensatz zu den Wünschen der (in erster Linie weiblichen) Angestellten der *services sociaux*. Die Sozialarbeiterinnen sahen ihre Hauptaufgabe in der Betreuung der von Armutslagen betroffenen einheimischen Familien und dem Kampf gegen die in diesen Familien besonders hohe Kindersterblichkeit (vgl. Mabon, 2000: 30). Die Unabhängigkeit der Arbeit der Sozialarbeiterinnen wurde zu jeder Zeit mit Misstrauen betrachtet¹⁶, denn der Wunsch der Kolonialregierung war es, dass die sozialen Dienste sich den wirtschaftlichen und politischen Interessen unterordnen und den Anweisungen der Verwaltung unterstehen sollten.

Die Ansätze Sozialer Arbeit stammten aus Europa und waren stark von den gesellschaftlichen Vorstellungen dort geprägt. So waren Hauptarbeitsbereiche der Sozialarbeiterinnen die Bildung der Frauen in den Dörfern, der Schutz der Familien, Grundbildung, Probleme von „verhaltensgestörten“ Kindern und der Kampf gegen Alkoholismus. Zudem wurden Publikationen für Jugendliche übernommen und sportliche Aktivitäten kontrolliert (vgl. Crapuchet, 1999: 77).

Die wirtschaftliche und kulturelle Einflussnahme der Kolonialmächte ließ aber schon sehr früh auch spezifische soziale Problemlagen erkennen, die durch die starken (zumeist von außen aufgezwungenen) Veränderungen entstanden. So wurden als Probleme im Bereiche der Urbanisierung Hygiene, Versorgung mit Trinkwasser und Wohnraum und deviantes Verhalten von Kindern und Jugendlichen ausgemacht (vgl. Crapuchet, 1999: 32 f.). Allerdings wurden die afrikanischen Bevölkerungsgruppen in einem Rundbrief Mitte der 1940er Jahre noch ausschließlich in Bezug auf den Gesundheitsbereich genannt, andere Dienste wurden für sie lange nicht angeboten.

In Senegal wurden soziale Dienste erst 1958 eingeführt. Seitdem gibt es einen *Service des Affaires Sociales*, der zunächst dem Arbeits- und Sozialministerium

¹⁶ So stellte der Staatssekretär für die Überseegebiete 1948 vehement deren Weigerung auf der Grundlage ihrer beruflichen Schweigepflicht in Frage, für Befragungen und Kontakte mit den Regierungsangehörigen zur Verfügung zu stehen (vgl. Mabon, 2000: 111).

angegliedert wurde. Das Angebot beschränkte sich in der ersten Zeit auf Dakar, Saint-Louis, Ziguinchor, Thiès und Kaolack (vgl. Crapuchet, 1999: 77). Dies blieb jedoch scheinbar nicht so, da Flavian und Diop davon berichten, dass die sozialen Dienste 1959 dem Gesundheitsministerium angehörten - eine typische Konstellation für die französischen Kolonien. Die meisten Anstrengungen konzentrierten sich auf Informationsveranstaltungen und Bildungsangebote für Frauen im Gesundheits- und Ernährungsbereich. Finanzielle Hilfen wurden, da sie sehr begrenzt waren, in erster Linie alten Menschen und verwitweten Frauen gewährt, (vgl. Flavian, Diop, 1999: 134).

Eine weitere wichtige Rolle im sozialen Bereich spielten Einrichtungen von Wirtschaftsunternehmen, von Missionen und später von internationalen Organisationen.

Mit den Forderungen nach Autonomie wurde auch die Organisation des *service social* und besonders die Dominanz der französischen Sozialarbeiterinnen von afrikanischen Intellektuellen kritisiert. Zudem waren die Hauptforderungen der afrikanischen Bevölkerung auf arbeitsrechtliche Zugeständnisse konzentriert und beschäftigten sich relativ wenig mit der Einrichtung sozialer Dienste.

1.2 Soziale Maßnahmen der französischen Kolonialregierung

Die politische „Unerwünschtheit“ des *service social* und der Widerwille der französischen Kolonialregierung bei der Einrichtung von Diensten und Leistungen für die afrikanische Bevölkerung hatten zur Folge, dass Sozialpolitik in den Kolonien quasi nicht existierte. So hatten auch die wenigen sozialarbeiterischen Ansätze so gut wie keine Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Menschen und spielten keine Rolle bei der sozialen Entwicklung der Gesellschaften. Dasselbe galt für Systeme sozialer Sicherung, die eng mit Aktivitäten Sozialer Arbeit verbunden sind. Afrikanische Arbeiter besaßen lange Zeit so gut wie keine Absicherung und genossen kaum Schutz für Risikolagen. Sie waren außerdem europäischen Arbeitern gegenüber benachteiligt was die Höhe von Leistungen anging (vgl. Kaufmann, 1989: 88).

Besonders emanzipatorische Konzepte wurden in ihrer Umsetzung abgeschwächt und Leistungen, die schließlich in den 1950er Jahren für Familien eingeführt wurden, begrenzten sich auf wenige Begünstigte und favorisierten lange Zeit die europäische Bevölkerung. Beispiele hierfür waren die Umsetzung der *éducation de base* und die Einführung der *prestations de famille* in den französischen Gebieten. Die französische Kolonialregierung hatte einerseits kein Interesse an einer Stärkung lokaler Gemeinschaften mit ihren Führern und einer wachsenden Beteiligung der Bevölkerung an politischen Prozessen. Andererseits hoffte sie, durch ihre Konzentration auf assimilierte Bevölkerungsgruppen ihrer *mission civilisatrice* gerecht zu werden und die französische Kultur zu verbreiten¹⁷.

¹⁷ Besonders deutlich wird dies in der Einführung der *prestations de famille*, deren Einführung einer weitreichenden moralischen Debatte um Brautpreis und Polygamie auslöste. Das Interesse der französischen

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wurde jedoch der äußere Druck auch auf Frankreich so groß, dass die Kolonialmacht schließlich gezwungen war, sich mit der Einführung sozialer Dienste auseinander zu setzen. So begann die UN die Entwicklungsteilhabe aller Menschen zu fordern und bestand auf der Gleichheit aller Völker und dem Recht auf eine demokratische Regierung. Zudem wurde das Recht auf soziale Sicherheit als Menschenrecht in der Menschenrechtscharta festgeschrieben.

In diesem Sinne bestand zu jeder Zeit ein enger Zusammenhang zwischen der generellen Institutionalisierung von Sozialpolitik, die sich mit den Lebensbedingungen der Menschen auseinander setzte, und den Möglichkeiten, die Soziale Arbeit erhielt um ihr spezifisches Aufgabenfeld auszufüllen. Lange Zeit war die praktische Umsetzung von Ansätzen im sozialen Bereich behindert durch das völlige Fehlen einer klaren Definition einer Sozial- und Wirtschaftspolitik, die Zielsetzungen im sozialen Bereich beinhaltete und einen Beitrag zur Gestaltung der Gesellschaft leistete.

Bis Ende der 1950er Jahre wurden in den französischen Kolonien nach und nach soziale Sicherungsleistungen eingeführt, die dem europäischen Vorbild entsprachen. Der Schwerpunkt lag in allen afrikanischen Kolonien gleichermaßen auf Leistungen im Bereich der Arbeit, durch die die städtische Arbeitskraft erhalten werden sollte. In den französischen und belgischen Gebieten kamen Leistungen für Familien und im Krankheitsfall sowie bei Mutterschaft hinzu (vgl. Vuarin, 2000: 55). Nach der Unabhängigkeit konzentrierten sich die Bemühungen der afrikanischen Staaten darauf, eine Alterssicherung einzuführen, was in den frankophonen Kolonien in Form einer Versicherung, in den anglophonen in Form eines Vorsorgefonds geschah.

Schwachpunkte der sozialen Sicherungssysteme afrikanischer Länder waren und sind die geringe Zahl der Versicherten, der Ausschluss vieler Berufsgruppen, der geringe Anteil am Haushalt, die geringe Leistungshöhe und die eingeschränkte Bandbreite der abgedeckten Leistungen (vgl. Vuarin, 2000: 57 ff; vgl. Kap. III 2.3).

Obwohl sich die afrikanischen Staaten bemühten, das System sozialer Sicherung zu verbessern und auszuweiten, hat die Bedeutung der öffentlichen Leistungen weder im Bewusstsein der Menschen, noch, wie Vuarin am Beispiel Malis zeigt, in der Diskussion um *community development* oder die Verbesserung der Funktionsfähigkeit des Staates einen wirklichen Platz (vgl. Vuarin, 2000: 59). Zudem orientiert sich die Debatte weiterhin am europäischen Modell sozialer Sicherungssysteme über die Integration weiterer Berufsgruppen in ein formales Anstellungsverhältnis, einem Modell, das selbst in Europa an die Grenzen seiner Funktionsfähigkeit geraten ist.

Kolonialregierung war es über die Leistungen das Modell einer europäischen Kleinfamilie zu fördern (vgl. Mabon, 2000).

III Soziale Entwicklung, Soziale Probleme und Sozialarbeit

Nach dem Ende der Kolonialzeit übernahmen die unabhängigen Staaten auch die Verantwortung für die Sozialpolitik. Trotz einiger Versuche diese zu „afrikanisieren“ wie in Tansania, Ghana oder Guinea-Bissau, blieb der starke europäische Einfluss jedoch weitgehend erhalten. Die große und mit der Zeit zunehmende Abhängigkeit afrikanischer Staaten von internationaler Unterstützung führte dazu, dass der größte Teil der Sozialpolitik im Rahmen der Entwicklungspolitik verhandelt wurde. Folgerichtig wird im afrikanischen Kontext meist von einer Politik der sozialen Entwicklung gesprochen. Das Konzept sozialer Entwicklung ist jedoch inzwischen nicht auf ärmere Länder beschränkt, sondern enthält eine weltweite Dimension mit der verstärkten Konzentration auf Armutsbekämpfung und der Frage nach globalen Strukturen zur Sicherung sozialer Rechte.

Mit der zunehmenden Globalisierung ist die Frage nach globalen Problemen und lokalen Lösungsmöglichkeiten zu einer weltweiten Aufgaben geworden. Dabei ist zum einen die Frage zu beantworten, ob es eine gemeinsame Wertgrundlage gibt, auf die sich alle Menschen einigen können und die als Ziel menschlicher Entwicklung verstanden werden kann. Gleichzeitig ist die Frage wieder aktuell, wie das Recht auf eine eigenständige soziale und kulturelle Entwicklung und somit auch auf einen Umgang mit sozialen Problemen, der nicht den dominanten westlichen Vorstellungen entspricht, in diesem Kontext behandelt werden muss. Diese Aspekte berühren sehr stark die Definition eines sozialarbeiterischen Selbstverständnisses im Kontext menschlicher Entwicklung und die Übernahme spezifischer sozialarbeiterischer Aufgaben. Soziale Arbeit muss als gesellschaftliche Institution auf der Grundlage von allgemeingültigen Normen und Werten agieren, gleichzeitig jedoch auch das Interesse ihrer AdressatInnen zum wichtigsten Gegenstand ihrer Arbeit machen und deren Selbsthilfepotentiale auf der Basis ihrer eigenen Lebensgestaltung stärken. Sie muss sich aus diesem Grund sowohl mit den gesellschaftlichen Vorstellungen auseinandersetzen, wie das soziale Zusammenleben gestaltet werden soll und diese gegebenenfalls kritisch hinterfragen, als auch Kompetenzen entwickeln, um den sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen ein Mitspracherecht zu gewährleisten.

Mit diesen Aufgaben waren sozialarbeiterische Konzepte in afrikanischen Ländern immer von allgemeinen Tendenzen und Schwerpunktsetzungen der Entwicklungszusammenarbeit abhängig. Sowohl theoretische Debatten um das erfolgreichste Entwicklungskonzept als auch die praktische Förderung von Projekten definierten den Rahmen, innerhalb dessen Soziale Arbeit stattfinden konnte. Die Frage ist also, was eigentlich soziale Entwicklung ausmacht, die als Grundlage für Sozialpolitik und so auch für Soziale Arbeit dient.

Die auf Wachstum und Modernisierung konzentrierten Strategien der 1950er und 1960er Jahre räumten dem sozialen Bereich zunächst keinen Schwerpunkt

ein. Die soziale Situation der Menschen in den „Entwicklungsländern“ sollte sich im Zuge verbesserter wirtschaftlicher und industrieller Kapazitäten von selbst verbessern (vgl. Menzel, 1993: 134; Holtz, 1995: 18).

Nachdem die praktischen Erfahrungen zeigten, dass besonders im politischen und sozialen Bereich Entwicklung nicht einfach durch Wirtschaftswachstum herbeigeführt werden kann, und dass zudem die Realität weit hinter den Erwartungen zurückblieb, was das Erreichen der Wachstumsziele der durch die UN proklamierten Entwicklungsdekaden anging, kam es Mitte der 70er Jahre zu einer Neudefinition von Entwicklung, die zum ersten Mal sozialpolitische Vorgaben machte. Seit Beginn der 70er Jahre waren Stimmen lauter geworden, die eine Verknüpfung von wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung forderten. Die ILO definierte dann 1976 in ihrem Aktionsprogramm „Beschäftigung, Wachstum und Grundbedürfnisse“ Entwicklung als die „Befriedigung der Grundbedürfnisse für die größtmögliche Anzahl von Menschen innerhalb eines politisch akzeptablen Zeithorizonts (Nohlen, 2000: 316). Der neu entstehende Entwicklungsbegriff orientierte sich an der Idee der Selbstverwirklichung des Menschen und bezog sich auf die sozialen Werte und qualitativen Errungenschaften, die dieser Entwicklung zu Grunde liegen sollten (vgl. Nohlen, 2000: 217). Als Grundbedürfnisse, deren Befriedigung den Einzelnen in die Lage versetzen sollte, seine Möglichkeiten zu verwirklichen, wurden Mindeststandards in den Bereichen der Ernährung, der Gesundheit, der Beschäftigung, im Wohnen etc. definiert (vgl. ders., ebd.). Der reine Wachstumsbegriff wurde so in der Grundbedürfnisstrategie durch die Aspekte der Qualität und der sozialen Veränderung erweitert, außerdem wurde der Idee von menschlicher Würde und sozialer Gerechtigkeit im Rahmen von Entwicklung neue Bedeutung verliehen.

Auf diese Weise wurde es nötig, auch die praktischen Entwicklungsstrategien durch neue soziale Indikatoren zu ergänzen.

Allerdings verschob sich bereits in den 1980er Jahren mit den neoliberalen Strukturanpassungsprogrammen der Akzent wiederum hin zu wirtschaftlichen Reformen (vgl. Hammel, 1997). Die Vernachlässigung sozialer Folgen des Abbaus von staatlichen Subventionen und der massiven Stellenkürzungen zur Verschlinkung des Staatsapparates führte, trotz verbesserter Wachstumsraten der Wirtschaft, zu einer starken Ausweitung von Armutslagen. Durch diese Entwicklung gerieten wiederum Fragen der Armutsbekämpfung ins Zentrum der Entwicklungsdebatte.

Mit den Konzepten der „Hilfe zur Selbsthilfe“, der Nachhaltigkeit und der Betonung politischer Rahmenbedingungen rückten qualitative Faktoren seit den 1990er Jahren wiederum stärker in den Mittelpunkt. Generell scheint seit den 90er Jahren eine relativ große Übereinstimmung zwischen Theoretikern zu bestehen, was Ziele und Strategien von Entwicklung angeht. Entwicklung wird als „Prozeß der gewollten, politisch durch den Staat lenkbaren gesamtgesellschaftlichen Veränderungen konzipiert, der zwei Endzielen zustrebt: zum einen die Verwirklichung des demokratischen Rechtsstaates [...]

und zum anderen die Institutionalisierung einer pluralistischen marktwirtschaftlichen Ordnung unter dem mäßigen Einfluß eines sozialen und umweltfreundlichen politischen Regimes („good governance“, qualitatives Wachstum, soziale Marktwirtschaft)” (Tetzlaff, 1996: 39).

Unter dem Schlagwort „Good Governance“ wurden Ende der 1980er/Anfang der 90er Jahre die rahmenpolitischen Bedingungen zum zentralen „Entwicklungsfaktor“ - die strategischen Schwerpunkte wurden auf die Bereiche der Armutsbekämpfung, des Ressourcenschutzes sowie der Verbesserung von Bildung und der sozialen Situation der Menschen in Entwicklungsländern gelegt. Da die Strukturanpassungsprogramme sich, so wurde es auf dem Weltsozialgipfel 1995 in Kopenhagen formuliert, armutsverschärfend auswirkten und zudem das Schuldenproblem nicht lösen konnten, entwickelte die Weltbank in den späten 90er Jahren mit den Poverty Reduction Strategy Papers (PRSP) ein neues Instrument der Armutsbekämpfung. Welche Voraussetzungen so im sozialpolitischen Bereich geschaffen wurden, wird in Kapitel III 2.1 noch näher diskutiert.

1. Der aktuelle Stand der Diskussion um soziale Entwicklung

Die weltweite Ausweitung von Armut nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Staaten und die Asienkrise waren äußere Anlässe für die internationale Entwicklungsdebatte, sich verstärkt auf die Reduzierung von Armut als oberstes Ziel aller Entwicklungsbemühungen zu konzentrieren. Auf der anderen Seite sind auch in europäischen Ländern heute die Systeme sozialer Sicherung und Dienste in einer (durch demographische Faktoren und die Globalisierung von Wirtschaftsstrukturen herbeigeführten) Krise, die neue Strategien zur Armutsbekämpfung und –verhinderung notwendig macht. Bisher beschränken sich „innovative“ Ideen in großen Teilen darauf, staatliche Leistungen abzubauen und zeigen auch in den sozialdemokratischen Parteien eine Tendenz zu liberalen Lösungsansätzen und zur Aufgabe traditioneller sozialdemokratischer Werte.

Gleichzeitig gab es in der Entwicklungszusammenarbeit immer auch eine interne Auseinandersetzung mit den umgesetzten politischen Maßnahmen, die sich besonders im sozialpolitischen Bereich bemerkbar machte. Kritik bezog sich besonders auf die bis heute dominanten modernisierungs- und wachstumstheoretischen Vorstellungen von Entwicklung, auf die mangelhafte Berücksichtigung der Probleme der Zielgruppen und auf die fehlenden Lösungen für innere Probleme von Projekten wie z.B. die Bürokratisierung zu verhindern und die Partizipation zu erhöhen (vgl. Deutsche Welthungerhilfe / terre des hommes, 1998). Das augenscheinliche Versagen globaler Entwicklungsstrategien führte aus dieser Kritik heraus zu einer Betonung der lokalen Ressourcen für die Förderung von menschlicher Entwicklung, wie das Aufkommen des Slogans *think globally, act locally* deutlich machte. Die Tendenz zu einer stärkeren Beachtung lokaler Strukturen wurde begleitet und

mit ausgelöst durch das wachsende Selbstbewusstsein von Menschen außerhalb Europas und Nordamerikas, die die Anerkennung ihres *indigenous knowledge* als gleichwertige Alternative zu westlicher Bildung forderten. Entwicklungspolitisch hatten diese Prozesse zur Folge, dass „Entwicklungshilfe“ sich stärker auf die Unterstützung von Selbsthilfeinitiativen und Nichtregierungsorganisationen vor Ort konzentrierte und weniger die Vermittlung von Expertenwissen im Vordergrund stand.

Im Zuge der kritischen Auseinandersetzung mit den vorhandenen entwicklungspolitischen Ansätzen und der Notwendigkeit, die in den 1980er Jahren vorherrschenden Strukturanpassungsmaßnahmen durch eine verstärkte Konzentration auf Armutsbekämpfung abzulösen, begann eine Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen, die als Voraussetzung für Entwicklung gelten können, und die durch funktionierende demokratische (Sozial-)Staaten garantiert werden sollen¹⁸.

Als Rahmenbedingungen für eine gelingende Entwicklung wurden nun die Beachtung der Menschenrechte, die Beteiligung der Bevölkerung am politischen Prozess, die Gewährleistung von Rechtssicherheit, die Schaffung einer marktfreundlichen Wirtschaftsordnung und die Entwicklungsorientierung staatlichen Handelns angesehen und auch als Vergabekriterien für Leistungen der Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt. So sollten durch die verstärkte Konzentration auf Programm- und Strukturhilfe innere Potentiale, Motivationen und Institutionen vor Ort gestärkt und die Rahmenbedingungen für Entwicklung verbessert werden, anstatt vereinzelte Projekte durchzuführen, die im Endeffekt durch ihre mangelhafte Einbettung in ein Gesamtkonzept von Entwicklung scheitern müssen. Ein zentraler Begriff der neuen entwicklungspolitischen Ansätze ist die „Globale Strukturpolitik“ (vgl. Nohlen, 2000: 228)¹⁹.

¹⁸ Die rot-grüne Bundesregierung versucht seit 1998, diesen Herausforderungen mit der Profilierung von Entwicklungspolitik als „Globaler Strukturpolitik“ zu begegnen.

Positiv bewertet wird von Kritikern der Ansatz, Armutsbekämpfung auf dem Wege Globaler Strukturpolitik voranzutreiben, sowie die bisher in diesem Rahmen getroffenen Maßnahmen wie die Entschuldungsinitiative, die Einführung der PRSP und die Weiterbearbeitung der Entschließungen der Weltkonferenzen in Kopenhagen und Peking. Auch das formulierte Ziel, Partizipation, d.h. demokratische Strukturen, in Entwicklungsländern selber, aber auch auf der Ebene der Global Governance, voranzutreiben findet Anklang sowie die Versuche, friedenspolitische Initiativen zu ergreifen. Hart kritisiert wird jedoch die praktische Umsetzung dieser Punkte.

¹⁹ Neben den 1991 eingeführten 5 Kriterien zur Vergabe von Entwicklungshilfe führt der Bericht „Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe“ für die 90er Jahre folgende Akzentsetzungen an:

1992: Als Folge der Rio-Konferenz kam es zu einer Betonung des Umweltschutzes im Kontext entwicklungspolitischer Maßnahmen.

1993: Die Ostländer wurden verstärkt mit Entwicklungshilfe unterstützt.

1994/95: Auf dem Weltsozialgipfel in Kopenhagen wird Armutsbekämpfung als zentrales Ziel von Entwicklungshilfe bekräftigt, die dort verabschiedete 20/20 Initiative wird von den Industrienationen jedoch nur verhalten umgesetzt.

1996: Die Bundesregierung unterstützt verhalten das Ziel der OECD/DAC bezüglich der Armutsbekämpfung bis zum Jahr 2015.

1998: Der BMZ-Etat ist mit 0,26% des BSP seit 1982 auf einem vorläufigen Tiefststand. Die neue rot-grüne Regierung proklamiert Entwicklungspolitik als „Globale Strukturpolitik“.

1999: Das BMZ unterstützt die Entschuldung der ärmsten Länder mit Erfolg. Es verstärkt Maßnahmen zur Krisenprävention.

2000: Es gibt drastische Einschnitte im BMZ-Haushalt. Das BMZ wählt im Rahmen seiner neuen Konzeption die Schwerpunktländer aus (vgl. Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes, 2000: 37).

Auf dem Weltsozialgipfel in Kopenhagen im Jahre 1995 und in seinem Folgeprozess wurde die Frage thematisiert, wie eine soziale Grundversorgung auch für die Menschen in ärmeren Ländern gewährleistet werden kann. Die sozialen Grunddienste wurden definiert als „Vermittlung eines elementaren Bildungsniveaus, gesundheitliche Grundversorgung einschließlich reproduktiver Gesundheit und Familienplanung, Ernährungsprogramme, sowie sauberes Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen, aber auch der Aufbau institutioneller Kapazitäten für die Erbringung dieser Leistungen“ (Oslo Consensus, zit. n. Lauer, 1998: 17). Der Gipfel war in gewisser Weise eine offizielle Anerkennung der Tatsache, dass die „soziale Frage“ gleichermaßen in den Ländern des Nordens wie des Südens eine zentrale Zukunftsaufgabe darstellt und dass die Konzepte zur Verringerung von Armut durch die bisherigen Entwicklungsstrategien ein Fehlschlag waren. Soziale Entwicklung rückte damit in ihrer Bedeutung gleichwertig neben wirtschaftliche Entwicklung (vgl. Lauer, 1998: 15). Gleichzeitig wurde der Schwerpunkt der Vorstellung von dem, was Entwicklung ausmacht, von dem Ziel eines weltweiten Fortschritts im wirtschaftlichen Bereich auf die Garantie eines sozialen Mindestlebensstandards verlagert. In den Mittelpunkt der Überlegungen wurden die Bereiche Armut, Beschäftigungsprobleme und soziale Desintegration gestellt (vgl. Atal, 1997: 12). Ein Ergebnis der Konferenz war, dass Entwicklungshilfebudgets sowie die Staatsausgaben von Entwicklungsländern wenn möglich zu 20% in den Aufbau sozialer Grunddienste fließen sollen. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine zwingende Vorgabe, sondern um eine Empfehlung an die Adresse der Staaten, die de facto selten angenommen und durchgeführt (vgl. dazu Lauer, 1998; Gsänger, 1998).

Die praktische Umsetzung der neuen Orientierung konnte nur zu einem geringen Teil tatsächlich verwirklicht werden. Das Problem der mangelhaften Finanzierung versuchte man mit Konzepten zu lösen, die Entwicklungszusammenarbeit wirtschaftlicher machen sollten, d.h. sie nach dem Muster von Dienstleistungsbetrieben aufzubauen, die kundenorientiert arbeiten und möglichst effizient und mit wenig Mitteln Ergebnisse erzielen (ders., ebd.). Ein zentraler Aspekt war dabei die Betonung der Rolle der „Zivilgesellschaft“ als Träger von Entwicklung. So wurde z.B. 1995 auf dem Weltsozialgipfel in Kopenhagen auch die Frage nach der Partizipation der Betroffenen und der Stärkung schon bestehender traditioneller und informeller Systeme sozialer Sicherung (wieder) aktuell. Gleichzeitig ist inzwischen ein breiter Konsens darüber zu verzeichnen, dass es keine universell gültigen Antworten geben kann, sondern jede Gesellschaft einen ihrer Kultur angemessenen Weg finden muss, diese Fragen zu beantworten (vgl. Atal, 1997: 12 f.). Neben der Besorgnis, dass eigene Aktivitäten der Menschen durch die Einführung externer Hilfen untergraben werden könnten, spielt besonders auch der Wunsch nach einer Entlastung der Staaten im sozialen Bereich eine Rolle, eine Diskussion die auch in Europa immer mehr Gewicht bekommt.

Der Abschied von der traditionellen Rollenverteilung zwischen Gebergemeinschaft und nationalen Regierungen durch die Entdeckung des Hoffnungsträgers 'Zivilgesellschaft' war nicht nur eine zentrale Botschaft des Weltsozialgipfels, sondern bestimmt auch den Diskurs über seinen Folgeprozeß. Die internationale Gebergemeinschaft und die nationalen Regierungen suchen eine dauerhafte Entlastung von hohen und wachsenden Finanzierungslasten für soziale Entwicklung und sehen gute Möglichkeiten, dies zu erreichen. Zum einen durch Förderung der Partizipation, um die Selbsthilfekräfte zu mobilisieren, zum anderen dadurch, daß die Zivilgesellschaft verstärkt in die Pflicht genommen werden soll. (Gsänger, 1998: 52 f.)

Auf der Weltkonferenz selber wurden zwar keine ordnungspolitischen Vorgaben für den Ausbau sozialer Grunddienste gemacht, die Staaten sollten jedoch nicht aus ihrer Verantwortung für die soziale Grundversorgung entlassen werden. Staatliche Organisationen sollten idealerweise eine ergänzende Funktion zu privatwirtschaftlichen und gemeinnützigen Anbietern einnehmen (vgl. Gsänger, 1998: 45). Leitlinien für die Planung sind so Subsidiarität, Pluralismus und Dezentralisierung (vgl. ders., ebd.: 47).

Seit Mitte der 1990er Jahre haben viele internationale Organisationen die Frage nach sozialer Entwicklung und Sozialpolitik verstärkt aufgenommen. So erweiterte das UNDP seine Indikatoren zur Armutsmessung über Einkommensindikatoren hinaus, die Weltbank konzentrierte sich auf die Aspekte des Schuldenerlasses und der Armutsbekämpfung und auf dem UN Millenniumsgipfel von 2000 wurde ein Konsens in Bezug auf das vorrangige Ziel der Armutsbekämpfung hergestellt (vgl. ILO, 2003: 4). Durch die 8 Millenniumsziele wurden thematische Schwerpunkte festgelegt, an denen sich die Aktivitäten aller Geber orientieren. Die Ziele, die bis 2015 umgesetzt werden sollen, sind die Ausrottung extremer Formen von Armut und Hunger, universelle Grundbildung, die Förderung von gleichen Chancen für beide Geschlechter und die Stärkung von Frauen, die Reduzierung von Kindersterblichkeit, die Verbesserung der Gesundheitsversorgung bei Mutterschaft, die Bekämpfung von HIV/AIDS, Malaria und anderen Krankheiten, die Sicherung von Nachhaltigkeit im Umweltbereich und eine globale Partnerschaft für Entwicklung.

2. *Aktuelle sozialpolitische Ansätze im Kontext von Entwicklungspolitik*

2.1 *Poverty Reduction Strategy Papers* als neues Instrument der Armutsbekämpfung

Mit den *Poverty Reduction Strategy Papers* (PRSP) rückten Ende der 1990er Jahre explizite sozialpolitische Aspekte stärker in das Blickfeld der weltweit dominierenden Entwicklungspolitik der Weltbank. Sie präsentierte damit ein Konzept, das sich stärker an dem Begriff der menschlichen Entwicklung des UNDP orientiert und die Mehrdimensionalität von Armut anerkennt. Zur

Bekämpfung von Armut gehören in den PRSP nicht nur verbesserte wirtschaftliche Werte, sondern die Verantwortung der staatlichen Politik für die Lebenschancen der ärmeren Bevölkerungsgruppen wird in den Vordergrund gestellt. Damit wird, im Gegensatz zu der Periode der Strukturanpassung der 1980er Jahre, die Funktion des Staates bei der Koordinierung der Programme betont, in die sich alle Geberstaaten im Sinne einer kohärenten Politik zur Armutsbekämpfung integrieren sollen. Um die Funktion des Staates zu stärken werden Gelder zudem nicht mehr direkt in Projekte geleitet, sondern als Budgethilfe in den staatlichen Haushalt gegeben. Den Regierungen der jeweiligen Länder kommt die Aufgabe zu, gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Gruppen ein PRSP zu erarbeiten, in dem Prioritäten zur Armutspolitik definiert werden. Auf diesem Weg soll die Partizipation der gesamten Gesellschaft an politischen Entscheidungsprozessen gestärkt und ein Prozess des *empowerment* eingeleitet werden, durch den ärmere Menschen, die wenig Möglichkeiten besitzen ihre Bedürfnisse zu artikulieren, bessere Mitspracherechte erhalten. Auch die Transparenz der Politik soll so verbessert werden (vgl. Cogneau, 2002: 51).

Sechs Kernprinzipien liegen dem Konzept der PRSP zugrunde:

- Die Erstellung eines nationalen PRSP wird durch die Länder selber geleitet. Neben der Regierung werden auch die Zivilgesellschaft und der Privatsektor daran beteiligt.
- Der Erfolg der PRSP bemisst sich nach den konkreten Resultaten, die den Armen nützen.
- Armut ist mehrdimensional.
- Die Maßnahmen der PRSP erhalten Priorität, so dass ihre Implementierung in den Bereichen der Finanzen und der Institutionen erleichtert wird.
- Die PRSP sollen den partnerschaftlichen Umgang von bilateralen, multilateralen Entwicklungsorganisationen und NRO erleichtern.
- Die PRSP basieren auf einer langfristigen Perspektive zur Armutsbekämpfung (vgl. Weltbank, 2002; zit. n. Cling u.a., 2002: 154).

Seit 1999 ist die Erstellung eines nationalen PRSP Voraussetzung für die Teilnahme an der HIPC Initiative zur Entschuldung der am stärksten vom Verschuldungsproblem betroffenen Länder. Dabei sollen die durch die Entschuldung freiwerdenden Gelder in das Haushaltsbudget mit einfließen und entsprechend dem PRSP zur Armutsbekämpfung eingesetzt werden. Die Förderung der nationalen Haushalte mit der Priorität, Armut zu bekämpfen, wird von der Hoffnung getragen, dass die Kontrolle der Regierungen über die Haushalte leichter zu gewährleisten ist als über eine Vielzahl unterschiedlicher Projekte und dass auf diesem Weg eine bessere Koordination der Politik möglich wird (vgl. Cling u.a., 2002: 161).

2.2 Kritik an der Dominanz der Weltbankpolitik

Das Konzept der PRSP hat in kurzer Zeit von allen multi- und bilateralen Entwicklungsorganisationen ein hohes Maß an Zustimmung erfahren und die meisten Institutionen orientieren sich in ihrer Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern an ihnen. Dennoch, oder auch gerade deshalb, gibt es auch kritische Analysen zu dem neuen Instrument der Weltbank, auch wenn in Bezug auf das Problem der Armutsbekämpfung ein Konsens besteht, dass die PRSP im Vergleich mit den Strukturanpassungsprogrammen einen Schritt in die positive Richtung darstellen. Die Kritik richtet sich gegen die eher technische Seite der Umsetzung des PRSP-Ansatzes, auf einer grundlegenden Ebene jedoch auch gegen die dem neuen Ansatz zugrundeliegenden Definitionen von Armut und sozialen Problemen.

PRSP bleiben, ebenso wie es Strukturanpassungsprogramme waren, eine von den Bretton Woods Organisationen aufgezwungene Konditionalität um finanzielle Unterstützung zu erhalten und an der Entschuldung teilnehmen zu können. Der Aspekt der Kontrolle des Programms und aller seiner Inhalte durch die Länder selber ist daher zweifelhaft, zumal die meisten gezwungen sind ihre PRSP entsprechend der bekannten politischen Linien der Weltbank auszurichten um bei der Umsetzung finanziell unterstützt zu werden (vgl. Cling u.a., 2002: 160). Die verstärkte Unterstützung der Haushaltsbudgets führt zwar zu einem geringeren Einfluss der Geber, bedeutet aber gleichzeitig eine schwierigere Trennung vom übrigen Haushalt und so die Gefahr, dass die Gelder nicht genau für die vorgesehenen Zwecke verwendet werden (vgl. Cling u.a., 2002: 161). Hinzu kommt, dass gerade in Entwicklungsländern die Kapazitäten und das Know-how im Bereich der Verwaltung und der politischen Institutionen so gering sind, dass viele von ihnen bereits auf die Unterstützung von Geberorganisationen zurückgegriffen haben um eigene PRSP zu entwickeln, eine Tatsache, die die Kontrolle von ihrer Seite her wiederum erschwert (vgl. Cling u.a., 2002: 174). Auch die Voraussetzungen für die Umsetzung der Armutsbekämpfungsprogramme sind oft nicht gegeben und die Transparenz auf Seiten staatlicher Stellen und der Verwaltung bleibt ein Problem. Diese Faktoren sind bisher von der Weltbank nicht zu einem Kriterium gemacht worden - die Teilnahme an der Entschuldung wird nach rein finanziellen Gesichtspunkten bemessen.

Die Idee der Partizipation wurde in vielen Ländern bei der Entwicklung eines PRSP bisher unzureichend umgesetzt. Zum Einen steht der Zeitdruck, unter dem die Papiere erstellt werden mussten, einer tiefgreifenden Integration verschiedener Gruppierungen in den Prozess entgegen, zum Anderen setzen sich häufig Gruppen mit viel gesellschaftlichem Einfluss bei der Bestimmung der Prioritäten durch. Meist sind dies nicht die am stärksten von Armut betroffenen Gruppen. Problematisch ist auch die Tatsache, dass der partizipative Prozess lediglich eine beratende Funktion hat und keine letztendliche Entscheidungsgewalt, was zu Missverständnissen und Enttäuschungen auf Seiten der Beteiligten führen kann (vgl. Cling u.a., 2002: 173).

Die Koordinierung der Armutsbekämpfung durch die Weltbank-Papiere mit bereits vorhandenen Programmen ist gering. So wurden in mehreren Fällen Studien und schon begonnene Strategien des UNDP durch die neuen PRSP unterlaufen und ihre Ergebnisse fanden keine Beachtung, obwohl sich viele Teile des PRSP-Ansatzes an den durch den UNDP erarbeiteten Strategien zur Armutsbekämpfung orientieren (vgl. Dante u.a., 2002).

Während sich die aufgezählten Kritikpunkte in erster Linie auf formale, verwaltungstechnische Aspekte und auf Mängel in der Umsetzung der PRSP beziehen, gibt es auch Kritik an der zugrunde liegenden Definition von Armut und Sozialpolitik. So wird ausgesetzt, dass eine statische Definition von Armut vorherrscht, die demographische Fragen und Beziehungen zwischen Generationen nicht behandelt. Auf diese Weise wird der Aspekt der Umverteilung und der sozialen Gerechtigkeit vernachlässigt und statt dessen die Verbesserung der sozialen Teilhabe auf die lokale Ausstattung mit Infrastrukturen und ihre Finanzierung reduziert (vgl. Cogneau, 2002: 72). Dieselbe Kritik bringt der Sozialbericht der UN von 2003 vor. Er bemängelt besonders die unzureichende Diskussion um soziale Sicherung, die in den PRSP nicht als Faktor der Umverteilung auftaucht, sondern lediglich als Erhöhung der Ausgaben für soziale Dienste. Soziale Sicherung wird so auf ihre Möglichkeiten zur Bekämpfung der schlimmsten Formen von Armut reduziert und nicht als Chance angesehen, Menschen aus Armutslagen zu befreien (vgl. UN, 2003a: 66). Transferleistungen und Pensionen für benachteiligte Bevölkerungsgruppen tauchen in den PRSP im Gegensatz zu einer Verbesserung des Lebenserwerbs und Zugang zu sozialen Diensten selten auf. Hinzu kommt, dass im Kontext einer mehrdimensionalen Natur von Armut ca. zwei Drittel der PRSP die Frage nach sozialer Sicherheit diskutieren, die jeweiligen politischen Schlussfolgerungen jedoch stark variieren. Der Sozialbericht zieht daraus den Schluss, dass soziale Sicherung eine eher begrenzte und optionale Rolle spielt als dass sie als integraler Bestandteil von Armutsbekämpfung angesehen würde (vgl. UN, 2003a: 66).

Ein weiterer Schwachpunkt der PRSP ist für viele Autoren die Definition von Armutgruppen. Vergleichsstudien haben in einigen Ländern zu dem Ergebnis geführt, dass bei Annahme verschiedener Dimensionen zur Definition von Armut die Überschneidungen der Menschen, die in die Kategorien fallen, sehr viel geringer sind als von der Weltbank dargestellt. So waren teilweise bis zu 80% der Bevölkerung von mindestens einer Form von Armut betroffen, was ein Umdenken in der Politik zur Folge haben müsste, die sich jedoch weiterhin stark am Konzept der materiellen Armut orientiert (vgl. Razafindrakoto, Roubaud, 2002: 110). „Die Armen“ werden so häufig als statistisches Aggregat zusammengefasst, das aber in der Realität keine wirkliche gemeinsame Identität besitzt und so kaum gemeinsame Interessen in Hinblick auf eine Formulierung politischer Prioritäten vertreten dürfte (vgl. Razafindrakoto, Roubaud, 2002: 145). Außerdem birgt die ungenaue Erfassung von Armutgruppen die Gefahr, benachteiligte Gruppen nicht als eigenständige Zielgruppe zu berücksichtigen,

wie dies nach Meinung des Sozialberichts sowohl in den Millenniumszielen als auch in den PRSP im Hinblick auf indigene Gruppen, Behinderte oder auch alte Menschen geschehen ist (vgl. UN, 2003a: 76).

In diesem Kontext wird auch die Frage nicht berücksichtigt, wie soziale Sicherheit mit Maßnahmen verbunden werden kann, die Armen eine Teilhabe am Wirtschaftswachstum garantieren. Soziale Sicherung wird so nicht als Mittel zur Umverteilung und Entwicklung angesehen (vgl. UN, 2003a: 66). Gleichermaßen vernachlässigt wird der gesamte Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und daraus folgende politische Implikationen. Obwohl die PRSP in Ländern erarbeitet werden, in denen die Folgen der Modernisierung für die vorhandene informelle soziale Sicherung offensichtlich sind, gibt es keinerlei Koordinierung der Politik für die ärmsten Bevölkerungsgruppen mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstrategien (vgl. UN, 2003a: 75). Im Zentrum der Kohärenzdebatte um Entwicklungspolitik steht so in erster Linie die Wirtschaftspolitik. Die Verbindung von Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie holistische, integrierte und umfassende Politikkonzepte erhalten wenig Beachtung, was bis heute eine Folge der Dominanz makroökonomischer Ansätze ist, die den Bereich des „Sozialen“ als nachrangig betrachten. Auch die Folgen von Wirtschaftspolitik werden wenig beachtet; so ist zwar wirtschaftliches Wachstum, das den Armen zugute kommt, in das neue Konzept von Entwicklung integriert, andere Faktoren wie Beschäftigung und soziale Integration müssten jedoch hinzu kommen um nicht nur die Symptome von Armut, sondern auch die Gründe sozialer Benachteiligung zu bekämpfen (vgl. UN, 2003a: 75).

In Bezug auf die Umsetzung von Armutspolitik für junge Menschen (und andere benachteiligte Gruppen) haben diese Aspekte konkrete Folgen. So ist im Millenniumsziel zur Reduzierung von Armut keine Ausweitung der Armutdefinition über die Grundversorgung der materiellen Bedürfnisse hinaus vorgenommen worden. In der Realität können aber die sozialen Entwicklungsmöglichkeiten junger Menschen in ihren Familien schlechter werden, obwohl das Familieneinkommen insgesamt steigt - eine Tatsache, der die Konzentration auf materielle Armut nicht gerecht werden kann (vgl. UN, 2003c: 274). In den PRSP, die bisher erstellt wurden, nehmen Jugendliche keine Vorrangstellung ein. Sie werden zwar von allen internationalen Organisationen als eine Hauptzielgruppe von Entwicklungspolitik ausgerufen, von 17 Ländern, die 2003 im World Youth Report mit einem fertiggestellten PRSP erwähnt werden, haben jedoch nur Malawi und Zambia einen spezifischen Schwerpunkt auf Jugend gelegt. Vier Länder haben einen leichten Fokus auf dem Thema Jugend, in 41% der PRSP wird kein Bezug zum Thema Jugend hergestellt (vgl. UN, 2003c: 84). Allerdings werden dort, wo die Gruppen genauer aufgelistet sind, die an der partizipativen Erarbeitung der PRSP mitgewirkt haben (bei 11 Ländern), Jugendliche oder StudentInnen als Teilnehmende angegeben.

Die Beschränkung von Armutsbekämpfung auf Strategien, materiell Arme zu identifizieren und ihnen ein Mindestmaß an Zugang zu sozialen Diensten zu

gewährleisten, wird einer umfassenden Beschäftigung mit der Identität und den Interessen verschiedener benachteiligter Gruppen nicht gerecht. Während alte Menschen, Behinderte oder indigene Gruppen keine spezielle Zielgruppe von Armutsbekämpfungsprogrammen sind, ist die Sensibilität für das Thema Jugend zwar noch sehr gering, immerhin werden Jugendliche aber in den Prozess ihrer Erarbeitung teilweise mit einbezogen.

2.3 Soziale Sicherung

Der Bereich der sozialen Sicherung ist wohl der politische Bereich, der sich am explizitesten mit der Bekämpfung und Verhinderung von Armutslagen beschäftigt. Die Ansätze und dahinterstehende Begründungen sind weltweit sehr unterschiedlich. In der aktuellen Diskussion ist soziale Sicherung wieder zu einem wichtigen Instrument der Armutsbekämpfung geworden. Dabei ist besonders die Frage zentral, wie soziale Sicherung in Ländern eingeführt werden kann, in denen Lohnarbeit in formalen Arbeitsverhältnissen nicht zur Normalität gehört.

Politik sozialer Sicherung fand zu Zeiten wachstumstheoretischer Entwicklungsstrategien bis in die 60er Jahre so gut wie keine Beachtung in entwicklungspolitischer Hinsicht (vgl. Fuchs, 1985: 67). Erst danach konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Entwicklungspolitik zunehmend auf die Notwendigkeit, soziale Sicherungssysteme zu etablieren, die für möglichst viele Menschen das Verbleiben oder Abgleiten in Armutslagen verhindern sollten. Neben der wirtschaftspolitischen Bedeutung sozialer Sicherheit spielt dabei auch das Bemühen um soziale Gerechtigkeit eine zentrale Rolle, das in aktuellen entwicklungspolitischen Ansätzen eng mit der Frage der Armutsbekämpfung verknüpft wird. Mit der Konzentration der Entwicklungszusammenarbeit auf den Bereich der Armutsbekämpfung hat auch das Thema soziale Sicherung eine neue politische Bedeutung erhalten, die es bisher im außereuropäischen Kontext nicht besaß.

Systeme sozialer Sicherung sind in jeder Gesellschaft vorhanden. Sie setzen sich aus allen gesellschaftlichen Maßnahmen zusammen, die soziale Problemlagen der Mitglieder verhindern oder bekämpfen, die gesellschaftlich nicht tolerierbar sind. Mit der Aufnahme von „sozialen Faktoren“ in die Messung von Entwicklung ist das Bewusstsein dafür gewachsen, dass auch in Industrienationen die Verbesserung des Lebensstandards nicht allein durch Wirtschaftswachstum erreicht wurde, sondern - wie auch die Bekämpfung der Armut - sehr eng mit der Einführung sozialpolitischer Maßnahmen zusammenhing (vgl. Drèze, Sen, 1991: 3ff). Für die Sicherung des Lebensstandards geben die Industrieländer einen großen Anteil ihres Haushalts aus - in Frankreich waren dies 1995 30% des Bruttoinlandprodukts (vgl. Vuarin, 2000: 9). Soziale Sicherung hängt jedoch nicht nur mit der Garantie einer wirtschaftlichen Mindestversorgung zusammen, sondern entspringt gesellschaftlichen Werten, die ein bestimmtes Maß an Gleichheit mit der

gleichzeitigen Sicherung von Freiheiten für alle Menschen beinhalten. Sie wird so von den jeweils gültigen Vorstellungen über die Beziehung zwischen Einzelnen und der Gesellschaft und den wechselseitig bestehenden Rechten und Pflichten mitbestimmt.

Mit der Entstehung der sozialen Sicherungssysteme ging in europäischen Ländern die Ausbildung eines Bewusstseins dafür einher, dass der Staat für die Wohlfahrt der Bürger zuständig und Armut nicht das Verschulden von Individuen ist. Soziale Sicherung wurde so nicht als Privileg, das durch einen wohlmeinenden Staat an die Menschen „verteilt“ wird, verstanden, sondern als Menschenrecht, das allen Bürgern gleichermaßen zusteht (vgl. Yimam, 1990: 229). Das Recht auf soziale Sicherheit wurde später in der Menschenrechtserklärung festgeschrieben.

Soziale Sicherung steht in enger Verbindung zu Konzepten von Armut und Benachteiligung, die sie durch spezifische Maßnahmen und Programme verhindern helfen soll. Sie hat somit eine Schutzfunktion (vgl. Drèze, Sen, 1991: 3 ff). Ansatzpunkte für staatliche Unterstützung werden durch die jeweilige Definition von Armut und Benachteiligung bestimmt. Drèze und Sen schlagen vor, statt der üblichen Variablen wie Einkommen, Grundbedürfnisse oder utilitaristische, subjektive Faktoren wie Glück, Bedürfnisbefriedigung und Freude den Fokus sozialer Sicherung in einer Verbesserung der Kapazitäten von Menschen zu sehen, bestimmte Basisfunktionen auszuüben (im Sinne von wertvollen Aktivitäten und der Fähigkeit, diese zu wählen) (vgl. Drèze, Sen, 1991: 7). In Bezug auf eine Definition von Armut würde dies die Unfähigkeit bedeuten, bestimmte minimale Basisfunktionen ausüben zu können wie die Beschaffung von Nahrung, die Sorge für die eigene Gesundheit, sich adäquat zu kleiden usw.. Im Mittelpunkt stehen so die Beschaffenheit der Lebensumstände und die Möglichkeiten, die sich aus ihnen für die Kapazitäten der Menschen ergeben, ihr Leben zu gestalten. Dies steht im Gegensatz zu objektivistischen Ansätzen, die sich auf die Mittel konzentrieren, durch die Armutslagen charakterisiert und zu bekämpfen sind.

Auf der anderen Seite dient soziale Sicherung der Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung eines Landes zu einem immer höheren Niveau (vgl. Drèze, Sen, 1991: 3 ff); Grenzen einer Entwicklung durch Wachstum liegen in der wachsenden Ungleichheit, die fehlende Umverteilung nach sich zieht, und in der eingeschränkten Fähigkeit von Märkten, annehmbare Lebensbedingungen für alle bereitzustellen. Diese Tatsache macht wiederum eine Intervention in unterschiedlichen Sektoren notwendig und sinnvoll, wie zum Beispiel zur Bereitstellung von Krediten und zur Förderung von Beschäftigung, Regulation von Kapital- und Arbeitsmärkten, direkte Transfers, Korrekturen bei externen Bedrohungen wie Umweltkatastrophen oder -problemen und die Veränderung extrem ungleicher Verteilungsstrukturen von Einkommen und Besitz. In einigen Fällen müssen radikalere Formen der

Umverteilung durchgesetzt werden, wie z.B. Landumverteilungen (vgl. Burgess, Stern, 1991: 47 ff).

Demokratische Strukturen und die Mitsprache auch der ärmeren Bevölkerungsgruppen um Druck auf die Regierung auszuüben sind zentrale Faktoren, die die Einführung sozialer Sicherungsstrukturen beeinflussen können. Für die Frage, wer von sozialen Leistungen profitieren soll, gibt es keine einheitliche Festlegung. Um öffentliche Mittel zu verteilen werden auf staatlicher Ebene Richtlinien eingeführt, die helfen Leistungsberechtigte zu identifizieren.

Soziale Sicherung setzt sich jedoch nicht nur aus Aktivitäten von staatlicher Seite für die Allgemeinheit zusammen, sondern besteht auch aus Aktivitäten der Allgemeinheit selber. Gerade in afrikanischen Ländern erfordern das Ausmaß der Bedrohung von minimalen Lebensstandards, der Mangel an vorhandenen Ressourcen und Programmen sozialer Sicherung sowie die geringen administrativen Kapazitäten eine Kombination öffentlicher Unterstützung mit anderen Strukturen: Familien, regionalen Gemeinschaften, religiösen Gruppen oder Unternehmen. Möglichkeiten in dieser Richtung rücken vermehrt auch in das Bewusstsein internationaler Organisationen, allerdings steckt die Erforschung ihrer Kapazitäten noch in den Anfängen.

Generell ist eine klare begriffliche Übersetzung der englischen Begriffe, die in der internationalen Diskussion dominieren, ins Deutsche schwierig. Unter *Social Protection* wird normalerweise der weitere Bereich aller öffentlichen politischen Maßnahmen gefasst, die Menschen helfen Risiken vorzubeugen und zu verarbeiten. Darunter fallen Sozialversicherungen, soziale Dienste und soziale Sicherheitsnetze (*Social Security Nets*). *Social Security* bezieht sich auf die Kernbereiche der Sozialversicherung wie Gesundheitsversorgung, Altersversorgung, Arbeitslosenversicherung, Arbeitsunfähigkeits- und Invaliditätsversicherung. Der Begriff der *Social Safety Nets* wiederum bezieht sich auf gezielte Maßnahmen zur Reduzierung von Armut wie zielgruppenspezifische Angebote für besonders benachteiligte Gruppen, Katastrophenhilfe, Sozialhilfe (vgl. Gsänger, 2003: 19). Bei letzteren ist eine Tendenz dahin zu verzeichnen, weniger auf Dienste und mehr auf spezifische Zielgruppen konzentrierte Angebote zu etablieren.

2.3.1 Staatliche soziale Sicherung in Afrika

Trotz des späten Interesses von Seiten der Politik waren staatliche Systeme sozialer Sicherung schon zu Kolonialzeiten auch in afrikanischen Ländern und meist in Anlehnung an die europäischen Kolonialmächte aufgebaut worden. Der am häufigsten anzutreffende Kritikpunkt gegen staatliche soziale Sicherung in afrikanischen Ländern ist der, die sowieso schon begünstigten Gesellschaftsgruppen zu unterstützen und die benachteiligten vollkommen von den Leistungen auszuschließen, weil sich die Leistungen auf Erwerbstätige im formalen Sektor konzentrieren. Auf diese Weise tragen die Sicherungssysteme

nicht zur Beseitigung von Armut bei, sondern vergrößern die Kluft zwischen armen und reichen Bevölkerungsschichten (vgl. Yimam, 1990: 225). Problematisch ist dies zudem, weil der größte Teil der Leistungen aus öffentlichen Geldern finanziert wird.

Ein besonderes Problem stellt in afrikanischen Ländern die Finanzierung der Sicherungssysteme dar. Der staatliche Beitrag ist meist nicht gewährleistet und so spielen betriebseigene Versicherungen im formalen Sektor eine wichtige Rolle. Inwiefern die finanziellen Schwierigkeiten eine Ausweitung der sozialen Absicherung auf weite Bevölkerungsteile unmöglich machen, ist umstritten. Klar ist jedoch, dass bis heute die Teilhabe an den formalen Leistungen der Sicherungssysteme an Lohnarbeit im modernen Sektor gebunden ist. Genaue Zahlen über die Versicherten sind kaum zu finden - Gruat geht von einem Anteil von 16% der ökonomisch aktiven Bevölkerung in den afrikanischen Staaten insgesamt aus (vgl. Sooth, 1992: 58). Sooth spricht für Senegal davon, dass rund ein Drittel der Versicherten Beamte sind, die in überdurchschnittlichem Maße von den Leistungen profitieren (vgl. Sooth, 1992: 65).

2.3.2 *Die Politik Sozialer Sicherung internationaler Organisationen*

Durch die Veränderungen in der politischen Schwerpunktsetzung der Weltbank ist Soziale Sicherung als Schwerpunktthema in die internationale Debatte um Entwicklung integriert worden. Anders als noch vor einigen Jahren werden dabei die Rolle des Staates in der Bereitstellung bestimmter Formen Sozialer Sicherung und der Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen staatlichen Einrichtungen, privaten Anbietern, Nichtregierungsorganisationen und informellen Netzwerken in den Vordergrund gerückt. Unter Sozialer Sicherung wird sowohl die materielle Absicherung durch Sozialhilfe oder Versicherungen gegen Risiken verstanden als auch die Bereitstellung von Sozialen Diensten und Wohlfahrtseinrichtungen. Herausragenden Einfluss in der politischen Diskussion haben Weltbank und ILO, ihre Positionen und Schwerpunkte sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

2.3.2.1 Die Politik Sozialer Sicherung der Weltbank

Die Weltbank deklariert ihre aktuellen Ansätze im Bereich der Sozialen Sicherung als *Social Risk Management* im Gegensatz zum herkömmlichen Konzept der *Social Protection*. Während der traditionelle Ansatz der Sozialen Sicherung Maßnahmen zur Steuerung des Arbeitsmarktes, Sozialversicherungen und soziale Sicherungsnetze umfasst, integriert das *Social Risk Management* diese in einen weiteren Rahmen öffentlich-staatlicher Aktivitäten zur Verbesserung von marktbezogenen und informellen Instrumenten des Risikomanagements (vgl. Holzmann, Jørgensen, 2000: 9). Soziale Sicherung, Umverteilung und *Social Risk Management* (SRM) sind in diesem Ansatz die Bestandteile zur Reduzierung von Risiken. Sie überschneiden sich in großen Bereichen, beinhalten jedoch alle auch voneinander unabhängige Elemente. So fallen wirtschaftliche Stabilität, Prävention von Naturkatastrophen, Investitionen

in Infrastruktur etc. nicht unter den engeren Begriff der Sozialen Sicherung. Sie hat jedoch in ihrem Kontext die Aufgabe, advokatorisch und analytisch die Möglichkeiten der Risikovorbeugung und der Risikobewältigung herauszuarbeiten und in die Debatte einzubringen (vgl. Holzmann, Jørgensen, 2000: 19). SRM ist somit ein Analyseinstrument zur Konzentration aller politischen Entscheidungen auf einen Aspekt der Armutsbekämpfung: die Reduzierung von Risiken besonders der ärmeren Bevölkerungsgruppen.

Die wohl zentralste Veränderung des Ansatzes der Weltbank im Vergleich zu ihrer Politik der 1980er und frühen 1990er Jahre liegt in der starken Betonung der Rolle des Staates besonders in der Bereitstellung einer Mindestsicherung (im Sinne einer europäischen Sozialhilfe) und sozialer Dienste für die ärmsten Bevölkerungsgruppen. Im *World Development Report* von 2000/01 beschreibt die Weltbank zum ersten Mal detailliert ein erweitertes Konzept von Wohlfahrt, das stark durch die Arbeiten von A. Sen und die Armutdefinition des UNDP beeinflusst ist. Das zugrundeliegende Entwicklungskonzept umfasst zivile und politische Freiheiten sowie wirtschaftliche und soziale Rechte, die Ziele von Entwicklungsprozessen und Mittel zum Fortschritt sein sollen (vgl. ILO, 2003: 21). Sie spricht zudem politischen Maßnahmen der Risikoprävention und der Ausrichtung sozialer Dienste an den Bedürfnissen der Armen eine herausragende Bedeutung zu (vgl. Weltbank, 2004). Allerdings bleibt die staatliche Rolle dabei ambivalent und ihr erstes Ziel ist nicht die Schaffung einer gerechteren Verteilung innerhalb von Gesellschaften, sondern die Stärkung von Eigeninitiative und Eigenversorgung, die, sofern sie in ausreichender Stärke vorhanden sind, wiederum die Rolle des Staates minimieren und die Versorgung über marktorientierte private Institutionen favorisieren. Im Zentrum der politischen Konzepte der Weltbank stehen wirtschaftliche Effizienz und Effektivität und die Sorge, diese nicht durch ineffektive informelle Bewältigungsstrategien der Menschen oder kurzfristig wirksame Umverteilungsmaßnahmen zu behindern (vgl. Holzmann, Jørgensen, 2000). Soziale Sicherung wird so weitgehend als Managementproblem dargestellt und der Aspekt des Rechts auf soziale Sicherung und soziale Gerechtigkeit bleibt zunächst zweitrangig.

2.3.2.2 *Decent Work* – die ILO und soziale Sicherung

Die ILO hat durch ihre Konzentration auf die Schaffung sozialverträglicher Arbeitsbedingungen einen besonderen Schwerpunkt im Bereich der sozialen Absicherung. Anders als die Weltbank vertritt die ILO einen stärker an den sozialen und wirtschaftlichen Menschenrechten orientierten Ansatz. Da besonders junge Menschen von den Problemen der globalen Arbeitsmärkte betroffen sind, hat Jugend als Thema in der ILO in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen.

Die Maßnahmen der ILO beziehen sich auf die Ausbildung von Fertigkeiten, die die Aufnahme einer Arbeit erleichtern sollen, auf die Schaffung von Arbeitsplätzen, auf die Durchsetzung von Arbeitsschutz und –sicherheit, auf die

Stärkung der Zivilgesellschaft und der Gewerkschaften bei der Einforderung sozialer Rechte sowie auf die Einführung von sozialer Sicherung in Verbindung mit Arbeit und der Garantie eines Mindesteinkommens.

Soziale Sicherung im Sinne der ILO hat einen engen Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung von Produktivität und der Verhinderung von Einkommensausfällen. So wird Gesundheit als wichtiger Produktivitätsfaktor gewertet und der Einfluss von Grundbildung auf die Arbeitsfähigkeit erhält starke Beachtung. Praktisch gibt es verschiedene Versuche, soziale Sicherung finanziell zu gewährleisten, so z.B. den *Global Social Trust*, über den die Bevölkerung der reicheren Länder mit fünf Euro pro Monat die Einrichtung sozialer Sicherungssysteme in ärmeren Ländern finanzieren soll. Ein weiteres wichtiges Instrument sind *microinsurances*, über die arme Bevölkerungsgruppen ihre informellen Strategien durch Minimalversicherungen auf der Ebene von Individuen oder Gruppen ergänzen können (vgl. Cohen, Sebstad, 2003). Leider gibt es jedoch bisher keine Lösung für das Problem, die Finanzierung sozialer Sicherungssysteme nachhaltig zu organisieren. Obwohl das Recht auf soziale Sicherung ein Menschenrecht ist, gibt es auf der anderen Seite keine Verpflichtung zur Abgabe oder ein Übereinkommen, wieviel Umverteilung eingefordert werden kann, um dieses Recht auch für ärmere Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen.

Eine gemeinsame Tendenz der Beschäftigung mit sozialer Sicherung ist die Einführung des Lebenszyklus-Ansatzes. Armut wird darin als dynamisch angesehen und die spezifischen Risikolagen werden auf die jeweilige Lebenslage unterschiedlicher Altersgruppen bezogen analysiert (vgl. ILO, 2003: 19 ff). Eine weitere Gemeinsamkeit ist der starke Bezug, der zwischen politischen Ansätzen und der Partizipation der *communities* bei der Erarbeitung und Umsetzung der Konzepte hergestellt wird. Während die Weltbank, wie beschrieben, weiterhin vor wachstumshemmenden Strategien der Menschen warnt, gibt es doch eine Tendenz, die sozialen und kulturellen Strukturen, in denen die Menschen eigenständig ihr Überleben organisieren, verstärkt zu beachten.

2.3.3 Die neue Bedeutung sozialer Sicherung im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit – ein Feld Sozialer Arbeit?

Anders als in europäischen ist in afrikanischen Ländern der Bereich der materiellen sozialen Absicherung sehr viel weniger klar von Sozialer Arbeit getrennt. Auch in Europa ist Soziale Arbeit jedoch aus dem Bereich der Sozialpolitik im weiteren Sinne mit seinen wirtschaftlichen und rechtlichen Aspekten entstanden und hat bis heute einen engen Bezug zu ihr. Die neueren Tendenzen im *Mainstream* der internationalen Organisationen soziale Sicherung als Thema zu etablieren zeigen für Soziale Arbeit Aufgabenbereiche auf, die stärker sozialpolitisch geprägt sind als dies bisher der Fall war. Während der größte Teil Sozialer Arbeit, wie in Kap. IX am Beispiel Senegals gezeigt werden wird, in Nichtregierungsorganisationen stattfindet, wird in den aktuellen

Diskussionen die Bedeutung eines gesellschaftlich verankerten Wohlfahrtssystems zentral. An dieser Entwicklung müsste sich Soziale Arbeit aufgrund ihrer professionellen Kompetenz in diesem Bereich beteiligen. Arbeitsbereiche, die sich aus den vorangehenden kurzen Beschreibungen ergeben, sind Advocacy-Arbeit für die Rechte benachteiligter Bevölkerungsgruppen, eine Analyse der Auswirkungen einzelner Politikbereiche auf die Lebenssituation der Armutgruppen, die Unterstützung der Integration von Benachteiligten in Lernprozesse zum Erwerb von arbeitsrelevanten Fertigkeiten und Ansätze des *community development*. Der Kenntnis von Netzwerken und den zugrundeliegenden Beziehungen und Austauschstrukturen kommt dabei eine wichtige professionelle Bedeutung zu, die traditionell ein Arbeitsbereich Sozialer Arbeit ist.

Anders als in europäischen Sozialstaaten bezieht die Definition sozialer Sicherung im außereuropäischen Kontext die Initiative der Zivilgesellschaft stärker mit ein. Aus diesem Grund ist eine Verknüpfung der materiellen Unterstützung mit Ansätzen notwendig, die sich eher auf den Bereich der Schaffung von Einkommen und der Bewältigung von Problemen beziehen.

3. *Alternative Entwicklungskonzepte und lokale Ressourcen zur Bekämpfung sozialer Probleme*

Die bisher dargestellten Ansätze im entwicklungspolitischen Bereich haben gezeigt, dass mit der Zeit soziale Entwicklung als Konzept an Bedeutung gewonnen hat. Sie machten aber auch deutlich, dass bis heute soziale Strukturen eher funktional in die politischen Ansätze aufgenommen werden. Das Modell für Entwicklung bleiben weiterhin die westlichen Gesellschaften. Gerade in Bezug auf die veränderte Sichtweise auf Jugend wurde im ersten Kapitel jedoch klar, dass die Situation von Jugendlichen sich sowohl aus ihrer Einbindung in die sozialen und kulturellen Zusammenhänge ihrer Familien und Gemeinschaften ergibt sowie aus ihren eigenen kulturellen Zusammenhängen, in denen sie ihr Leben auf eine jugendspezifische Art und Weise organisieren. Aus diesem Grund muss die Frage gestellt werden, inwiefern das vorherrschende Entwicklungsmodell überhaupt einen Bezugsrahmen bietet, in dem eine kultursensible Jugendförderung umgesetzt werden kann.

Mit der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien entstanden Forderungen, die einseitige Übertragung europäischer Konzepte in den afrikanischen Kontext aufzugeben. Schlagwörter wie Indigenisierung, *indigenous knowledge*, Authentizität wurden in die Diskussion um Entwicklung, Bildung, Soziale Arbeit und die Organisation von gesellschaftlichen Institutionen eingebracht, obwohl sie immer den Machteinflüssen Europas und Nordamerikas unterlegen waren und nie zu wirklich alternativen Gesellschaftsmodellen führten. Gleichzeitig entstanden auch in der offiziellen Entwicklungsdebatte unter westlichen Wissenschaftlern neue theoretische Konzepte, die versuchten den Wert sozialer und kultureller Faktoren stärker einzubringen.

Kritik am entwicklungspolitischen Handeln wird, besonders was die Veränderung der sozialen Lebensumstände angeht, häufig mit der Forderung nach einer besseren Beachtung der „kulturellen Faktoren“ verbunden. Dabei ist jedoch die Reichweite der Kritik sehr unterschiedlich.

In der deutschen Entwicklungsethnologie wird in erster Linie die Frage diskutiert, welche Bedeutung sozio-kulturelle Faktoren in der Entwicklungszusammenarbeit spielen und welche Rolle Ethnologen dabei zukommt, sie in praktische Konzepte auf der Projektebene zu übersetzen (vgl. Bräuer, 1990; Kievelitz, 1988; Bliss u.a., 1997; Bliss, 1986). Kritisiert wird von ihnen zwar die einseitige Übertragung von Wissen aus „entwickelten“ in „unterentwickelte“ Gesellschaften, die Frage nach der Bedeutung kultureller Faktoren wird von diesen internen Kritiken jedoch hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Steigerung von Effektivität durch partizipative Verfahren betrachtet. Das Problem siedeln sie so weiterhin in der Kultur der Zielgruppe an, mit der auf sinnvolle Art „umgegangen“ werden muss. Die zugrunde liegenden Normen und Werte der konventionellen politischen Ansätze werden nicht hinterfragt und bleiben als Zielvorstellungen bestehen (vgl. Crewe, 1998: 15).

Radikalere Wissenschaftler fordern die Grundannahmen der Entwicklungstheorien heraus, die für sie lediglich im Kontext ihrer Entstehung in der europäischen Kultur Bedeutung haben und ihre Verbreitung ausschließlich der Machtausübung der europäischen Länder über ihre nicht-europäischen „Partner“ verdanken.

Für Banuri haben alle Stränge der modernisierungstheoretischen Ansätze, unter die er sowohl die marxistischen als auch die westlich-klassischen Wirtschaftstheorien und Theorien der sozialen und politischen Modernisierung fasst, vier grundlegende Gemeinsamkeiten:

- eine lineare Vorstellung von Geschichte;
- die Annahme, Entwicklung läge in erster Linie eine Zunahme von „Rationalität“ zugrunde, die zu einer Verbindung von Wissenschaft und Produktion, einer mechanistischen Vorstellung von sozialen Beziehungen und der Betonung von Rationalität führt;
- das Ausgehen von denselben Kernwerten als Entwicklungszielen: Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Kreativität, Macht (im europäischen Sinne);
- die positivistische Annahme, dass die Mittel zum Erreichen der Entwicklungsziele von den Zielen selbst getrennt werden könnten und die moralischen Überlegungen sich in erster Linie auf die Ziele selbst und nicht auf die Mittel bezögen.

(vgl. Banuri, 1990: 33 f.)

Für ihn ist das wichtigste Charakteristikum der Modernisierungstheorien die Überlegenheit, die sie unpersönlichen Beziehungen gegenüber den persönlichen zusprechen. Genau an dieser Stelle liegt jedoch das Problem, da westliche Forschungsansätze andere Gesellschaften auf der Grundlage einer Matrix analysieren, durch die nur objektivistische Aspekte sozialen Verhaltens erfasst werden können. Stattdessen sollte nicht die Überlegenheit unpersönlicher

Beziehungsmuster des Menschen zu seiner Umwelt im Vordergrund der Untersuchungen stehen, sondern vielmehr die Tatsache, dass persönliche Organisationsmuster für das Verhältnis des Individuums zu anderen Menschen, zur Natur und zum Wissensbereich eine grundlegende Andersartigkeit zur Folge haben (vgl. Banuri, 1990: 79). Giddens weist darauf hin, dass sowohl persönliche als auch unpersönliche Kulturmuster in allen Kulturen vorhanden sind. Überall gibt es zudem Spannungen zwischen beiden, z.B. bei der Erwägung persönlicher Entscheidungen, die er als Hauptmotor für Veränderungen ansieht (vgl. Banuri, 1990: 81)

Im Rahmen der Diskussion um indigene Wissenssysteme befassen sich viele Autoren mit der Gegensätzlichkeit von indigenem und westlichem Wissen und mit der Durchsetzung westlicher Vorstellungen von Entwicklung über Machtdiskurse, die europäisches Wissen als fortschrittlicher und als Voraussetzung für jede Art von Entwicklung verbreiten. So weist Hobart darauf hin, dass die Definition, welches Wissen als relevant anerkannt wird, immer von Menschen vorgenommen und auf der Grundlage von Macht durchgesetzt wird. Die spezifische und in europäischen Kulturen verankerte Form wissenschaftlichen Wissens wird in der ungleichen Beziehung zwischen Geber- und Nehmerländern als höherwertig angenommen und so zu einer Voraussetzung von Entwicklung. Zentral ist in diesem Prozess die Gegenüberstellung von „Rationalität“, die mit europäischem Wissen verknüpft ist, und dem „Aberglauben“ außereuropäischer Wissenssysteme, die Entwicklungsprozesse lediglich behindern (vgl. Hobart, 1993: 4; Marglin, 1990: 12 ff).

Modernisierung wird von diesen Autoren nicht als Ziel menschlicher Gesellschaften zur Verbesserung von Lebensqualität akzeptiert, sondern als spezifischer Weg entlarvt, die Welt zu sehen und zu interpretieren, der im Gegensatz zu anderen kulturellen Interpretationsmustern steht. Die Messung von Lebensstandard und sozialer Entwicklung wird demnach lediglich zu einer Rechtfertigung für das Intervenieren westlicher Länder auf der Basis ihrer eigenen Werte in das Leben der Menschen außerhalb des europäischen Kulturkreises, um die als „gut“ bewerteten Standards zu erreichen. Einige Autoren gehen sogar so weit, den Wunsch helfend in das Leben anderer Menschen einzugreifen als ein typisch westliches Phänomen darzustellen (vgl. Latouche, 1998 : 61).

Westlichen Wissenschaftstheorien wird von ihren Kritikern vorgeworfen, auf diesem Wege nicht nur indigene Bestände von Wissen zu ignorieren, sondern den gesamten Problembereich im Sinne ihrer eigenen Konzeption der Weltordnung zu definieren (vgl. Hobart, 1993: 1). Eine holistische, kontextgebundene Betrachtung von Wissen ermöglicht dagegen das Verstehen der Logik, die es in seinem jeweiligen kulturellen Kontext besitzt. Aus dieser Sicht wird auch deutlich, wie schwierig es ist, durch reine Vermittlung von Informationen Wissen in einen neuen Kontext zu implantieren und vorhandenes Wissen zu ersetzen. Die Aufgabe dieses Wissens kommt für die Menschen der

Aufgabe ihrer kulturellen Identität gleich, was im übrigen in gleichem Maße für europäische Gesellschaften und ihre Konzeptualisierung von Wissen gilt (vgl. Marglin, 1990: 13).

Eine weitere Form der Machtausübung ist nach Meinung von Kritikern in der Zuschreibung von Handlungsfähigkeit an die Beteiligten in der Entwicklungshilfe zu sehen (vgl. Crewe, 1998: 19). Hobart zeigt, dass die Fähigkeit zum Handeln und zur Entwicklung in den Modernisierungs- und Dependenztheorien nicht den Empfängern von Hilfe zugeschrieben wird, sondern dass sie vielmehr beim Markt (Modernisierungstheorien) oder in den Ausbeutungsstrukturen (Dependenztheorien) liegt. Die Menschen selber tauchen lediglich als passive Subjekte auf, die Hilfen empfangen (vgl. Hobart, 1993: 5 ff). Die Wahrnehmung von Handlungskapazitäten steht so in enger Verbindung mit dem herrschenden Wissenssystem und wird, ebenso wie die zu ziehenden Schlussfolgerungen für angestrebte gesellschaftliche Veränderungen, quasi im Voraus durch diese determiniert.

[T]he profession has been continuously engaged in the task of forcing everything into its own way of thinking, of narrowing the options available for understanding, analysing and resolving social problems, and of limiting the indigenously motivated potential for political, social, and economic change in the Third World. (Banuri, 1990: 65)

Crewe und Harrison führen ihrerseits die Kritik noch weiter und fordern eine umfassendere Analyse des aktiven Umgangs mit Entwicklungsdiskursen. Ihrer Meinung nach muss Entwicklung als Prozess der Aushandlung zwischen Akteuren mit unterschiedlichen Interessen aufgefasst werden und sollte nicht auf der Vorstellung einer Dichotomie zwischen Gebern und Nehmern basieren (vgl. Crewe, 1998: 19).

In dem Sammelband von Warren, Slikkerveer und Brokensha wird in diesem Sinne die dynamische Natur von indigenem Wissen und die ständige Anpassung der kulturellen Strukturen an eine sich verändernde Umwelt herausgestellt. So wollen die Autoren zeigen, wie Menschen auch externe Einflüsse auf der Grundlage ihrer eigenen Kultur bewerten, annehmen und ihren eigenen Vorstellungen anpassen (Warren, Slikkerveer, Brokensha, 1995: XVII). Kulturrelativistische Kritiker wenden sich so nicht gegen die Annahme, Kulturen müssten sich verändern und anpassen, vielmehr fordern sie ein organisches Wachstum, dessen grundlegende Normen und Werte von den Menschen einer Kultur selber definiert werden. Zudem wird auf diesem Weg jeder Kultur die Fähigkeit zugesprochen, aus sich selbst heraus auf Probleme zu reagieren und eigene Lösungen zu finden.

3.1 Ansätze einer kulturell angepassten Form Sozialer Arbeit

Aus der vorangehend dargestellten Kritik am westlichen Entwicklungsmodell folgen verschiedene grundlegende Annahmen für die Anpassung von Konzepten

Sozialer Arbeit an kulturelle und soziale Bedingungen, die nicht denen europäischer Gesellschaften entsprechen.

- Die indigene Kultur bestimmt den Charakter, die Erfahrungen, die Organisationen, die Aktivitäten und die Strukturen von Gesellschaften.
- Jeder geplante Wandel, der Strukturen, Beziehungen, Werte und Philosophien nicht beachtet, wird keine oder nur wenig Bedeutung für die Menschen haben.
- Soziale Arbeit muss ihre Ansätze auf kulturelle Analysen stützen, die Möglichkeiten eröffnen die kulturellen Attribute positiv zu nutzen.
- Professionelle Ausbildung und Praxis haben nur dort eine relevante Bedeutung, wo sie in der Kultur verwurzelt sind.

(vgl. Osei-Hwedie, 1995: 26)

Indem sie die Tatsache akzeptiert, dass jede Kultur Strategien und Werkzeuge für sozialen Wandel besitzt, muss sich auch Soziale Arbeit damit auseinandersetzen, dass Wohlfahrt und die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse nicht ohne Beachtung der jeweiligen Kultur realisiert werden können. Ausgangspunkt Sozialer Arbeit ist so die Gemeinschaft mit ihrem Wissen, ihren Werten und sozialen Beziehungen, zu der Soziale Arbeit in eine wechselseitige Lernbeziehung tritt. Wandel im Sinne Sozialer Arbeit ist jedoch nicht wertfrei, sondern orientiert sich an den Gesellschaftsmitgliedern, die besonderer Hilfe bedürfen und benachteiligt sind. Damit muss Soziale Arbeit aus der Idee sozialer Gerechtigkeit heraus Aspekte definieren, die kulturübergreifend Gültigkeit für ihre Konzepte haben und steht so kulturellen Gegebenheiten nicht neutral gegenüber. Vielmehr ist sie gefordert, Analysemöglichkeiten zu erarbeiten, durch die soziale Probleme in ihrer jeweiligen Kulturbedingtheit erfasst werden können um dann mit den lokalen Gemeinschaften im Sinne einer Stärkung der vorhandenen Kapazitäten sozialen Wandel „von innen“ initiieren zu können. Basis dieses Ansatzes sind Kommunikationsfähigkeiten, die einen Austausch zum Verständnis der vorhandenen Wissenssysteme und Fähigkeiten die Welt zu verstehen zwischen Gemeinschaft und Sozialer Arbeit ermöglichen und diese mit den vorhandenen lokalen Bedingungen und Möglichkeiten verknüpfen. Wandel muss so in lokale Begriffe übersetzt und durch kulturell strukturierte Informationskanäle eingeführt werden (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 28).

Soziale und kulturelle Gegebenheiten einer Gemeinschaft bestimmen die Form sozialer Sicherung, lenken den Erwerb von Reichtum und vermitteln Wissen und Erfahrungen. Beziehungen basieren dabei auf Werten und sozialen Strukturen, die außerhalb individueller Verhaltensweisen Bedeutung besitzen. So sind auch wirtschaftliche, soziale, politische und religiöse Praktiken aus der Sozialstruktur heraus zu erklären, was bedeutet, dass die für Soziale Arbeit zentrale Nutzung materieller und menschlicher Ressourcen nur innerhalb eines kulturellen Kontextes erreicht werden kann (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 30).

Studien zu „traditionellen“ sozialen Sicherungssystemen haben sich mit diesen Fragen des Umgangs mit Problemen in Gemeinschaften beschäftigt.

3.2 „Traditionelle“ Systeme sozialer Sicherung - eine afrikanische Alternative?

Die Diskussion um Grenzen und Möglichkeiten „traditioneller“ Sicherungssysteme in afrikanischen Ländern versucht, anhand der sozialen Organisation der Gesellschaften alternative Strukturen zur Absicherung in Problemlagen zu erforschen. Der Begriff der sozialen Sicherung in diesem Kontext umfasst weitere Bereiche des menschlichen Lebens als soziale Sicherung im europäischen Sinne. Aus diesem Grund ist die Wahl desselben Begriffs etwas irreführend. Die Definition sozialer Sicherheit in Europa bezieht sich in erster Linie auf die staatlich garantierten Leistungen. Auch hier gehen jedoch die Strategien der Menschen selber weit über diese hinaus. Soziale Beziehungen und Austausch haben auch hier eine wichtige Funktion für die Einbindung der Einzelnen in die Gesellschaft und bieten eine Vielzahl zusätzlicher Leistungen. Benda-Beckmann u.a. lösen das Problem der sehr breiten Definition, indem sie darauf hinweisen, dass sie keinen Beitrag zu einer klaren Begrenzung des Phänomens leisten, sondern vielmehr die Vielfalt an Strategien zum Umgang mit sozialen Problemen erhellen wollen, die die Sicherheit der Menschen in Situationen gesellschaftlichen Wandels bedrohen (vgl. Benda-Beckmann, 1988: 10). Damit wird ein Bezug zu einer Form sozialer Entwicklung hergestellt, die sich an den jeweiligen Gesellschaften und nicht an einem europäischen Modell der Absicherung von Problemlagen orientiert. Auch die Verwendung des Begriffs „traditionelle“ soziale Sicherheit ist nicht glücklich, da die meisten Autoren sich mit einer Vielzahl von jeweils im aktuellen Kontext entstehenden Strategien auseinandersetzen.

Aus der Sicht Sozialer Arbeit ist eine Erweiterung der Definition von Sozialer Sicherung zweckmäßig, da sie Wahrnehmungen und Verarbeitungsstrategien der Menschen in den Mittelpunkt stellt. So wäre es sinnvoll, nicht im üblichen Sinn von sozialer Sicherung zu sprechen, sondern alle Arten des Umgangs mit sozialen Problemlagen zu erfassen.

Die in der letzten Zeit zu beobachtende Rückgabe der Verantwortlichkeit für den Umgang mit sozialen Problemen an die sogenannte Zivilgesellschaft hat dazu geführt, dass lokale Initiativen der Menschen verstärkt als potentielle Alternativen zu staatlichen Maßnahmen im sozialen Bereich gesehen werden. Trotz des gestiegenen Interesses gibt es jedoch kaum Studien, die sich einer genauen Untersuchung dieser Strukturen und ihrem Funktionieren widmen, was auch daran liegt, dass viele Aktivitäten der Menschen gerade in Bezug auf ihre sozio-ökonomischen Strategien zum Aufbau von Sicherheitsnetzen so versteckt ablaufen oder auch bewusst geheim gehalten werden, dass sie selbst durch einen

langen Forschungsaufenthalt und genaue Kenntnisse einer Gruppe kaum genau erfassbar sind²⁰ (vgl. Ndione u.a., 1993).

Der Ausgangspunkt aller Arbeiten ist die Analyse der Austauschsysteme in den jeweils untersuchten Gruppen. Soziale Sicherung ist so definiert durch einen Austausch an Gaben und Leistungen jeglicher Art, die zwischen Menschen und Gruppen zirkulieren. Die Funktion dieser Sicherungssysteme geht jedoch über die europäisch geprägte Vorstellung von sozialer Sicherheit hinaus. Klocke-Daffa kommt zu dem Ergebnis, dass Austausch bei den Nama in Namibia ein strukturelles Merkmal der Gesellschaft ist und weit über ein rein interessegeleitetes Sicherheitsverständnis hinaus für den Einzelnen Bedeutung besitzt. So werden im selben Maße soziale, psychische, spirituelle und wirtschaftliche Bedürfnisse abgedeckt (vgl. Klocke-Daffa, 2001: 377). Dabei spielt nicht nur das Bedürfnis des einzelnen Menschen nach Sicherheit eine Rolle, sondern auch die Erhaltung der Kontinuität der Gruppe und ihres Lebens. Diese Aspekte weisen darauf hin, dass soziale Strategien zur Sicherung des Lebens nicht nur die Vermeidung von Armut zum Ziel haben, sondern ebenso die Schaffung gemeinsamer Sinnzusammenhänge und Identitäten. Aus diesem Grund werden Versorgungsleistungen nicht (nur) dann erbracht, wenn wirtschaftliche Not besteht, sondern Austausch ist ein zentrales Organisationsprinzip der Gesellschaft, eine omniprésente alltägliche Realität (Latouche, 1998: 58²¹). Dieselben Erfahrungen haben die Mitarbeiter von Enda Graf bei ihrer Arbeit in Dakar mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen gemacht. Gaben und Gegengaben sind für die Menschen die wichtigsten Mittel zum Überleben in risikoreichen Situationen. Die Sozialarbeiter mussten so feststellen, dass die für sie rationale Art des Umgangs mit den bereitgestellten Geldern nicht den Strategien der Bevölkerung entsprach. Ein wichtiges Charakteristikum dieses Austauschs ist die Beziehung zwischen potenten Gebern und ärmeren Gruppen von Menschen, eine Beziehung, die durch westliche Strategien der Bekämpfung von Armut mit der Vorstellung demokratischer, egalitärer Strukturen und von Emanzipation unterlaufen wird, für beide Seiten jedoch von zentraler Bedeutung ist. Geben beinhaltet immer auch einen Zuwachs an sozialem Prestige und ist so auch für reichere Mitglieder der Gesellschaften über den Wunsch nach Sicherheit hinaus von Interesse (vgl.

²⁰ In der ethnologischen Forschung ist das Thema soziale Sicherung, wie Klocke-Daffa anmerkt, kaum explizit behandelt worden. Die vorhandenen Studien wenden sich eher den Sicherungssystemen im ländlichen Raum, teilweise in Verbindung mit den in die Stadt abgewanderten Mitgliedern zu (vgl. z.B. Benda-Beckmann u.a., 1988; Klocke-Daffa, 2001). An das städtische Leben angepasste Strukturen sind in Senegal durch die Arbeiten von Abdou Salam Fall aus der Sicht von Netzwerkanalysen thematisiert worden, jedoch nicht explizit in Bezug auf soziale Sicherungssysteme. Daneben sind für die vorliegende Arbeit die aus der Praxis entstandenen Studien von Enda Graf, vorher CHODAK, von besonderem Interesse. Aus ihrer sehr genauen Analyse des sozio-ökonomischen Verhaltens der Bevölkerungsgruppen, mit denen sie in *Grand Yoff* gearbeitet haben, ziehen sie Schlussfolgerungen, aus denen eine neue Konzeption Sozialer Arbeit entwickelt werden kann (vgl. Ndione u.a., 1993; Ndione, 1992).

²¹ Latouche weist zudem darauf hin, dass Gabentausch nicht nur ein alltägliches Phänomen afrikanischer Gesellschaften ist, sondern, entgegen der Annahme Marcel Mauss, der davon ausging, dass Gabentausch in europäischen Gesellschaften nur ein Überbleibsel des ursprünglichen Tauschs als totaler gesellschaftlicher Tatsache ist, auch in westlich geprägten Gesellschaften eine zentrale Funktion hat (vgl. Latouche, 1998: 58 ff).

Ndione, 1992; Ndione, 1993). Für die Arbeit von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen entsteht an dieser Stelle ein Konflikt, da ihre Ausbildung stark von gesellschaftlichen Werten europäischer Länder beeinflusst ist und kaum praktische Ansätze zum Umgang mit diesen kulturspezifischen Arten der Gestaltung sozialer Beziehungen bietet.

Die Studien in ländlichen Regionen zeigen, dass die Grundlage aller Austauschprozesse die Zugehörigkeit zu einer Verwandtschaftsgruppe ist. Austausch findet jedoch nicht nur zwischen sozialen Gruppen statt, sondern auch zwischen Menschen und der religiösen Sphäre. Schott weist darauf hin, dass die reziproke Beziehung zwischen Menschen und Geistwesen das Bedürfnis nach Sicherheit gegenüber von Menschen nicht beeinflussbaren Phänomenen widerspiegelt. Im Bereich der Religion wird zudem die Einhaltung der Verpflichtungen zum Geben innerhalb der sozialen Gemeinschaft durch übernatürliche Mächte überwacht und belohnt oder im Falle von Zuwiderhandlungen bestraft (vgl. Schott, 1988). Erkennbar wird die religiöse Konzeptionalisierung von Austausch darin, dass wirtschaftliche Phänomene wie Reichtum und Besitz aber auch die rechtliche und soziale Grundlage der Verpflichtungen ihren Ursprung in der Religion haben (vgl. ders., ebd.).

Das Leben in der Stadt führt nicht zu einer Aufgabe der verwandtschaftlichen Bindungen, da diese für die meisten Menschen die verlässlichste Quelle für Unterstützung darstellen. Reale Verwandtschaftsbeziehungen werden vielmehr fiktiv auf weitere Gruppen ausgedehnt oder bewusst ausgewählt um ein soziales Netz zu schaffen. Gleichzeitig wird die Bindung an die sozialen und religiösen Verpflichtungen nicht durch das Leben in der Stadt gelöst. Allerdings bietet das städtische Umfeld denjenigen, die sich durch die familiären Verpflichtungen eingeengt oder überfordert fühlen, die Möglichkeit, sich von diesen zu distanzieren und individuellere Strategien zum Überleben zu suchen²². Es ist jedoch festzustellen, dass die Verwandtschaftsgruppen nicht aufgelöst, sondern eher erweitert werden und auf der Basis von Dorfvereinen oder ethnischen Gruppierungen in der städtischen Umgebung auf einer breiteren Grundlage agieren (vgl. Woodman, 1988: 80 ff; Bakari, 1988: 158 ff).

Ein wichtiges Ergebnis der Untersuchungen zum Thema „traditionelle“ soziale Sicherung und informelle Überlebensstrategien ist die Erkenntnis, dass die Herstellung von Beziehungen eine soziale Strategie ist, die es vielen Haushalten erlaubt, mit einem „offiziellen“ Einkommen unterhalb der Armutsgrenze zu überleben. Der Wert der getauschten Güter und Leistungen ist schwer erfassbar, weil er aus unzähligen verschiedenen Strategien zusammengesetzt ist. Rein ökonomische Untersuchungen sind kaum in der Lage, den Geldwert der einzelnen Tauschobjekte zu erheben. Wie Serge Latouche anmerkt, greift eine

²² Auf solche wird im zweiten Teil der Arbeit zum Beispiel Senegal noch näher eingegangen. Die Untersuchungen zum städtischen Kontext in Senegal haben jedoch gezeigt, dass die Menschen, die sich aus dem Beziehungsgeflecht der Familie lösen eine sehr geringe Anzahl darstellen, selbst unter den Bevölkerungsgruppen mit einer Arbeit im „modernen“ Sektor.

ökonomische Sichtweise generell zu kurz um die Austauschsysteme zu erfassen, da keine klare Trennung von „wirtschaftlicher“ und „sozialer“ Sphäre gegeben ist. So sind ökonomische Strategien immer auch sozialer Art, sie sind sozusagen in den sozialen Bereich „eingebettet“ und untrennbar mit ihm verbunden (vgl. Latouche, 1998: 42). Die Frage nach der Wahrnehmung von Armut muss in diesem Kontext neu gestellt werden. Armut nach den Kriterien internationaler Organisationen muss nicht in jedem Fall von den Menschen als solche wahrgenommen werden²³.

Trotz der offensichtlichen Bedeutung, die informelle soziale Strategien für das Überleben der Menschen haben, ist zu fragen, wo die Grenzen dieser Form sozialer Sicherung liegen und welchen Veränderungen sie unterworfen sind. Wie schon erwähnt führt der Kontakt mit städtischen, meist durch europäische Kulturen beeinflussten Lebensweisen, zur Entstehung von individueller ausgerichteten Bedürfnissen als dies im dörflichen Kontext der Fall ist. Dazu gehören bspw. der Wunsch, Konsumgüter zu erwerben oder eine Arbeit in einem modernen Beruf zu finden, der einen gewissen Grad an Bildung im formalen Schulsystem erfordert. Den Gegenpol zu denjenigen, die in wirtschaftlicher Hinsicht Erfolg haben, bildet eine wachsende Anzahl von Armen, die ihr Leben weder durch eine Stelle in einem relativ gut bezahlten Beruf noch durch eine ausreichende Produktion im landwirtschaftlichen Sektor bestreiten können. Ungünstige Anbaubedingungen und die steigende Aufspaltung der Felder durch die wachsenden Bevölkerungszahlen führen dazu, dass immer mehr Menschen gezwungen sind, in anderen Bereichen eine Arbeit zu suchen. Beide Tendenzen führen zu einer zunehmenden Unwilligkeit auf Seiten der Reicheren, ihren Verdienst mit den ärmeren Mitgliedern des sozialen Netzwerks zu teilen, und zu einer gleichzeitig größer werdenden Beanspruchung der Beziehungen durch diejenigen, die ihren Lebensunterhalt nicht aus eigener Kraft sichern können. Klocke-Daffa konstatiert für das Beispiel der Nama eine zunehmende Veränderung der Austauschbeziehungen hin zu einer balancierten, kurzfristigen Reziprozität, bei der die Gaben in ihrem Wert gegeneinander abgewogen und Gegengaben sofort erwartet werden. Dies wiederum hat zur Folge, dass in erster Linie reichere Personen in der Lage sind, in ein Austauschverhältnis einzutreten und diejenigen benachteiligt werden, die nichts zu geben haben (vgl. Klocke-Daffa, 2001: 378). Auf diese Weise tritt ein

²³ Klocke-Daffa weist darauf hin, dass die Nama Armut nicht unbedingt mit einem materiellen Mangel in Verbindung bringen, sondern mit der Unfähigkeit zu Geben und so in ein Austauschverhältnis zu treten. In diesem Fall muss Geben nicht mit wirtschaftlichen Gütern im europäischen Sinne verbunden sein. Auch von materiell schlecht gestellten Personen können Leistungen erbracht werden, die die Gegenseite zu Gegengaben verpflichten und somit eine wichtige Investition in die soziale Absicherung darstellen. Die zeitliche Dimension, in der Gegengaben abgegolten werden, hilft zudem Phasen akuter Notlagen zu überstehen, in denen weniger in neue Beziehungen investiert werden kann. So sind alte Menschen, die meist kaum eine materielle Lebensgrundlage besitzen und nicht mehr in der Lage sind, durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt zu sichern, durch ein über die Zeit ihres gesamten Lebens aufgebautes Netz an Beziehungen abgesichert, und so fast gänzlich „soziale Personen“ (vgl. Klocke-Daffa, 2001: 376).

Marginalisierungsprozess ein, in dem bestimmte Gruppen an den Rand der sozialen Austauschprozesse gedrängt werden.

Anzeichen für die wachsenden Spannungen in den sozialen Beziehungen sind die steigenden Zahlen von Hexereibeschildigungen, die, wie Schott bemerkt, besonders die Beziehungen betreffen, die seit jeher problematisch und konfliktreich waren. Überall sind zudem Klagen über eine Zunahme an deviantem Verhalten zu verzeichnen, was ebenfalls auf Spannungen in den Verwandtschaftsnetzen hinweist²⁴ (vgl. Schott, 1988: 102).

4. Schlussfolgerungen für die Integration Sozialer Arbeit in das Konzept sozialer Entwicklung

Soziale Arbeit, die Teil des staatlichen sozialen Systems ist, muss sich im internationalen Kontext mit der Frage auseinandersetzen, wo ihre Aufgabe innerhalb eines Prozesses der sozialen Entwicklung liegt. In afrikanischen Ländern decken die stark durch die Kolonialmächte geprägten sozialen Sicherungssysteme Risikolagen der Menschen nicht ab. Der größte Teil der Sozialpolitik wird durch die Entwicklungspolitik ausgefüllt. Allerdings bieten neue Ansätze dort die Möglichkeit, lebensweltbezogene Konzepte Sozialer Arbeit zum Aufbau sozialer Sicherung zu nutzen. Dabei sollten unter dem Aspekt der Sicherung jedoch nicht nur staatliche Umverteilungsleistungen verstanden werden, sondern alle Aktivitäten, die den Menschen die Bewältigung ihrer Probleme ermöglichen und Zukunftschancen eröffnen.

Das Erkennen der Grenzen staatlicher sozialer Sicherung in afrikanischen Ländern, die mangelnde Wirkung bisheriger Ansätze Sozialer Arbeit und das Scheitern der von außen geplanten Entwicklungsprogramme haben das Augenmerk wieder verstärkt auf informelle Strategien und Netzwerke von Menschen gerichtet. Diese Tatsache birgt gleichzeitig die Gefahr, den Staat von der Verantwortung für die Lebenssicherung seiner Bürger zu befreien, und die Chance alternative Wege sozialer Entwicklung zu suchen. Eine zentrale Frage dabei ist, welche Methoden eine Partizipation der Menschen an der Konzeption, Planung und Durchführung von Projekten möglich machen und wie kulturelle und soziale Aspekte eigenständiger Problemlösungskapazitäten stärker berücksichtigt werden können. Methodenentwicklung und interdisziplinäre Kenntnisse sind so im Kontext sozialer Entwicklung zentrale Bestandteile Sozialer Arbeit. Zu ihren Aufgabenbereichen zählen dabei die Förderung von Sozialpolitik und Sozialplanung, die Sicherung sozialer Gerechtigkeit, die Förderung von Partizipation und die Verbesserung der sozialen und kulturellen Infrastruktur durch Institutionenbildung (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 9). Soziale Arbeit beschränkt sich in diesem Sinne nicht auf ein pädagogisches Eingreifen,

²⁴ Schott weist darauf hin, dass bei den Bulsa Diebstahl und Ehebruch innerhalb der Verwandtschaftsgruppe als schlimme Bedrohung der Gruppensolidarität wahrgenommen wurden. Die Tatsache, dass sich zunehmend Verwandte des Diebstahls bezichtigten ist ein Hinweis darauf, dass die Beziehungen ihre Bedeutung teilweise verlieren (vgl. Schott, 1988: 102).

sondern arbeitet ebenfalls an wirtschaftlichen und politischen Aufgaben. Die Konzentration auf menschliche Bedürfnisse in der Konzeption sozialer Entwicklung bringt zudem die Notwendigkeit mit sich, Techniken und Methoden zur Identifizierung menschlicher Bedürfnisse zu erarbeiten.

Insgesamt erfordert ein spezifisch sozialarbeiterischer Beitrag zu sozialer Entwicklung nach Osei-Hwedie folgende Kapazitäten:

- Wissen über Wertesysteme (humanistischer Ansatz);
- Verstehen der zentralen Bereiche von Sozialpolitik;
- Fähigkeit zu Analyse, Vergleich und Formulierung alternativer Politikvorschläge;
- Verstehen von systematischen sozialpolitischen Ansätzen;
- Vertrautheit mit Theorien und Planungstechniken, organisatorischem Management und administrativen Strukturen, Fertigkeiten in Forschungsdesign und -techniken.

(vgl. Osei-Hwedie, 1995: 10)

Der spezifisch sozialarbeiterische Bereich der „Behandlung“ sozialer Problemlagen von Individuen und Gemeinschaften wird so durch die politische und wirtschaftliche Ebene ergänzt und beinhaltet in seiner erweiterten Definition Elemente sozialwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung über soziale Organisationen, Gesellschaften und Institutionen.

Im Kontext der Diskussionen um soziale Entwicklung und Globalisierung besteht eine aktuelle Aufgabe für Soziale Arbeit darin, gleichzeitig ein internationales Konzept professioneller Sozialer Arbeit zu entwerfen und Methoden, ihre Arbeit in kulturell angepasster Form wahrzunehmen und weiter zu entwickeln.

IV Die Funktion Sozialer Arbeit im Kontext sozialer Entwicklung

Die spezifische Position Sozialer Arbeit zwischen den gesellschaftlichen Strukturen und dem Bezug auf einzelne Menschen muss als Grundlage für die Beantwortung der Frage gelten, wo die Funktion Sozialer Arbeit in den Prozessen liegt, die als soziale Entwicklung bezeichnet werden. Neben einer genauen Definition der Aufgabenbereiche und Methoden Sozialer Arbeit ist dabei zunehmend der Aspekt der Internationalisierung und Globalisierung sozialer Fragen zu beachten. Die Verankerung der sozialen und wirtschaftlichen Grundrechte in den Menschenrechten gibt der Bekämpfung von Armut und sozialen Problemen eine Grundlage, die auch Soziale Arbeit auf ein neues Aufgabenfeld verweist. Die Frage von Staub-Bernasconi „*Wird die UNO zur Sozialarbeiterin oder wird Soziale Arbeit zur Menschenrechtsprofession?*“ weist auf diesen umfassenden Ansatz hin, mit dem auch Soziale Arbeit sich zukünftig stärker auseinander setzen muss (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 413).

Seit der wirtschaftlichen Krise der 1970er Jahre und der folgenden Strukturanpassungsprogramme hat das Ausmaß von Armut weltweit tendenziell kontinuierlich zugenommen. In sehr vielen Ländern konnte keine merkliche und nachhaltige Reduzierung von Armut erzielt werden und der positive Einfluss Sozialer Arbeit ist nur relativ grob messbar²⁵. Immer häufiger wird aus diesem Grund vorgeschlagen, Soziale Arbeit als Beitrag zur sozialen Entwicklung zu konzipieren und das Verstehen von komplexen Zusammenhängen und Armutslagen in die Konzepte zu integrieren (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 57).

Ein weiterer Bereich, der im Kontext der Globalisierung und dem größer werdenden Armutsproblem zunehmend wichtig wird, ist die Garantie des Grundrechts auf soziale Sicherung durch staatliche Wohlfahrtsstrukturen. Die Umwandlung der sozialen Sicherungssysteme ist in westlichen Ländern in vollem Gange und Probleme in den klassischen sozialen Diensten und Teilen der öffentlichen Einrichtungen (Alterssicherung, Gesundheitssystem, staatliches Schulsystem...) lassen auch in Europa immer mehr Zweifel über eine langfristige Funktionsfähigkeit dieser Institutionen im herkömmlichen Sinne aufkommen. Die Möglichkeiten eines sozialstaatlichen Ausgleichs von Problemen, die im Wirtschaftsbereich entstehen, wird zudem in der Abkoppelung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung in Frage gestellt. Alternative Überlegungen scheinen so nicht nur für afrikanische Länder immer bedeutungsvoller.

Die Notwendigkeit, „Lebensformen und gesellschaftliche Institutionen in immer kürzeren Abständen neuen ökonomischen Realitäten“ anzupassen, zu

²⁵ Argumentiert man auf der Grundlage heute verfügbarer statistischer Indikatoren, so gilt diese harte Trendaussage auf der Grundlage einer absoluten Armutsgrenze von weniger als 2 \$ pro Tag und Person. Ein etwas günstigeres Bild ergibt sich bei der Armutsgrenze von weniger als 1 \$ pro Tag und Person, vor allem wegen der wirtschaftlichen Erfolge in Indien und China während der letzten 20 Jahre.

transformieren oder zu ersetzen, wird in der Folge internationaler Arbeitsteilung und der Globalisierung tendenziell größer (vgl. Schelkshorn, 1998: 199). Auf der anderen Seite ist die Frage nach einer moralischen Grundlage der entwicklungspolitischen Praxis mit dem „Scheitern der großen Theorien“ komplizierter geworden (vgl. Schelkshorn, 1998: 189), weil die seitdem beschworene „Menschenrechtsorientierung“ noch keine vergleichbare Wirkung entfaltet hat. Soziale Arbeit muss so nicht nur ihre Praxis, sondern auch deren ethische Grundlagen neu definieren um sich als Akteur im sozialen Bereich anzubieten.

1. Die Globalisierung von Armut und sozialen Problemen als Aufgabenfeld Sozialer Arbeit

Globalisierung als zentrales Schlagwort der letzten Zeit meint meist eine weltweite Angleichung von Wirtschafts- und Kommunikationsstrukturen, von Technologie und eine Orientierung an westlichen Kulturwerten. Ausgegangen war dieser Prozess von den Industriestaaten, mit der Zeit ist er jedoch zu einem kulturübergreifenden Vorgang geworden (vgl. Gerstenberg, 1998: 242). Die Globalisierung des Handels und der Produktion, der Kommunikation und des Verkehrs und die damit einhergehende Auflösung von Grenzen und Isolierungen zwischen Kulturen hat internationale Strukturen geschaffen, die die Rahmenbedingungen für alle gegenwärtigen und zukünftigen sozialen Prozesse bilden (vgl. Gerstenberg, 1998: 242). Dazu gehören beispielsweise die Ausdehnung des wirtschaftlichen Wettbewerbs auf globaler Ebene, der Wettbewerb um niedrige Produktionskosten sowie der Wettbewerb um Arbeitskräfte und die Kosten für Arbeitskräfte zwischen „reicheren“ und „ärmeren“ Ländern. Dabei entstehen durch die Auslagerung von Produktion und das Unterbieten von Produktionskosten gerade in europäischen Ländern mit hohen Abgaben für die soziale Absicherung Probleme, da nicht-qualifizierte (und zunehmend auch qualifizierte) Tätigkeiten ausgelagert und die Arbeitsmöglichkeiten vor Ort geringer werden. Auch die Beschäftigung mit Armut und sozialen Problemen und die Diskussion um die Verantwortung von Wirtschaft und Staaten für den Ausgleich von Notlagen hat so einen globalen Bezugsrahmen erhalten. Der ältere entwicklungspolitische Ansatz, in Industrieländern das Bewusstsein für die Situation in Entwicklungsländern zu stärken und dort die Armut zu bekämpfen, hat heute nur noch begrenzte Gültigkeit (vgl. Flock, 1992: 335). Die Herausforderung, auf die sich alle Wissenschafts- und Praxisbereiche einstellen müssen, ist nun, globale Fragen auf globaler Ebene zu beantworten. Dies gilt auch für die Probleme der Armut und die Ansatzpunkte für ihre Bekämpfung, sowie für spezifische Funktionen Sozialer Arbeit in diesem Prozess. Dabei ist gerade Soziale Arbeit, deren „Klientel“ arme Bevölkerungsgruppen sind, verpflichtet negative Konsequenzen und ungleiche Chancen, die aus internationalen Machtbeziehungen resultieren, mit zu reflektieren und in ihre Arbeit einzubeziehen. Dies umfasst auch die

Frage, inwiefern spezifische kulturelle Sichtweisen und das Recht auf eine selbstbestimmte Entwicklung sowie kulturspezifische Wahrnehmungen von Menschenrechten und Demokratie auf internationalem Niveau respektiert werden. Die Erkenntnis, dass Entwicklung ein Prozess ist, der ökonomische, soziale, kulturelle und politische Aspekte mit einschließt, ist seit 1986 in der UNO Deklaration zum Recht auf Entwicklung festgeschrieben (vgl. Gerstenberg, 1998: 237). Kultur ist so ein integraler Bestandteil von Entwicklung und muss als solcher auch in politischen Konzepten Berücksichtigung finden.

Das Eintreten für das Recht auf eine eigenständige Entwicklung und den Respekt verschiedener kultureller Wertesysteme kann jedoch in Konflikt mit der Aufgabe geraten, Benachteiligungen von Menschen abzubauen zu helfen. Das Bewusstsein dafür, welche Rolle kulturelle Werte für das Entstehen von Benachteiligung und Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen spielen, ist eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis der Probleme von Menschen und vor allem ihren Umgang damit. Andererseits ist eine klare Positionierung und ein Bekennen zu bestimmten Grundwerten unumgänglich für Soziale Arbeit um handlungsfähig zu bleiben. Ihre Praxis und ihr Handeln sind immer intentional und verfolgen Ziele, die moralisch begründet sein müssen. Schelkshorn fordert aus diesem Grund für eine philosophisch begründete Kritik der Globalisierung:

Da niemand mehr für alle sprechen kann, alle jedoch mit den Zwängen kapitalistischer Weltwirtschaft zu ringen haben, ist eine philosophische Kritik der globalen sozialen Frage auf eine interkulturelle Kooperation mit Philosophien aus den verschiedenen Regionen der Erde angewiesen. (Schelkshorn, 1998: 190)

Globalisierung und „Moderne“ bleiben so nicht nur ein Ergebnis der Auseinandersetzungen in westlichen Ländern, sondern müssen für ihre Gestaltung und die Suche nach Antworten Ideen anderer Kulturen mit einbeziehen. Dies gilt nicht nur für philosophische Fragen, sondern ebenfalls für theoretisch fundierte Überlegungen und die daraus folgenden praktischen Handlungsansätze Sozialer Arbeit. Am Beispiel Afrikas zeigen sich die Grenzen von Ansätzen, die bis heute starke Einflüsse der Kolonialzeit und der frühen modernisierungstheoretischen Ideen tragen, sehr deutlich. In Anlehnung an europäische Vorstellungen werden soziale Probleme weitgehend als individuelle Probleme definiert, die durch Wohlfahrt gelöst werden können. Die verbundenen Maßnahmen sind meist nicht-produktive, ressourcenverbrauchende Aktivitäten mit einer geringen Priorität in der nationalen Entwicklungsplanung und Ressourcenallokation (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 55). Der geringe Erfolg Sozialer Arbeit kann unter anderem damit in Verbindung gebracht werden, dass die Probleme afrikanischer Länder weniger auf persönlichem, individuellem Versagen beruhen als struktureller Art sind. Das Thema „soziale Gerechtigkeit“ muss so, wie im übrigen in europäischen Ländern auch, in Soziale Arbeit

aufgenommen und theoretisch thematisiert sowie in praktische Konzepte integriert werden.

Zudem muss, ausgehend von einer kulturrelativistischen Kritik wie sie in Kapitel III 3. dargestellt wurde, angenommen werden, dass die Konzentration auf eine einseitig europäisch geprägte Sicht auf Entwicklung, soziale Probleme und menschliche Bedürfnisse nicht nur Antworten, sondern sogar die Formulierung bestimmter Fragen per se unmöglich macht, da jedes kulturelle Wertesystem nur die Erkenntnisse erlaubt, die innerhalb seiner Wahrnehmungsmöglichkeiten liegen. Die Sensibilität zur Erfassung der Problemdefinition anderer Menschen ist demnach ein ganz zentraler Bestandteil der Qualifikation für Soziale Arbeit.

1.1 Die Globalisierung von Armutslagen

Auch im europäischen Kontext war der Ausgangspunkt sozialer Hilfen materielle *Armut* (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 199). Diese Tatsache geriet durch die Garantie einer Mindestsicherung für alle Menschen in Industrieländern häufig in Vergessenheit, wird jedoch mit der Diskussion um wachsende Ungleichheiten weltweit und die steigenden Armutsraten wieder aktuell.

Armut als globales Problem ist erst seit relativ kurzer Zeit in der öffentlichen Wahrnehmung angekommen. Massenarmut außerhalb von Europa war lange Zeit Sache humanitärer Organisationen, die Zuwanderung von Gastarbeitern und Asylbewerbern wurde als externes Problem betrachtet und die vorhandenen Formen sozialer Sicherung schienen ausreichend, um den Armutproblemen begegnen zu können (vgl. Sing, 1998: 280 f.). Alle Problemlagen, die durch sie nicht gelöst werden konnten, wurden zunächst als abweichendes Verhalten definiert. Das Konzept des Sozialstaats blieb so lange Zeit die Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit heutigen Armutslagen schuldig. Globalisierung und Armut als eine ihrer Konsequenzen sind so in der Sozialen Arbeit bisher wissenschaftlich kaum thematisiert worden und eher Schwerpunkte anderer Fächer geblieben. Die Frage des Umgangs mit Armut und weltweiten Unterschieden der Lebensstandards ist jedoch nicht nur ein pragmatisches Problem, sondern berührt moralische und ethische Grundlagen des Zusammenlebens auf globaler Ebene. Darüber, dass Armut durch Ausgrenzung und Benachteiligung Teil der heutigen Wirtschaftsstrukturen ist, dürfte keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Die Frage was Armut genau ausmacht und wie sie entsteht ist jedoch nicht einheitlich zu beantworten.

Die Definition von Armut enthält immer einen gesellschaftlichen Konsens darüber, welche Unterschiede in der Ausstattung von Lebenschancen und Lebensbedingungen akzeptiert werden (vgl. Hanesch u.a., 1994: 23) und welche Vorstellungen von einer gerechten Verteilung der vorhandenen Güter herrschen. Sie beinhaltet so immer auch eine politisch-normative Entscheidung.

Je nachdem, wieviel oder wie wenig wir bereit sind, vom insgesamt erwirtschafteten Wohlstand für die Verhinderung und Behebung von Notlagen in der Bevölkerung abzuzweigen, werden wir bei der inhaltlichen Festlegung des Begriffes Armut die Grenzen weiter oder enger abstecken. (Stiefel, 1986: 252; zit. n. Hanesch u.a., 1994: 23)

Üblicherweise wird in der Armutsforschung zwischen absoluten und relativen Armutskonzepten unterschieden. Absolute Armut ist durch die Schwelle definiert, unterhalb derer die Sicherung des Überlebens physisch nicht mehr möglich ist. Im internationalen Kontext dient als Grenze meist ein Einkommens-/Konsumniveau von weniger als 1 Dollar - oder in der erweiterten Definition von weniger als 2 Dollar - pro Tag und Person. Relative Armut orientiert sich dagegen an dem in einer Gesellschaft bisher für normal gehaltenen Lebensstandard. In Bezug auf die Bestimmung von relativer Einkommensarmut bedeutet dies, dass ein jeweils definierter Abstand zum durchschnittlichen Einkommen der anderen Menschen einer Gesellschaft vorliegt. Auch in westlichen Ländern, in denen ein Konsens darüber vorhanden ist, dass Lebenschancen und -perspektiven zu einem großen Teil über das Einkommen und vorhandenes Vermögen abzuleiten sind, wird zunehmend auf lebenslageorientierte Ansätze zur Bestimmung von Armut zurückgegriffen. Dabei wird die Versorgung in verschiedenen Feldern wie Bildung, Arbeit, Wohnen und soziale und gesundheitliche Dienste in den Mittelpunkt gestellt (vgl. Hanesch u.a., 1994: 25).

Auf internationaler Ebene gibt es verschiedene Versuche, eine rein auf Einkommen bzw. Konsum begrenzte Messung von Armut und sozialer Entwicklung durch verschiedene weitere Faktoren zu erweitern. Der Vorschlag, statt dessen einen Grad an „Wohlbefinden“ als Wert zu nehmen bzw. zu konstruieren, stößt wegen seiner starken Gebundenheit an kulturelle Vorstellungen an seine Grenzen (vgl. Atal, 1997: 13). Allerdings zeigt er gerade dadurch, wie stark Bedürfnisse von Menschen durch den jeweiligen kulturellen Kontext geprägt sind, und wie groß die Gefahr ist, durch eine einheitliche Definition und Messung von Armut spezifische Bedürfnisse und Armutdefinitionen anderer Menschen zu übergehen (vgl. Chambers, 1997).

Verschiedene internationale Indizes beziehen in die Armutsmessung Faktoren wie die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln, Einkommensungleichheiten, den Zugang zu Bildung, Gesundheitseinrichtungen und Trinkwasser, die Lebenserwartung, Alphabetisierungsraten und den Lebensstandard gemessen an der Kaufkraft mit ein (vgl. Rasheed, 1997; Nohlen, 2000: 63). An der Entwicklung solcher Indikatoren war maßgeblich das UNDP mit seinen *Human Development Reports* beteiligt. Seine zugrundeliegende Armutdefinition ist maßgeblich durch die Arbeiten von A. Sen beeinflusst, der Armut als Mangel an Kapazitäten beschreibt, durch den die Freiheit der Menschen eingeschränkt wird Entscheidungen für ihre Lebensgestaltung zu treffen. Armut ist so eine unzureichende Ausstattung an Grundbildung, Ernährung,

Gesundheitsversorgung und indirekt auf den sozialen Bereich wirkende Zugänge zu Infrastruktur, Gütern und Diensten, die notwendig sind, um *human capacities* zu erlangen (vgl. UN, 2003c: 3).

Die sozialräumlich orientierte Richtung der Sozialen Arbeit, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird, macht Armut an komplexen gesellschaftlichen Strukturen fest. Jane Addams, auf die viele der aktuellen Ideen in diesem Kontext zurückzuführen sind, erklärte Armut zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch herrschende Macht- und Gesellschaftsstrukturen, die bestimmte gesellschaftliche Gruppen von Bildung, sozialer Organisation und kulturellen Gütern ausschlossen und so einen Mangel an Kompetenzen und Ressourcen bedingten, die wiederum einer Verbesserung der Lebensbedingungen für die Betroffenen entgegen standen (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 51). Diese Definition ist relativ nah an der Wahrnehmung von Sen. Allerdings legt Jane Addams (und Staub-Bernasconi in der Weiterentwicklung ihres Ansatzes) einen stärkeren Schwerpunkt auf die gesellschaftlichen Bedingungen, die Armut hervorrufen. Sie sehen hier sowohl eine zentrale theoretische Frage Sozialer Arbeit, als auch einen ihrer wichtigsten Handlungsbereiche. Für Addams sind soziale Beziehungen und „*social emotions*“ die Grundlage zur Verbesserung der Moralität und letztendlich zur friedlichen Entwicklung von Gesellschaften.

A society which made some effort to secure an equitable distribution of the leisure and increased ease which new inventions imply would remove the temptations as well as the odium of such action from the men who are blinded by what they consider an infringement of their rights.

If the wonderful inventions of machinery, as they came along during the last century, could have been regarded as in some sense social possessions, the worst evils attending the factory system of production – starvation wages, exhausting hours, unnecessary monotony, child labour, and all the rest of the wretched list – might have been avoided in the interest of society itself. All this would have come about had human welfare been earlier regarded as a legitimate object of social interest. (Addams, 1907: 148 f.)

1.2 Grundbedürfnisse als Grundlage für Sozialpolitik

Die Bestimmung von *Grundbedürfnissen* ist in der Entwicklungszusammenarbeit aus dem Wunsch heraus entstanden, die rein auf die wirtschaftliche Entwicklung bezogenen Indikatoren um die soziale Komponente zu erweitern (vgl. Kap. III 1.). Der Grundbedürfnisansatz geht über die reine Armutsbekämpfung hinaus, da sein Ziel nicht nur die Sicherung der physischen Bedürfnisse, sondern auch das soziale und mentale Wohlbefinden der Menschen ist, die alle gemeinsam aus einer sozialetischen und sozialemanzipatorischen Sicht Voraussetzung für Selbstverantwortlichkeit und Partizipation sind (vgl. Nohlen, 2000: 317). Bedürfnisse wie Gesundheit, Ernährung und Bildung sind zudem ökonomische Faktoren (vgl. Nohlen, 2000:

317). Darüber, auf welcher Ebene die Grundbedürfnisse gesichert werden sollten - möglich wären ein sozialpolitischer Ansatz, eine Politik der Umverteilung oder aber die Förderung des Wirtschaftswachstums - ist dabei zunächst nichts Konkretes ausgesagt (vgl. Nohlen, 2000: 317).

Alle Autoren, die sich mit Grundbedürfnissen auseinandersetzen, stimmen darin überein, dass deren Definition und das Empfinden eines subjektiven Mangels stark kulturell geprägt sind. Aus diesem Grund versuchen sie, eine Hierarchisierung der Grundbedürfnisse nach ihrer unmittelbaren Bedeutung für das Überleben der Menschen von unabhängig vom kulturellen Umfeld vorhandenen, bis hin zu stark kulturell geprägten Bedürfnissen aufzustellen.

Nohlen bezieht sich dabei in erster Linie auf den Bereich der körperlichen Reproduktion und des Zugangs zu Wirtschaftsgütern.

Hierarchie elementarer Lebensziele	Komponenten eines grundbedürfnisorientierten Güterbündels
Überleben bei Befriedigung materieller und immaterieller Grundbedürfnisse	Güter, die die Teilhabe an „durchschnittlichen“ Konsumgewohnheiten ermöglichen Partizipation an Entscheidungen, die die eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen betreffen
Produktives Überleben	Zugang zu Produktionsmitteln (insbesondere Land) Funktionale Basiserziehung Zusätzliche Nahrungsmittel Schutz gegen schwächende Krankheiten
Fortdauerndes Überleben	Hinreichende Wohnung Schutz gegen tödliche Krankheiten
Bloßes Überleben	Nahrungsmittel, Trinkwasser (physiologischer Minimalinput)

Abbildung 2: Grundbedürfnishierarchie; Nohlen, 2000: 316

Die Aufstellung zeigt zwar Prioritäten bei der Sicherung von Überleben in wirtschaftlicher Hinsicht, sie blendet jedoch den Bereich der menschlichen Beziehungen vollkommen aus. Aus sozialpädagogischer Sicht wäre (auch im Hinblick auf die Bearbeitung „typischer“ sozialer Problemlagen in Industrieländern) zu fragen, ob es bestimmte menschliche Bedürfnisse gibt, deren Erfüllung zwar für das unmittelbare Überleben nicht notwendig ist, deren Fehlen jedoch auf lange Sicht schwerwiegende Folgeschäden nach sich ziehen kann. Mollenhauer weist darauf hin, dass genau diese Frage von erziehungswissenschaftlicher Relevanz ist, da sie die Wirkungsmöglichkeiten nachträglichen erzieherischen Handelns mitbestimmt, eine Tatsache die schon von Comenius, Montaigne und Rousseau erkannt und aus pädagogischer Sicht formuliert wurde (vgl. Mollenhauer, 2001 (1964): 59).

Die Frage nach den Grundbedürfnissen ist für Mollenhauer eine Frage nach den Bedingungen, die eine normale menschliche Existenz in ihrem Variantenreichtum ermöglichen (vgl. Mollenhauer, 2001 (1964): 58). Er unternimmt damit den Versuch, Differenzen zwischen Weltanschauungen und Kulturen darüber, was „Normalität“ und damit ein wünschenswerter gesellschaftlicher Zustand sei zu umgehen und eine allgemeingültige Grundlage für sozialpädagogisches Handeln aufzustellen. Aus diesem Grund unterscheidet

er zwischen drei Arten von Bedürfnissen. Die primären Bedürfnisse äußern sich direkt und bilden die biologische Grundbedingung der menschlichen Existenz. Für Mollenhauer reichen die primären Bedürfnisse jedoch zur Existenzsicherung nicht aus. Vielmehr müssen sie durch eine zweite Gruppe von Faktoren ergänzt werden, die er „fundamentale Erfahrungen“ nennt, und die die humane Existenz betreffen. Sie beziehen sich auf Bedürfnisse nach Ansprache, Geborgenheit und Liebe. Im Gegensatz zur ersten Gruppe von Bedürfnissen wird ihr Mangel nicht direkt geäußert, sondern zeigt sich erst mit der Zeit, dann jedoch in krankhafter bis lebensbedrohlicher Form. Die dritte Gruppe von Faktoren, die Teil der Bedürfnisbefriedigung sind, wird von Mollenhauer „kategoriale Qualitäten“ genannt. Durch sie will er im positiven Sinne definieren, welche Qualitäten erreicht werden müssen um eine Befriedigung der Bedürfnisse und eine Vermittlung der Grunderfahrungen zu erreichen (vgl. Mollenhauer, 2001 (1964): 64). Nach Erikson zählt er hierzu Vertrauen, Autonomie, Initiative, Leistung, Identität, Intimität, zeugende Fähigkeit (Produktivität) und Ich-Integrität. Im Gegensatz zu den ersten beiden Gruppen an Faktoren ist die dritte Gruppe starken kulturellen Variationen unterworfen und stellt eine jeweilige kulturell geprägte Existenz dar. Bestimmte Qualitäten können sehr stark oder sehr schwach ausgeprägt sein (vgl. Mollenhauer, 2001 (1964): 67).

Die Überlegungen von Mollenhauer zeigen, dass aus sozialpädagogischer Sicht eine Konzentration auf die Bereiche des biologischen Überlebens, des Zugangs zu Arbeit und zu Wirtschaftsgütern zu kurz greift um einen Handlungsansatz zu entwickeln, der den Bedürfnissen der Menschen gerecht wird.

Der gesellschaftliche Bezug Sozialer Arbeit erfordert Aktionen in Richtung einer Sensibilisierung von Gesellschaften und ihrer Organisationen und Institutionen für die spezifischen und allgemeinen Bedürfnisse der Menschen. Der Fokus liegt so auf den Lebensbedingungen und der Modifizierung von Beziehungsmustern innerhalb des Gesamtgefüges an Institutionen und Strukturen im Sinne einer Ermöglichung der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse. Gleichzeitig erfordert dieser Ansatz die Identifikation von Mängeln in Wirtschaft, Politik und sozialen Strukturen, die die Erfüllung von Bedürfnissen beeinträchtigen. Soziale Arbeit bezieht sich so auch in ihrer Orientierung an den menschlichen Grundbedürfnissen auf die Lebenswelt der Menschen auf der Mikro- und Makroebene. Sie hilft Bedürfnisse in ihrer Kulturbedingtheit zu identifizieren und die Möglichkeiten zu einer positiven Lebensgestaltung durch ihr Ansetzen an den sozialen Strukturen und den staatlichen Institutionen zu verbessern.

2. *Menschenrechte - eine allgemeingültige moralische Grundlage für sozialarbeiterisches Handeln?*

Der Versuch, sich auf eine gemeinsame normative Grundlage für menschliches Zusammenleben und soziale Entwicklungsprozesse zu einigen, greift heute meist auf die *Menschenrechte* als moralischen Maßstab zurück. Sie werden dazu

als universelles, unantastbares Wertesystem betrachtet, auf das sich alle Menschen einigen können. Die Fragen nach kulturellen Unterschieden und nach Machtinteressen, die unter dem Deckmantel der Durchsetzung von angeblich universellen Menschenrechten verfolgt werden, in Wirklichkeit jedoch partikularistische Auffassungen der westlichen Länder widerspiegeln, werden dabei meist ausgeblendet. Gerstenberg weist darauf hin, dass die Fähigkeit jeder Kultur, aus ihrer eigenen Rechtsauffassung heraus menschenrechtliche Orientierungen und Mindeststandards guten, menschengerechten Verhaltens hervorzubringen, nicht Teil des neoliberalen Globalisierungsmodells ist (vgl. Gerstenberg, 1998: 243). Die Chance auf eine kulturspezifische Identität mit der gleichzeitigen Einigung auf Menschenrechte als jeweils kulturell beeinflusstes, aber dennoch allgemeingültiges Wertesystem, das das „nicht mehr reduzierbare Menschliche“ darstellt, das allen menschlichen Gemeinschaften gemeinsam ist (vgl. Gerstenberg, 1998: 245), wird nach Meinung vieler Wissenschaftler durch die starke Verwurzelung der Menschenrechte in der europäischen Kultur vertan. Dagegen gibt es andere Stimmen, die darauf hinweisen, dass die Idee der Menschenrechte aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten entstanden ist und eine Relativierung ihrer Gültigkeit die Gefahr berge, Ungleichheiten und Benachteiligungen kulturell zu rechtfertigen (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 421). Insgesamt sollten die Menschenrechte als Zielvorgaben betrachtet werden, die den einzelnen Ländern zur Verwirklichung vorgegeben sind. Durchsetzungsmechanismen dafür sind die Internationalen Pakte zum Schutz der Menschenrechte, die sich auf die individuell geprägten, bürgerlichen und politischen Rechte einerseits und auf die kollektiven wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte andererseits beziehen (vgl. Frenz, 1992: 43 ff). Durch die wirtschaftlichen und sozialen Rechte wird der Schutz vor Not, vor wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen, die kein menschenwürdiges Leben ermöglichen, gleichberechtigt neben den Schutz vor staatlichen Repressionen in den bürgerlichen und politischen Rechten gestellt. In den Menschenrechten verankert sind beispielsweise das Recht auf soziale Sicherheit, die Gewerkschaftsfreiheit, der Schutz vor Hunger, ein Höchstmaß an körperlicher und geistiger Gesundheit und das Recht auf Bildung (vgl. Frenz, 1992: 50).

Das Dilemma, ob Menschenrechte universalisierbar sind oder sich an den spezifischen kulturell geprägten Auffassungen der jeweiligen Kultur orientieren müssten, kann hier nicht im Detail diskutiert und aufgelöst werden. Soziale Arbeit muss sich im Zuge der Beschäftigung mit globalen Fragen von Armut und sozialen Problemen mit dieser normativen Grundlage ihrer Arbeit auseinandersetzen. Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte bilden einen Rahmen, in den auch Soziale Arbeit mit ihrer Aufgabe der Ermöglichung von menschenwürdigen Lebensbedingungen und dem Kampf gegen Armutslagen eingeschlossen ist. Gleichzeitig ist die Garantie einer selbstbestimmten, kulturell angepassten Entwicklung als Vorgabe zu betrachten, an der sich Soziale Arbeit orientieren muss. Die Auseinandersetzung mit

kulturspezifischen Wertesystemen muss Teil ihrer Arbeit sein, sofern sie die Aufgabe für Menschen und deren eigene Wahrnehmungen ernst nimmt. Diese Aufgabe ist keine rein philosophisch-theoretische Frage, sondern muss sich konkret auch in den praktischen Ansätzen, die Soziale Arbeit von anderen Wissenschaften abheben, äußern.

Da die vorliegende Arbeit sich nicht mit der Entwicklung einer sozialarbeiterischen Theorie beschäftigen soll, sondern einen konkreten Bezug zu Sozialpolitik und methodischen Ansätzen herstellen möchte, sollen theoretische Positionen an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Die Diskussion darum, welche Rolle Soziale Arbeit in der Bearbeitung globaler Probleme spielen kann und soll ist bisher von ihr selber kaum bearbeitet worden. Die angesprochenen Aspekte - der Armutsbezug und die Beschäftigung mit sozialen Problemen und sozialer Entwicklung, die Verbindung zu sozialen Sicherungssystemen und so den Grundrechten auf soziale Sicherheit und dem Schutz vor Armut, die Verankerung in den Werten der Menschenrechte sind jedoch Aspekte, mit denen sich Soziale Arbeit in diesem Kontext auseinandersetzen muss.

Jane Addams sah die zentralen Aufgaben Sozialer Arbeit in der solidarischen Teilhabe der Menschen an Ressourcen und Errungenschaften wie Bildung, Wissen, Vermögen, in der Ausweitung der Demokratie auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche und in der Erneuerung eines christlichen Humanismus (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 54). Damit entwarf sie bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Ansatz sozialarbeiterischen Handelns, der nicht aus dem Wunsch Gutes zu tun, sondern aus der sozialen Verpflichtung der Menschen für ihre Umwelt und für die Eröffnung einlösbarer Lebenschancen entspringen sollte. Der daraus folgende praktische Ansatz sah sowohl eine Verbesserung der Chancen von Individuen durch Kultur, Bildung, Beschäftigung und Gemeinwesenarbeit als auch eine Veränderung von Machtstrukturen durch politische Aktionen vor. In diesem Sinne verstandene Soziale Arbeit weist eine enge Beziehung zum aktuellen Konzept von sozialer Entwicklung auf.

In den letzten Jahren ist in der Sozialen Arbeit eine Hinwendung zu Konzepten zu beobachten, die sich an den Alltags- oder Lebenswelten von Menschen orientieren und systemisch oder sozialräumlich ausgerichtet sind. Diese Tendenz entspricht Diskussionen der Entwicklungszusammenarbeit, die Partizipation und Bedürfnisorientierung fordern und kulturell angepasste Projekte in der Verantwortung lokaler Bevölkerungen durchführen möchten um komplexeren Ansätzen zur Armutsbekämpfung gerecht zu werden. Gleichzeitig spiegelt sie wohl die weltweite neoliberale Diskussion um die Grenzen der Sozialstaaten und die Rückgabe sozialer Probleme an die Menschen selber wider.

V Die Stärkung von Potentialen und sozialen Beziehungen - aktuelle Ansätze Sozialer Arbeit im Spannungsfeld zwischen Lebenswelt und sozialer Benachteiligung

Geht man davon aus, dass Soziale Arbeit ihre Aufgaben aus ihrer Beteiligung an sozialer Entwicklung erhält, muss sie sich nicht nur auf Individuen und einzelne Gruppen einer Gesellschaft beziehen, sondern auf „das Soziale“ des menschlichen Zusammenlebens generell. Ein theoretischer Ansatz für Soziale Arbeit, der gleichzeitig dem Anspruch gerecht wird Erklärungen über menschliches Zusammenleben anzubieten und die Ebene sozialarbeiterischen Handelns mit dem Bereich des Sozialen in Verbindung zu bringen, muss aus diesem Grund Antworten auf verschiedenen Ebenen finden.

Erstens muss Soziale Arbeit sich mit dem „sozialen Funktionieren“ von Gesellschaft und so mit den Interaktionen zwischen Personen und ihrer Umwelt auseinandersetzen. Sie bezieht sich auf Menschen in Beziehung zu ihrer sozialen Funktion und auf den institutionellen und strukturellen Wandel in Gesellschaften (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 14). In diesem Sinne ist eine ihrer zentralen Fragen, welche Ressourcen innerhalb der sozialen Strukturen vorhanden sind, und welche Probleme aus ihnen entstehen.

Zweitens beschäftigt sich Soziale Arbeit mit eigenen lebensweltlichen Konstruktionen von Menschen, die durch die soziale und kulturelle Umwelt beeinflusst werden. Ein wichtiger Aspekt ist, inwiefern die Wahrnehmung der Lebenswelt sich auf die Handlungsmöglichkeiten von Menschen auswirkt.

Eine Soziale Arbeit, die ihre Rolle im Kontext der „sozialen Entwicklung“ von Gesellschaften ernst nimmt, muss drittens das Verhältnis zwischen (globalen) Strukturen der Ressourcen- und Machtverteilung in ihren Auswirkungen auf die Lebensbedingungen von Menschen und den Handlungsstrategien der Menschen im Kontext ihrer eigenen kulturell bedingten Handlungsrationalität klären und in die Überlegungen mit einbeziehen.

Auf einer praktischen Ebene muss ein Konzept Sozialer Arbeit viertens beantworten, wie sie die Problemlösungsfähigkeiten und das Bewältigungsverhalten von Menschen unterstützen und Menschen mit Ressourcen, Diensten und Lebenschancen verbinden kann und wo ihr Beitrag zur Entwicklung und Verbesserung von Sozialpolitik liegt.

Voraussetzung für die Entwicklung von Strategien zur Förderung von Jugendlichen im Prozess der sozialen Entwicklung wäre so zunächst die Beantwortung der Frage, wie die sozialen und kulturellen Strukturen aussehen, in die junge Menschen eingebunden sind, wie zweitens die eigenen Wahrnehmungen und Handlungen von Jugendlichen beschaffen sind, durch die sie ihr Leben organisieren und wie diese schließlich unter Einbezug der gesellschaftlichen Ebene der Ressourcenausstattung durch Soziale Arbeit in Bezug auf eine Veränderung der Lebensgestaltung hin gestärkt werden können.

Sozialpädagogik und Sozialarbeit bewegen sich immer an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Individuum und beschäftigen sich folgerichtig sowohl mit der Lebensgestaltung einzelner Menschen als auch mit den Strukturen, die diese ermöglichen bzw. eingrenzen. Ihre spezielle Aufgabe sind die Probleme, die aus den Widersprüchen zwischen beiden resultieren und von der jeweiligen Gesellschaft als soziale Probleme definiert werden.

Sowohl die Beschäftigung mit der Hilfe für das Individuum als auch Überlegungen zur aktiven Veränderung gesellschaftlicher Zustände sind seit jeher Teil der Theoriebildung in der Sozialen Arbeit gewesen (vgl. Mühlum, 1996: 193). Um diese Aufgabe theoretisch zu begründen und Themen zu formulieren, die für eine wissenschaftliche Beschäftigung Sozialer Arbeit mit gesellschaftlichen Strukturen bedeutsam sind, ist es notwendig, sich sowohl mit der Beschaffenheit menschlicher Wahrnehmungen und Handlungen zu beschäftigen, als auch mit der Frage, wie Handeln sich auf gesellschaftliche Strukturen auswirkt und wie diese auf der anderen Seite menschliches Handeln beeinflussen.

Soziale Arbeit selber hat so gut wie keine eigenen theoretischen und methodischen Ansätze hervorgebracht, die sich mit dem Zusammenhang von Gesellschaft, sozialen Problemen und Lebensstrategien der Menschen beschäftigen (vgl. Engelke, 1992). Wie in den Sozialwissenschaften generell bewegen sich die vorhandenen Erklärungsansätze zwischen dem Pol der subjektiven Interpretation der Wirklichkeit durch die Menschen auf der einen Seite und der Betonung der Strukturen, die die Handlungen der Menschen von außen beeinflussen.

Mit den ersten Anfängen der „pragmatischen Wende“ in der Sozialen Arbeit, die bereits Mitte der 70er Jahre einsetzten, fand eine Orientierung zum Handeln und zur Praxis hin statt, die auch eine Hinwendung zum „gegebenen Alltag“ der Menschen mit sich brachte²⁶ (vgl. Engelke, 1992: 123 ff und 142 ff). Die neue Wertschätzung einer holistischen Vorstellung richtet das Augenmerk wieder verstärkt auf die Menschen und ihr Handeln in ihrer Umgebung und muss so auch die Frage nach Handlungskapazitäten, Ressourcen und der Rolle Sozialer Arbeit bei der Unterstützung der eigenständigen Lebensbewältigungsstrategien der Menschen neu stellen. Als Ausgangspunkt für Lernprozesse und Aktionspotentiale dienen konkrete Erfahrungen und Bedürfnisse der Adressaten Sozialer Arbeit und nicht vorgefertigte Zielsetzungen professioneller SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen.

Im afrikanischen Kontext haben sich nur wenige eigenständige Ansätze entwickelt, die versuchen sich gegenüber den aus Europa und Nordamerika übernommenen Praxiskonzepten abzusetzen und sich stärker auf die kulturellen

²⁶ Die sogenannte Alltagswende in der Sozialen Arbeit vollzog einen Wandel mit, der in der Soziologie in Form des Alltagsparadigmas und der Lebensweltdiskussion zum Ausdruck kam. Diese gründeten auf Theoretikern wie Husserl, Schütz und Habermas (vgl. Mühlum, 1996: 202).

und sozialen Gegebenheiten afrikanischer Länder zu konzentrieren. Sie bewegen sich zwischen der Frage, wie gesellschaftliche Strukturen das Leben der Menschen beeinträchtigen, wie jedoch andersherum gerade in afrikanischen Ländern soziale Beziehungen auch als zentrale Ressource zur Sicherung des Überlebens genutzt werden. Emanzipative Konzepte setzen sich zudem mit den Wahrnehmungsmustern auseinander, die verändert werden sollen, um wiederum einen Wandel der Lebensbedingungen herbeizuführen.

1. *Theoretische Erklärungen des „Sozialen“*

1.1 Die Weltsicht verschiedener Theorien Sozialer Arbeit

Die subjektive Verarbeitung der Welt durch die Menschen wird durch den *Lebensweltansatz* in den Vordergrund gestellt. Bei der Beschreibung von *Lebenswelten* geht es um das alltägliche Umfeld, in dem Menschen interagieren und sich mit Bekanntem und Fremdem auseinandersetzen. Die Menschen werden dabei als Subjekte betrachtet, die ihr Leben aktiv gestalten, aber in normative Strukturen eingebettet sind, die für sie objektiv in Form von Gesetzen Gültigkeit haben²⁷ (vgl. Schmidt-Grunert 1999: 15 f.).

Während aus der Lebensweltperspektive die Welt etwas Subjektives, durch die Menschen hergestelltes ist, sehen der *ökosoziale Ansatz* und systemische Theorien die Beziehungen der Menschen untereinander und zwischen Haushalten bzw. zwischen gesellschaftlichen Ebenen als konstitutiv für die Lebensumstände der Einzelnen in der Gesellschaft an.

Wendt als deutscher Vertreter des ökosozialen Paradigmas²⁸ betont den ganzheitlichen Ansatz der Theorie, die die Menschen in ihrer Verwicklung und Wechselwirkung mit anderen Menschen aber auch der Umwelt erfassen will. Das ökosoziale Denkmodell geht davon aus, dass Menschen nicht als Einzelwesen, sondern nur in ihrer Einbettung in soziale Beziehungen, kulturelle Muster, ökonomische Verhältnisse und natürliche Umweltbedingungen zu erfassen sind (vgl. Mühlum, 1996: 207). Das „Soziale“ äußert sich in Akten des Austauschs zwischen Menschen, d.h. in einem Prozess gesellschaftlichen Gebens und Nehmens (vgl. Wendt, 1990: 11). Armut entsteht dabei aus einem Mangel an Ressourcen für intelligente Problemlösungen und einen flexiblen

²⁷ Die Erforschung der Lebenswelten fragt demnach nach den subjektiven Verarbeitungsstrategien gesellschaftlich vermittelter Wirklichkeit und hilft dadurch, Ressourcen zu entdecken, die eine qualitative Veränderung dieser Lebenswelt ermöglichen (vgl. Schmidt-Grunert, 1999: 18). Die wissenschaftstheoretische und methodologische Grundlage der Lebensweltforschung liegt in der Erforschung sozialer Wirklichkeit über das Alltagswissen von Menschen und in der Beschreibung des Interpretationsprozesses, mit dem diese sich mit gesellschaftlichen Zusammenhängen auseinandersetzen.

²⁸ Der Ansatz einer *ökologischen* Interpretation der sozialen Welt stützt sich auf TheoretikerInnen, die in verschiedenen Disziplinen den ökologischen Gedanken aufgegriffen und weiterentwickelt haben. Im Bereich der sozialen Arbeit sind dies besonders Jane Addams und nachfolgende Ansätze der Chicagoer Schule, die Gemeinwesenarbeit, psychologische Ansätze und das in den USA entstandene *life-model* von Germain und Gitterman (vgl. Wendt, 1990: 15 ff). In den Ansatz sind zudem systemtheoretische Ideen integriert.

Umgang mit Aufgaben. Ressourcen sind nur begrenzt vorhanden, aber für die Organisation des Lebens notwendig²⁹.

Die *prozessuale Systemtheorie* Staub-Bernasconis wird häufig als eine der umfassendsten aktuellen Theorien der sozialen Arbeit gewürdigt. Zentral ist, dass sie verschiedene Ansprüche sozialer Arbeit in ein Gesamtsystem integriert und sowohl die unmittelbare Lebenswelt der Menschen als auch die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen soziale Probleme erst entstehen, in die theoretischen Überlegungen und in ihren praktischen Handlungsansatz integriert. Die Konzeption Sozialer Arbeit muss sowohl an den Ressourcen von Individuen und Gruppen als auch an ihren sozialen Problemen festgemacht und durch beide bestimmt werden.

Anhand systemtheoretischer Aspekte macht Staub-Bernasconi klar, dass Menschen mit ihrer Umwelt und untereinander auf vielfältige Weise vernetzt sind und so ständige Austauschprozesse bestehen, die das System aufrechterhalten (vgl. Staub-Bernasconi, 1983: 294). Zentral für von Menschen geschaffene Austauschprozesse ist die Befriedigung von allgemeinen menschlichen Bedürfnissen, die sowohl das physische (Über-)Leben als auch eine sinnerfüllte Existenz und den Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit betreffen (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 130).

In diesem Sinne können soziale Probleme als Mängel auf der Ausstattungs-, Austausch-, Macht-, Kriterien- und Wertebene betrachtet werden, die Menschen daran hindern, ihren Bedürfnissen auf einem akzeptablen Niveau gerecht zu werden. Problematisch ist dabei die Definition eines Soll-Zustandes, da sowohl Bedürfnisse als auch ihre Erfüllung nie objektiv und wertneutral vorhanden sind, sondern in jeder Gesellschaft auf der Grundlage kultureller Normen und Werte wahrgenommen werden. Ressourcen zur Bekämpfung von Problemlagen und zur positiven Lebensgestaltung allgemein finden sich auf der Ebene der individuellen Fähigkeiten von Menschen, aber auch in Gruppen z.B. durch Austauschprozesse innerhalb sozialer Netzwerke.

1.2 Schlussfolgerungen für die Aufgaben Sozialer Arbeit in der Lebensgestaltung von Menschen

Für Thiersch besteht die primäre sozialpädagogische Aufgabe darin, an der Normalität des Alltags der Menschen anzusetzen und ihnen zu helfen, Verschiebungen, Brüche und Schwierigkeiten, die sich in ihrer Alltagswelt bzw. Lebenswelt auftun, durch die Aktivierung ihrer eigenen Ressourcen und die Erschließung neuer Ressourcen selbstständig zu meistern (vgl. Thiersch, 1992: 5 ff). Thiersch blendet jedoch die Frage nach den Gründen für spezifische Lebenswelten und misslingenden Alltag nicht aus. Eine Analyse der

²⁹ Diese Ideen sind besonders in der Übertragung von Netzwerkansätzen in die Soziale Arbeit zum Tragen gekommen. Für Wendt besteht ein Netzwerk aus den formellen oder informellen Beziehungen, in denen Menschen handelnd miteinander in Verbindung stehen. Innerhalb des Netzes findet Bewältigung statt - es selbst kann als Ressource betrachtet werden, die gleichzeitig genutzt werden kann und gepflegt werden muss (vgl. Wendt, 1990: 77). Die aktive Schaffung von Netzwerken steht in der Eigenverantwortung der Menschen, die ihre Beziehungen selbsttätig deuten, erhalten und entwickeln (vgl. Wendt, 1990: 76).

Lebenswelten muss für ihn immer auch eine Gesellschaftskritik beinhalten, die auf bestehende Ungerechtigkeiten aufmerksam macht und ihre institutionellen Spielräume ausschöpft, um gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen. Die subjektive Wahrnehmung der Adressaten soll jedoch bei allen Aktivitäten in den Mittelpunkt gestellt und auf ihre Handlungskompetenz und Lebenspraxis soll im Sinne von Befähigungshilfe und Empowerment hingearbeitet werden (vgl. Mühlum, 1996: 203). Veränderungen in der Wirklichkeitsdefinition der Adressaten können folgerichtig nicht durch äußere Situationsdefinitionen ersetzt, sondern nur in Prozessen der Bewusstseinsbildung und Selbstermächtigung angestoßen werden. Als Handlungsmaximen für Soziale Arbeit gelten dabei Prävention, Regionalisierung/Dezentralisierung, Alltagsorientierung, Integration und Partizipation (vgl. Thiersch, 1992: 30 ff). Allgemeines Ziel sozialpädagogischer Unterstützung ist der gelingendere Alltag der Menschen.

Soziale Arbeit setzt für Wendt an dem gestörten Gleichgewicht des Ökosystems an, in dem Haushalte ihr Leben unter Rückgriff auf Ressourcen organisieren. Aktive Bewältigung von Problemen resultiert aus der Verbindung von Haushalten, Selbstorganisation und Kompetenz (vgl. Engelke, 1992: 287). Da alle Menschen Bewältigungsverhalten entwickeln, muss soziale Unterstützung von den vorhandenen Stärken in diesen Strategien ausgehen und sich an ihnen orientieren. Ziel ist, die situativen Umstände für ein Subjekt dahingehend zu verändern, dass eine Bewältigung der Situation leichter und auf neue Weise gelingen kann (vgl. Wendt, 1990: 74). Die Aufgabe Sozialer Arbeit liegt so darin, zu unterstützen ohne den Betroffenen die Verantwortung für ihre Probleme abzunehmen.

Wendt tendiert dazu, präskriptiv zu argumentieren und die Aufrechterhaltung der im Ökosystem bestehenden Ordnung als Ziel jeden Handelns darzustellen. Erklärungen, wie es zu bestimmten Problemlagen der Menschen in einem Haushalt kommt, werden von ihm weitgehend ausgeblendet und auch Verteilungsprobleme und soziale Differenzen innerhalb von Gesellschaftsstrukturen spielen für sein systemisches Handlungsmodell Sozialer Arbeit keine Rolle.

Staub-Bernasconi bezieht dagegen sozialarbeiterisches Handeln in ihrer *prozessualen Systemtheorie* sowohl auf die jeweiligen KlientInnen als auch auf gesellschaftliche Missstände auf der Makroebene der wirtschaftlichen und politischen Organisation. Ihre daraus entstehenden handlungstheoretischen Überlegungen integriert sie in eine prozesshafte Systemtheorie, die die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Ebenen von Gesellschaft und die Einbindung von Sozialpädagogik in das Gesamtsystem aufzeigen soll. Sie bezieht dabei explizit nicht nur die Ebene von Individuen und Gruppen auf lokaler Ebene ein, sondern sieht Soziale Arbeit und ihr zentrales Thema, soziale Probleme, immer in Beziehung zu nationalen und internationalen Überlegungen zu Armut, Bedürfnisbefriedigung und sozialer Gerechtigkeit.

Unter Berücksichtigung dieser theoretischen Überlegungen leitet Staub-Bernasconi ihre Handlungstheorie Sozialer Arbeit ab. Diese muss für sie vier Bereiche abdecken:

- die Institutionalisierung und gesellschaftliche Lage der Sozialen Arbeit als Antwort auf bestimmte, ihr von gesellschaftlichen Instanzen zugewiesene soziale Probleme;
- die Entstehung und Beschaffenheit sozialer Probleme, die auf der Grundlage eines interdisziplinären Bezugsrahmens zu erforschen sind;
- eine allgemeine Handlungstheorie mit Bezug auf eine Werttheorie, eine Theorie des Helfens, Lernens und Kommunizierens;
- eine spezielle Handlungstheorie für spezielle Probleme, soziale Teilsysteme und Zielgruppen (vgl. Staub-Bernasconi, 1995: 165).

Sie weist außerdem darauf hin, dass sie zwar die Ressourcenorientierung im Handeln der Sozialarbeit nicht ablehnt, daneben jedoch das Problem selber als zentrale Bestimmungsgröße für adäquate Handlungsformen größeren Wert hat. Im Gegensatz zu den anderen bisher vorgestellten Theorien legt sie so explizit den Schwerpunkt auf gesellschaftliches Handeln und Veränderung von Ungleichheiten, die Ressourcen einzelner Menschen und Gruppen einschränken und ihnen so die Möglichkeit zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nehmen. Die Arbeit mit den Adressaten von Sozialarbeit wird jedoch ebenfalls nicht vernachlässigt. Vielmehr weist Staub-Bernasconi darauf hin, dass aus der systemtheoretischen Grundlage folgt, dass auch das Handeln ganzheitlich verstanden werden muss und eine Aufsplittung in verschiedene, jeweils auf ein soziales Problem zugeschnittene, Handlungsansätze vermieden werden sollte (vgl. Staub-Bernasconi, 1983: 294 ff).

1.3 Gemeinsame Tendenzen aktueller sozialarbeiterischer Konzepte

In den neueren holistischen Ansätzen, wird - trotz aller Unterschiede – die gemeinsame Tendenz deutlich, sich von der traditionellen Form von Fürsorge zu lösen und von der Mündigkeit und Eigenverantwortung der Betroffenen und ihrer Lebenswelt auszugehen (vgl. Mühlum, 1996: 225). Anders als in „traditionellen“ fürsorgerischen Ansätzen liegt der Schwerpunkt so weniger in der Reintegration von Individuen durch die Stärkung ihres Bewältigungsverhaltens und mehr in der Veränderung von sozialen Beziehungen und Lebensbedingungen. Welche Aufgabenfelder aus diesem Ansatz gerade in afrikanischen Ländern entstehen, wird noch zu diskutieren sein.

Die Stärken der Ansätze liegen auf verschiedenen Ebenen. Während der Lebensweltansatz aus dem Bereich der Sozialpädagogik entwickelt wurde, hat das ökosoziale Modell einen eher sozialarbeiterischen Zugang zur Erklärung von Problemen. Ersterer bietet Möglichkeiten zur Entwicklung von Konzepten, die das Bewusstsein für Veränderungsmöglichkeiten und die Wahrnehmung der eigenen Problemlagen verändern und so durchaus auch im Bereich eines

politischen *empowerment* liegen. Besonders Paulo Freire hat in seinem Konzept der Erwachsenenbildung Elemente des Lebensweltansatzes praktisch genutzt.

Das ökosoziale Modell bezieht sich stärker auf die Nutzung konkreter Ressourcen und Leistungen über soziale Beziehungen. Diese Sichtweise ermöglicht, trotz ihrer Schwächen in der Erklärung der Ursachen von sozialen Problemen, eine sehr pragmatische Umsetzung, die bereits in verschiedenen Ansätzen wie der Gemeinwesenarbeit und der Netzwerkarbeit realisiert wurde. Aktuelle Methoden der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zeigen eine starke Orientierung sowohl an Lebensweltansätzen als auch am Aufbau sozialer Netzwerke und Strukturen. Gerade im Bereich der Etablierung sozialer Sicherungssysteme hat die Diskussion um soziale Beziehungen und dem in ihnen stattfindenden Austausch eine wichtige Bedeutung.

Auf der anderen Seite erhält Soziale Arbeit besonders in der prozessualen Systemtheorie mit der Globalisierung von Problemlagen auch einen Auftrag zur Förderung der sozialen Entwicklung und zur Unterstützung von Menschenrechten. Sie hat so gleichzeitig eine politische Aufgabe und einen Bezug auf die Probleme der einzelnen Menschen.

2. *Konzepte Sozialer Arbeit im afrikanischen Kontext*

Die Tendenz, sich in Ansätzen Sozialer Arbeit auf die Lebenswelt der Menschen und die sozialen Beziehungen, die in dieser gestaltet werden, zu konzentrieren, hat noch expliziter als die „traditionelle“ Einzelfallhilfe zum Ziel, an sozialen Strukturen zu arbeiten und diese zu verändern oder zu nutzen, um soziale Problemlagen zu bekämpfen. Damit entsteht jedoch gerade im Hinblick auf eine Internationalisierung Sozialer Arbeit die Anforderung, kulturelle Normen und Werte, die die Grundlage der sozialen Strukturen und des Verhaltens der Beteiligten bilden, zu erfassen. Aus einer eurozentrischen Vorstellung von gesellschaftlicher Entwicklung bieten sich oft Lösungsansätze und Erklärungsmodelle für soziale Probleme, die der Wahrnehmung von Menschen anderer Kulturen nicht entsprechen. Da Soziale Arbeit den Anspruch erhebt, lokale Ressourcen und Wahrnehmungen der Betroffenen zu respektieren und zu nutzen, muss sie Möglichkeiten entwickeln, Divergenzen, die das Resultat einer Verwurzelung Sozialer Arbeit in der europäischen Geschichte und Denkweise auf der einen Seite und einer möglicherweise grundlegend anderen Vorstellung von menschlichem Zusammenleben auf der anderen Seite sind, zu überwinden.³⁰

Auf der anderen Seite muss Soziale Arbeit sich mit den Problemen und Brüchen auseinandersetzen, die dadurch entstehen, dass Menschen mit (kulturellen und sozialen) Veränderungen konfrontiert sind, die ihre Lösungspotentiale übersteigen.

Die Frage, wie Soziale Arbeit in ein Verhältnis zu Menschen gesetzt werden kann und welche Beziehung zwischen den Betroffenen und professionellen

³⁰ Die Frage nach einer gemeinsamen Wertgrundlage muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben, das Problem wurde bereits im Kontext mit der Kulturbedingtheit von Menschenrechten angesprochen.

Sozialarbeitern entsteht, ist stark kulturell geprägt und von Vorstellungen über Hilfe und Austausch, d.h. das Verhältnis von Geben und Nehmen, getragen (vgl. Stahel, 1983: 66 ff).

Neben der Frage, welche kulturellen Faktoren den direkten Bezug zu den Betroffenen beeinflussen, muss sich Soziale Arbeit mit verschiedenen Formen des Umgangs mit wirtschaftlichen Mitteln auseinandersetzen, da die Beschäftigung mit Armutproblemen untrennbar mit diesen verbunden ist. Dazu gehört neben der Frage, wie der Umgang mit materiellen Ressourcen und deren Verteilung kulturell konzipiert wird, auch die Frage, woher finanzielle Mittel auf einer staatlichen Ebene kommen können, die wiederum zu Gunsten von Armutgruppen umverteilt werden. Sind diese nicht vorhanden, stellt sich die Frage, ob es Methoden gibt, Mittel zu schaffen, die umverteilt werden können. Stahel sieht dies beispielsweise als zentrale Aufgabe in der Gemeinwesenarbeit (vgl. Stahel, 1983: 64). In diesem Kontext muss, ebenfalls unter der Berücksichtigung spezieller kultureller Gegebenheiten, auch gefragt werden, aus welchem politischen und administrativen Kontext heraus Soziale Arbeit in einem jeweiligen Land handelt.

Der starke Einfluss europäischer Ansätze in westafrikanischen Ländern macht es fast unmöglich, eigenständige Formen Sozialer Arbeit dort klar zu umreißen. Neue Ansätze werden zwar entwickelt, allerdings selten in einer wirklich radikalen Form, wohl auch weil diejenigen, die eine weiterführende Ausbildung als Sozialarbeiter machen, meist aus der sehr europäisch beeinflussten Mittelschicht stammen.

Osei-Hwedie macht dennoch drei Arten von Anpassung europäischer Konzepte an den afrikanischen Kontext aus: die Indigenisierung, die Authentisierung und die Rekonzeptualisierung (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 19 ff).

Gemeinsamkeiten aller Ansätze liegen in ihrer Betonung der lokalen kulturellen Elemente, die praktische Konzepte legitimieren. Alle Aktivitäten, Ressourcen, Ideen, Prozesse und Techniken müssen die sozial konstruierte Realität der Gesellschaft beachten, in der sie eingesetzt werden (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 22). Während für die Indigenisierung die Lösung in einer Modifikation der vorhandenen Konzepte ohne ihre radikale Aufgabe liegt, fordert die Authentisierung einen Neuanfang innerhalb der lokalen Strukturen und die Restrukturierung zielt auf die Entwicklung angepasster Methoden und Praktiken im Einklang mit den lokalen Bedingungen und Bedürfnissen. Alle drei haben sich im Zuge von Tendenzen entwickelt, die in Asien, Lateinamerika und Afrika eine Rückbesinnung auf die „indigenen“ Kulturen in den Vordergrund stellen. Sie zeichnen das Bild der lokalen Kultur häufig etwas idealtypisch und vernachlässigen den Austausch zwischen verschiedenen Kulturen und die durch ihn entstehenden Probleme. Allerdings sind Elemente der drei Richtungen auch in praktische Ansätze integriert worden, die sich mit Möglichkeiten der Lebensbewältigung im Kontext von gesellschaftlichen Veränderungen und „Modernisierung“ auseinandersetzen.

In den folgenden Kapiteln wird ein fragmentarischer Überblick über Ideen gegeben, die im afrikanischen Kontext Bedeutung erhalten haben, mit einem besonderen Schwerpunkt auf alternativen Ansätzen zur Arbeit mit arbeitenden Kindern und Jugendlichen, bevor die Fragestellung der eigenen Studie vertieft wird.

2.1 Gemeinwesenarbeit / *community development*

Die Gemeinwesenarbeit ist eine der klassischen Methoden Sozialer Arbeit und ein stark gesellschafts- und handlungsbezogener Ansatz (vgl. Holm, 1992: 247). Anders als in Konzepten, die sich an Problemen und Bedürfnissen von Individuen orientieren, stellt sie die Gemeinschaft in den Mittelpunkt, die Sozialer Arbeit ihre Bedeutung verleihen, ihre Prozesse definieren und die Grenzen von Praxis bestimmen soll (vgl. Osei-Hedie, 1995: 22). Ein kulturell angepasster Ansatz Sozialer Arbeit muss sich dabei in seiner Praxis am Konzept der Person orientieren, das in der jeweiligen Gesellschaft Gültigkeit hat und ihre Werte erfassen.

[N]ew knowledge should not lead to the abandonment of social work but rather must facilitate the unearthing of activities and processes which people understand and control themselves, and which social workers can learn from and use. This means a comprehensive understanding of people and their world view - the economic, social, religious, psychological and political - is critical for the social worker. This is the basis for knowing the nature of pressures in the community and also for understanding community cooperate living including how people receive and return help. (Osei-Hwedie, 1995: 23).

Die Orientierung sozialarbeiterischer Praxis am Leben der Gemeinschaft fordert von Sozialer Arbeit die Notwendigkeit Aspekte wie die gesellschaftliche Dynamik, damit verbundene Fähigkeiten, Ressourcen, Strategien, Netzwerke, Grenzen etc. zu verstehen, durch die Probleme bestimmt und gelöst und Rollen und Verantwortlichkeiten gefestigt werden (vgl. Osei-Hwedie, 1995: 23). Hinzu kommt das Verständnis des gesellschaftlich relevanten Wissens. Dies bedeutet für Soziale Arbeit, die sich mit Gemeinschaften von Menschen beschäftigt, Wissen darüber, was es heißt ein Mensch zu sein und wie Menschen in Beziehung zueinander stehen.

Besonders in den ehemaligen britischen Kolonien, und in Afrika somit in den anglophonen Ländern, ist Gemeinwesenarbeit als *community development* zu einem zentralen sozialpolitischen Ansatz geworden, der sozialarbeiterische Kompetenzen verlangt.

Das Konzept des *community development* wird in seiner Entstehung auf verschiedene Quellen zurückgeführt. Dazu gehören die Idee der utopischen Gemeinschaften, das wachsende Interesse an lokalen Regierungen, die Bewegung der Erwachsenenbildung, der Ausbau landwirtschaftlicher Produktion und soziale Wohlfahrtsprogramme (vgl. Chitere, 1994: 33). Schlüsselthemen des Ansatzes sind Partizipation, Institutionen,

Projektmanagement, Ausbildung, Gemeinschaft, Koordination, die Schöpfung von finanziellen Mitteln und der Einfluss von Politik auf *community development* (vgl. de Beer, Swanepoel, 1998: 1).

Community development beruht auf der Idee, lokale Ressourcen zu mobilisieren und einen integrierten Ansatz von Entwicklung zu verfolgen, der nicht nur auf wirtschaftlichem Wachstum basiert, sondern auf strukturellen Transformationen in den sozialen Beziehungen und im Wirtschaftsbereich. Voraussetzungen dafür sind *self-sufficiency/self-reliance* und Verhaltensänderungen durch gemeinschaftliche Lernprozesse und die Organisation von Gemeinschaften. Über die Zeit und je nachdem, wo der Fokus der Arbeit lag (im landwirtschaftlichen Bereich, in der Erwachsenenbildung, in städtischen Slumsiedlungen,...) entwickelten sich unter dem Oberbegriff des *community development* unterschiedliche Methoden und alternative Ansätze, die die Schwerpunkte wie Partizipation und Verhaltensänderung jeweils auf ihre Art auslegten. Die Bandbreite reichte von Projekten, in denen unter der Leitung eines professionell ausgebildeten Verantwortlichen die Partizipation der betroffenen Bevölkerung an einem von außen geplanten Projekt erreicht werden sollte, bis hin zu der Ermöglichung von Prozessen, in denen lokale Bevölkerungen selbst Ziele und Änderungswünsche bezüglich ihrer Lebensbedingungen formulieren und umsetzen. In diesem Sinne ist *community development* eher ein Bildungsprozess, in dem die Menschen sich selbst und ihr Verhalten ändern und neue Fähigkeiten und Vertrauen durch gemeinsame Aktivitäten gewinnen (vgl. de Beer, Swanepoel, 1998: 4). Ziel der Arbeit ist dabei nicht das Individuum, sondern eine in irgendeiner Form eingrenzbar Gemeinschaft von Menschen in ihrer Lebenswelt, die nicht als Subjekte, sondern als Akteure der Veränderungen auftreten. Je nachdem, welche Form der Partizipation in Projekten angestrebt wird, steht so auch der Begriff des *Empowerment* in Verbindung zu den Zielen des *community development*. Da dies besonders auf Seiten von Regierungen nicht immer ein erwünschter Effekt von Projekten ist, werden radikal an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Ansätze oft von Nichtregierungsorganisationen getragen. *Community development* ist dennoch in Verbindung mit der Diskussion um kulturell angepasste Konzepte, die Förderung lokaler Ressourcen und vor allem die Rückbesinnung auf lokale Wissensbestände eine zentrale Methode zur Umsetzung von Veränderungen.

In aktuellen Ansätzen zur Etablierung sozialer Sicherungssysteme spielen *community based approaches* eine wichtige Rolle. Dabei werden nicht nur die Kapazitäten von Gemeinschaften zur Identifizierung von Bedürftigen genutzt, sondern auch die Verwaltung von Diensten und Infrastruktur wird durch eine Stärkung des lokalen *Know-hows* auf lokaler Ebene organisiert. Für die Verbesserung der Beschäftigungsmöglichkeiten werden wirtschaftliche Strukturen von *communities* gefördert und Projekte zur Arbeitsbeschaffung durchgeführt (vgl. ILO, 2003: 37 ff).

Eine wichtige Voraussetzung für die Arbeit mit lokalen Netzwerken und lokalen Formen von Hilfe ist die Identifizierung indigener Hilfsbemühungen und Problemlösungsprozesse innerhalb der vorhandenen Netzwerke, die Bestimmung ihrer Effektivität und die Erarbeitung von Kombinationsmöglichkeiten von indigener und professioneller Hilfe. Aus diesem Grund ist auch die Kenntnis der kulturellen Zusammenhänge und ihrer Auswirkungen auf die Organisation des Zusammenlebens zentral. Ziel von *community development* ist die Stärkung und Berücksichtigung aller Bereiche, die eine Gemeinschaft ausmachen (Humanressourcen, soziale Beziehungen, kulturelle Aspekte, Zivilgesellschaft) und die Entdeckung ihrer spezifischen Potentiale. Dazu gehört auch die Unterstützung, die Gemeinschaften zur physischen und mentalen Gesundheit, für Bedürftige, im Bildungsbereich zum Lernen und Informationsaustausch bereitstellen.

Gemeinwesenarbeit nimmt in den sogenannten Entwicklungsländern einen wichtigen Platz ein, da sie eine Alternative zu der meist sehr individuell orientierten Sozialen Arbeit aus dem europäischen und nordamerikanischen Kontext darstellt, der sozialem Wandel keinen Schwerpunkt einräumt. Dagegen soll die Konzentration auf die Gemeinschaft dem Ausmaß der sozialen Probleme und der Armut gerecht werden und die Menschen befähigen, ihre vorhandenen Fähigkeiten zu sozialen Erhebungen und Analysen zu nutzen um zu einer umfassenden Form von Entwicklung zu verhelfen.

2.2 Pädagogik als gesellschaftliche Emanzipation - der Einfluss Paulo Freires auf Ansätze der Sozialen Arbeit in afrikanischen Ländern

Die Pädagogik Paulo Freires kann wohl als umfassendstes theoretisches und praktisches Konzept bezeichnet werden, das im außereuropäischen Kontext entstand und eine Alternative zur westlich geprägten Schulbildung darstellte. Obwohl Freires Ansatz in der Praxis nicht (mehr) entsprechend seinen theoretischen und praktischen Überlegungen umgesetzt wird, sind Elemente seines Konzepts heute in so gut wie allen alternativen Ansätzen im sozialen und Bildungsbereich zu finden.

Freire verband mit Lernen nicht nur die Vermittlung von Wissen, sondern soziale und politische Aktionen zur aktiven Verbesserung der Lebensbedingungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen. Dieser starke Armutsbezug seines Ansatzes ist der Grund für die Aufmerksamkeit, die ihm bis heute nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch in Projekten Sozialer Arbeit gewidmet wird.

Für Freire war das Ziel der Pädagogik die Befreiung aus der Unterdrückung durch Bewusstseinsbildung. Zu diesem Zweck entwickelte er eine spezielle didaktische Methode, durch die Lernenden gleichzeitig Grundfertigkeiten im Lesen und Schreiben beigebracht und ein Bewusstsein über die Mechanismen ihrer Unterdrückung und ihre eigenen Möglichkeiten zur Veränderung der äußeren Gegebenheiten vermittelt werden sollten. Gleichzeitig entwarf er ein erkenntnistheoretisches Modell zur Erklärung des Zusammenspiels der externen

Lebensbedingungen und der inneren Wirklichkeitswahrnehmung von Menschen, das sich aus Teilen unterschiedlicher theoretischer Richtungen zusammensetzte.

Für die Vermittlung von Wissen war für Freire eine dialogische Beziehung zwischen Lehrer und Schüler notwendig, in der jeder jeweils die Rolle eines Schülers und die eines Lehrers spielt. Der Lehrer ist so nicht der Spezialist für das zu vermittelnde Wissen, sondern er lernt im Dialog mit den Schülern und anhand ihrer Lebensbedingungen gemeinsam mit ihnen und entwickelt Strategien zur Lebensveränderung und –gestaltung (vgl. Freire, 1993 (1970): 57 ff).

Zentral an der Methode ist, dass im Alphabetisierungsprozess ein kritisches und auf Veränderung gerichtetes Bewusstsein entstehen soll - eine Tatsache, die durch ihren starken politischen Bezug auf viel Widerstand stieß.

Praktisch sah Freires Methode zur Alphabetisierung (auf die hier im Detail nicht eingegangen werden soll), die in erster Linie in der Erwachsenenbildung umgesetzt wurde, verschiedene Schritte vor, über die relevante Wörter gefunden, gelernt und als Grundlage für Diskussionen über die Lebensumstände und Probleme der Lernenden genutzt werden sollten (vgl. eine überblicksartige Beschreibung bei Kleinert, 1998: 50).

Der theoretische Hintergrund der praktischen Alphabetisierungsmethode beschäftigt sich besonders mit der Beschaffenheit der äußeren Lebensbedingungen, die die Ausgrenzung und Benachteiligung einzelner Bevölkerungsgruppen bedingen, und dem Bewusstsein der Menschen über die Welt und ihre eigene Existenz. In einem dialogischen Lernprozess sollen die Lernenden zu Selbstreflexion und kritischer Analyse geführt werden. Eigene Erkenntnis, Wissen und Handeln werden dabei aus kritischer Distanz betrachtet und führen so zu selbstständigem und selbstbewusstem Lernen (vgl. Dabisch, 2002: 79). Um diesen Bezug zum eigenen Leben herzustellen, muss die Methode des Lernens den Alltag der Menschen als Grundlage betrachten und thematisieren.

Obwohl Freire sich in erster Linie mit der Vermittlung von Wissen als Grundlage für Veränderungen beschäftigt, sind doch viele Elemente seines Ansatzes auch in Konzepte der Sozialen Arbeit aufgenommen worden (vgl. Schulze, 1998: 55). Zentrale Forderungen - wie die eigene Kultur der Betroffenen in den Mittelpunkt stellen, an Stärken ansetzen, Alternativen und Veränderungen erarbeiten, die Organisation der Betroffenen unterstützen, Dialog führen etc. – wurden in die Arbeit mit vielen unterschiedlichen Zielgruppen integriert.

Freires Überlegungen sind Teil pädagogischer Ansätze, die sich auf die Lebenswelt armer Bevölkerungsgruppen konzentrieren und versuchen kulturelle Unterschiede nicht nur abstrakt zu diskutieren, sondern einen praktischen Weg zu finden kulturübergreifend an Themen zu lernen. Aus diesem Grund hat seine Methode auch in Ansätzen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen großen

Einfluss gewonnen, sofern diese sich von dem traditionellen Kindheits- und Jugendbild verabschieden und eine subjektorientierte Arbeit bevorzugen (vgl. Kapitel IX 3.3 und das folgende Kapitel). Der Ansatz konzentriert sich auf die Stärken der Menschen und ist handlungsorientiert, wodurch er für Soziale Arbeit mit ihrem Bezug auf die Verbesserung der Kapazitäten auf der einen und die Veränderung von Lebensbedingungen auf der anderen Seite von besonderem Wert ist.

Viele verschiedene erkenntnistheoretische Ansätze haben die Überlegungen Freires beeinflusst. Während seine Methode häufig als „psychosozial“ bezeichnet wird, hält Figueroa dies als Kennzeichnung des theoretischen Hintergrunds für unzureichend und schlägt vor, diesen als strukturalistisch-phänomenologisch zu charakterisieren (vgl. Figueroa, 1989: 17). Dies weist auf die Verbindung hin, die Freire zwischen den äußeren Bedingungen, den sozialen Strukturen und dem Bewusstsein, das die Gegebenheiten der Welt verarbeitet und rationalisiert, herstellt (vgl. Figueroa, 1989: 25). Die Bedeutung und Funktion, die er dem Bewusstsein zuspricht, sind stark phänomenologisch geprägt. Für ihn kann die für die Welt notwendige Erkenntnis nur aus der Reflexion gewonnen werden, womit jeder Erkenntnistätigkeit ein Wert zukommt. Erziehung kann so, als Erkenntnisprozess, niemals neutral sein. Die Kultur der Menschen, die sich in sprachlichen Begriffen äußert, entsteht aus der Aneignung der verschiedenartigen Erfahrungen der Menschen mit der Welt. Die Menschen reproduzieren die Welt jedoch nicht nur unverändert durch ihre Wahrnehmung kulturell, sondern sie sind auch gezwungen zu handeln, wodurch sie die objektive Wirklichkeit umformen, die das Handeln zunächst bedingt³¹ (vgl. Figueroa, 1989: 32).

Die phänomenologische Grundlage Freires Theorie beinhaltet für sein Erziehungskonzept, dass der Fokus auf der Analyse der Wirklichkeit und somit auf der Lebensweltperspektive, nicht auf der Systemperspektive liegt (vgl. Figueroa, 1989: 36). Der erste Schritt auf dem Weg sich selbst als Individuum innerhalb der Lebenswelt zu erfahren ist so auch, deren scheinbar unveränderliche Selbstverständlichkeiten zu thematisieren und die eigene Erkenntnis über sie zu problematisieren und in Frage zu stellen (vgl. Freire, 1993 (1970): 71 ff). Neben den Lernzielen des Lesens und Schreibens und der kritischen Reflexion gesellschaftlicher Normen spielt so auch die Rekonstruktion der kollektiven Bewusstseinsgeschichte und ihrer Entwicklung eine Rolle für die Funktion von Lernprozessen.

Lernen ist demnach in Freires Sinne nicht eine Vermittlung von überprüfbaren Wissensinhalten, sondern die Einstellungen der Lernenden und ihre Entwicklung sind zentrale Endpunkte des Lernprozesses. Diese sollen wiederum zu Handlungskompetenzen für kulturelle Aktionen führen (vgl. Dabisch, 2002:

³¹ Hierin liegt für Figueroa einer der Widersprüche in Freires Theorie, weil er einerseits das Bewusstsein als vor der Welt existierend annimmt und das menschliche Sein als Absolutum ansieht, andererseits aber die Notwendigkeit erkennt, Lebensbedingungen handelnd zu produzieren und reproduzieren um Mensch zu sein (vgl. Figueroa, 1989: 33 f.).

79 f.). Zentral ist so der Erkenntnisakt der Wechselbeziehung des Einzelnen zwischen der Reflexion auf die Welt und der Rückbesinnung auf sich selbst.

2.3 Subjektorientierte Ansätze zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen

Die in den letzten Jahren sowohl von Wissenschaftlern als auch von Praktikern sehr intensiv geführte Debatte um angepasste Ansätze zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in außereuropäischen Kontexten, konzentriert sich in erster Linie auf die Unterstützung von arbeitenden Kindern. Die grundlegenden Annahmen beziehen sich jedoch auf alle Gruppen von Kindern und Jugendlichen in problematischen Lebenssituationen. Die im Folgenden vorgestellten Ansätze sind ein Beispiel dafür, wie Ansätze der Gemeinwesenarbeit und der Pädagogik der Befreiung auf die speziellen Bedürfnisse von Jugendlichen angewandt werden können.

Die alternativen Konzepte im Umgang mit Jugendlichen enthalten Aspekte der Gemeinwesenarbeit und der *éducation populaire*. Diese will über soziale Projekte das Bewusstsein über die Gründe von Armut vermitteln und die praktischen Fähigkeiten stärken, eigenständig für bessere Lebensbedingungen und eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen (vgl. Liebel, 2002: 50). Ihre Verbindung der befreienden Wirkung von Bildung mit politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten und Bewusstseinsbildung ist stark von der Theorie Freires beeinflusst. Gleichzeitig ist sie aus der Gemeinwesenarbeit und der Erwachsenenbildung entstanden und hat sich erst spät auch mit Jugendlichen beschäftigt (vgl. Liebel, 2002).

In den Vordergrund der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird ihre Fähigkeit zum Handeln und zur Selbstorganisation gestellt. Die theoretische Diskussion, die an dieser Stelle nicht vertieft werden soll (vgl. Kap. I), stellt zudem die eurozentrische Sichtweise auf Kinderarbeit in Frage und geht statt dessen von der Identität und den eigenen Definitionen der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf ihre Lebensplanung und ihre Probleme aus. Für ihre Aktivitäten sind besonders die drei Dimensionen des materiellen und ökonomischen Überlebens, der sozio-kulturellen Einbindung mit ihren Beziehungen zu anderen Personen und der Ausbildung einer eigenen Identität von Bedeutung (vgl. Invernizzi, 1998: 74). Kinder und Jugendliche werden so als soziale Akteure anerkannt, die für ihre eigenen Belange eintreten und die nicht als Objekte von Hilfe, sondern als aktive Gestalter, als „Protagonisten“ ihrer Umgebung wahrgenommen und unterstützt werden (vgl. Hengst, 1998: 233). Damit wird auch der Aspekt der sozialen Rechte eingebracht, die jungen Menschen aus dieser „Subjektorientierung“ heraus ebenso zustehen wie Erwachsenen. Im Gegensatz zu dem in einigen internationalen Organisationen vertretenen Ansatz des Schutzes von Kindern vor den Gefahren des Erwachsenenlebens, fordern viele Organisationen arbeitender Kinder und Jugendliche sowohl Schutz vor Ausbeutung als auch Rechte, die erwachsenen Arbeitern zustehen, um Kinderarbeit aus der Illegalität und damit der

Abwesenheit jeglicher rechtlicher und organisatorischer Absicherung herauszuholen. Zudem fordern die jungen Menschen ebenfalls ein Recht auf Arbeit und eine positive Bewertung ihrer Tätigkeiten.

Für die sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedeutet diese veränderte Sichtweise, statt an ihren Defiziten und Problemen an ihren Kompetenzen anzusetzen und diese im Rahmen von Aktivitäten zu stärken. Außerdem geht der Ansatz von den eigenständigen Fähigkeiten der Betroffenen aus, ihre Situation im Sinne ihrer Lebensplanung sinnvoll zu verbessern und versucht an der Lebensrealität der Kinder anzusetzen und diese bei ihren Aktivitäten und der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu unterstützen. Das soziale Handeln steht dabei mit seiner Bedeutung und seinen identitätsstiftenden Aspekten im Vordergrund.

Aus Lateinamerika kommend, hat die Bewegung der arbeitenden Kinder und Jugendlichen inzwischen auch im afrikanischen Raum eine große Verbreitung. Viele Organisationen unterstützen junge Menschen als soziale Akteure bei politischen Forderungen und bei der Verbesserung ihrer Arbeitsperspektiven. In Senegal umfasst die Arbeit der Organisation Enda Tiers Monde (vgl. Kap. IX 3.3.3 zu einer detaillierten Beschreibung der Arbeit mit Jugendlichen) nicht nur von speziellen Problemlagen betroffene Jugendliche. Deren Situation wird vielmehr in den Gesamtkontext der Gesellschaft mit ihren Möglichkeiten und Defiziten in Bezug auf die Lebensgestaltung von jungen Menschen gestellt. So beeinflussen Faktoren wie die mangelhafte Schulbildung, die fehlende Integration in den Arbeitsmarkt, der wachsende Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung, die steigende Verbreitung von Armutslagen und damit der Zwang, zum Überleben der Familie einen Beitrag zu leisten, sowie die zunehmende Konzentration junger Menschen in den städtischen Zentren ihre Lebenssituation; dies führt zu einer wachsenden Zahl von marginalisierten Jugendlichen, von arbeitenden Kindern und Jugendlichen und von Kindern und Jugendlichen, die ohne Kontakt zu ihren Familien leben.

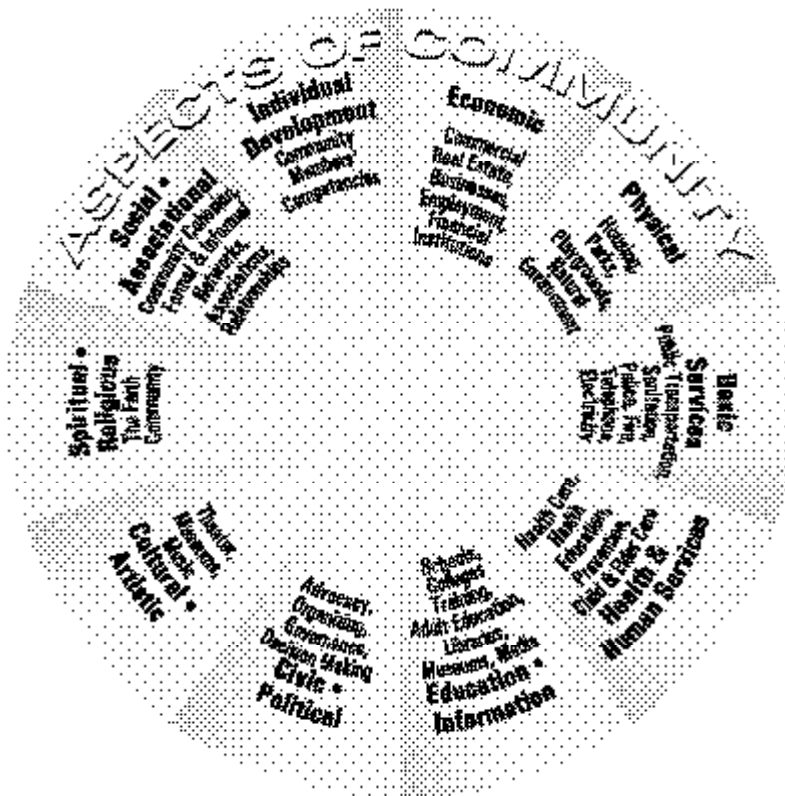


Abbildung 3: A full picture of community: a range of aspects and assets (UN, 2003: 233)

Abbildung 3 zeigt Bereiche des *community*-Lebens, deren Ausstattung sich auf die Ressourcen oder Benachteiligung von Jugendlichen auswirkt. Gleichzeitig ist die Frage, welche Beiträge Jugendliche auf den verschiedenen Gebieten bereits leisten und wie diese besser in die Organisation der gesamten *community* integriert werden können.

Die sozialpädagogischen Konzepte von Enda konzentrieren sich darauf, die eigenständigen Organisationsformen junger Menschen, die in vielfältiger Weise existieren, zu unterstützen. Dazu werden Gruppierungen in ihren Aktivitäten gefördert, neue Strukturen zur gegenseitigen Hilfe geschaffen und Bildungsangebote erarbeitet, die an den spezifischen Bedürfnissen der Teilnehmenden ansetzen. Auf diese Weise verbindet die Arbeit von Enda einen subjektorientierten Blick auf Kinder und Jugendliche mit Ansätzen Sozialer Arbeit, die Aspekte der Lebensweltorientierung, der Netzwerkarbeit aber auch der im außereuropäischen Kontext entstandenen Bildungsansätze der *educación popular* miteinander verknüpft. Sie enthält zudem eine politische Komponente, indem sie soziale Rechte für junge Menschen einfordert und weniger eine Versorgung mit sozialen Diensten nach einem europäischen Modell verfolgt.

Im Bereich des *community development* gibt es modellhafte Ansätze, die sich darauf konzentrieren, die Aktivitäten von Jugendlichen außerhalb von Schule und formalen Einrichtungen für Projekte im sozialen Bereich einzusetzen (Aids-

Prävention, Bildung, Verhinderung delinquenten Verhaltens, Beschäftigungsförderung etc.).

Community development verfolgt so eine Stärkung des Potentials, das Jugendliche besitzen um Beiträge zur Gemeinschaft zu leisten und nutzt dieses Potential konstruktiv für Aktivitäten der Gemeinschaft. Jugendliche zeigen auf diese Weise einen „echten“ gesellschaftlichen Beitrag, der ihre Kompetenzen erweitert und zu einer neuen Position innerhalb der *community* führt.

Die Integration von jugendspezifischen Ansätzen in *community development* hat zum Ziel Gemeinschaften zu verwirklichen, in denen junge Menschen Unterstützung erfahren und in denen sie gleichzeitig signifikante Beiträge zum Gemeinschaftsleben leisten können.

VI Der erkenntnistheoretische Hintergrund der Studie

Im ersten Teil der Arbeit wurden aktuelle Anforderungen an Soziale Arbeit in ihrer Position zwischen gesellschaftlichen und globalen Strukturen und den in ihnen entstehenden sozialen Problemen auf der einen Seite, sowie den Lebenswelten und sozialen und kulturellen Strukturen ihrer Adressaten auf der anderen Seite formuliert. Letztere lassen besondere Verletzlichkeiten und Risikolagen für bestimmte soziale Gruppen entstehen, die meist ein Resultat sozialer und wirtschaftlicher Benachteiligungen sind. Gleichzeitig dienen sie als Rahmen, in dem Probleme bearbeitet und gelöst werden.

In Senegal besitzen die sozialen Beziehungen, wie in anderen afrikanischen Ländern auch, eine große Bedeutung für die Absicherung gegen Risiken und die Reaktion auf bereits eingetretene Schwierigkeiten. Ansätze Sozialer Arbeit werden dieser gemeinschaftlich organisierten Form der Problembekämpfung oft nicht gerecht. Obwohl es einige, in Kap. V vorgestellte, Konzepte gibt, die Gemeinschaften und soziale Beziehungen stärken und auch in der Entwicklungszusammenarbeit die Anknüpfung an vorhandene Strukturen und Gruppen wichtiger geworden ist, wird der Bereich der „kulturellen Strukturen und Werte“, die die Grundlage für das Verhalten von Menschen sind, weiterhin unzureichend erfasst. Auch partizipative Methoden werden vielen Aspekten nicht gerecht, weil Kultur nicht unbedingt an den offen sichtbaren Verhaltensweisen und den bewussten Wahrnehmungen und Äußerungen der Menschen selber festzumachen ist. Obwohl auch sie Zeichen einer spezifischen Kultur sind, bleiben viele Konstruktionen des Lebens und der Welt unsichtbar und ungeäußert. Sie beeinflussen Verhalten nicht direkt und linear, aber sie werden von Individuen benutzt um die Zukunft zu planen und der Vergangenheit Sinn zu verleihen (vgl. Crewe, Harrison, 1998: 25). Um die kulturellen Konstruktionen zu verstehen und ihren Einfluss auf die Organisation von Gruppen und die Lebensplanung von Menschen (oder speziell Jugendlichen) einzuschätzen, ist es nicht sinnvoll, sich auf Beobachtungen von Handlungen und direkte Fragen zu beschränken. Die Herausforderung besteht darin, ergiebige partizipative Methoden zur Herausarbeitung der Wünsche von Gemeinschaften und einzelnen Menschen anzuwenden und kulturelle Aspekte in die professionelle Soziale Arbeit mit diesen Menschen einzubeziehen um ein besseres Verständnis ihrer Wahrnehmungen und ihrer Lebensplanung zu erhalten und Problemlagen und Kapazitäten, die sich ergeben, zu erfassen.

Für die folgende Studie war die Frage wichtig, welche kulturellen Einflüsse auf die Bereiche einwirken, die das Leben von jugendlichen MigrantInnen in Dakar entscheidend prägen. Dazu wurden die Bereiche soziale Netzwerke, Bildung, Identität, Arbeit und Umgang mit Geld als zentrale Aspekte erfasst, die sowohl einen direkten Einfluss auf Lebenschancen junger Menschen haben, als auch schwerwiegende Probleme für ihre aktuelle Situation und ihre Lebensplanung

mit sich bringen können. Ein zentraler Aspekt dabei war herauszufinden, welche kulturellen Werte den Verhaltensweisen der Jugendlichen zugrunde liegen und welche spezifischen Möglichkeiten - aber auch Grenzen - dadurch entstehen. Ausgehend von dieser Analyse soll am Ende diskutiert werden, welche Schlussfolgerungen sich für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit ergeben. Deshalb ist der Ausgangspunkt dieser Studie nicht die Soziale Arbeit selbst, sondern ihr Betätigungsfeld: die sozialen Beziehungen der Menschen und die darin auftretenden Bedürfnisse, Probleme und Armutslagen in ihrer jeweils durch den kulturellen und sozialen Kontext interpretierten Form.

Die in der Arbeit behandelte Fragestellung entstand durch persönliche Kontakte mit jugendlichen MigrantInnen während eines Praktikums bei der NRO Enda TM in Dakar 1996. Die Jugendlichen kommen aus verschiedenen Regionen des Landes nach Dakar um dort eine Arbeit zu finden oder weiter zur Schule zu gehen. Jugendliche und zunehmend auch Kinder, die in der Stadt eine Arbeit suchen, sind eine der Hauptadressatengruppen für soziale Projekte im städtischen Umfeld. Ihre Probleme in der Stadt sind sehr ähnlich. Sie arbeiten meist in gering qualifizierten, schlecht bezahlten Berufen, den sogenannten *petits métiers* (vgl. Kap. IX), und tragen eine für ihr Alter im Vergleich zu vielen städtischen Jugendlichen hohe Verantwortung für die finanzielle Unterstützung ihrer Familie. Von vielen Organisationen werden sie aus diesem Grund in den Bereichen der Gesundheitsvorsorge, der Weiterbildung, der politischen Organisation und der kulturellen Integration in die neue Umgebung unterstützt.

Wie bereits deutlich wurde, hat das Thema Jugend zurzeit in verschiedenen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit Konjunktur, was zwar einerseits hoffen lässt, dass junge Menschen verstärkt in Entwicklungsprogramme einbezogen werden, die aber andererseits auch dazu führt, dass die institutionellen Akteure versuchen die Schwerpunkte aus ihrer Sicht und ihrem Interesse heraus zu definieren. Geldgeber nehmen Einfluss auf Projekte, indem sie spezifische Ziele fördern und andere vernachlässigen. Ihre Förderpraxis ist nicht unbedingt eine Folge der Realitäten, in denen sich Kinder und Jugendliche wiederfinden, sondern resultiert in hohem Maße aus ihrer eigenen Wahrnehmung und politischen Position zum Thema. Auch die Sozialarbeiter vor Ort haben so nicht immer die Möglichkeit, die Strategien der Menschen, mit denen sie arbeiten, adäquat zu berücksichtigen. Auf Seiten der Jugendlichen, mit denen Enda arbeitet, führt dies häufig zu Frustrationen, weil ihre Arbeitssituation durch die Projekte nicht besser wird und ihre Familien, die für sie die wichtigste Absicherung und ihr Investitionsschwerpunkt sind, nicht in die Projekte miteinbezogen werden können. Aus diesem Grund gehen viele Dorf- und Familienverbände strategisch mit den Projektangeboten um und delegieren die angesprochenen Mitglieder ihrer Gruppe um von dem jeweiligen Angebot zu profitieren, während relevante Lebensentscheidungen weiterhin in anderen Bezügen getroffen werden. In Senegal sind die neu geschaffenen

Organisationen der arbeitenden Kinder und Jugendlichen selten ein Rahmen, in dem junge Menschen wichtige Lebensentscheidungen treffen, weil die Beziehungen in ihnen viel weniger verlässlich sind und der größte Teil der Sicherungsleistungen über familiäre Netzwerke erfolgt. Das eigentliche Interesse der Jugendlichen an den Projekten, nämlich die Chance sich weiter zu bilden, berufliche Perspektiven zu entwickeln und, wenn möglich, Kredite zu erhalten, wird dagegen relativ wenig unterstützt, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil es wenige greifende Konzepte gibt und die strukturellen wirtschaftlichen Probleme Projekterfolge schwierig machen.

Nicht alle Jugendlichen gehen mit der Migration auf dieselbe Art um. In der Bewertung der Migration, den erhofften Chancen, aber auch der Einbindung der Jugendlichen in ihr soziales Netz und in städtische Strukturen bestehen große Unterschiede, insbesondere zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen. Sie betreffen die Berufswahl, die Unterstützung, die die Jugendlichen durch die Familie erhalten und ihre eigenen Verpflichtungen der Familie gegenüber, die Beziehung zum Heimatdorf und die dort getätigten Investitionen, die Teilnahme von Mädchen an der Migration und die Hoffnungen, die bei der Migration im Vordergrund stehen. Diese Unterschiede werden durch die Projekte in der Regel nicht berücksichtigt und die kulturelle Identität wird lediglich im Hinblick auf organisatorische Integrationsprobleme und als Folge der Differenzen zwischen Stadt und Land thematisiert, nicht jedoch hinsichtlich der von den Jugendlichen gelebten Normen, Werte und Strukturen. Gleichzeitig ist die Frage, wie die eigenständigen Wahrnehmungen und Handlungen der Jugendlichen, durch die sie ihr Leben gestalten, besser verstanden werden können.

Wie bereits angedeutet wurde, ist in der Sozialen Arbeit kaum eine eigenständige Theoriebildung betrieben worden, die es erlauben würde, den theoretischen Hintergrund der Studie aus ihr heraus zu erklären. Die im ersten Teil vorgestellten Ansätze sind meist unter Einfluss soziologischer und ethnologischer Theorien entstanden, die sich expliziter mit dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auseinandersetzen, als dies in der Sozialen Arbeit bisher geschehen ist. Nur wenige Theorien verknüpfen Aspekte der subjektiven Wirklichkeitswahrnehmung und Handlungen von Individuen mit der Annahme, diesen liege eine Struktur zugrunde, die außerhalb der bewussten Handhabung jedes einzelnen Gesellschaftsmitglieds Bestand habe, auf der einen Seite zwar durch deren Handlungen in gewisser Weise beeinflusst werde, auf der anderen aber gleichzeitig Regeln und Grenzen für individuelles Handeln aufzeige. Die beiden einflussreichsten Ansätze in diesem Bereich stammen wohl von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu, die in neuen Forschungen zu Kindheit und Jugend starke Beachtung fanden. Besonders Bourdieu, der aus der ethnologisch-strukturalistischen Theorierichtung beeinflusst wurde, gewann viele seiner Erkenntnisse aus der empirischen Beschäftigung mit verschiedenen kulturellen und sozialen Aspekten in unterschiedlichen Gesellschaften. Im Zentrum der Ansätze steht ein eigenes Konzept von „Handeln“, das gleichzeitig durch

gesellschaftliche Strukturen beeinflusst wird und durch die Orientierung an spezifischen Interessen strukturverändernd wirkt. Menschen werden als erfahrene, kreative Handelnde gesehen, die ihr Verhalten reflexiv steuern können. Gesellschaft wird so nicht, wie im Strukturalismus, als weitgehend stabil gegenüber den Handlungen einzelner Subjekte angesehen, sondern die Konstitution von Gesellschaft wird in Zeit und Raum eingeordnet und als Produkt von Praxis gesehen, deren Grundlage und Bedingungen den Handelnden jedoch nicht klar sind (vgl. Giddens, 1979:5).

Für Bourdieu ist es zentrale Aufgabe der Wissenschaft, die determinierend wirkenden Faktoren mit dem erlebten Sinn, dem Alltagsverständnis und den Wirklichkeitsbildern der Akteure in Beziehung zu setzen (vgl. Janning, 1991: 18). So wird neben den gesellschaftlichen Strukturen und den „strukturierten Dispositionen“, die die Menschen über diese erwerben und die wiederum in Praxis umgesetzt werden und auf die Strukturen zurückwirken (vgl. Bourdieu, 1976 (1972)), auch der lebensweltlichen Erfahrung der Menschen zentraler Einfluss auf die Konstitution von Handeln zugesprochen (vgl. Bourdieu, 1993 (1980): 30).

Die Frage für eine Studie aus der Sicht Sozialer Arbeit ist, welche gesellschaftlichen Bereiche in der Analyse zu thematisieren sind. Zentrales Thema sowohl bei der Beschäftigung mit Problemlagen als auch bei der Erschließung von Ressourcen sind soziale Beziehungen - eine Tatsache, die sich schon aus der Aufgabenstellung Sozialer Arbeit ergibt. Soziale Beziehungen sind jedoch nicht rein emotionaler Art. Wenn es um Unterstützung durch soziale Strukturen geht, sind besonders Austauschleistungen innerhalb sozialer Netze wichtig und selbst in europäischen Ländern durchaus bedeutungsvoller für den Umgang mit komplexen Problemlagen als staatliche soziale Sicherheitsleistungen. Austausch ist Teil des Wirtschaftens von Menschen, das sich nicht nur auf einer makroökonomischen Ebene, sondern auch in der Organisation einzelner Haushalte und im Umgang einzelner Menschen mit materiellen Gütern äußert. Der Aufbau sozialer Beziehungen hängt in hohem Maße von den Kapazitäten ab, Austauschverhältnisse einzugehen und so einer sozialen und materiellen Marginalisierung entgegen zu wirken. In den folgenden Teilen des Kapitels wird die Frage zu untersuchen sein, in welchem Verhältnis das interessegeleitete Handeln von Menschen beim Eingehen sozialer Beziehungen und beim Umgang mit Wirtschaftsgütern zu den Gesetzen steht, die aus kulturellen Normen und Werten ihrer Gesellschaft entstehen.

1. Die Untersuchung sozialer Beziehungen

In der Sozialarbeit wurden besonders Netzwerkanalysen genutzt, um das Potential von sozialen Beziehungen als Ressource zu beschreiben. Dabei dient das Bild eines Netzes, in dem die einzelnen Knoten über vielfältige Verbindungen miteinander verknüpft sind, als Bild für die Beziehungen eines Individuums. Eine Analyse des Netzwerkes kann Informationen über die soziale

Integration eines Menschen bieten (vgl. Hamel, Windisch, 1993: 426). Die Grundlage einer Netzwerkanalyse bildet ein Repertoire an quantitativen Erhebungsmethoden, die die jeweiligen Strukturmerkmale Reichweite, Dichte, Erreichbarkeit, Inhalt, Ausrichtung, Dauerhaftigkeit, Intensität und Interaktionshäufigkeit herausarbeiten (vgl. Kniel, Windisch, 1987: 192). Durch die Erfassung eines sozialen Netzes ist es möglich, sowohl die Beziehungen eines jeweiligen *Egos* herauszuheben als auch die Struktur des gesamten Netzes und die Qualität der Beziehungen zu untersuchen. Der Austausch innerhalb sozialer Netzwerke wird im Netzwerkansatz von der Sozialen Arbeit als Methode und Arbeitsweise praktisch genutzt (vgl. Bullinger, Nowak, 1998).

Theoretisch gehen Netzwerkansätze auf sozialanthropologische Arbeiten von Joseph Barnes sowie die Mitglieder der „Manchester“ Schule der britischen Sozialanthropologie zurück, die ihre Stärke in Abgrenzung zum Struktur-funktionalismus darin sahen, auch die „fragilen und schwach integrierten sozialen Beziehungen in komplexen Gesellschaften“ zu erfassen, die sich „hinter den stabilen Interaktionen im Rahmen formaler und hierarchischer Strukturen“ verstecken (Schenk, 1983: 88).

Interessant ist am Netzwerkansatz die Verknüpfung der Beschaffenheit von Beziehungen mit jeglichen Formen von Austauschleistungen, die zwischen Akteuren im Rahmen der Reziprozität fließen. Ein Mangel des Vorgehens ist jedoch, dass die Beschreibung der Netzwerke stark von der kreativen, interessen geleiteten Tätigkeit des Einzelnen ausgeht, der die Beziehungen benutzt. Dadurch wird die Frage nach kulturellen Regeln, die der Struktur der Beziehungen zugrunde liegen und auch den Austausch zwischen Einzelnen und Gruppen vorgeben, vernachlässigt. Ihre Existenz wird zwar nicht geleugnet, einen determinierenden Einfluss auf die Struktur des Netzwerkes haben sie jedoch nicht, vielmehr wird diese durch die Wahl und die Interessen des Einzelnen bestimmt. Klocke-Daffa verdeutlicht ihre Kritik an der transaktionalen Netzwerkanalyse, die in dieselbe Richtung geht, daran, dass Beziehungen und der Austausch zwischen Menschen keinesfalls immer Vorteile und Gewinne der involvierten Akteure erkennen lassen (vgl. Klocke-Daffa, 2001: 18). Die Frage, auf welcher Grundlage soziale Beziehungen aufgebaut werden und wie sie funktionieren, muss somit neu gestellt werden.

Eine Analysegrundlage bieten strukturalistische Ansätze, die davon ausgehen, dass jedem Handeln von Menschen kulturelle Werte zugrunde liegen, die die Freiheit und die Wahlmöglichkeiten der Akteure stark begrenzen und sie immer nach den gesellschaftlichen Regeln agieren lassen. Wie zu Beginn des Kapitels beschrieben, schränkt Bourdieu die deterministischen Vorstellungen der Strukturalisten ein, indem er strategisches Handeln, besonders in Krisenzeiten, als strukturverändernd definiert. Sein Ansatz ist in der Tradition der strukturalistischen Schule entstanden und deren Annahmen zur strukturellen Grundlage von Beziehungen, die in erster Linie in Verwandtschaftsanalysen herausgearbeitet wurden, spielen auch in seiner Arbeit eine zentrale Rolle.

Verwandtschaftsanalysen sind immer ein wichtiger Bestandteil ethnologischer Untersuchungen gewesen. Im Zentrum stand dabei die Debatte darum, inwiefern Verwandtschaftsterminologiesysteme die soziale Struktur von Gesellschaften widerspiegeln³².

Aus strukturalistischer Sicht besteht eine enge Verbindung zwischen kosmologischen Vorstellungen und sozialen Beziehungen. Zwischen beiden Bereichen gibt es eine ständige Kommunikation und Interaktion, die sich zu Zeiten von religiösen Festen, zum Zeitpunkt von Geburt und Tod eines Menschen manifestieren. Während zu diesen Gelegenheiten die Kommunikation mit der kosmologischen Welt verstärkt wird, werden auch die sozialen Beziehungen zwischen den verwandtschaftlichen Gruppen erneuert und bestätigt.

Kommunikation oder Austauschprozesse zwischen Menschen und zwischen sozialer und kosmologischer Sphäre sind dabei die Grundlage einer Gesellschaft, da ohne Austausch keine sozialen Beziehungen existieren würden. Die Erfassung der Organisationsprinzipien, die den Aufbau der Beziehungen bestimmen, ist jedoch nicht durch eine reine Beobachtung der Handlungen von Menschen möglich.

Lévi-Strauss, einer der bekanntesten Vertreter strukturalistischer Analysen, stützte seine Untersuchung aus diesem Grund auf objektivierte, logisch-mathematische Methoden, die er aus der modernen Linguistik, hervorgegangen aus den Arbeiten Ferdinand de Saussures, ableitete (vgl. zur Geschichte des Strukturalismus Dosse, 1996 (1991)). Saussure zeigte in seiner Beschäftigung mit Sprache die Willkürlichkeit der Zeichen und folgerte daraus, dass „die Sprache (*langue*) ein System von Werten ist, das nicht durch Inhalte oder durch Erlebtes, sondern durch reine Unterschiede konstituiert wird“ (Dosse, 1996 (1991): 78). Diese Überlegungen übertrug Lévi-Strauss auf den sozialen und kulturellen Bereich von Gesellschaften und machte die Untersuchung von Relationen und Unterschieden in der Natur, die ihre strukturelle Entsprechung in der Kultur finden, zum zentralen Element seiner Analysen (vgl. Leach, 1991: 30).

Die Beschäftigung mit Relationen ist auch in der Analyse von Verwandtschaftssystemen für Lévi-Strauss zentral. Er beschäftigt sich mit Heiratsbeziehungen von Gruppen und dem „Tausch“ von Frauen, der immer nach speziellen Regeln abläuft (vgl. Lévi-Strauss, 1993 (1949)). Verwandtschaftsterminologie und Heiratsallianzen zwischen Gruppen stimmen für ihn in ihrer Struktur überein, in beiden äußern sich die gesuchten gesellschaftlichen Organisationsprinzipien.

³² An dieser Stelle kann kein Gesamtüberblick über die verschiedenen theoretischen Beschäftigungen mit Verwandtschaftsstrukturen gegeben werden. Für einen Überblick dazu vgl. Barnard, Good, 1984: 10 ff.

Wenn unsere Interpretation richtig ist, hat nicht der Gesellschaftszustand die Regeln der Verwandtschaft und der Heirat erforderlich gemacht. Sie sind der Gesellschaftszustand selbst, der die biologischen Beziehungen und die natürlichen Gefühle umformt und sie in Strukturen zwingt, die sie zusammen mit anderen implizieren, und sie nötigt, ihre ursprünglichen Merkmale zu überwinden. (Lévi-Strauss, 1993 (1949): 654).

Die Annahme der Strukturgleichheit von Terminologiesystem und Heiratsallianzen hat der Theorie Lévi-Strauss viel Kritik eingebracht und zu einer Erweiterung durch andere Wissenschaftler geführt.

Dumont führte eine zusätzliche Unterscheidung zwischen Ideologie und Verhalten ein um darauf hinzuweisen, dass die Struktur der Terminologien und diejenige der Allianzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen keinesfalls übereinstimmen müssen (vgl. Barnard, Good, 1984: 12). Barnard und Good unterscheiden die ideologische Ebene in Anlehnung an Needham weiter in kategorische und normative (durch Rechte und Pflichten verankerte) Komponenten. Daraus folgen drei Bereiche, in denen Daten zur Erfassung von Verwandtschaftssystemen erhoben werden müssen. Mit abnehmendem Abstraktheitsgrad sind dies **erstens** das System von Kategorien, nach dem Menschen ihre Umwelt konzeptualisieren und klassifizieren, **zweitens** die Gesamtheit der normativen Vorschriften und Präferenzen, bestehend aus rechtlich und moralisch bindenden Gesetzen und Werten, die im System der terminologischen Kategorien ausgedrückt werden, und **drittens** die Ebene des Verhaltens, das weiter in kollektives und individuelles Verhalten unterschieden werden muss (vgl. Barnard, Good, 1984: 13). Während die einzelnen Terminologien, die ein System an Klassifikationen bilden, als gegeben hingenommen und nicht hinterfragt werden, ist der normative Bereich den Menschen einer Gesellschaft in der explizit zum Ausdruck gebrachten Ideologie bewusst. Die dritte Ebene des Verhaltens wiederum wird von den Akteuren durch ihr Kategoriensystem konzipiert und durch Rückgriff auf die Normen und Werte gerechtfertigt. Kollektives Verhalten spiegelt sich in der Erfassung statistischer Merkmale wider, individuelles Verhalten dagegen kann nur aus der jeweiligen Situation heraus, in der es erscheint, interpretiert werden (vgl. Barnard, Good, 1984: 13).

Bourdieu's Weiterentwicklung der strukturalistischen Verwandtschaftsanalyse betont den Bereich der Handlungen von Menschen noch stärker und bringt den Aspekt des strategischen Umgangs mit den Kategoriensystemen ein.

Bourdieu stimmt den strukturalistischen Annahmen in dem Punkt zu, dass keine gesellschaftliche Beziehung existiert, die nicht eine nach den Verwandtschaftskategorien strukturierte Repräsentation der gesellschaftlichen Welt enthielte. Er weist jedoch darauf hin, dass die genealogische Definition keinesfalls die gesellschaftliche Praxis, auch nicht die zwischen Verwandten, schon beinhaltet (vgl. Bourdieu, 1976 (1972): 74).

Das genealogische Schema der Verwandtschaftsbeziehungen, das der Ethnologe aufstellt, reproduziert nur die *offizielle* Darstellung der Gesellschaftsstrukturen, die durch die Anwendung des *in bestimmter Hinsicht*, d.h. in bestimmten Situationen und für bestimmte Funktionen *herrschenden* Strukturierungsprinzips zustande kommt und öffentlich proklamiert wird, im Gegensatz zu den privaten, bestimmten Fraktionen eigenen Darstellungen. (Bourdieu, 1976 (1972): 74)

Bourdieu unterscheidet die Situationen, in denen jeweils die offizielle oder die private Darstellung der Beziehungen zum Tragen kommt. In offiziellen Darstellungen erfüllt die genealogische Darstellung die Funktion die Welt zu ordnen und die Ordnung zu legitimieren; private Darstellungen sind solche, in denen Menschen Beziehungen allgemein und Verwandtschaft als besondere Form der Beziehungen interessengeleitet pflegen und beanspruchen. Er fordert dementsprechend, Verwandtschaftsbeziehungen als Praxisform aufzufassen, durch die die Beziehungen produziert, reproduziert und benutzt werden (vgl. Bourdieu, 1976 (1972): 78). Besonders zentral ist dieser Aspekt in Affinitätsbeziehungen (durch Heirat hergestellte Beziehungen im Gegensatz zu Abstammung oder Filiation), die für ihn, anders als für Lévi-Strauss, das Resultat von Strategien zur Befriedigung materieller und symbolischer Interessen sind. In Unterscheidung der beiden Bereiche etabliert Bourdieu den Begriff der Gebrauchs- oder *usuellen* Verwandtschaft, die die Beziehungen umfasst, die für ein Individuum praktisch von Bedeutung sind und die von ihm gepflegt und in Anspruch genommen werden, im Gegensatz zur logischen oder *offiziellen* Verwandtschaft³³.

Die Untersuchung der Netzwerke, in denen jugendliche MigrantInnen in Dakar ihr Leben organisieren, kann auf die Integration des Handlungs- oder Verhaltensaspektes in die strukturelle Analyse zurückgreifen um gerade die Erweiterung der Beziehungen und den strategischen Umgang mit ihnen für das Überleben im städtischen Kontext zu erfassen. Die Organisation des Überlebens beruht für MigrantInnen zu einem großen Teil auf den Strukturen der Herkunftsgesellschaft. Viele Studien zu Migrationsnetzwerken haben jedoch gezeigt, dass die Identifikation der Menschen auf verschiedenen sozialen Ebenen stattfindet und meist auf einer Erweiterung der dörflichen Strukturen beruht. Schildkrout beschreibt in diesem Kontext, wie in Ghana verschiedene Ethnien ihr Verwandtschaftskonzept auf andere Ethnien ausdehnen und so neuen Anforderungen anpassen. Das bestehende System wird nicht abgelöst, sondern erweitert und dient zur Beschreibung neuer sozialer Beziehungen, denen es so eine spezifische Bedeutung verleiht (vgl. Schildkrout, 1975). Viele der Arbeiten haben sich mit diesem Phänomen in Bezug auf die Herstellung ethnischer Identität beschäftigt, die bei der Integration in eine fremde

³³ Ein zentrales Indiz für die Bedeutung des subjektiven Umgangs mit Verwandtschaftsbeziehungen ist in Bourdieus Beispiel des unterschiedlichen Verhaltens von Frauen und Männern in seiner Studie zur kabyllischen Gesellschaft zu sehen, der auf unterschiedlichen strategischen Interessen beruht (vgl. Bourdieu, 1972 (1976): 94 ff).

Umgebung stärker zum Tragen kommt. Der Zusammenschluß zu Gruppen mit derselben ethnischen Herkunft ermöglicht dabei eine Neuorientierung und die Entwicklung einer veränderten Identität ohne gezwungen zu sein sich vollständig zu assimilieren. Gleichzeitig kann die soziale Kontrolle innerhalb der Gruppen eine Integration in „moderne“ gesellschaftliche Zusammenhänge behindern. Ethnische „Kolonien“ bilden außerdem ein Mittel zur Persönlichkeitsstabilisierung, sie funktionieren als Selbsthilfe- und Sozialisationsinstanz und bieten den Mitgliedern der Gruppe nicht-staatliche Hilfen (vgl. Zurawsky 1999: 3 ff.).

Bourdieu's Beschäftigung mit dem strategischen Umgang mit Beziehungen und der Verfolgung von spezifischen Interessen durch die Akteure bietet eine Ergänzung zu der Frage nach den identitätsstiftenden Funktionen.

2. *Wirtschaftliches Verhalten: Reziprozität, Redistribution und Austausch*

Neben ihrer identitätsstiftenden und emotionalen Bedeutung haben soziale Beziehungsnetze eine zentrale Funktion in der Sicherung konkreter Hilfen und Leistungen. Durch die Theorie des ökosozialen Paradigmas werden diese als Ressourcen zur Problembekämpfung angesehen, die Individuen und Haushalte durch ihre Interaktion mit der Umwelt erschließen (vgl. Kap. V 1.). Die vorhandenen Theorien Sozialer Arbeit beschreiben jedoch lediglich das Vorhandensein oder den Mangel an Austausch. Fehlende Beziehungen werden durch mangelhafte Kapazitäten erklärt, in ein Austauschverhältnis zu treten. Obwohl Austausch im Sinne der ökosozialen Ansätze mehr umfasst als einen rein marktwirtschaftlichen Tausch, konzipieren sie Austausch doch nach dem wirtschaftswissenschaftlichen Modell des *homo oeconomicus*, dessen Verhaltensweisen auf Selbstinteresse, Egoismus und Berechnung gründen (vgl. Di Maggio, 1994: 42). Kulturelle Einflüsse auf wirtschaftliches Handeln von Menschen werden so ausgeschaltet. Diese können jedoch gerade in Bezug auf den innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Gruppen stattfindenden Austausch sowie für die Eingliederung von Gruppen und Individuen in weitere gesellschaftliche Austauschverhältnisse eine bestimmende Größe sein.

Für die Untersuchung des Austauschs zwischen Menschen sind verschiedene Fragen zu beantworten. So ist es wichtig zu verstehen, welche Gaben in Austauschprozesse (das heißt Prozesse von Geben und Nehmen) involviert sind und mit welchem Wert sie ausgestattet sind. Außerdem ist zu beachten, welche Interessen Akteure verfolgen und welchen eventuell außerhalb ihrer eigenen rationalen Entscheidungen liegenden Regeln sie bei Handlungen gehorchen. Die Reziprozität, die gezwungenermaßen in jeder Austauschbeziehung vorhanden ist, kann dabei verschiedene Formen annehmen und so Einfluss auf die Art der entstehenden Beziehung nehmen. Die Frage nach Redistributionsmechanismen ist gerade in Bezug auf die Diskussion um Armut und Reichtum und soziale Sicherung wichtig.

2.1 Austausch und Reziprozität

Austausch und Reziprozität sind zentrale Kennzeichen sozialer Beziehungen. Sie werden jedoch von kulturellen Normen und Werten geleitet, die sich z.B. in Form von Verpflichtungen zum Geben und zu angemessenem Geben äußern. Diese sind auch im Aufbau von sozialen Netzwerken von Relevanz.

Die Arbeiten von Marcel Mauss zu Bedeutung und Qualität der Gabe haben bis heute Einfluss auf wirtschaftsethnologische Studien. In der Tradition Durkheims definierte Mauss den Gabentausch als eine totale gesellschaftliche Tätigkeit. Die Gabe ist so gleichzeitig ein ökonomisches, juristisches, moralisches, ästhetisches, religiöses, mythologisches und sozio-morphologisches Phänomen (vgl. Mauss, 1990 (1950): 17 f.). Für Mauss ist der Austausch von Gaben eine moralische Transaktion, die Beziehungen zwischen Menschen und Gruppen herstellt. Besonders ein Aspekt interessierte Mauss am Phänomen der Gabe, ihr gleichzeitig „sozusagen freiwillige[r], anscheinend selbstlose[r] und spontane[r], aber dennoch zwanghafte[r] und eigennützige[r] Charakter“ (Mauss, 1990 (1950): 18). Dieses Phänomen erklärt er durch die einer Gabe innewohnende Kraft, die bewirkt, dass sie erwidert wird. Gabentausch besteht demnach nicht in einem Austausch von individuellen Geschenken, sondern von Kräften, die eine Gegengabe erzwingen. So hat der Austausch von Gaben zwar einerseits einen freiwilligen Charakter, die Entscheidung wird jedoch letztendlich nicht durch das Individuum getroffen, sondern liegt in der Sache selber. Sie ist außerdem keine individuelle Aktion, sondern die Handelnden agieren als „moralische Personen“, die im Sinne der Gesellschaft und ihrer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Interessen handeln. Ein Entziehen aus der Verpflichtung zur Teilnahme am Austausch ist nicht möglich, da ansonsten Strafen sozialer oder religiöser Art drohen (vgl. Mauss, 1990 (1950): 22). Der Gabentausch als *System totaler Leistungen* (Mauss, 1990 (1950): 22) ist für Mauss die Grundlage für die Bildung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen. Er wird durch den zeremoniellen Gabentausch, nicht durch die Austauschbeziehungen auf dem Markt gesteuert.

Auch für Lévi-Strauss ist Austausch ein fundamentales Phänomen menschlicher Gesellschaften. Als Metaphänomen kann es nicht durch bewusste Konzeptualisierungen einer Gesellschaft erklärt werden. Reziprozität ist dabei Teil aller Gesellschaften, sie basiert jedoch für ihn nicht, wie Mauss es annahm, auf dem in der Gabe enthaltenen Zwang zur Gegengabe, sondern ist selbst Teil der menschlichen Denkstrukturen und determiniert so das Handeln. Ebenso wie Mauss konzentrierte sich Lévi-Strauss auf den zeremoniellen Gabentausch und seine Funktion zur Konstruktion von Beziehungen. Die wichtigste, zentrale Gabe waren für ihn Frauen, die von einer Gruppe zur Heirat in eine andere Gruppe gegeben werden (vgl. Lévi-Strauss, 1993 (1949)). Dieser Frauentausch, der zwischen zwei oder auch mehr Gruppen stattfindet, bedingt dann jeweils weitere Tauschaktionen.

Neuere Arbeiten (besonders in der Ethnologie) haben interessante Ergebnisse zu der Frage gebracht, wie der Zusammenhang zwischen monetärem Austausch, der Konstruktion sozialer Beziehungen und Bedeutungssystemen aussieht. Sie entwickelten dabei die in der ethnologischen Tradition stehenden Theorien weiter und integrierten unter anderem Fragen zur Einbindung in monetarisierte Wirtschaftsbereiche und zur Herstellung sozialer Beziehungen durch eine differenzierte Kennzeichnung und Verwendung von Geld (vgl. z.B. Bloch, 1994; Perry, Bloch, 1989; Zelizer). Entgegen der Annahme, dass durch die Einführung von Geld soziale Beziehungen aufgelöst würden und der These von Mauss, in industriellen Gesellschaften seien nur noch Überreste des Gabentauschs vorhanden, jedoch nicht im Tausch von Geld, ergaben diese Studien eine neue Sicht auf die soziale Bedeutung von Geld.

Für Perry und Bloch wirkt Geld in Bezug auf soziale Beziehungsmuster verstärkend und sie stellen bei ihrer Analyse die kulturelle Matrix in den Vordergrund, auf deren Grundlage Geld in eine Gesellschaft integriert wird (vgl. Perry, Bloch, 1989; Zelizer, 1998: 1376). Psychologische Studien stellen dagegen die Vielfalt an Symbolisierungen heraus sowie die Art, wie Individuen auf einer mentalen, kognitiven Ebene zwischen verschiedenen Geldarten unterscheiden. Zelizer integriert in ihren Untersuchungen beide Ansätze indem sie zeigt, wie Menschen aktiv Geld auf verschiedene Weise kennzeichnen und zum Aufbau sozialer Beziehungen einsetzen.

In jeder Gesellschaft gibt es demnach eine soziale und kulturelle Übereinstimmung darüber, wie Geld verwendet werden kann. Geld ist sozial gekennzeichnet und trägt nicht nur einen marktwirtschaftlichen, sondern auch einen sozialen Wert. Aus diesem Grund kann es nicht auf jede Art eingesetzt werden, besonders wichtig ist jedoch, dass auch die Herkunft des Geldes Einfluss darauf hat, wie es verwendet wird³⁴.

In allen Gesellschaften gibt es eine soziale Übereinkunft darüber, welche Art des Wirtschaftens moralisch korrekt ist und in welche Bereiche der Austausch von Geld eingebracht werden kann. Diese können jedoch sehr unterschiedlich bewertet werden.

³⁴ Zelizer zeigt anhand einer komplexen Untersuchung des Umgangs mit Geld in der amerikanischen Gesellschaft, dass dieses auch in westlichen Gesellschaften keinesfalls eine neutrale Ressource darstellt. Vielmehr wird Geld - sowohl was seinen Ursprung als auch was seine Verwendung angeht - überall von Menschen sozial „gekennzeichnet“. Nicht jeder Erwerb von Geld ist sozial gerechtfertigt und diese Tatsache wirkt sich auch auf den Gebrauch dieses Geldes aus. Eine Studie unter Prostituierten in Oslo zeigte in den 1980er Jahren, dass viele der Frauen ihr Einkommen aus „legalen“ Quellen wie Wohlfahrtsunterstützung oder Gesundheitsleistungen streng von dem in der Prostitution erworbenen Gehalt trennten. Während ersteres zur Begleichung von Rechnungen und dem täglichen Lebensunterhalt verwendet wurde, diente das Geld aus der Prostitution zum Kauf von Drogen, Alkohol und Kleidung (vgl. Zelizer, 1994: 3).

Different societies value different things in nonmonetary terms, but nonmonetary valuation is itself almost a universal feature. The majority of contemporary Americans comfortably put a money value on land and will view such a monetary assessment as legitimate. The Yavapai Indian tribe of Arizona, in sharp contrast, has refused to put a dollar value on their ancestral lands [...]. (Carruthers, Espeland, 1998: 1398)

In westlichen Gesellschaften ist die Verbindung von persönlichen Beziehungen und Geld stark reglementiert. Auch der Wert einer Person darf nicht nach ökonomischen Kriterien gemessen werden. Zelizer zeigt dies in besonderem Ausmaß für den Umgang mit Kindheit. Während Kinder früher auch in Europa und Nordamerika eine wirtschaftliche Bedeutung hatten, ist ihr Wert heute emotionaler, fast sakraler Art und darf nicht mehr in Geldwerten gemessen werden. Gleichzeitig liegen die Ausgaben der Eltern für ihre Kinder heute sehr viel höher, besonders im Verhältnis zu ihrem ökonomischen Nutzen³⁵ (vgl. Zelizer, 1985).

Carruthers und Espeland weisen darauf hin, dass sich die Vorstellungen davon, was eine akzeptable Art des Einsatzes von Geld ist, in Gesellschaften ändern können (vgl. dies., ebd.: 1398). Zelizer beschreibt anhand der Einführung von Lebensversicherungen in den USA, wie Geld nach und nach einen Bereich „erobern“ kann, in dem sein Einsatz lange Zeit undenkbar war und sogar als unmoralisch empfunden wurde, weil die Auszahlung der Geldsumme als Profit aus dem Tod eines Familienmitglieds wahrgenommen wurde (vgl. Zelizer, 1979).

Geld kann so in verschiedenen Bereichen unterschiedliche Bedeutungen erhalten, obwohl einzelne Bereiche in einem Austauschverhältnis stehen können. Häufig wird Geld transformiert, um es auf eine adäquate Art und Weise verwenden zu können wenn es in Bereichen eingesetzt werden soll, in denen eine Verbindung zu Geld unmoralisch erscheint, oder wenn das Geld aus nicht-akzeptierten Quellen stammt³⁶.

³⁵ Interessant ist ebenfalls, dass Geld in einer Gesellschaft in unterschiedlichen Bereichen mit unterschiedlichen Regeln eingesetzt wird. Zelizer beschreibt dies für die nordamerikanische Gesellschaft im Bereich einzelner Haushalte, in denen die Verwendung des Geldes und die Verfügung über bestimmte „Arten“ von Geld durch die einzelnen Haushaltsmitglieder die Beziehungen untereinander und die Position der Einzelnen definiert. So ist es ein Unterschied, ob einer Frau abgezähltes Haushaltsgeld zur Verfügung gestellt wird oder ob sie durch ihren Beitrag zum Haushalt ein Anrecht auf einen Teil des Gehalts ihres Mannes hat (vgl. Zelizer, 1994: 36). Die Situation von Kindern und Jugendlichen veränderte sich nicht zuletzt Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts grundlegend, weil sie von einem eigenen Einkommen ausgeschlossen wurden und ihr Umgang mit Geld in der Form von Taschengeld eher unter dem Aspekt des Lernens definiert wurde (vgl. Zelizer, 1985).

³⁶ Die Bedeutung des Geldes wird von Menschen auf vielfältige Arten mit Symbolkraft belegt, die es in etwas Persönliches, Kulturelles, Unverwechselbares und Moralisches verwandelt. Im Falle von Preisen, die spezifische Leistungen von Menschen für die Gesellschaft ehren, ist der wirtschaftliche Wert des übergebenen Preisgeldes nicht wichtig. Es erhält seine Bedeutung vielmehr durch den (rituellen) Rahmen der Übergabe und die Ehrung durch wichtige gesellschaftliche Persönlichkeiten, die meist Teil der Zeremonie ist (vgl. Carruthers, Espeland, 1998: 1385).

Einen Prozess der Transformation durchläuft das Geld, das in westlichen Gesellschaften als „Geschenkgeld“ überreicht wird. Da in Europa und Nordamerika das Einbringen von Geld in persönliche Beziehungen problematisch ist und Geld den Anspruch an den persönlichen, unverwechselbaren Charakter eines Geschenks nicht erfüllt, gibt es vielfache Möglichkeiten, eine Geldgabe in ein Geschenk mit den dazugehörigen

Guyers integriert die historische Perspektive in die Untersuchung von Wirtschafts- oder Austauschsphären. Einzelne Sphären können miteinander verbunden sein und trotzdem nach eigenen Werten und kulturellen Regeln funktionieren (vgl. Guyer, 1995).

Im Falle der Integration dörflicher Subsistenzwirtschaften in weitere kapitalistische Wirtschaftskreisläufe ist zu beobachten, dass diese nicht zu einer eindeutigen linearen Veränderung der Wirtschaftsform dieser Gesellschaften in Richtung einer marktwirtschaftlichen Produktion führt. Viele Projekte der Entwicklungshilfe scheiterten, weil die Verknüpfung bestimmter Wirtschaftsbereiche mit der sozialen und kosmologischen Welt für die Menschen übersehen wurde, wie sie von Mauss und Lévi-Strauss untersucht wurde, und damit auch die Schwierigkeiten, diese nach Belieben zu beeinflussen und zu verändern. Die jeweils vorhandene Wirtschaftsform, die das materielle Überleben einer Gesellschaft sichert, ist auch eingebunden in die soziale und kosmologische Reproduktion der Gemeinschaft³⁷.

2.2 Die Verwendbarkeit ethnologischer und sozialwissenschaftlicher Theoriekonzepte für Soziale Arbeit

Die Basis Sozialer Arbeit bildet die Frage nach den sozialen und wirtschaftlichen Risiken und Benachteiligungen, die potentiell zu gesellschaftlicher Marginalisierung führen können, und nach den Möglichkeiten Kapazitäten der Menschen zu stärken um eigene Lösungen für Problemlagen zu entwickeln.

Wirtschaft und ihre Komponenten Reziprozität, Redistribution und Austausch sind sozial und kulturell geprägte Phänomene. Der Einsatz von Austauschgütern und von Geld funktioniert so nie nach rein rationalen Kriterien, sondern wird von Normen und Werten getragen, die in verschiedenen Gesellschaften

Charakteristika zu verwandeln. Es wird auf originelle Art in Karten eingefügt, als Teil eines Beitrags zu einem spezifischen Wunsch des Beschenkten deklariert oder aber in Form eines Gutscheins auf ein bestimmtes Geschenk eingeschränkt. Auf Seiten des Nehmers wird Geschenkgeld meist nicht für die täglichen Ausgaben in das Haushaltsbudget integriert, sondern für eine besondere Ausgabe gespart (vgl. Zelizer, 1994: 71). Auch Geld aus nicht-akzeptierten Quellen kann durch einen Transformationsprozess in verwendbares Geld verwandelt werden. Carsten beschreibt diesen Vorgang für eine malayische Fischergesellschaft, in der Geld, das von außen in die Gruppe herein kommt, mit Verschmutzung und anti-sozialen Qualitäten belegt ist. Da Frauen zu der Welt außerhalb der Verwandtschaftsgruppe gehören, obliegt ihnen die Verantwortung, das Geld in den Haushalt und die Verwandtschaftsgruppe zu integrieren, indem sie es reinigen und sozialisieren. Dies geschieht, indem Männer den Frauen ihr Geld, das sie in ihrem von den Tätigkeiten der Frauen getrennten Wirtschaftsbereich erworben haben, übergeben. Ebenso wie Fisch, der den Frauen zum Kochen gegeben wird, wird das Geld auf symbolische Art „gekocht“ und in den Konsum des Haushalts eingeführt (vgl. Carsten, 1989: 117 ff).

³⁷ Frances Pine zeigt am Beispiel der *górale* in Polen, wo einer landwirtschaftlich bestimmten Wirtschaftssphäre die Migration in polnische Städte oder nach Chicago gegenüberstand, dass beide durch grundlegend unterschiedliche Werte bestimmt waren. Während erstere Reziprozität, Subsistenz und Identität verkörpert, steht das Geld aus der Migration in Verbindung mit dem individuellen Einsatz der MigrantInnen. Der Erwerb von Geld in staatlichen Institutionen und Fabriken des sozialistischen Staates wurde sehr negativ belegt und die damit erworbenen Güter erreichten nie denselben Status wie diejenigen, die mit Dollars erworben wurden, selbst wenn ihr Geldwert genauso hoch oder sogar höher war. Interessant ist, dass trotz der Verbindung mit individuellem Prestige und dem Erwerb von Konsumgütern von der Dorfgemeinschaft erwartet wurde, dass die MigrantInnen einen Teil des Geldes für den Erhalt der Subsistenzwirtschaft und damit den Erhalt der identitätsstiftenden Gemeinschaft einsetzten (vgl. Pine, 1994: 81 ff).

unterschiedlich sein können. Auf der anderen Seite ist auch der Einsatz von Geld nicht nur aus einem ökonomischen Interesse zu erklären. Entsprechend Bourdieus erweitertem Begriff des Interesses kann der Austausch von Geld oder anderen Gaben auch das Ziel verfolgen, soziale Beziehungen herzustellen oder Prestige zu gewinnen. Der Begriff der Reziprozität weist darauf hin, dass die Einbindung in Austausch immer eine Verpflichtung zum Geben beinhaltet, die nicht durch wirtschaftliches Interesse geleitet ist, sondern sozialen Regeln unterliegt. Auch Redistribution ist Teil kultureller Vorstellungen davon, wie materielle Güter verteilt werden sollen. Sie hängt eng mit dem zusammen, was unter einer gerechten Verteilung verstanden wird und mit akzeptierten Ungleichheiten innerhalb einer Gesellschaft. Welches Ausmaß der Anhäufung von Reichtum und materieller Unterschiede erlaubt ist und innerhalb welcher Beziehungen eine Umverteilung stattfinden muss und somit eine Verpflichtung zum Abgeben von Reichtum besteht, ist kulturell geprägt. Austausch, Reziprozität und Redistribution hängen so eng zusammen und sind aus der Sicht Sozialer Arbeit die Grundlage zur Verhinderung von Armutslagen, aber auch zum Verständnis der Gründe für Marginalisierung. Versteht man Austausch nicht als Tausch materieller Werte, so wird außerdem die Frage interessant, welcher Mangel an Integration in soziale Netzwerke und damit in Austauschverhältnisse zu sozialen Problemlagen führt. In der sozialen Netzwerkarbeit werden die aus Beziehungen resultierenden Ressourcen, die auch im Austausch emotionaler Unterstützung oder kleiner praktischer Hilfen bestehen können, für die Auflösung sozialer Problemlagen genutzt indem bestehende Netzwerke aktiviert und neue Beziehungen geknüpft werden. Das Funktionieren von Austausch und Reziprozität ist so für die Praxis Sozialer Arbeit eine zentrale Grundlage.

Die folgende Studie geht für die Analyse der Lebensbedingungen der Jugendlichen davon aus, dass sowohl kulturelle Strukturen und Werte, als auch zweitens die Handlungen der Menschen und ihre Auswirkungen auf die Umwelt und drittens die Wahrnehmungen und Konstruktionen, die sich Menschen von der Wirklichkeit machen, zentrale Kriterien zur Lebensbewältigung sind. Alle drei Bereiche sind Teil der Realität, in der Menschen leben, und müssen als solche behandelt werden. Ihre Auswirkungen auf die Lebensgestaltung sind genauso groß wie messbare materielle Armutslagen oder Benachteiligungen in Bereichen wie Gesundheitsversorgung oder Bildung.

VII Senegal - die soziale Situation des Landes

Senegal gehört heute zu den ärmsten Ländern der Welt. Im *World Development Report* von 2001 lag das Land hinsichtlich seines „Entwicklungsstandes“ auf dem 145. Platz der untersuchten 162 Länder (gemessen anhand eines Indikators, der Lebenserwartung, Bildungsniveau und Pro-Kopf-Einkommen kombiniert) (UNDP, 2001: 21). Nach Weltbank-Daten lebten 1995 26,3% der Bevölkerung Senegals von weniger als einem Dollar pro Tag³⁸ und 2001 nahmen 25% der Bevölkerung weniger als das Minimum an täglichem Energiebedarf zu sich (vgl. Weltbank, 2002).

Je nachdem, ob Armut als Einkommen bzw. Konsum von weniger als einem Dollar pro Tag und Person oder durch komplexere, kombinierte Variablen definiert wird, kommen Studien zu dem Ergebnis, dass 50-60% der senegalesischen Bevölkerung (im Jahr 2002 um die 10 Millionen Menschen) unterhalb der Armutsgrenze leben. Armut im materiellen Sinn ist dabei regional sehr unterschiedlich verteilt und so bewegen sich die Zahlen von 17% bis zu 88% in ländlichen Gegenden, wo Armutslagen zu 58% Frauen betreffen (vgl. UNDP, 2001: 18). Dakar weist in allen Teilindikatoren des nationalen *Human Development Report* (HDR) von 2001 geringere Armutsraten auf als die anderen Regionen. In absoluten Zahlen liegt Dakar jedoch im Landesvergleich vorne. Die Stadt zeigt zudem größere geschlechtsspezifische Ungleichheiten in Bezug auf die Beteiligung an Entwicklung und ein großes Arbeitslosigkeitsproblem - der Weltbank zufolge waren 1998 40% der 20 bis 34-jährigen in senegalesischen Städten arbeitslos (vgl. Fall, 2001: 22). Die schwierigen ökonomischen Bedingungen auf der Ebene des Staates haben schwerwiegende Auswirkungen für die Menschen und die Organisation ihres Überlebens. Für Jugendliche steht bereits sehr früh nicht nur die Vorbereitung auf eine berufliche und private Zukunft im Vordergrund ihrer Aktivitäten, die Bewältigung von Problemlagen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht betrifft einen Großteil der Bevölkerung schon von klein auf.

Finanzielle Armut ist im HDR für Senegal durch ein Einkommen unterhalb von 325 Francs CFA pro Tag (9.750 FCFA im Monat) definiert, Nahrungsarmut durch die monatlichen Ausgaben, die notwendig sind um Lebensmittel mit einem Energiegehalt von 2.400 Kalorien am Tag zu beschaffen, was in ländlichen Gegenden 2.651 FCFA im Monat sind und in der Stadt 4.334 FCFA (UNDP, 2001: 25).

Für die ärmsten Bevölkerungsschichten bedeutet die finanzielle Armut, dass sie rund 57% ihres Einkommens für den Konsum von Lebensmitteln ausgeben müssen. Lediglich 3,4% ihres Geldes investieren sie in Gesundheitsleistungen und 1% in Bildung (vgl. UNDP, 2001: 100).

³⁸ Der Kurs des Franc CFA ist an den Euro gebunden; ein Euro entspricht 655,957 F CFA.

Ein weiteres Kennzeichen der Armut ist die ungleiche Verteilung von Besitz und Einkommen. Erkennbar ist dies an der Diskrepanz zwischen dem Bruttoinlandprodukt und dem gemessenen Entwicklungsstand des Landes. So besitzen 20% der Bevölkerung Senegals mehr als die Hälfte des nationalen Einkommens (vgl. UNDP, 2001: 100). In Dakar liegt das durchschnittliche Einkommen pro Kopf mit 34.823 FCFA nah am gesetzlichen Mindestlohn von 36.243 FCFA. Allerdings ist auch in der Stadt die Verteilung sehr ungleich (vgl. UNDP, 2001: 100). Wie Fall auf der Grundlage der *Enquête sur les priorités* (ESP) von 1992 analysiert, ist Armut ein komplexes Phänomen, dem internationale Armutsberichte auch mit kombinierten Indikatoren häufig nur ausschnittsweise gerecht werden. Er kommt zu dem Ergebnis, dass besonders regionale Unterschiede in den Aktivitäten der Bevölkerung und in den Umweltgegebenheiten großen Einfluss auf das Entstehen von Armutslagen im ländlichen Raum haben. So sind eine fehlende Diversifizierung der Aktivitäten, wenig Migration in die Städte und gering ausgeprägte Austauschbeziehungen in andere (besonders europäische) Länder Faktoren, die Regionen benachteiligen, insbesondere, weil der größte Teil der Überlebenssicherung auf dem Land auf nicht-landwirtschaftliche Aktivitäten angewiesen ist (vgl. Fall, 2001: 30). Armut ist so auch in ländlichen Gegenden in Senegal sehr ungleich verteilt, sowohl zwischen einzelnen Regionen als auch zwischen einzelnen Haushalten.

Umverteilung und Armutsbekämpfung sind wichtige politische Ziele um in Senegal eine ausgeglichener soziale Entwicklung für die gesamte Bevölkerung zu sichern. Die Ergebnisse der Studien machen deutlich, dass eine auf Wachstum konzentrierte Politik durch eine stärkere Betonung des Abbaus von Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, städtischen und ländlichen Regionen, Generationen und verschiedenen Stadtvierteln sowie eine Verbesserung der sozialen Dienste besonders für die armen Bevölkerungsgruppen ergänzt werden muss, um die soziale Situation des Landes zu verbessern.

Die politische Situation Senegals gibt Anlass zu der Hoffnung, dass Maßnahmen für die Bevölkerung tatsächlich zu einer Priorität der Regierenden werden. Der erste Regierungswechsel Senegals wurde im Jahr 2000 durch Wahlen herbeigeführt und der zurzeit regierende Präsident Abdoulaye Wade warb mit größerer Transparenz, einem Abbau von Korruption und mehr Nähe zu den Problemen der Menschen. Dennoch bleibt auf der Ebene von Politik und Verwaltung viel Handlungsbedarf um wirklich demokratische Strukturen auf allen Ebenen durchzusetzen. Viele Bereiche sind weiterhin durch klientelistische Netzwerke gekennzeichnet und die Qualität der öffentlichen Dienstleistungen ist niedrig. Bereiche, auf die sich politische Aktionen richten sollten, sind die Dezentralisierung, die der Bevölkerung größere Mitsprachemöglichkeiten einräumen kann, die Förderung der Zivilgesellschaft, die Garantie der Pressefreiheit und die Verbesserung der Transparenz des Wahlsystems (vgl. UNDP, 2001: 71).

Die Frage nach der Ausgangssituation für eine angemessene Sozialpolitik muss sich sowohl mit den ökonomischen Entwicklungen Senegals als auch mit den sozialen Gegebenheiten des Landes auseinandersetzen.

Die senegalesische Wirtschaft verschlechterte sich seit der Unabhängigkeit 1961 bis zum Ende der 1970er Jahre stetig und mit ihr das Lebensniveau der Bevölkerung³⁹. Gleichzeitig wurde das Land zu einem der am stärksten durch Entwicklungshilfe unterstützten Länder überhaupt.

Seit den 1980er Jahren befindet sich Senegal in einem Prozess der Strukturanpassung seiner Wirtschaft, der durch die Weltbank und den Weltwährungsfonds gesteuert wird. Zweck der Maßnahmen war es, die staatlichen Ausgaben zu senken, Subventionen abzubauen und statt dessen den Privatsektor zu fördern. Die Ziele der SAP waren vor allem finanzpolitischer Art. So sollte die Finanzsituation des Staates stabilisiert werden, die öffentlichen Ansparungen sollten wachsen, Investitionen in erster Linie produktiven Sektoren zugute kommen und staatliche Investitionen reduziert werden (vgl. UNDP, 2001: 76). Obwohl auf diesem Wege ein stärkeres Wirtschaftswachstum erreicht werden konnte, wirkten sich die Maßnahmen tendenziell negativ auf die Lebensbedingungen der Menschen aus. So führten die neuen sektorpolitischen Ansätze⁴⁰, die *Nouvelle Politique Agricole* (NPA) und die *Nouvelle Politique Industrielle* (NPI) zu einer Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bauern, die weniger produzierten und so Einschnitte in ihrem Einkommen hinnehmen mussten, und zu einer Schwächung von Unternehmen mit geringer Wettbewerbsfähigkeit. Sowohl in der Industrie als auch in der Verwaltung kam es zu Entlassungen und Gehaltskürzungen, die die Anzahl der Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben müssen, vergrößerten. Die oberen Gehaltsklassen blieben dagegen von diesen Einsparungen unberührt, was dazu

³⁹ Wie auf dem afrikanischen Kontinent generell, verschlechterte sich auch in Senegal die wirtschaftliche Situation seit den 1970er Jahren zusehends. Die Sahelländer waren in diesem Jahrzehnt von mehreren Dürreperioden betroffen. Schwankende Weltmarktpreise für Landwirtschaftsprodukte verschlechterten die wirtschaftliche Situation zusätzlich für ein Land, das hauptsächlich von der Landwirtschaft und vom Fischfang lebt; hinzu kamen steigende Preise für Rohöl und der Verfall der Phosphatpreise (vgl. Antoine, Piché, 1998: 12). Die Krise, die sich in den 1980er Jahren ausweitete, ließ das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts der afrikanischen Länder laut Weltbank von 3,6% in den 1970ern auf 1,8% in den 1980ern sinken. Weltbank und Weltwährungsfond versuchten seit den 1980er Jahren strukturelle Reformen durch Strukturanpassungsprogramme zu erzwingen. Diese Maßnahmen auf der Makroebene hatten jedoch, so zeigte sich bald, nicht nur positive Auswirkungen: Arbeitslosigkeit und Armutslagen verschlimmerten sich in allen Ländern und erreichten zunehmend auch die kleine Mittelschicht, besonders betroffen waren die städtischen Bevölkerungen (vgl. Diop, 1998: 3): Nach den Berechnungen der Weltbank waren Anfang der 1990er Jahre 12,5% der Haushalte in Dakar als arm zu bezeichnen (vgl. Antoine, Piché, 1998: 25).

In Senegal äußerte sich die Wirtschaftskrise in einem Sinken der jährlichen Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes von 3% 1960-1968 auf Werte um 1% bis 0,2% 1980. Innerhalb von 30 Jahren war das durchschnittliche Jahreseinkommen der Menschen um 45% gesunken (vgl. Diop, 1998: 4). Die geringere Kaufkraft der Bevölkerung war zudem eine Folge der Entwertung des CFA Franc im Jahre 1994 (vgl. Antoine, Piché, 1998: 11).

⁴⁰ Die NPA zielte in erster Linie auf eine Privatisierung der Landwirtschaft, auf einen verbesserten Zugang zu Krediten durch Bildung von Bauernvereinen und die Einstellung von Subventionen. Die NPI sollte durch den Abbau von Importrestriktionen, die Liberalisierung der Preise, neue, einheitliche Zollbestimmungen und eine Revision der Exportsubventionen die Industrie wiederbeleben.

fürte, dass die Ausgaben für Gehälter kaum reduziert wurden. Auch im Bereich der sozialen Dienstleistungen machte sich der Rückzug des Staates durch eine Verschlechterung der Qualität bemerkbar. Zudem kam es, verstärkt durch die Abwertung des FCFA um 50% im Vergleich zum französischen Franc im Jahr 1994 zu einer Erhöhung der Kosten für Lebensmittel um 20-35%, der Wasser- und Elektrizitätstarife, der Kosten für Telekommunikation sowie der Preise für Ölprodukte (vgl. UNDP, 2001: 80). Alle diese Folgen der SAP führten zu einer Zuspitzung der Armutslagen einiger Bevölkerungsgruppen und zu einem verschlechterten Zugang zu Basisgütern und sozialen Diensten. Auch die wirtschaftliche Situation verbesserte sich nicht grundlegend, trotz einer positiven Tendenz und einer wachsenden Wirtschaft. So wurden keine hochwertigen Arbeitsplätze geschaffen, die Anzahl der Exporte kam zu keiner nennenswerten Vergrößerung oder Diversifizierung, Senegal blieb weiterhin auf Produkte mit einem geringen Mehrwert spezialisiert, die Handelsbilanz blieb negativ und es mangelte weiterhin an lokalen Alternativen für Importprodukte (vgl. UNDP, 2001: 98).

Gleichzeitig wird der Druck auf die sozialen Einrichtungen und die Infrastruktur größer. Das Bevölkerungswachstum von 2,7% im Jahr lässt besonders in den Regionen, die durch Migrationen zusätzlich einer starken Zuwanderung ausgesetzt sind, die Nachfrage nach Gütern und Basisdiensten steigen. Die Verteilung der Bevölkerung ist sehr ungleich - 65% der Menschen konzentrieren sich auf 14% des gesamten Landes, wobei Dakar mit 30% der Gesamtbevölkerung und einem Wachstum von 3,7% im Jahr mit den größten Zuwachsraten zu kämpfen hat (vgl. UNDP, 2001: 72).

Die öffentlichen Ausgaben Senegals sind im Hinblick auf eine bessere Ausstattung mit sozialen Diensten und Infrastrukturen sehr ineffektiv. Ihr größter Teil wird für Verwaltungszwecke eingesetzt und die geringen Gelder, die in die sozialen Sektoren fließen, sind ungleich verteilt. So erhält der Bildungssektor 24,5% der öffentlichen Haushaltsgelder, der Gesundheitsbereich 5% und lediglich 2% kommen gemeinschaftlichen sozialen Diensten zugute (vgl. UNDP, 2001: 73). Die öffentlichen Ausgaben, die prinzipiell das zentrale Mittel für den Staat sind um das Wirtschaftswachstum und den sozialen Sektor zu beeinflussen und die Lebensbedingungen zu verbessern, haben so kaum einen Einfluss auf die Situation des Landes. Der größte Teil der öffentlichen Investitionen wird weiterhin von außen bereit gestellt.

Die Finanzierung der öffentlichen Ausgaben in Senegal ist schwierig, da nur ein geringer Prozentsatz der arbeitenden Bevölkerung im modernen Sektor tätig ist und dort Sozialabgaben zahlt. Zudem wird ein großer Teil der potentiellen Staatseinnahmen nicht durchgesetzt. So hat sich die Einführung von Steuern bisher häufig kompliziert gestaltet. Der informelle Sektor, der mehr als die Hälfte der senegalesischen Produktion ausmacht, entrichtet - trotz der teilweise mittleren und hohen Einkommen der informellen Unternehmen - keinerlei direkte Abgaben. Indirekte Steuern werden über die Preise der Produkte an die Verbraucher weitergegeben und haben so keinen Umverteilungseffekt. Die

Durchsetzung der Mehrwertsteuer scheiterte am Widerstand der informellen Unternehmen, die durch ihre Nähe zu den muslimischen Bruderschaften eine starke politische Lobby haben. Andere Abgaben, z.B. die Gebäudesteuer, werden nur sporadisch erhoben, hinzu kommt, dass der gesamte Bausektor sehr wenig transparent ist und viele Geschäfte über klientelistische Beziehungen abgewickelt werden statt über die offiziellen Wege.

Aus diesen verschiedenen Gründen wird der Großteil der Steuern und Abgaben, die auf dem Einkommen liegen, von nur 2% der gesamten Bevölkerung entrichtet, nämlich den Angestellten des formalen Sektors und den Beamten (vgl. UNDP, 2001: 107). Das Potential des senegalesischen Staates, aus eigener Kraft finanziell auf die soziale Entwicklung des Landes einzuwirken, ist sehr gering.

Dennoch gibt es in Senegal Bemühungen, das Armutproblem besser zu erfassen und eine adäquate Sozialpolitik zu entwickeln. Besonders seit Beginn der 1990er Jahre sind viele Studien entstanden, die die Lebensbedingungen der Menschen im städtischen und ländlichen Raum, die Migrationsbewegungen, die Struktur und Ausstattung der Haushalte, Armut, Gesundheit und Infrastrukturausstattung sowie soziale Folgen der wirtschaftlichen Entwicklung betreffen (vgl. Fall, 2001). Sie alle haben zu einer verstärkten Beschäftigung mit sozialpolitischen Fragestellungen geführt. Schwerpunkte in den Sektoren Gesundheit, Bildung und Wohnen sind der Zugang zu Gesundheitsstrukturen und die Verbesserung des Angebots besonders auch für ärmere Bevölkerungsgruppen, eine bessere Teilhabe und mehr Qualität im Bildungsbereich und eine angepasstere Gestaltung des Lebensraums mit einer Schaffung von erschwinglichem Wohnraum (vgl. UNDP, 2001: 126). Hinzu kommen weitere Schwerpunkte wie die Rentenpolitik.

Eine langfristige Sozialpolitik ist gefordert, die öffentlichen Ausgaben effizienter einzusetzen und besser zu verteilen.

Abbildung 4: Senegal



<http://www.lib.utexas.edu/maps/africa/senegal.gif>

VIII Die Stadt als Ort sozialer Veränderungen und Probleme - das Beispiel Dakars

1. Die historische Entwicklung Dakars⁴¹

Für die afrikanischen Gesellschaften waren die wirtschaftlichen Kontakte mit den (späteren) Kolonialmächten besonders seit dem 19. Jahrhundert von ausschlaggebender Bedeutung für die Veränderung ihrer sozialen und ökonomischen Strukturen (vgl. Norris, 1978). Die Transformation von Handelsniederlassungen entlang der Küste in Kolonialstädte in Verbindung mit der Auflösung bestehender Siedlungen ließ einen neuen Lebensraum entstehen und führte zu spezifischen kulturellen Kontakten zwischen europäischen und afrikanischen Lebensweisen. Durch die wirtschaftliche Nutzung der Kolonien und ihre zunehmende Integration in weltweite Handelsbeziehungen entstanden neue Produktionsverhältnisse und veränderte politische Machtstrukturen (vgl. Naumann, 1996), die in den Städten durch die unmittelbaren Kontakte besonders sichtbar wurden.

Dakar ist die älteste französischsprachige Stadt Schwarzafrikas (vgl. Antoine, Mboup, 1994: 280). Wie die meisten großen Städte, die es heute auf dem afrikanischen Kontinent gibt, entstand Dakar in der Kolonialzeit und die Entwicklung der Stadt trug die Handschrift der französischen Kolonialregierung und deren Nutzung des kolonialen Gebiets (vgl. Antoine, Mboup, 1994: 280). Während Dakar zunächst einer von mehreren wirtschaftlich genutzten Stützpunkten war, wurde die Stadt nach und nach zum Verwaltungszentrum und wirtschaftlichen Mittelpunkt der gesamten Region Französisch-Westafrika ausgebaut.

In Senegal änderte sich die wirtschaftliche Präsenz Frankreichs mit dem Eintreffen des Gouverneurs Faidherbe im Jahre 1854. Unter seiner Regierung wurden die ersten Handelsniederlassungen in Städte umgewandelt. Zu derselben Zeit setzte sich unter dem *Second Empire* in Frankreich eine Ideologie der Expansion in den Kolonialgebieten durch (vgl. Sinou, 1993: 13). Weitergeführt wurde die Kolonisierung durch Pinet-Laprade, den Nachfolger Faidherbes. Beide versuchten, die wirtschaftliche Nutzung des senegalesischen Raums durch die starkte Förderung des Erdnussanbaus zu intensivieren und die Kontrolle der Kolonie zu verstärken (vgl. Sinou, 1993: 168).

Die erste Verbindungsrouten von der Küste zum Inneren des Kontinents war der Senegalfluss im Norden. Hier bildeten sich auch die frühesten kolonialen Städte wie Saint-Louis, Dagana, Podor und Matam (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 123). Sie hatten eine militärische und kommerzielle Funktion, da dort lokale Produkte

⁴¹ Die Literaturlage zur Entwicklung Dakars ist, ganz besonders was die heutige Situation angeht, sehr schlecht. Aus diesem Grund wird über weite Strecken auf einige wenige aktuelle Studien, die meist nicht veröffentlicht sind, zurückgegriffen.

(v.a. Gummiarabicum) für den Export gesammelt wurden (vgl. Antoine, Mboup, 1994: 280). Mit der Einführung der Erdnuss als Exportprodukt begann Frankreich, die Anbaugelände im westlichen Landesinneren nach den wirtschaftlichen Erfordernissen zu strukturieren. Die Eisenbahn wurde für den Transport gebaut und es entstanden Umschlagstädte wie Thiès, Diourbel oder Louga. Über sie wurden die Erdnussprodukte in die Häfen von Kaolack, Rufisque und Dakar transportiert (vgl. OSCARE, o.J.: 123).

Die Ausweitung der wirtschaftlichen Aktivitäten beschleunigte das Anwachsen der Handels- und Transportstützpunkte zu kleineren und größeren Städten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Urbanisierungsgrad Senegals fast gleich null. Es gab lediglich drei Städte, Saint-Louis, Rufisque und Dakar. Schon 1926 hatte sich die Anzahl auf sieben und bis 1945 auf elf erhöht. 1955 gab es bereits 15 Städte.

Die Gründung Dakars als kolonialer Stützpunkt Frankreichs geht auf das Jahr 1857 zurück. Bis dahin war der Ort das Siedlungsgebiet der Lebu, die dort in erster Linie vom Fischfang lebten (vgl. Fall u.a., 2000: 14). Dakar sollte die Basis der Kolonialregierung sein, von der aus die wirtschaftliche Ausbeutung des gesamten Gebiets der A.O.F. koordiniert und verwaltet wurde und dies zeigte sich in erster Linie im Aufbau von Verwaltungsgebäuden (vgl. Sinou, 1993: 231). Die zentrale Position Dakars wurde systematisch durch die „Ausschaltung“ anderer Städte gefördert. Die in der Nachbarschaft gelegenen Siedlungen der Lebu wurden durch die städtische Ausbreitung geschluckt. Erst mit der Fertigstellung der Eisenbahnlinie Saint-Louis - Dakar begann die wirtschaftliche Entwicklung Dakars sich zu beschleunigen (vgl. Sinou, 1993: 239). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts übernahm Dakar einen Großteil der Funktionen, die die Häfen von Rufisque und Saint-Louis bis dahin wahrgenommen hatten, ab 1930 auch die des Hafens in Kaolack. 1904 wurde Dakar Sitz der Regierung der A.O.F., 1933 war die Stadt der Endpunkt eines Schienennetzes von rund 2.000 km Länge und übernahm 1959 schließlich von Saint-Louis die Rolle als Hauptstadt (vgl. OSCARE, o.J.: 216).

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Wachstum Dakars noch relativ verhalten war, wurde es ab der Unabhängigkeit 1961 zusehends schneller. Der Anteil der Bevölkerung Dakars an der Gesamtbevölkerung Senegals wuchs stetig. Im Jahre 1961 lag er bei 14,3%, 1971 bei 17,7% und steigerte sich über 18,8% in 1976 bis zu 21,6% für das Jahr 1988 (vgl. Fall u.a., 2000: 15). Das demographische Wachstum Dakars selber ging jedoch von einer Rate von 9% für den Zeitraum 1955-61 auf 4% 1976-1988 zurück (vgl. ders., ebd.). Während die Stadt 1935 noch die größte in Afrika südlich der Sahara war, wurde sie ab 1945 mehr und mehr von anderen Städten überholt (vgl. Antoine u.a., 1995: 13). Die Zahl der Bewohner Dakars stieg zwischen 1976 und 1988 um 60.000 Personen pro Jahr, darunter 45.000 aus dem natürlichen Wachstum der städtischen Bevölkerung und 15.000 MigrantInnen (vgl. Fall u.a., 2000: 16). Das

demographische Wachstum Dakars ist damit im Vergleich zu anderen Städten Afrikas wie Yaoundé oder Brazzaville nur in relativ geringem Maße durch Zuwanderungen bedingt. Schätzungen zufolge sind in Afrika insgesamt 60% des städtischen Wachstums auf Migrationen und 40% auf natürliches Städtewachstum zurückzuführen (Antoine, 1995: 14). Andere Quellen kommen jedoch zu dem Schluss, dass das zurzeit zugängliche Datenmaterial keine Rückschlüsse auf den Anteil der Migrationen am Wachstum Dakars zulässt (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 17).

Der Urbanisierungsgrad Senegals betrug 1988 39% gegenüber einem Durchschnitt von 24% für die Sahelländer insgesamt (vgl. Fall u.a., 2000: 15). Der Küstenstreifen Westafrikas weist jedoch mit 42,6% einen durchschnittlich höheren Urbanisierungsgrad auf (vgl. Antoine u.a., 1995: 11). Insgesamt vereint Dakar zusammen mit der Satellitenstadt Pikine auf 0,28% des gesamten Gebietes Senegals 20% der Gesamtbevölkerung und 53% der urbanen Bevölkerung. Der Urbanisierungsgrad lag für die Region Dakar 1988 bei 96,4% (vgl. Fall u.a., 2000: 16).

Seit 1976, also der Zeit langer Trockenperioden, in der viele Menschen aus den ländlichen Regionen nach Dakar kamen, wird das Wachstum Dakars durch die zugewanderten MigrantInnen in erster Linie von der Vorstadt Pikine absorbiert. Die Bevölkerung Pikines hatte 1955 noch einen Anteil von 3% an den Einwohnern Groß-Dakars, 1988 waren es schon 48%. Während Dakar in der Zeit von 1976 bis 1988 um 2,3% wuchs, stieg die Bevölkerung Pikines im selben Zeitraum um 6,2%. Guédiawaye, ein inzwischen großer Stadtteil, der aus Pikine hervorgewachsen ist, wurde 1996 zur Kommune (vgl. Fall u.a., 2000: 16). Ein großer Teil des städtischen Wachstums findet so an den Rändern und Vororten statt.

Im Landesvergleich ist die Verteilung von Industrie und Investitionen sehr ungleich und stark auf Dakar konzentriert. 1988 profitierte die Stadt von 74% der Investitionen in den sekundären Wirtschaftssektor, sie realisierte 70% des Mehrwerts im Handwerk und von der Gesamtzahl von 256 formalen Unternehmen befanden sich 219 in Dakar (OSCARE, o.J.: 216).



Abbildung 5: Stadtviertel von Dakar

2. Städte und soziale Probleme

Seit den 1980er Jahren nahmen die afrikanischen Staaten unter dem Druck der Strukturanpassungsprogramme starke Einsparungen im Bereich der Stadtpolitik vor. Vor dem Hintergrund eines unverhältnismäßig starken Wachstums der städtischen Bevölkerung (im Zeitraum von 1950 bis 1990 verdreifachte sich die Gesamtbevölkerung Afrikas, während sich die städtische Bevölkerung verachtfache), führte dies zu einer Krise der öffentlichen Versorgungssysteme in den Städten und einer zunehmenden Unfähigkeit der urbanen Institutionen, den wachsenden Bedürfnissen der Einwohner gerecht zu werden (vgl. Jaglin, Dubresson 1993: 8). Es entstanden neue Arten von Problemen, die mit dem Zusammenleben einer großen Anzahl von Menschen auf engem Raum und einer schlechten Versorgung mit Infrastrukturen zusammenhingen. Gleichzeitig entwickelten sich neue Strategien, durch die die Menschen sich mit dem städtischen Leben auseinandersetzten und eigene Lösungen für die schwierigen Lebensumstände suchten.

2.1 Die soziale Situation in Städten

Das Zusammenleben der Menschen in Städten hat schon immer eine besondere Faszination ausgeübt. Arbeitsmigration und die Suche nach Schul- und Ausbildung in städtischen Zentren führten dazu, dass Städte immer in erster Linie Städte junger Menschen waren (vgl. Mabogunje, 1994: xxiii). Im vorangehenden Kapitel wurden bereits einige Aspekte angesprochen, die zeigen, dass Städte zu allen Zeiten durch eine Vermischung verschiedener Bevölkerungen und kultureller Elemente gekennzeichnet waren. Urbane Zentren besaßen so eine große Ausstrahlungskraft, konnten jedoch auch beunruhigend

wirken, da sie neue Lebensweisen hervorbrachten, die nicht immer mit den kulturellen Werten der Herkunfts- bzw. Nachbargesellschaften übereinstimmten. Außerdem unterschieden sich die Lebensweisen derjenigen, die in der Stadt geboren oder als Kinder dorthin gekommen waren, stark von denen ihrer Elterngeneration (vgl. Goliber, 1994: xi). Städtische Verhaltensweisen wurden so manchmal als unsittlich und unmoralisch wahrgenommen. Die sozialen Beziehungen in der Stadt unterscheiden sich meist von den stärker verwandtschaftlich geprägten Beziehungsstrukturen ländlicher Regionen: Das soziale Netz wird erweitert und transformiert, ist jedoch teilweise stärker von Risiken wie sozialer Marginalisierung bedroht, da die Zugehörigkeit zu einer Großfamilie nicht mehr automatisch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Integration garantieren kann.

2.1.1 Neue Armutslagen im städtischen Kontext

Das starke Bevölkerungswachstum lässt in den Städten neue Probleme entstehen, die mit der notwendigen Infrastrukturversorgung der gesamten Bevölkerung zusammenhängen. Weder der Wohnungsbau noch der Arbeitsmarkt sind in der Lage, die steigende Nachfrage zu decken. Dies lässt für viele Menschen neue, bisher unbekannte Formen von Armut entstehen. Wenn auch die Armutsquoten in Senegal in urbanen Regionen insgesamt niedriger sind als auf dem Land, so finden sich doch Armut, die aus sozialer Marginalisierung entsteht - und ihre Folgen wie Betteln oder Obdachlosigkeit - in erster Linie hier (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 220). Bestimmte politische Maßnahmen wie die Strukturanpassungsprogramme (SAP) und in Senegal die Entwertung des F CFA im Jahr 1994 haben den Lebensstandard der städtischen Bevölkerung in besonderem Maße betroffen.

Die Armutsraten in Städten belaufen sich weltweit auf bis zu 60%. Über ein Drittel der Bevölkerungen lebt in unzulänglichen Wohnungen, 40% der städtischen Bevölkerungen hat keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser oder sanitären Anlagen (vgl. DSE, 1996: 10). Die Kluft zwischen ärmeren und reicheren Schichten wird in den Städten sehr viel offensichtlicher und breiter als dies in ländlichen Gebieten der Fall ist. Der Zugang zu Arbeit und öffentlichen städtischen Einrichtungen ist ungleich verteilt, was dazu führt, dass der ärmere Teil der Bevölkerung vom „modernen“ Leben der Städte ausgeschlossen ist. Zudem enthält gerade die Armut der neu in die Stadt kommenden MigrantInnen eine soziale Komponente. Ihre sozialen Netzwerke sind in der neuen Umgebung nicht geeignet, Zugang zu den lebenswichtigen Bereichen zu verschaffen. Auch in materiellen Notlagen gibt es kaum Unterstützungsmöglichkeiten, da die meisten Mitglieder der Familien- oder Dorfverbände selbst von Armut betroffen sind. Die Integration in die städtische Welt wird so erschwert.

Die materielle Marginalisierung und die unzureichende soziale Integration führen dazu, dass einige Menschen außerhalb der gesellschaftlich anerkannten Lebensformen ihr Überleben sichern, z.B. durch Prostitution, Drogenhandel oder andere kriminelle Delikte.

[...]f towns rarely created poverty, they gave it new forms. The crowded squalor of slum, exhausting and repugnant labour, hunger amidst plenty, a prostitute's life or a pauper's death, the humiliation of prolonged unemployment, the discovery that even kinsmen were not infinitely hospitable - all these were lessons for the urban poor to learn. As new forms of poverty - proletarianisation, unemployment, prostitution, delinquency - supplemented older forms of incapacitation, servitude, and hunger, so towns pioneered the transition in the nature of poverty [...]. (Iliffe, 1987: 164)

2.1.2 *Eine unzureichende Versorgung mit Infrastruktur*

Am Beispiel Dakars ist gut zu verdeutlichen, wie die Zuwanderung einer großen Anzahl von Menschen in die Stadt in Verbindung mit einem starken Anwachsen der dort lebenden Anzahl von Menschen die Kapazitäten des modernen Sektors in Bezug auf die Bereitstellung von Wohnraum und die Sicherung der Infrastruktur vor große Probleme stellt.

Fall u.a. untersuchten in einer neueren Studie den Zusammenhang zwischen den Lebensbedingungen der Menschen in Dakar und den Umweltproblemen, die im städtischen Umfeld und durch die Konstruktion einer spezifisch städtischen Umwelt entstehen (vgl. Fall u.a., 2000).

Mitte des 20. Jahrhunderts bestand Dakar in erster Linie aus dem heutigen Stadtzentrum und konzentrierte sich auch in räumlicher Hinsicht auf die zentralen modernen wirtschaftlichen Funktionen, nämlich die Verwaltung, den Hafen, die Eisenbahn und die zugehörigen Einrichtungen (vgl. Fall u.a., 2000: 23). Außerdem gab es das Viertel der Médina, das 1914 in der Folge einer Pestepidemie, die sich von den afrikanischen Vierteln her ausbreitete, gegründet wurde, und die afrikanische Bevölkerung aufnahm (vgl. Sinou, 1993: 179 ff; Sinou, 1988: 27). Das Entstehen der Médina und Pikines im Jahre 1952 zeigen die Ausbreitung Dakars über die schrittweise Integration von Dörfern, die in der Nachbarschaft existierten. Zwischen 1905 und 1997 hat Dakar seine Fläche 80 mal vergrößert (vgl. Fall u.a., 2000: 23). Die Ausbreitung in immer weitere Gebiete wurde begleitet durch die Erschließung neuer Stadtviertel. Diese brauchten wiederum Infrastrukturen und Wohnungen, die jedoch in Dakar nur zu 20% vom öffentlichen Bausektor bereitgestellt werden (vgl. Fall u.a., 2000: 24). Viele MigrantInnen stützen sich so bei der Suche nach Wohnraum oder Baugrund auf inoffizielle Netzwerke.

Les apports migratoires favorisent une extension spatiale rapide de la ville. Des nouvelles modalités d'occupation de l'espace sont promues par une complexité de réseaux, d'alliances et d'appartenances de citoyens motivés par la quête de la citoyenneté dont les premiers pas sont l'accès à un emploi et à un terrain. (Fall u.a., 2000: 24)

In den 1950er Jahren wurden die Institutionen der Verwaltung und Politik von dem Ausmaß der Zuwanderung nach Dakar überrascht und es entstanden neue

Slumsiedlungen (vgl. Antoine, Mboup, 1994: 288). Besonders in den vom städtischen Wachstum vereinnahmten, vorher dörflichen Gebieten, in denen die Verteilung von Baugrund nicht staatlich überwacht wurde, entstanden Spontansiedlungen, in denen die Unterkünfte teilweise aus wiederverwerteten Materialien wie Wellblech oder Pappe konstruiert sind. Für die Stadt werden sie dann zum Problem, wenn Investitionen in den Bausektor getätigt werden sollen, für die wiederum kein Land mehr vorhanden ist. Die Menschen in irregulären Wohngebieten leben so ständig mit der Angst durch städtische Einrichtungen vertrieben zu werden. Zudem sind die Lebensbedingungen in diesen Stadtteilen extrem schwierig, da es meist keine Versorgung mit Wasser, Elektrizität oder öffentlichen Einrichtungen wie Gesundheitsstationen gibt. Die Bewohner leben so außerhalb jeglicher städtischer Versorgungsleistungen und sind darauf angewiesen, eigene Strategien zu entwickeln. Besonders seit Mitte der 1970er Jahre zog sich der senegalesische Staat als Folge der Strukturanpassung und der eigenen Finanzmisere immer stärker aus dem Baugewerbe zurück und überließ es privaten Akteuren, den Bedarf an Wohnungen zu decken. Als Beispiel sei angeführt, dass das irregulär besiedelte Gebiet Pikines im Jahr 1958 33% der Gesamtfläche betrug, doch bis 1993 auf 64% angewachsen war (vgl. Fall, 2000: 24). Die hohe Nachfrage nach Grundstücken und Wohnungen fördert Finanzspekulationen, so dass die Preise teilweise die staatlich fixierte Höhe um das fünf bis zehnfache übersteigen (vgl. OSCARE, o.J.: 218).

Die Ausbreitung der Stadt in die sie umgebenden ländlichen Gebiete führt dazu, dass bis dahin als landwirtschaftliche Anbauflächen genutztes Land bebaut und zu städtischen Vororten wird. Gleichzeitig suchen immer mehr Menschen besonders in den neu erschlossenen Vororten nach Alternativen zur Lebenssicherung und finden diese häufig im Anbau von Gemüse oder Blumen für den Verkauf (vgl. Fall u.a., 2000: 28 ff). Es kommt also zu einer Vermischung der Lebensweisen, bei der ländliche Gegenden der Stadt einverleibt werden und gleichzeitig die städtischen Bevölkerungen in dörflich strukturierten Gebieten neue Aktivitäten entwickeln.

Die Ausdehnung der Gesamtfläche bringt für die Stadt neue Probleme im Transportbereich. Das öffentliche Netz an Verkehrsmitteln ist meist vollkommen unzureichend und wird von einer Vielzahl von informellen Unternehmen ergänzt. Zu Stoßzeiten sind die Straßen überfüllt und die ohnehin langen Wege werden für die Menschen, die jeden Tag längere Strecken zurücklegen müssen, zu einem täglichen Stressfaktor. Die Kleinbusse sind meist aus Europa importierte, ausrangierte Fahrzeuge, die weder Sicherheits- noch Umweltstandards genügen. Unfälle sind häufig und die Luftverschmutzung in großen Städten nimmt ständig zu.⁴² Das Leben in der Stadt ist so sehr beschwerlich und die Partizipation an Ereignissen schwierig.

⁴² In einigen westafrikanischen Ländern beginnen die Regierungen inzwischen Maßnahmen zu treffen, um die unkontrollierte Einfuhr von Autos einzuschränken. So wird z.B. nur der Import von Fahrzeugen ab einem bestimmten Baujahr genehmigt oder es werden Verkehrskontrollen durchgeführt. Die Maßnahmen sind jedoch nicht sehr weitreichend und werden nicht wirklich konsequent kontrolliert, außerdem kommen sie zu spät, da es

Der Häuserbau selber wird zu einem Umweltproblem, da die Einbetonierung von Flächen ohne die gleichzeitige Errichtung eines Abwasser- und Kanalsystems zu großen Überschwemmungen in der Regenzeit führt. In den Straßen bilden sich Wasserstellen, an denen sich Insekten sammeln. In der warmen Regenzeit sind die Menschen in den Stadtvierteln mit Überschwemmungsproblemen von der Ansteckung mit Malaria bedroht. Hinzu kommt, dass in Dakar in den Jahren großer Trockenheit auch Zonen bebaut wurden, die bei normalen Regenfällen unter Überschwemmungen leiden, was jedoch erst einige Jahre später mit der Wiederkehr stärkerer Niederschläge auffiel. Für Ablaufmöglichkeiten des Wassers wurde vor der Errichtung der Spontansiedlungen nicht gesorgt (vgl. Fall u.a., 2000: 27). In Dakar sind stark betroffene Viertel z.B. *Grand Yoff, Diamaguene, Pikine Guinaaw Rail* (vgl. Karte S. 113).

Ein weiteres bauliches Problem der informellen Siedlungen besteht in der mangelnden Beachtung von Sicherheitsbestimmungen. Die Baukosten werden möglichst gering gehalten und so kann es wegen einer unzureichenden Statik zu Einstürzen kommen, wenn die Häuser, wie dies weit verbreitet ist, etagenweise höher gebaut werden, sobald Geld für einen Anbau vorhanden ist.

Ein besonderes Umweltproblem stellt die unzureichende Müllabfuhr und Straßenreinigung in den Stadtvierteln dar. Ein Mangel der Infrastruktur, der in erster Linie Kinder und Jugendliche betrifft, ist die unzureichende Kapazität der Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird.

2.2 Politische Steuerungsmechanismen im Bereich der Urbanisierung

Die Probleme westafrikanischer Länder in Bezug auf das Städtewachstum und die ungleiche Entwicklung unterschiedlicher Regionen ähneln sich. Überall gibt es ein bis zwei große Städte, die wegen ihrer Konzentration von Industrien und Unternehmen sowie ihrer weitaus besseren Ausstattung mit Infrastrukturen zu Anziehungspolen für die Menschen anderer Regionen des Landes geworden sind. Die Herausforderungen an die nationale Politik der Länder resultieren in erster Linie aus zwei Missständen: Zum Einen fördern die ungleiche Verteilung der Entwicklungsmöglichkeiten und die große Armut ländlicher Regionen die Abwanderung von immer mehr Menschen in die großen Städte. Die Armut auf dem Land wird so zum Motor von Migrationen, die wiederum ihrerseits in der Stadt neue Armutslagen entstehen lassen, da die städtische Infrastruktur nicht in der Lage ist, alle Bewohner gleichermaßen mit einer materiellen und sozialen Grundversorgung auszustatten.

Diese zwei Bereiche bilden auch in Senegal die Grundlage für die Ausrichtung politischer Überlegungen. Sie stehen in Zusammenhang mit den Bereichen des Raumplanung (*aménagement du territoire*) und der Stadt- und Wohnpolitik (*politique d'urbanisme et d'habitat*) (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 125).

in den meisten Städten inzwischen ein großes Verkehrsproblem gibt. Eine Folge der Luftverschmutzung ist die wachsende Anzahl an Atemwegserkrankungen wie Asthma in Afrika.

Die Raumplanungspolitik beschäftigt sich mit der Frage, wie das Verhältnis der Bevölkerungsdichte und der Ressourcenverteilung in einzelnen Regionen des Landes aussehen müsste um zu einer ausgewogeneren Entwicklung zu führen und so die Lebensqualität in allen Gebieten zu steigern (vgl. Igue, 1994: 75 ff). Drei Aspekte sind dabei zentral: die Entwicklung der ländlichen Regionen und das Aufhalten der Abwanderungen in städtische Regionen, die Gründung neuer „Entwicklungspole“ durch Dezentralisierung und eine bessere Ausstattung kleinerer Städte mit Infrastrukturen sowie der Schutz der Umwelt⁴³ (vgl. Igue, 1994: 81).

Die Politik der Raumplanung ist in Senegal im Vergleich zu anderen westafrikanischen Ländern relativ weit fortgeschritten, wenigstens was ihre Planung betrifft. Schon 1967 gab es den ersten *Plan National d'Aménagement du Territoire* (PNAT) in der Verantwortung der *Direction de l'Aménagement du Territoire* (DAT). Der Beginn der praktischen Umsetzung ließ jedoch bis 1979 auf sich warten. (OSCARE u.a., o.J.: 126).⁴⁴

Ziele des PNAT sind in seiner ersten Umsetzungsphase die Verbesserung des Urbanisierungsprozesses und in einer zweiten Phase, von 2006-2021, die Herstellung eines Gleichgewichts zwischen städtischen und ländlichen Regionen, indem letztere bezüglich ihrer wirtschaftlichen und infrastrukturellen Ausstattung gefördert werden.⁴⁵ Neben dem PNAT existiert aus diesem Grund für jede einzelne Region noch ein *Schéma Régional d'Aménagement du Territoire*. In einem Gesetz von 1996 wurden als Teil der Dezentralisierungspolitik den Regionen und Kommunen wichtige Kompetenzen für die Raumplanung übertragen (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 128).

Der zweite zentrale Bereich ist die Stadt- und Wohnungspolitik. Ihre Maßnahmen beziehen sich auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in der Stadt und (für die Wohnungspolitik) auf die Bereitstellung von ausreichendem Wohnraum. Die Stadtpolitik kümmert sich um die städtische Infrastruktur und

⁴³ Die dargestellten politischen Konzepte bestimmen die Aktivitäten in den betreffenden Bereichen. Besonderes Gewicht wird auf die Dezentralisierung und die Verbesserung der regionalen Potentiale auch in ländlichen Gegenden gelegt. Im Bereich der Stadtpolitik werden Projekte gefördert, die sich weniger auf einzelne Bereiche konzentrieren und mehr die Verbesserung der städtischen Lebenswelt insgesamt in den Vordergrund stellen. Für diese Studie wurden die konkreten Fortschritte der Aktivitäten nicht systematisch analysiert, da der Schwerpunkt nicht auf der Stadtpolitik, sondern im sozialen Bereich liegt. Aus diesem Grund beschränkt sich die Beschreibung auf die Darstellung der Aspekte, die Auswirkungen auf sozialpolitische Fragen haben. Aktuellere Literatur war zu dem Thema und der Frage der Umsetzung der Konzepte leider nicht zu finden.

⁴⁴ Igue spricht davon, dass Senegal seit 1989 einen PNAT besitzt. Die Analyse des *groupement OSCARE* aus den 90er Jahren führt jedoch verschiedene Dokumente wie die *Propositions Générales pour un Schéma d'Aménagement du Territoire 1995* von 1968 und das *Schéma d'Aménagement du territoire, horizon 2000* von 1972 auf, die zeigen, dass es schon in den 60er Jahren intensive Planungen in diesem Bereich gegeben hat. Ob ihre Behauptung, schon 1967 habe es einen PNAT in Senegal gegeben, stimmt oder es sich eher um eine Planungsphase handelte, konnte ich nicht nachprüfen. Der Begriff *Plan National d'Aménagement du Territoire* taucht zum ersten Mal in einem Dokument des Jahres 1986 auf.

⁴⁵ Die genaue Zielsetzung ist im PNAT in 6 Teilziele gegliedert: 1. eine ausgewogene Entwicklung aller Regionen unter Nutzung der gesamten Ressourcen des Landes, 2. eine funktionsfähige Hierarchie der Städte mit Ausgleichspolen zur Hauptstadt, 3. Vollbeschäftigung und Selbstversorgung in allen Regionen, 4. Schutz, Verwaltung der natürlichen Ressourcen, v.a. der Pflanzen, 5. Förderung der industriellen Entwicklung, 6. Unterstützung der Menschen durch eine In-Wert-Setzung ihrer Umgebung, der Verbesserung der Lebensbedingungen und ihrer soziokulturellen Entfaltung (vgl. Igue, 1994: 88).

Einrichtungen von Straßennetzen, Abwassersystemen, Elektrizität, Trinkwasserstellen, Müllbeseitigung, städtische Märkte und Bahnhöfe sowie Haltestellen des öffentlichen Verkehrs (vgl. Venard, 1993: 20). Hinzu kommt die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit sozialen Einrichtungen wie Schulen, Kindergärten, Gesundheitsstationen, etc.. Im Rahmen des Rückzugs der Staaten aus den Versorgungsleistungen werden auch in der Stadtpolitik viele Bereiche inzwischen in die Verantwortung lokaler Akteure wie Nichtregierungsorganisationen, Vereine von Jugendlichen oder Frauen und private Investoren auf dem Wohnungsmarkt, übertragen (vgl. Venard, 1993). In Senegal sind die Grundsätze der Stadtpolitik darauf ausgerichtet, die Lebensbedingungen auch der ärmeren Schichten in Bezug auf die Ausstattung mit Wohnraum und die Infrastruktur der informell entstandenen Stadtviertel zu verbessern. Die Umsetzung der Maßnahmen soll ein Gesamtplan unterstützen, der auf der praktischen Ebene von Einrichtungen in den einzelnen Stadtvierteln realisiert wird (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 130). Ein zentraler Punkt ist der Versuch der Reglementierung des Baus von Häusern sowie des Erwerbs und der Nutzarmachung von Grundstücken für den Wohnungsbau (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 130). Für die schon bestehenden Spontansiedlungen wurde 1991 ein neuer Ansatz der Wohnungspolitik entwickelt, der in einigen Städten Anwendung findet, und aus langjährigen Erfahrungen mit einem u.a. von der deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) unterstützten Projekt mit der Bevölkerung einer informellen Siedlung in Dakar, Dalifort, und den zuständigen Behörden resultiert (*Projet Pilote de Dalifort*)⁴⁶ (vgl. Osmont, 1993). Der politische Ansatz basiert auf den Prinzipien Verbesserung der städtischen Umwelt, Zugang und Sicherheit beim Erwerb von Boden, Partizipation der betroffenen Bevölkerungsgruppen, Kostendeckung und minimale Intervention in die Raumplanungsprozesse der Stadtviertel (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 130). Für die Finanzierung wurde 1991 der *Fonds de Restructuration et de Réglementation Foncière* (FORREF) ins Leben gerufen. Ebenfalls im Bereich der Stadtpolitik wurden im Rahmen des *Projet d'Appui à la Décentralisation et au Développement Urbain du Sénégal* Strategien und Mittel zur Verbesserung der Verwaltung städtischer Gebiete und der finanziellen Ressourcen von lokalen Gruppen erarbeitet.

Die aktuelle Wohnungspolitik konzentriert sich auf vier Bereiche: Den geplanten Wohnungsbau, den Bau durch Privatpersonen, die Unterstützung von Kooperativen und die Verbreitung lokaler Materialien (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 131). Nachdem die staatliche Politik bis 1973 im Rahmen der günstigen Wirtschaftsbedingungen in der Lage war, ein relatives Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt aufrecht zu erhalten, kam es in den 1970er und verstärkt den 1980er Jahren zu einer Krise im Wohnungsbau.

⁴⁶ Die Ziele des Projekts lagen zum Einen darin, der Bevölkerung der Spontansiedlung Dalifort eine dauerhafte Verbesserung der Lebensbedingungen durch ihre rechtliche, physische und sozio-ökonomische Integration in das städtische Umfeld zu ermöglichen. Ein besonderes Gewicht kam dabei der Partizipation der Bewohner zu. Zum Anderen sollten die Erfahrungen des Projekts als Grundlage für eine nationale Politik der Restrukturierung anderer städtischer Viertel dienen (vgl. die ausführliche Beschreibung des Projekts bei Osmont, 1993).

Historisch entwickelte sich die Wohnungspolitik aus den schon in der Kolonialzeit - wenn auch nur verhalten - beginnenden Ansätzen einer sozialen Wohnungsbaupolitik. Während zu Beginn lediglich die europäischen Viertel wie *Fann*, *Point E* oder *Mermoz* öffentlich gefördert wurden, erreichten staatliche Unterstützungen ab 1948 auch die Wohnbereiche der afrikanischen Regierungsangestellten. Ab 1950 kam es zu ersten Ansätzen des sozialen Wohnungsbaus, von denen jedoch in erster Linie die sehr kleine „Mittelschicht“ der Beamten profitierte (vgl. Benga, 1996: 232). Trotz der Gründung des *Office des Habitations à Loyer Modéré* (OHLM, ab 1991 *Société Nationale des Habitations à Loyer Modéré*, SNHLM) mit einer eindeutig sozialen Konzeption dauerte die Tendenz der Vernachlässigung der wirklich bedürftigen Bevölkerungsschichten weiter an. In der Periode von 1960 bis 1973 veränderte sich dies leicht, da der Staat eine relativ große Anzahl von Wohnungsbauprojekten der OHLM und der SICAP (*Société Immobilière du Cap-Vert*) über den *Fonds de Solidarité pour l'Habitat* mitfinanzierte. Diese sollten für ärmere Bevölkerungsschichten Wohnraum mit niedrigen Mieten anbieten und für reichere Mittelschichtsangehörige den Kauf von Immobilien zu günstigen Preisen fördern (vgl. Benga, 1996: 233). Ab 1973 behinderten wirtschaftliche Probleme die Weiterfinanzierung des Fonds und ließen sowohl den Staat als auch andere Investoren aus dem öffentlichen Wohnungsbau aussteigen. Im Rahmen des Strukturanpassungsprogramms wurde der Rückzug des Staates zudem ab 1981 zur politischen Strategie. Die SICAP ging seitdem wieder dazu über, Wohnungen für reichere Bevölkerungsgruppen anzubieten, die sowohl die hohen Preise für die Grundstücke als auch die hohen Zinsen für den Kauf von Grundstücken und Immobilien aufbringen können. Seitdem wurden im Zeitraum 1976 bis 1988 jährlich 7.000 neue Wohnungen benötigt, eine Anzahl, die durch den modernen Bausektor nicht gedeckt ist (Antoine u.a., 1992: 37). Die Gesamtnachfrage nach Wohnungen liegt Schätzungen zufolge bei der SICAP bei 40.000, bei der SNHLM bei 30.000 bis 40.000 Grundstücken (vgl. Benga, 1996: 238).

Neben den mangelnden Finanzen stand eine Vielzahl weiterer Probleme einer konsequenten Umsetzung der politischen Strategien in der Stadt- und Wohnungspolitik im Weg. Für die Stadtpolitik waren dies die hohen Wachstumsraten der städtischen Bevölkerung, eine unzulängliche Partizipation der Bevölkerung an Projekten, eine unzureichende Städteplanung, eine schwache Eigenverantwortung der lokalen Gemeinschaften bezüglich der sozialen Einrichtungen, eine fehlende Anwendung des gesetzlichen Regelwerks und Unzulänglichkeiten in der Verwaltung des Bodens. Die Wohnungspolitik stieß auf ähnliche Schwierigkeiten. Sie bestanden in der unzureichenden Basisausstattung, den steigenden Grundstückspreisen, dem Aufkommen von Finanzspekulationen, der mangelhaften Kontrolle des Wohnungsbaus, der schwachen Produktion, den unzulänglichen Maßnahmen im Bereich des sozialen Wohnungsbaus, einer starken Reglementierung des Bodenrechts, hohen

Kaufpreisen für Immobilien und der geringen Kaufkraft der Haushalte (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 135).

Den Problemen bei der politischen Umsetzung versuchte die Regierung mit der Politik der Dezentralisierung zu begegnen. Diese übertrug 1990 die Verwaltung der *Communautés Rurales* an die Vorsitzenden der *Conseils Ruraux*. Insgesamt zählt Senegal 103 *Communes*, 320 *Communautés Rurales*, 10 Regionen und somit insgesamt 433 *Collectivités Locales*. Größere Städte wurden in mehrere *Communes d'Arrondissement* geteilt. Bestimmte Kompetenzen im Bereich der Raumplanung wurden an die jeweiligen *Collectivités Locales* abgegeben. 1996 bekamen die Regionen, *Communes* und *Communautés Rurales* Verantwortungen im Bereich der Stadt- und Wohnungspolitik (vgl. OSCARE u.a., o.J.: 138). Die technische Einrichtung, die die lokalen Gemeinschaften bei der Planung und Umsetzung der Raumplanungspolitik unterstützt, ist die *Agence Régionale de Développement*. Obwohl mangelnde technische Kenntnisse und fehlende finanzielle Ressourcen die Umsetzung der politischen Ansätze erschweren, sind doch Aktivitäten in allen beschriebenen Bereichen sichtbar. Da keine Studien darüber vorliegen, welche Effekte bisher im städtischen Raum für ärmere Bevölkerungsgruppen erzielt wurde, kann hier nur vermutet werden, dass weiterhin informelle Strategien und klientelistische Netzwerke eine größere Bedeutung haben als öffentliche Institutionen. Dennoch wird die Tendenz zu einer größeren Einbeziehung der lokalen Gemeinschaften und einer Ausrichtung an konkreten Problemlagen deutlich und es bleibt abzuwarten, ob diese auch für den Umgang mit sozialen Problemen neue Möglichkeiten schaffen.

2.3 Generelle Linien der Städtepolitik: Von der Städteplanung zur Unterstützung städtischer Akteure

Die großen Linien der Städtepolitik, die sich inzwischen weltweit bemerkenswert angeglichen haben und insofern gemeinsame Entwicklungstrends aufweisen, unterschieden sich ursprünglich besonders in der Betonung der Rolle verschiedener Akteure im Prozess der Planung und Verwaltung der Städte. Besonders in die Kritik geraten ist in den letzten Jahrzehnten das staatliche Potential, die Lebenssituation in der Stadt tatsächlich zu verbessern. Alternativ zu einem zentralistischen, staatlich dominierten Ansatz hat sich inzwischen ein eher systemisch ausgerichtetes Konzept durchgesetzt, das das Augenmerk auf die verschiedenen Akteure legt, die im städtischen Kontext interagieren.

Le recours à la notion de *système d'acteurs* permet de mettre en évidence ces brouillages. La construction de la ville peut être vue comme résultat, direct ou non, d'interactions entre les comportements des divers acteurs qui interviennent dans ce processus. Ces acteurs ont des intérêts différents car ils proviennent de divers secteurs de la société [...]. Acteurs institutionnels ou non-institutionnels, ils sont néanmoins tous situés au sein d'un même système dans lequel se déploient de multiples alliances, conflits, négociations, contradictions, ambivalences, variables dans le temps [...]. (Lulle, Le Bris, 2000: 323)

Indem das staatliche Monopol für Interventionen im städtischen Kontext in Frage gestellt wurde, kam zunehmend der Modebegriff der „Dezentralisierung“ auf, der inzwischen weltweit Anwendung findet und in Afrika südlich der Sahara vor allem durch das *Programme de développement municipal* (PDM) mit der Finanzierung verschiedener internationaler Geldgeber umgesetzt wird (vgl. Jaglin, Dubresson, 1993: 7). Als politisches Modell soll die Dezentralisierung dazu dienen, den lokalen Akteuren und politischen Einheiten mehr Verantwortung für die Gestaltung ihrer Lebensräume zu geben. *Il s’agirait d’ouvrir un nouvel espace public non étatique investi par les acteurs associatifs, les entrepreneurs, mais dans lequel s’infiltrèrent aussi les réseaux mafieux.* (Lulle, Le Bris, 2000: 325). Lulle und Le Bris sehen neben der Gefahr der Einflussnahme klientelistischer Netzwerke, die v.a. auf der Ebene der unteren Verwaltungseinheiten ausgeprägt sind (vgl. zu diesem Problem in Senegal Diop, Diouf, 1993), die Dezentralisierung ebenfalls als ein Eingeständnis des Staates, die Probleme nicht selber lösen zu können und die Gefahr, dass diese stattdessen an lokale Institutionen abgeschoben werden, die ebenfalls keine finanziellen Mittel besitzen. Die Besinnung auf die lokalen Akteure geht zudem einher mit dem Willen, Ressourcen und Kompetenzen, die bisher auf einer informellen Ebene aktiviert wurden, institutionell zu integrieren und zu valorisieren (vgl. Jaglin, Dubresson, 1993: 10).

Um herauszufinden welche Verbindung zwischen der politischen Planungsebene und der Realisierung und Konkretisierung von Projekten bestehen, schlagen Lulle und Le Bris vor, die Praxis der Bevölkerung in Städten in Bezug auf ihre Strategien im Umgang mit räumlichen und strukturellen Faktoren des städtischen Lebens mit in die Analysen einzubeziehen (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 325). Dies beinhaltet auch, städtische Politik nicht, wie dies oft der Fall ist, auf einen Aspekt zu reduzieren (wie z.B. Wohnungspolitik, den sozialen Bereich oder die Wirtschaft), sondern eine ganzheitliche Form der Verwaltung und angepasste Interventionsmodi zu entwickeln. Die Stadt wird so als Lebensraum von Menschen betrachtet.

Le terme „politiques urbaines“ est en effet tantôt réduit aux politiques de logement, parfois étendu à la production de l’habitat dans ses trois composantes organiques, le sol, le logement et les services, tantôt réservé aux grands travaux d’infrastructures, et l’oscillation est permanente entre gestion sociale de l’urbaine du social, entre politique dans la ville et politique de la ville, sans qu’on sache toujours comment et par quels acteurs est réellement définie, localement, une „politique urbaine“. (Dubresson, 2000: 21)

Ein weiterer Ansatzpunkt für ein kritisches Umdenken wären die zu starke Konzentration auf räumliche Aspekte und die Vernachlässigung der Bevölkerung, u.a. der Migrationsbewegungen (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 329). Insgesamt ist die Städtepolitik in zwei Phasen unterteilbar: Die erste umfasst die Periode vom Beginn der Unabhängigkeit bis 1980, die zweite die Zeit danach

(vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 329). Die erste war geprägt durch einen planerischen Ansatz der Stadtpolitik. In der zweiten gewannen Fragen der Verwaltung an Bedeutung und es ist ein starker Einfluss internationaler Organisationen im Rahmen der Strukturanpassung zu verzeichnen. Seit dieser Zeit dominieren eher sektorielle Ansätze (in Bereichen wie Beschäftigung, Infrastruktur, Wirtschaftsförderung...) und ein Hauptbestandteil von Projekten ist die Sanierung von Slumvierteln (vgl. Osmont, 1993). Die Hinwendung zur lokalen Ebene führte zudem zu einer stärkeren Betonung philosophischer und pädagogischer Werte wie der *éducation populaire* oder der *culture citoyenne* (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 333).

Verschiedene Gründe waren bisher für eine inkonsequente Umsetzung bestimmter Ziele verantwortlich. Dazu gehören die schlechte Identifizierung von Bedürfnissen der Zielgruppen, ein mangelnder rechtlicher Rahmen, mangelndes Handlungswissen der öffentlichen Einrichtungen und ein starker Einfluss externer wirtschaftlicher und finanzieller Variablen (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 337). Dies führte zu einer zunehmenden Teilung der Städte in formelle und informelle Bereiche und zu einer größer werdenden räumlichen Trennung bestimmter Bevölkerungsgruppen. Obwohl ein Mangel an Dezentralisierung eine adäquate Verwaltung auf lokaler Ebene behindern kann, sind seit den 1980er Jahren durchaus auch Probleme von Strukturanpassung und Dezentralisierung im städtischen Kontext offensichtlich geworden. So ist die städtische Politik inzwischen eher zu einer sozialen als zu einer politischen Frage geworden, löst aber nicht das Problem der Unfähigkeit auf Verwaltungsebene, die Lebensbedingungen in Städten zu verbessern. Außerdem bleiben verschiedene Fragen offen, wie die Unbeweglichkeit der Grundbesitzverhältnisse, die Folgen der Konzentration auf den Markt als Referenzrahmen, die eine starke Trennung von Bevölkerungsgruppen und soziale Unterschiede zur Folge hat, der Rückzug des Staates aus dem sozialen Wohnungsbau und die Finanzierung von Wohnraum und Stadtentwicklung (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 339).

Eine Verbesserung der politischen Ansätze durch eine Neudefinition des Verhältnisses von Politik und Praktiken der Bevölkerung könnte helfen, räumliche Prozesse von der Basis aus neu zu bewerten. Teil dieser neuen Sicht auf Urbanität müsste auch die räumliche Mobilität der Bevölkerung sein, sei es in Bezug auf Migrationen aus ländlichen Gegenden in die Städte, sei es in Bezug auf innerstädtische Mobilität, erzwungene oder freiwillige, zwischen Stadtvierteln. Generell wurde sie bisher im Rahmen einer städtischen Politik so gut wie nicht konzeptualisiert (vgl. Lulle, Le Bris, 2000: 340 f.). Zentral für die Entwicklung neuer Ansätze ist die Erforschung des Kräfteverhältnisses der unterschiedlichen Akteure im städtischen Kontext. Dabei muss, entgegen früherer politischer Überlegungen im städtischen Kontext, das Potential sozialer Netzwerke - wie religiöser und beruflicher Zusammenschlüsse und der verschiedenen *Associations* - erfasst und einbezogen werden. *[Il] y a là plus*

qu'une ressource économique, un capital politique qui permet de conforter, sinon d'asseoir, les statuts sociaux (Jaglin, Dubresson, 1993: 14).

Die zunehmende Konzentration auf die Ebene der Bevölkerung und das Zusammenspiel verschiedener Akteure bietet pädagogischen Ansätzen neue Möglichkeiten, sich in den Rahmen der Stadtpolitik zu integrieren und nicht nur vereinzelte und auf Randgruppen konzentrierte Projekte durchzuführen, sei es im Rahmen von Gemeinwesenarbeit, von Empowerment-Ansätzen oder Netzwerkarbeit. Wie zum Ende der Arbeit noch zu diskutieren sein wird, kann Sozialpädagogik bei der Gestaltung der städtischen Lebenswelt durch die Bevölkerung eine zentrale Rolle einnehmen. Ein ganzheitlicher Ansatz integriert zudem die verschiedenen Aspekte der Strategien der Bevölkerung in sozialer, wirtschaftlicher und räumlicher Hinsicht.

3. Die Anziehungskraft des städtischen Lebens: Migration und Landflucht

Die enge Verbindung von städtischen und ländlichen Regionen in den Urbanisierungsprozessen war aus historischer Sicht immer ein Kennzeichen afrikanischer Städte. Wie im vorangehenden Kapitel deutlich wurde, vermischen sich städtische und ländliche Strategien und Lebensformen ständig und sind, trotz vielfältiger Versuche, sie für Forschungszwecke analytisch zu trennen, empirisch doch so eng miteinander verwoben, dass sie nur als Ganzheit wirklich zu erfassen sind. Dies schlägt sich auch in aktuellen Diskussionen um die Beziehungen zwischen Stadt und Land nieder (vgl. Chaléard, Dubresson, 1999: 7). Viele Autoren wenden sich inzwischen gegen den „klassischen“ Ansatz, die Gegensätze und Unterschiede in der Entwicklung von Stadt und Land in den Vordergrund zu stellen und zeigen statt dessen die vielfältigen Verflechtungen der sozialen Netzwerke der Menschen in beiden Regionen auf.

[O]n ne peut plus aujourd'hui considérer „en soi“ ni la ville ni la campagne, mais dans leurs échanges réciproques étroitement imbriqués: les gens se déplacent sans arrêt, les produits s'échangent dans les deux sens (y compris les biens de consommation, produits ruraux ou importés), les nouvelles et les idées circulent, et rien ne dit que ce soit toujours et pour tout dans la même direction. (vgl. d'Almeida-Topor u.a., 1996: 8)

Viele Strategien der ländlichen Bevölkerungen entwickeln sich in enger Verbindung mit den städtischen Regionen, und oft bedeutet die geringe Entfernung zu einer Stadt eine größere Dynamik und geringere Abwanderungsraten als für sehr entlegene Dörfer (vgl. Chaléard, Dubresson, 1999: 12). Umgekehrt sind besonders ärmere Bevölkerungsgruppen in der Stadt auf den Kontakt zu Verwandten in ländlichen Regionen angewiesen, der eine gewisse Sicherheit in Notlagen bietet. Investitionen in beiden Bereichen ergänzen sich so und über die sozialen Netze wird Einkommen umverteilt. Eine einseitige Analyse der Lebensbedingungen und Armutsraten jeweils im

städtischen oder im ländlichen Umfeld wird der Situation der meisten Menschen nicht gerecht.

Im folgenden Kapitel wird die Migration im Sinne des *exode rurale* unter verschiedenen Gesichtspunkten näher beleuchtet. Dabei geht es nicht nur um die „traditionelle“ Form der Analyse, die Migrationsraten in den Vordergrund stellt. Die Stadt wird vielmehr als kultureller Raum angesehen, in dem die Menschen ihre wirtschaftlichen und sozialen Strategien umsetzen und der in einer sehr engen Beziehung zu den ländlichen Regionen steht, aus denen ein großer Teil der städtischen Bevölkerung stammt. Neben den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sie bietet, übt die Stadt jedoch besonders auf junge Menschen auch eine starke kulturelle Anziehungskraft aus.

3.1 Die ethnischen Gruppen Senegals

Die Migration von Menschen aus allen Regionen des Landes nach Dakar führt dort zu einer Vermischung verschiedener Kulturen und Lebensweisen. Dabei spielt sowohl die städtische „moderne“ Kultur mit Einflüssen aus einer Vielzahl von Ländern eine Rolle, als auch die kulturellen Strukturen, mit denen sich die Migranten an die Anforderungen der neuen Umgebung anpassen. Auf dieser Basis wird nicht die Kultur anderer (z.B. europäischer) Gesellschaften einfach kopiert, sondern es entsteht eine neue, städtische Form des Zusammenlebens auf der Grundlage afrikanischer Werte und Strukturen.

Nach dem Zensus von 1988 entfielen von den fünf größten ethnischen Gruppen in ganz Senegal insgesamt 42,7% der Bevölkerung auf die Wolof, 23,7% auf die Pulaar, 14,9% auf die Serer, 5,3% auf die Diola und 4,2% auf die Mandingue. Die Anteile in Dakar waren 53,8% Wolof, 18,5% Pulaar, 11,6% Serer, 4,7% Diola und 2,8% Mandingue (vgl. Direction de la Prévision et de la Statistique, 1993: 25).

Obwohl es einige Regionen in Senegal gibt, aus denen typischerweise eine bestimmte Ethnie stammt, wie die Toucouleur aus dem Fouta, die Serer aus dem Sine Salum, die Wolof aus dem Baol und dem Cayor, die Diola aus der südlichen Casamance und die Tenda (Basari, Bajaranke, Bedik, Konagi) aus dem Osten Senegals, zeigt Diouf, dass sich in Senegal, im Gegensatz zu anderen Ländern, keine ethnischen Enklaven gebildet haben, sondern Wanderungen und Vermischungen der Bevölkerungen immer zu einem Kennzeichen der ethnischen Gruppen in der heutigen Region Senegal gehört haben (vgl. Diouf, 1998: 31). Lediglich kleinere Minoritätengruppen sind zu einem großen Teil in ihrem ursprünglichen Siedlungsgebiet geblieben, so findet man 94% der Diola/Bainouk und 92% der Manjak/Balant/Mankagne in der Casamance und 88% der Lebu in der Region Cap Vert. Die größte Bevölkerungsgruppe der Wolof dagegen findet sich relativ gleichmäßig über die Regionen Diourbel (Baol) (33%), Sine Salum (23%), Cap Vert (16,5%) und Thiès (Cayor) (16%) verteilt (vgl. Diouf, 1998: 31). Die Dominanz der einzelnen Gruppen innerhalb einer Region ist zudem in Senegal relativ schwach. Diouf misst die Konzentration durch den prozentualen Anteil der drei jeweils in einer Region

größten Gruppen und kommt zu dem Ergebnis, dass diese ungefähr der Konzentration einer einzigen ethnischen Gruppe pro Bundesstaat in Nigeria entspricht.

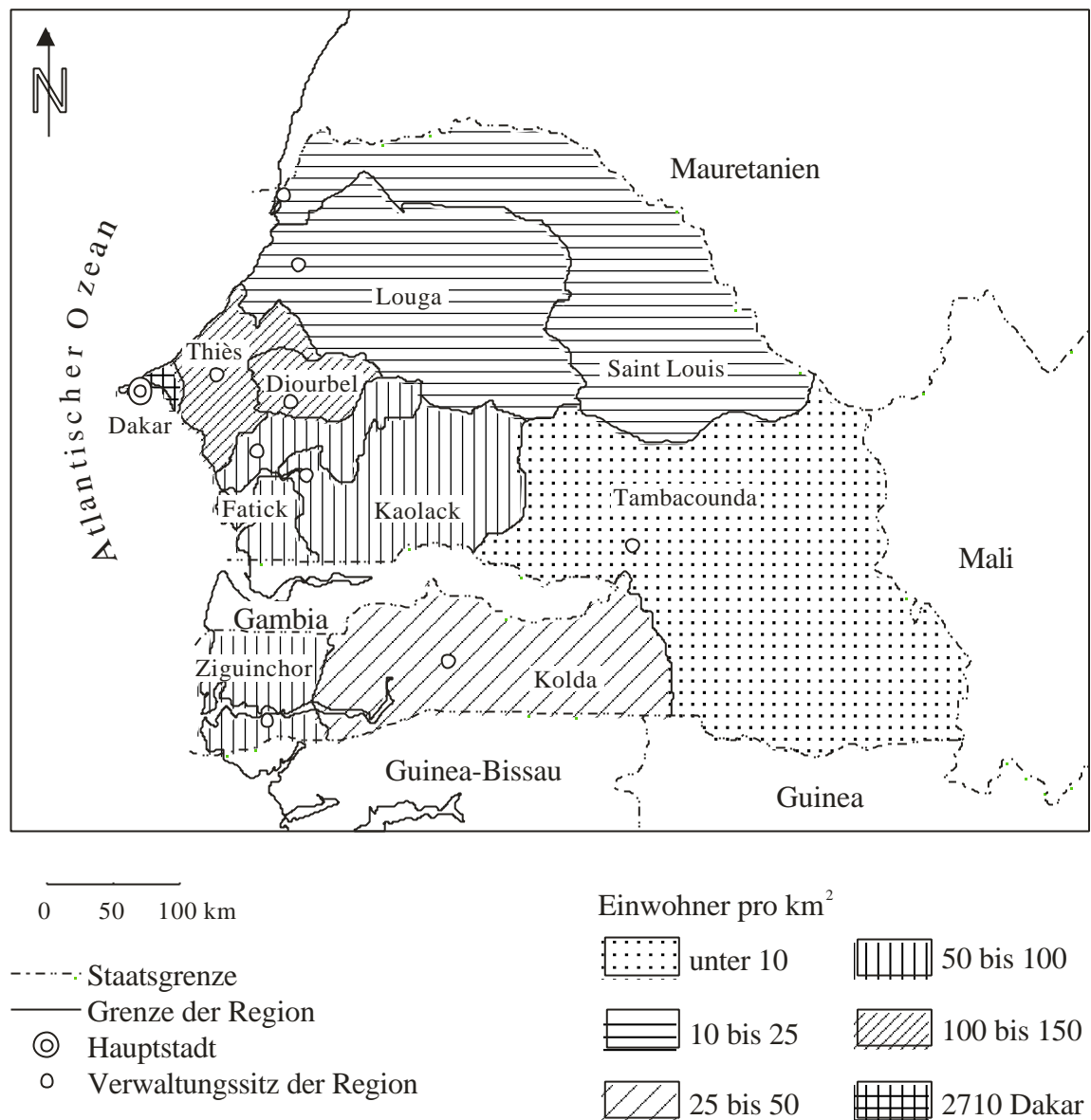


Abbildung 6: Senegal: Verwaltungseinteilung, Bevölkerungsdichte 1988 (Statistisches Bundesamt, 1993: 10)

Diese Ergebnisse verweisen darauf, dass in Senegal Kontakte der ethnischen Gruppen untereinander auch außerhalb der Städte häufig sind. Es ist plausibel, dass sich die Bevölkerungen auch kulturell immer gegenseitig beeinflusst haben, zumal interethnische Heiraten, wenn auch in den einzelnen Ethnien unterschiedlich verbreitet, so doch nirgendwo wirklich selten sind. Hinzu kommt, dass Wolof als Verkehrssprache sehr verbreitet ist. Ca. 75% der gesamten Bevölkerung verstehen Wolof und können so über sprachliche und ethnische Grenzen hinweg miteinander kommunizieren.

Einen Hinweis auf die Verbindungen der einzelnen Gruppen gibt ihre eigene Vorstellung davon, wie sie miteinander in Beziehung stehen. Häufig wird diese

über ein Verwandtschaftsverhältnis ausgedrückt. Wolof und Lebu sprechen dieselbe Sprache. Die Serer leben in unmittelbarer Nachbarschaft mit den Wolof in den Regionen, die einen großen Anteil beider Gruppen beherbergen und in großer Nähe zu der Hauptstadt Dakar, die von den Wolof dominiert wird. Sie werden häufig als kulturell relativ nahestehend betrachtet. Es gibt außerdem eine Scherzbeziehung⁴⁷ zwischen Serer und Toucouleur bzw. Peulh, da diese Gruppen als Verwandte betrachtet werden. In Senegal hört man häufig die Theorie, dass die Toucouleur aus einer Vermischung der Peulh mit den Serer hervorgegangen sind. Obwohl es dazu auch andere Thesen gibt, wird das Verhältnis der Gruppen untereinander von dieser Beziehung geprägt. Die Diola wiederum, die geographisch gesehen etwas abgeschnitten von den Ethnien der mittleren und nördlichen Regionen sind, betrachten sich als Nachfahren von Schwestern, die auf der einen Seite die Serer und auf der anderen die Diola hervorgebracht haben. Zwischen den Ethnien der Casamance gibt es wiederum eine enge Verbindung durch ihre Herkunft⁴⁸.

Auch wenn die angenommenen Beziehungen aus Sicht einer westlichen Geschichts- oder Kulturwissenschaft so wahrscheinlich keinen Bestand hätten, sind sie für die Menschen in Senegal eine Realität, die bei bestimmten Gelegenheiten ihr Verhalten reguliert. Besonders in einer Situation wie der Migration, in der neue Beziehungen geknüpft werden müssen und eine eigene Identität zur Abgrenzung gegenüber anderen Menschen aufgebaut wird, spielen sie eine wichtige Rolle. Diouf weist zudem auf die einigende Funktion dieser Beziehungen hin⁴⁹.

⁴⁷ Scherzbeziehungen gibt es in Senegal zwischen Serer und Toucouleur/Peulh, zwischen Serer und Diola und zwischen bestimmten Familien der Wolof. Scherzbeziehungen werden ethnologisch als „Verhaltensweise zwischen bestimmten Verwandten“ definiert, die „Neckereien, Späße, aber auch den ungehinderten Zugang zu persönlichem Eigentum zulässt“. Obwohl die Scherze teilweise recht derb und respektlos sein können, muss die Person, an die sie gerichtet sind, sie positiv aufnehmen und kann sich ihrerseits mit Späßen revanchieren (vgl. Hirschberg, 1988: 419). Erklärt wird diese Form von Beziehungen dadurch, dass sie Spannungen und Konflikte innerhalb des sozialen Systems durch eine Ritualisierung der als besonders konfliktreich angesehenen Beziehungen vorbeugen soll. Der Gegenpol zu Scherzverwandtschaften sind Gebote der Vermeidung jeglichen direkten Kontakts (vgl. Ganzer, 1987: 239).

⁴⁸ Ein Bekannter, der zur Ethnie der Mandingue gehört, berichtete mir, dass er zu einer Zeit, als das Misstrauen gegenüber den Diola in Dakar wieder einmal wuchs, weil es in der Casamance zu häufigen Übergriffen von Seiten der Rebellen kam, bei einem Fußballspiel beinahe verprügelt worden wäre, weil er zwischen Diola saß und eine Bemerkung auf Wolof machte. Erst als er erklärte, dass er auch aus der Casamance stamme, akzeptierten die Zuschauer eine gemeinsame positive Zugehörigkeit.

⁴⁹ Er zeigt außerdem, dass verschiedene andere Faktoren in Senegal einer ethnischen Spaltung zu allen Zeiten entgegenstanden. Einige historische und kulturelle Phänomene haben Beziehungen und Identitäten erzeugt, die sich nicht an ethnischen Grenzen orientierten. Dazu gehören z.B. die islamischen Bruderschaften und die immer noch wirksamen Abgrenzungen von Kasten innerhalb der relativ stark hierarchisierten Ethnien der Wolof, Toucouleur und Peulh. Hinzu kommt, dass von politischer Seite eine Einheit der senegalesischen Bevölkerung immer gefördert wurde. Zur Kolonialzeit gab es eine Unterscheidung zwischen den Einwohnern der vier Kommunen Dakar, Rufisque, Gorée und Saint-Louis, die als französische Bürger mit den dazugehörigen Rechten wie der Wahl eines Abgeordneten in die französische *Assemblée Nationale* angesehen wurden, und den übrigen Bevölkerungen. Die ersten politischen Aktivisten gingen überwiegend aus der Schicht der Mestizen hervor (vgl. Diouf, 1998: 133). Auch nach der Unabhängigkeit gab es im politischen Leben Senegals keine Dominanz einer Ethnie bei der Verteilung von politischen Ämtern. Genauso wenig spielte der religiöse Faktor hierbei eine Rolle. Diouf zeigt, dass sogar häufig wichtige Ämter mit Angehörigen ethnischer Minderheiten oder Christen besetzt waren - der erste Präsident, Senghor, vereinte gleich zwei dieser Kennzeichen, er war sowohl Serer als auch Katholik. Trotz dieser relativ problemlosen Beziehung hat es jedoch auch immer wieder

Ein ernster Konflikt, der für diese Arbeit am Rande Bedeutung hatte, ist der Kampf von separatistischen Rebellen Gruppen für die Unabhängigkeit der Casamance-Region. Die Gruppe, die sich *Mouvement des Forces Démocratiques de Casamance* nennt, existiert seit 1982. Immer wieder aufflammende Konflikte zwischen Militärs und Rebellen haben zu Toten auf beiden Seiten geführt. Besonders schwierig ist jedoch die Situation für die Zivilbevölkerung in der Region. Die Rebellen zwingen teilweise junge Männer sich ihnen anzuschließen und überfallen Dörfer um sich Nachschub an Nahrung zu besorgen oder benutzen die Zivilisten als Schutzschilde gegen die Armee, indem sie sich in den Dörfern versteckt halten. Auch Racheakte an sogenannten Verrätern gibt es immer wieder. Auf der anderen Seite haben die Militärs teilweise fälschlich Zivilisten gefangen genommen und gefoltert oder sogar getötet (vgl. Amnesty International, 1998). Ein Problem stellt dar, dass falsche Denunziationen innerhalb der Bevölkerungen umgehen, die für die Betroffenen schlimme Folgen haben.

Obwohl die Rebellenbewegung die Unabhängigkeit einer Region verlangt, die im Übrigen auch Teile von Gambia und Guinea Bissau umfasst, und dies mit den kulturellen Unterschieden zwischen dieser Region und dem Rest Senegals begründet, ist der Konflikt nicht eindeutig als „ethnisch“ definierbar. Diouf schlägt vor, ihn als terroristische, separatistische Bewegung auf eine Stufe mit dem baskischen Konflikt in Spanien oder den Auseinandersetzungen mit der IRA in Nordirland zu stellen. Er untersucht anhand verschiedener Bereiche, inwiefern in der Ausstattung mit Bildungs- und Gesundheitsstrukturen, der politischen Beteiligung, der wirtschaftlichen Entwicklung und der Landverteilung objektiv messbare Diskriminierungen der Region der Casamance vorhanden sind, die politische Forderungen in diesen Bereichen rechtfertigen würden. Außer für das Problem der Landverteilung kommt er zu dem Ergebnis, dass die Region in keinem der aufgezählten Sektoren gegenüber anderen Teilen Senegals benachteiligt ist, mit Bildungs- und Gesundheitsstrukturen liegt sie sogar im Landesdurchschnitt mit vorne (vgl. Diouf, 1998: 178 ff). Es bleibt also die Beschwerde, die Bewohner der Casamance seien bei der Neuverteilung des Landes durch das *Loi sur le Domaine National* von 1968 benachteiligt worden. Tatsächlich sind in diesem Gesetz die kulturell bedingten Formen der Einteilung des Landes durch die Diola (wie auch anderer Ethnien) nicht beachtet worden. Es gab z.B. keine Kategorie für Gebiete mit religiöser Bedeutung, die *bois sacrés*, die durch die Gesetzgeber als ungenutzte Flächen qualifiziert wurden. Dasselbe geschah mit anderen Teilen des Landes, da die vorgeschriebene Nutzung der Flächen sich nur auf den landwirtschaftlichen Anbau bezog, was einen Konflikt mit Tierzüchtern hervorrief. Die Neuverteilung des Landes hatte in der Casamance viele Enteignungen der dörflichen Bevölkerungen zur Folge, deren Gebiete

Schwierigkeiten gegeben, wenn Politiker auf lokaler Ebene als Fremde nicht akzeptiert wurden. Dieser Konflikt wurde manchmal dadurch gelöst, dass Angehörige der dominanten Ethnie oder wenigstens einer „verwandten“ Ethnie stattdessen eingesetzt wurden (vgl. Diouf, 1998).

wiederum in die Hände von Fremden fielen. So kam es in einigen Fällen dazu, dass Hotels (u.a. von Wolof-Kapitaleignern und Europäern) auf den *bois sacrés* oder Friedhöfen gebaut wurden. In Kabrousse verloren die Dorfbewohner einen Teil ihrer Reisfelder an den Club Méditerranée, zu dem der Zutritt für Nicht-Clubmitglieder und Nicht-Angestellte verboten ist (vgl. Diouf, 1998: 197). Obwohl im Bereich der Landverteilung berechnete Ressentiments der Bevölkerungen gegenüber den staatlichen Praktiken bestehen, ist es doch keinesfalls so, dass ein Großteil der Diola die Rebellenbewegung unterstützt. Die meisten von ihnen befürworten die Zugehörigkeit zu Senegal und unterhalten gute Beziehungen zu allen anderen ethnischen Gruppen.

3.2 Allgemeine Kennzeichen der Migrationsbewegungen

Die senegalesische Regierung hat in verschiedenen offiziellen Studien zu internen Migrationsbewegungen⁵⁰ versucht, das Phänomen in seinen Ausmaßen und Konsequenzen zu erfassen. Problematisch ist, dass sowohl die Definitionen davon, welche Orte unter dem Begriff „Stadt“ zu fassen sind als auch die Abgrenzung unterschiedlicher Formen von Migration nicht einheitlich sind. Die Ergebnisse sind aus diesem Grund nur bedingt vergleichbar, allerdings gibt es trotz dieser Einschränkung viele Übereinstimmungen.

Eine grobe Charakterisierung des „typischen“ Migranten⁵¹ zeigt, dass er meist zwischen 15 und 30 Jahren alt und auf der Suche nach einer bezahlten Arbeit ist, oder seine Ausbildung fortführen möchte. Vor diesem Alter stehen die Migrationen eher in Verbindung mit der Migration anderer Familienmitglieder, aber auch die als „arbeitende Kinder und Jugendliche“ bezeichneten jungen Menschen suchen immer häufiger in Städten eine Arbeit. Unter den Männern sind die meisten Migranten im Alter bis 34 Jahren unverheiratet, bei den Frauen ist dies bis zu der Altersgruppe bis 24 Jahren der Fall, danach kehrt sich das Verhältnis von Verheirateten zu Unverheirateten um (vgl. CODESRIA / OXFAM, 1998: 25). Das Bildungsniveau der Migranten ist im Durchschnitt höher als das der anderen Menschen, allerdings liegt dies hauptsächlich daran, dass so gut wie alle Schüler, die eine weiterführende Schule besuchen wollen, früher oder später gezwungen sind in eine Stadt zu ziehen. Bei Migrantinnen ist dies nicht der Fall, da sie seltener aus Gründen des Schulbesuchs migrieren. Die Struktur der Migrationen variiert bei den verschiedenen ethnischen Gruppen. Die Soninké z.B. wandern zu einem großen Anteil ins Ausland, die Mädchen der Serer und Diola ziehen in die urbanen Zentren Senegals (vgl. OSCARE, o.J.: 22).

Nach der *Enquête Démographique Nationale* von 1970/71 und der *Enquête Main D'Oeuvre – Migration* von 1979 geben das *Recensement Général de la*

⁵⁰ Für die Untersuchung von internationalen Migrationen aus afrikanischen Ländern nach Europa vgl. ORSTOM, 1996 und IRD, 1999.

⁵¹ Das *groupement OSCARE* weist darauf hin, dass trotz der Ergebnisse der Studie von 1993 zu den persönlichen Kennzeichen der Gruppe der Migranten individuelle Faktoren nur sehr schwer mit dem Migrantenstatus zu korrelieren sind. Die Entscheidung hängt zu stark von äußeren Faktoren wie der Familie sowie der sozio-kulturellen, klimatischen und politischen Umgebung ab (vgl. OSCARE, o.J.: 165).

Population von 1988 und die *Enquête Migration et Urbanisation* von 1993 die aktuellsten Aufschlüsse über Migrationsbewegungen im Inneren Senegals. Nur die Ergebnisse der *Enquête Migration et Urbanisation* sollen hier überblicksartig beschrieben werden. In der Studie wurden zwei verschiedene Arten von Definitionen für Migranten gegeben, von denen nur die des *migrant durée de vie* hier benutzt wird. Es handelt sich dabei um jede Person, deren Aufenthaltsort von dem Geburtsort verschieden ist. Der Aufenthalt muss mindestens seit sechs Monaten bestehen.⁵² Die Mobilitätsquote der gesamten Bevölkerung liegt 1993 bei 21%. Vier Regionen haben einen Immigrationsüberschuss: Dakar mit 41%, Diourbel mit 14%, Kaolack mit 10% und Tambacounda mit 5%.

Unter den Regionen mit einer positiven Zuwanderungsquote bleibt Dakar diejenige mit der größten Anziehungskraft. Ca. 51% der Migranten ziehen dorthin, also durchschnittlich jeder Zweite (vgl. OSCARE, o.J.: 67). Dakar erhält die meisten Zuwanderer aus den Regionen Thiès, Saint-Louis, Louga und Ziguinchor. Die Zuwanderungen in der Region Diourbel erklären sich durch die wirtschaftliche Anziehungskraft von Touba, dem religiösen Zentrum der muridischen Bruderschaft.

In Bezug auf die Abwanderungen liegt keine Region mit Abstand vor den anderen. Das stärkste negative Verhältnis der Zu- und Abwanderungen hat die Region Thiès, danach kommt Saint-Louis. Besonders die Emigranten aus Thiès, Saint-Louis und Ziguinchor gehen zu einem Großteil nach Dakar, der Durchschnitt lag 1993 bei 64% (vgl. OSCARE, o.J.: 60). Die Tatsache, dass Ziguinchor trotz der relativ guten Bedingungen für die Landwirtschaft in dieser Region einen großen Anteil an Auswanderern stellt und keine positive Quote im Verhältnis von Zu- und Abwanderungen hat, erklärt sich zu einem großen Teil aus der unsicheren politischen Situation in der Region (vgl. OSCARE, o.J.: 63). Insgesamt gibt es keine Dichotomien zwischen Einwanderungs- und Auswanderungsgebieten. Die Regionen mit einem leicht positiven Verhältnis an Einwanderungen stellen andererseits auch einen großen Anteil an Emigranten. Nur in Dakar überwiegt die Immigration klar. Trotzdem stellt die Region Dakar mit einem Anteil von 25% aller Emigranten auch die größte Zahl der Abwanderer (vgl. OSCARE, o.J.: 58).

⁵² Die andere verwendete Definition ist die des *dernier migrant*. Dieser wird als Person älter als fünf Jahre definiert, deren Aufenthaltsregion von der verschieden ist, in der sie 1988 erfasst wurde. Die wichtigsten Unterschiede in den Ergebnissen sind, dass die Mobilitätsquote auf 4% absinkt (bedingt durch die eingeschränkte Definition). Die Mobilitätsquote der *migrants durée de vie* lag 1988 bei 14%, 1993 bei 21%. Außerdem gibt es einige Regionen, die, sofern die Konzeption des *dernier migrant* zugrunde gelegt wird, ihr leicht positives Verhältnis der Zuwanderungen im Verhältnis zu den Abwanderungen nicht halten. Hierzu gehört bspw. die Region Diourbel. Nur Dakar und Tambacounda bleiben Gegenden mit mehr Zu- als Abwanderungen. Im Großen und Ganzen bleiben jedoch die Tendenzen der Migrationsströme gleich, weshalb hier auf Details nicht weiter eingegangen wird (vgl. OSCARE, o.J.: 63 ff). Saisonale Migrationen sind in den Studien nicht systematisch berücksichtigt worden.

3.3 Die kulturelle und soziale Komponente der Migrationen

Nicht nur Gegensätze in den äußeren Lebensbedingungen beeinflussen die Entstehung spezifischer Arten von Migration. Die Besonderheiten der kulturellen Werte und der sozialen Beziehungen der Menschen bilden die Grundlage für die Ausbildung jeweils charakteristischer Migrationsformen, die durch eigene Gesetzmäßigkeiten bestimmt werden. Sie regulieren ebenfalls die Teilnahme an den Migrationen, entweder indem soziale Konventionen einzelne Gesellschaftsgruppen davon abhalten selbst auszuwandern oder aber den Wunsch zu migrieren bei anderen Gruppen verstärken und fördern. Am Zielort definieren sie die neu entstehenden Arten des Zusammenlebens der MigrantInnen und helfen ihnen, Beziehung zu der fremden Umgebung aufzunehmen. Austauschbeziehungen und gegenseitige Unterstützung in der Stadt richten sich weiter nach den kulturellen Mustern der dörflichen Herkunftsgesellschaften, auch wenn sich neue, an den städtischen Kontext angepasste Formen des Zusammenlebens herausbilden.

3.3.1 Regionale geographische und wirtschaftliche Gegebenheiten als Ursache von Migrationen

Die Möglichkeiten wirtschaftlich tätig zu sein und den eigenen Lebensunterhalt zu sichern sind Hauptauslöser für Migrationsbewegungen. Sie wirken sich nicht immer auf alle Mitglieder einer Gesellschaft gleichermaßen aus.

In der Gegend des Senegalflusses im Norden sind Migrationsbewegungen zu einem strukturellen Element der Toucouleur und Soninkégesellschaften geworden. Die Reisfelder und die Postanweisungen aus dem Ausland sind die beiden Standbeine der Familienökonomien (vgl. Lavigne Delville, 1991: 12). Toucouleur und Soninké stellen einen Großteil der senegalesischen Arbeitskräfte in Frankreich und haben den größten Anteil an im Ausland sesshaft gewordenen senegalesischen Migranten. Sie waren bereits seit den 1920er/1930er Jahren stark an den Migrationen in andere afrikanische Länder beteiligt (vgl. Ba, 1996).

Schon in vorkolonialer Zeit gab es in diesen Bevölkerungsgruppen Wanderungsbewegungen, die durch islamische Führer initiiert wurden. Beide ethnische Gruppen gehören mit zu den ersten, die sich der islamischen Religion anschlossen. Später wanderten Gruppen von Menschen aus der Region aus, um Zeiten großer Trockenheit und Hungersnöte zu überstehen oder dem Zugriff der Kolonialregierung zu entgehen, bspw. bei der Rekrutierung von Soldaten im ersten Weltkrieg (vgl. zu diesen Aspekten Clark, 1994; Hanson, 1994).

Wirtschaftliche Gründe der Migrationen aus dem Norden Senegals liegen darin, dass die Oberschicht der stark hierarchisierten Soninké-Gesellschaft neben der landwirtschaftlichen Tätigkeit in erster Linie vom Transsaharahandel und später vom Sklavenhandel lebte. Als diese Einkommensquellen verschwanden und gleichzeitig ihre Arbeitskräfte durch Emanzipationsbewegungen unter den Sklaven (bei den Toucouleur und Soninké eine eigene gesellschaftliche „Kaste“) und Gefangenen nach und nach verloren gingen, wandten sie sich bereits in den

1920er/1930er Jahren den neuen Einkommensquellen der Migration zu. Ihre ehemaligen Sklaven suchten gleichzeitig nach Alternativen zu der Arbeit auf den Feldern und in den Haushalten der Adelsschicht (vgl. Gonin, Lavigne Delville, Lombard, 1994: 152 f.).

Die Adeligen der Toucouleur lebten dagegen stärker von der Landwirtschaft. Für sie begann die verstärkte Abwanderung aus den ländlichen Regionen in den 1960er Jahren etwas später als für die Soninké. Besonders große Trockenperioden wirkten sich negativ auf ihre Anbaumöglichkeiten aus.

Im Gegensatz zu den Migrationen der Toucouleur und Soninké finden die Wanderungsbewegungen der Serer eher innerhalb der Grenzen Senegals statt. Eine engere Beziehung zu städtischen Regionen bauten die Serer seit den 1960er Jahren auf (Lombard, 1999: 132). Auch die Serer waren durch die geringer werdenden Erträge im Erdnussanbau und die Trockenperioden Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre nicht mehr in der Lage, ihren Lebensunterhalt durch Subsistenzwirtschaft zu sichern (vgl. Gonin, Lavigne Delville, Lombard, 1994: 152). Hinzu kam eine besonders große Bevölkerungsdichte. Die Region Fatick hatte 1988 eine durchschnittliche Einwohnerdichte von 64 Menschen pro km², in der Region Diourbel lebten 142 Menschen auf einem km², während der Landesdurchschnitt 35 Bewohner pro km² beträgt (Direction de la Prévision et de la Statistique, 1993: 9). Diese hohe Einwohnerzahl konnte lange Zeit durch die Verknüpfung von landwirtschaftlichem Anbau (Hirse und Erdnuss) mit Viehzucht (Rindern) gehalten werden. Die große Trockenheit und die Überbeanspruchung der Böden durch den kontinuierlichen Erdnussanbau lassen jedoch die Produktion immer schwieriger werden und so suchen die Menschen auch in diesen Regionen nach alternativen Einkommensquellen (vgl. Trincaz, 1989: 33). In der ersten Zeit blieben die Migrationen hauptsächlich saisonal auf die Trockenzeit (ca. Dezember bis Juli) begrenzt (vgl. Lombard, 1999: 135).

Gründe dafür, warum ähnliche Probleme im wirtschaftlichen Bereich bisher bei den Toucouleur und den Serer nicht zu gleichen Migrationsstrukturen führten, können nur vermutet werden. Die islamischen Gesellschaften haben seit jeher eine engere Verbindung zu Handel und Migration als christlich oder animistisch geprägte Gruppen. Hinzu kommt, dass die Soninké und die Toucouleur mit die ersten waren, die Arbeit in Städten und im Ausland suchten, und so die für sie interessantesten Nischen besetzen konnten. Ihre Netzwerke sind heute sehr viel ausgeprägter und tragfähiger als dies bei den Serer der Fall ist, die wenige Beziehungen in europäischen Ländern besitzen. Ein weiterer Grund dürfte darin liegen, dass der Anreiz zu migrieren besonders in den stark hierarchisierten Gruppen des Nordens für bestimmte gesellschaftliche Gruppen wie Jugendliche und Angehörige der Sklavenkaste extrem groß war.

3.3.2 Soziale Strukturen der Herkunftsgesellschaften

Junge Menschen sind sowohl bei den Toucouleur als auch bei den Soninké in hohem Maße von den Ältesten der Familie abhängig. Sie sind ihnen gegenüber zu Arbeitsleistungen auf den Feldern verpflichtet und werden im Gegenzug von ihnen versorgt und erhalten das Geld für den Brautpreis, wenn sie heiraten. Für sie bedeutet das Verlassen des Dorfes einen Freiheitsgewinn und gleichzeitig die Chance, sich durch ein eigenes Einkommen aus der Abhängigkeit von den Familienältesten zu befreien (vgl. Gonin, Lavigne Delville, Lombard 1994: 152 f.). Junge Männer waren von Beginn an besonders stark an den Migrationen aus dem Norden beteiligt. Von 1920 an nahmen sie zunächst an den *navétanes* in die Region des Erdnussbeckens teil. Hierbei handelt es sich um saisonale Arbeitsmigrationen junger Männer in produktive Regionen für den Gelderwerb (vgl. Ba, 1996: 28). In den 1950er bis zum Ende der 1960er Jahre begannen die Migranten wirtschaftlich interessante Regionen in anderen west- und zentralafrikanischen Ländern zu erschließen. Besonders die Arbeit als Diamantensucher brachte eine Gruppe an Migranten hervor, die zu großem Reichtum gelangten (Ba, 1996: 79). Ende der 1960er Jahre weiteten sich die Migrationen in europäische Länder, besonders Frankreich, stark aus. Sowohl die Migrationen in andere afrikanische Länder als auch die Abwanderungen nach Europa haben eine lange Geschichte und begannen bereits in den 1920er/1930er Jahren.

Neben „jungen Männern“ als diffuser übergreifender Kategorie bot die Migration insbesondere den Angehörigen der Sklavenkaste Möglichkeiten zu bisher unzugänglichen sozialen und wirtschaftlichen Karrieren. Aus den unterschiedlichen Positionen und Rollen einzelner Migranten innerhalb des Familienverbandes und der Dorfgemeinschaft resultieren unterschiedliche Strategien im Umgang mit den Möglichkeiten, die die Migration bietet (vgl. Lavigne Delville, 1991: 27). Allerdings führte dieses „Ausbrechen“ aus den dörflichen Zusammenhängen nie zu einer wirklichen Distanzierung von der Herkunftsgesellschaft. Im Gegenteil besitzen besonders die Migrationsnetzwerke der Soninké und Haalpulaar eine große Tragfähigkeit hinsichtlich der gegenseitigen Unterstützung und Finanzierung von Projekten in den Heimatdörfern.

In den egalitäreren Gesellschaften der Serer spielen soziale Unterschiede als Grund für Abwanderungen eine geringere Rolle. Meist werden die Entscheidung, wer migrieren soll und die Frage, wie die Aufnahme in der Stadt organisiert wird, auf der Ebene der Familie getroffen und die soziale Kontrolle bleibt bestehen.

Veränderungen in den Lebensperspektiven jüngerer Menschen wirken sich jedoch auch auf die Migration aus. So haben jüngere Männer zunehmend den Wunsch nach einem eigenen Einkommen, das nicht automatisch der gesamten

Lineage zugute kommt⁵³. Sie fordern außerdem zum Zeitpunkt ihrer Heirat eigene Felder ein, die sie ohne kollektive Verpflichtungen gegenüber den Bewohnern der *concession* bewirtschaften wollen (vgl. Lombard, 1993: 105). Frauen und Mädchen nehmen bei den Serer selbstständig und nicht nur als mitreisende Familienangehörige an den Migrationen teil. Dies ist ansonsten nur noch bei den Diola der Fall. Die Frauen der Serer arbeiten in der Stadt meist als Hausmädchen, Wäscherinnen oder Hirsestampferinnen. Die eigenständige Migration und Berufstätigkeit der Frauen spiegelt ihre wirtschaftliche Bedeutung wider und ihre teilweise ökonomische Unabhängigkeit von der Familie des Mannes, die durch die wirtschaftliche Bedeutung der Matriline gefördert wird.

3.3.3 Strukturen zur Bewältigung von Problemen

Die familiären und dörflichen Netzwerke der Soninké und Toucouleur helfen den Migranten einen Großteil der bei der Migration entstehenden Probleme zu bewältigen. Die Mitglieder eines Dorfes sind zudem verpflichtet, sich an der Finanzierung von Projekten zur Verbesserung der Infrastruktur in der Heimatregion zu beteiligen. Die Beteiligung an den Treffen der Dorfvereine und die Leistung finanzieller Beiträge wird in den *Dorfassociations* des Nordens besonders rigide überwacht.

Neue Migranten werden am Ziel meist über Familienangehörige aufgenommen und mit Arbeit versorgt. Die Migrationsnetzwerke wurden besonders von Ende der 1960er bis zu den 1980er Jahren aufgebaut, einer Zeit, in der sich die Abwanderung auf weite Teile der Bevölkerung ausweitete und viele Migranten, durch die französische Politik der Familienzusammenführung begünstigt, ihre Familien nach Europa nachholten (Ba, 1996: 30). Dabei besteht eine Verpflichtung der Älteren, ihren jüngeren Brüdern bei der Migration zu helfen. In den einzelnen Ländern bildeten sich mit der Zeit Solidaritätsgruppen auf der Grundlage von Dorfb Zugehörigkeiten oder auch ethnischer Gruppen, auf die neue Migranten bei der Integration zurückgreifen können (vgl. Bredeloup, 1994). Heute hat jedes Dorf Ableger der *Dorfassociation* in den wichtigsten afrikanischen und europäischen Ländern sowie der USA, aber auch in den größeren Städten Senegals, in erster Linie natürlich Dakar. Diese formale Form der Organisation ist jedoch relativ rezent verglichen mit der Dauer der Existenz der informellen Solidaritätsnetzwerke - ihr Beginn ist Mitte der 1970er Jahre anzusiedeln, teilweise stammt sie von Anfang der 1990er Jahre (vgl. Bredeloup, 1994: 184, Lavigne Delville, 1991: 18).

Die Partizipation an gemeinschaftlichen Investitionen in das Herkunftsdorf ist ein wichtiges Kennzeichen der *Associations* des Nordens. Sie sind so zu einem wichtigen Partner für Entwicklungsprojekte in ländlichen Regionen geworden (vgl. N'Diaye, 1994). Realisiert werden z.B. Projekte wie Krankenstationen,

⁵³ Die Serer haben ein komplexes Wirtschaftssystem, das den Lebensunterhalt durch die gemeinsame Arbeit auf den Feldern der Patriline sichert und Reichtum durch die Matriline ansammelt und vererbt (vgl. Lombard, 1993: 39). Diese Praxis erfordert von jedem Mitglied einen ständigen Austausch mit den anderen Beteiligten.

Schulen, Moscheen, Postämter, Ausstattung mit Elektrizität und fließendem Wasser oder wirtschaftliche Strukturen wie Getreidebänke, Mühlen und Dorfläden (vgl. Gonin, Lavigne Delville, Lombard 1994: 161).

Diese weitreichenden Realisierungen im Bereich der Infrastruktur haben zwei Seiten. Zum Einen haben sie in vielen Dörfern zu einer merklichen Verbesserung der Lebensbedingungen geführt und die Bevölkerung vor Armutslagen bewahrt. Zum Anderen ist mit der Zeit eine starke Abhängigkeit von den Unterstützungsleistungen der Migranten entstanden und das Fehlen eines Großteils der Arbeitskräfte hat sich negativ auf die Produktion in der Landwirtschaft ausgewirkt. Die Migrationen haben sich so mit der Zeit selbst verstärkt, indem der Bedarf an Geld ständig größer wurde (vgl. Lavigne Delville, 1991: 31). Besonders die jüngeren Generationen entwickeln zunehmend ein Bewusstsein für diese Seite der Migration und versuchen aus diesem Grund, durch Investitionen in die Entwicklung der Dörfer vor Ort Einkommensmöglichkeiten für ihre Familien zu schaffen (vgl. Lavigne Delville, 1991: 32). Die Investitionen in Projekte erlauben es ihnen zudem, die Verwendung des Geldes selber zu kontrollieren und es nachhaltiger einzusetzen (vgl. Lavigne Delville, 1991: 170).

Obwohl auch die Serer wenigstens zu einem Teil in *Dorfassociations* organisiert sind, ist deren Funktion eher auf die Eingliederung in die städtische Umgebung und gegenseitige Unterstützungen in materiellen Notlagen und bei Feiern begrenzt und betrifft in geringerem Maße als im Tal des Senegalflusses die Finanzierung von Dorfprojekten, was natürlich auch mit den beschränkteren finanziellen Möglichkeiten der Binnen-Migranten zu tun hat. In den Forschungen sind sie in erster Linie unter der Frage betrachtet worden, wie die Integration in die Stadt über Familien und später über urbanisierte Netzwerke vor sich geht (vgl. die aktuellen Arbeiten von Abdou Salam Fall). Die Migranten arbeiten in Dakar hauptsächlich im informellen Sektor. Ebenso wie in anderen Teilen Senegals sind die Familien in den Regionen von Fatick und Diourbel inzwischen vom Einkommen aus der Migration abhängig. Sie haben ihre Einkommensquellen diversifiziert und die städtischen Erwerbsquellen sind zu einem wichtigen Bestandteil geworden, die sowohl das Überleben als auch die Aufrechterhaltung des landwirtschaftlichen Anbaus sichern. Mit dem Geld werden zusätzliche Lebensmittel, landwirtschaftliches Material und Küchengeräte eingekauft (vgl. Lombard, 1999: 136).

Trotz der wirtschaftlichen Veränderungen, die die Einkommen der MigrantInnen in die Wirtschaft der Familien einbringen, bleiben die Patri- und die Matrilinien weiterhin die zentralen Organisationseinheiten für das (Über-)Leben ihrer Mitglieder.

Lombard sieht bei den Serer ein geringer ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl auf Grund der gemeinsamen ethnischen Identität als bei anderen Ethnien. In Dakar sprechen sie meist auch untereinander Wolof und die Religion (besonders der Katholizismus) ist seiner Meinung nach ein stärkeres Band als die gemeinsame ethnische Herkunft (vgl. Lombard, 1999:

137). Inwiefern diese Aussage gültig ist kann hier nicht überprüft werden; entgegen Lombards Aussage gibt es jedoch in Dakar zahlreiche *Dorfassociations*, in denen sich die Serer desselben Dorfes organisieren. Möglicherweise ist die Organisation gegenseitiger Hilfen jedoch eher auf der Ebene der Lineages als in den Dorfverbänden angesiedelt.

3.3.4. *Das Phänomen der Móodu Móodu*

Der Begriff der Móodu Móodu ist nicht klar definiert und es ist daher schwierig zu bestimmen, wer eigentlich zu dieser Gruppe von Migranten (zumeist jungen Männern) gehört. Stärker als alle anderen Migrantengruppen stehen die Móodu Móodu für eine Verbindung der ländlichen Lebensweisen und der Werte der Adelschicht der Wolof sowie der islamischen Bruderschaft der Muriden, zu der ein Großteil der Móodu Móodu gehört, mit starken typisch städtischen Austauschbeziehungen und Verbindungen zur modernen Staatsform, die durch eine europäisch gebildete Elite repräsentiert wird. Das Phänomen der Móodu Móodu tauchte in den 1970er Jahren auf. Ndiaye definiert es als Lebensweise mit einer bestimmten kulturellen Ausprägung, das inzwischen über die Grenzen von ganz verschiedenen Berufsgruppen hinaus reicht.

Plus qu'une profession ou un métier, il s'agit d'un complexe d'attitudes, de comportements et de conduites; bien plus qu'une profession ou un phénomène économique ainsi que l'ont cru certains chercheurs, il s'agit avant tout d'un nouveau phénomène moral et social, c'est-à-dire d'une nouvelle manière de penser, de faire et d'être collective, nouvelle manière dont les frontières excèdent largement les groupements professionnels et corporatifs, commerçants ou autres, pour embrasser à l'heure actuelle jusque et y compris des industriels, des professions libérales, des exploitants agricoles, des artisans, des dirigeants d'ONG, d'éminents lettrés, des entrepreneurs des spectacles, des journalistes, des diplômés d'études supérieures, des intellectuels, des artistes, etc. (Ndiaye, 1998: 7)

Ob Ndiaye das Ausmaß dieser „Bewegung“ richtig einschätzt oder von seiner Begeisterung für ihr erhofftes Potential in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen mitgerissen wird, kann hier nicht geklärt werden. Auch er nennt jedoch einige typische Kennzeichen der Móodu Móodu, ebenso wie Mboup, der das Problem eher unter dem Aspekt der Migration unter Rückgriff auf Erklärungen aus der dörflichen Kultur in der Region Louga analysiert und weniger die neu entstehende Gesamtbewegung betrachtet (vgl. Ndiaye, 1998; Mboup, 2000). Die wichtigsten typisierten Merkmale sind die Zugehörigkeit zur Ethnie der Wolof, (für die meisten) die Mitgliedschaft in der Bruderschaft der Muriden, das Fehlen einer formalen Schulbildung und einem, durch großen Arbeitseinsatz gekennzeichneten, wirtschaftlichen Erfolg im informellen Sektor. Ndiaye spricht statt von informellem Sektor von der *société d'initiatives*. Bis

heute stehen die *Móodu Móodu* und ihre „Vorreiter“ wie z.B. die *Baol Baol*⁵⁴ bei den Senegalesen dafür, bestimmte bis dato schlecht angesehene Berufe salonfähig gemacht zu haben, da sie es in ihnen zu mehr Reichtum brachten als die erfolgreichen Absolventen des Bildungssystems, die die moderne Elite der Beamten und Angestellten bilden. Die *Móodu Móodu* sind in allen möglichen städtischen Berufen der urbanen *société d'initiatives* zu finden und wechseln ihre Tätigkeiten, je nachdem welcher Bereich das beste Einkommen verspricht. Junge *Móodu Móodu* arbeiten als Lehrlinge in informellen Betrieben, Verkäufer von Touristenkunst, Schuhputzer, Zeitungsverkäufer, fliegende Händler, in der Tierzucht oder besitzen eigene Läden oder Kleinbetriebe (vgl. Ndiaye, 1998: 6). Ähnlich wie die *Francenaabé* (die Migranten aus dem Norden, die in Frankreich sesshaft geworden sind) haben die *Móodu Móodu* mit ihren Reisen inzwischen weltweit wirtschaftliche Möglichkeiten erschlossen. Ihre Organisation und Migrationsform unterscheidet sich jedoch stark von der der Ethnien des Nordens. In Europa sind sie viel weniger als erstere als Arbeiter in Betrieben tätig. Dies liegt daran, dass ihre Migrationen jünger sind und erst begonnen haben, als die Eingliederung in Frankreich schon schwieriger war. Außerdem gehen viele Autoren davon aus, dass die Gewohnheit, für eine flexible Zeit während der *navétanes* in das Erdnussbecken zu migrieren, sich bis heute darin äußert, dass die *Wolof* eine saisonale und jederzeit kündbare Art der Arbeit vorziehen (Mboup, 2000: 71). Hinzu kommt, dass sie den Handel als Tätigkeit gegenüber anderen Bereichen favorisieren.⁵⁵ Hierbei spielt wahrscheinlich der große Einfluss der muridischen Netzwerke im informellen Sektor eine wichtige Rolle. Die Bruderschaft der Muriden stand immer in einer engen Beziehung zu den Migrationen und es gibt inzwischen in Europa und Nordamerika große muridische Gemeinschaften, die dort eigene Netzwerke aufgebaut haben⁵⁶. Die Beziehung der Migranten zu ihren Herkunftsdörfern ist ebenso von ihrem kulturellen Hintergrund geprägt. Anders als die Migranten der *Soninké* und *Toucouleur* haben die *Wolof* bisher kaum Projekte für die Allgemeinheit in den Dörfern realisiert. Ihr Einfluss macht sich eher in einer Form bemerkbar, die

⁵⁴ Die *Baol Baol* sind Migranten aus der Region *Baol*, die als Händler arbeiten. Der Begriff wird heute von vielen Senegalesen synonym für eine (in Gelddingen) besonders gerissene Person benutzt. Ndiaye spricht den *Baol Baol* eine wichtige Funktion bei der Verbreitung einer modernen, städtischen Mentalität in den ländlichen Herkunftsregionen zu (vgl. Ndiaye, 1998: 25).

⁵⁵ Allerdings reicht diese Erklärung nicht aus um zu begründen, warum ausgerechnet die *Soninké* und *Toucouleur*, die traditionell am Handel und an den *Navétanes* teilgenommen haben, in Europa als festangestellte Arbeiter sesshaft geworden sind. Eventuell hängt dies mit dem Einfluss der muridischen Bruderschaft im informellen Sektor und besonders im Handel und den jeweiligen Gegebenheiten in den europäischen Ländern zum Zeitpunkt der Einwanderung zusammen.

⁵⁶ Mboup schränkt jedoch für seine Studie den Einfluss der Bruderschaft auf die Organisation der Migranten ein. Er sieht ihre Wirkung in erster Linie in der großen Bedeutung, die die Werte der Disziplin, Leistung und Arbeit für die *Móodu Móodu* haben und die einen großen Anteil ihres Erfolgs ausmachen. Die Bereitschaft zur Migration selber sieht er nicht in der Ideologie der Bruderschaft, sondern eher in der Kultur der *Wolof* begründet (vgl. Mboup, 2000: 54). Auch die Funktion religiöser Netzwerke bei der Aufnahme neuer Migranten ist, jedenfalls in Italien, nachrangig. Verwandtschaftliche Beziehungen oder die Herkunft aus derselben Region oder demselben Dorf sind in der Regel wichtiger als die religiöse Orientierung. Außer Beitragszahlungen für die Rückführung von Verstorbenen nach Senegal werden alle anderen materiellen Unterstützungen von Verwandten geleistet (vgl. Mboup, 2000: 59).

Mboup als Demonstration des persönlichen Erfolgs qualifiziert. Dieses Verhalten zeigt sich ganz besonders in der Explosion der Brautpreise und Geschenke, die der Bräutigam vor der Hochzeit an die Familie der Frau zu entrichten hat. Er merkt jedoch an, dass der Grund hierfür nicht im wirtschaftlichen Erfolg der Migranten liegt, sondern vielmehr in den vorgeschriebenen Gaben bei einer Heirat in der Wolofgesellschaft. Diese haben sich lediglich in der Höhe der Ausgaben, nicht jedoch in der Anzahl der Gaben geändert (vgl. Mboup, 2000: 92 ff). Ein weiterer wichtiger Investitionsbereich der Migranten sind modern ausgestattete Häuser und Prestigeobjekte. Obwohl sie jedoch bisher relativ wenige Dorfprojekte finanziert haben, unterstützen sie, ebenso wie die Migranten aller anderen Ethnien, die eigenen Verwandten kontinuierlich mit Geld, aber auch mit Investitionen in einkommensschaffende Projekte.

3.3.5 Die Bedeutung der Migrationen für Jugendliche

Migrationen sind Teil der gesellschaftlichen Veränderungen in Senegal und inzwischen lebensnotwendig geworden. Die Verbindung der dörflichen und der städtischen Wirtschaftsweise und ihre gegenseitige Absicherung gegen Engpässe und Notlagen durch Arbeitslosigkeit in der Stadt oder Ernteausfälle im Dorf ist ein wichtiges Merkmal der Überlebensstrategien dörflicher Gesellschaften. Migrationen sind jedoch mehr als eine Möglichkeit der Absicherung gegen Armutslagen. Die Chancen, die sie für junge Menschen bieten, sind inzwischen zu einem festen Bestandteil der Zukunftsplanung von Jugendlichen geworden. Status und Prestigesymbole sind nur durch Geld zu erwerben und die Integration in die Modernität des städtischen Lebens führt besonders für Jugendliche zu Anerkennung. Allerdings geschieht dies, wie anhand der Beispiele sichtbar wird, nicht für alle Bevölkerungsgruppen in derselben Weise. Verpflichtungen gegenüber der Familie im Dorf und Abhängigkeitsstrukturen wirken sich auf die Gestaltungsmöglichkeiten der MigrantInnen in Bezug auf ihr eigenes Leben aus. Auch die Unterstützung, die sie wiederum von der Familie erhalten, führt zu Unterschieden darin, welche finanziellen Spielräume die jungen Menschen für die Integration in die Stadt haben.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten in den Lebensweisen der Jugendlichen einer Ethnie oder einer Region in Dakar kann keine einfache, eindimensionale Bestimmung der Lebensumstände durch die Zugehörigkeit zu einer Bevölkerungsgruppe abgeleitet werden. Die kulturellen Strukturen und Werte bieten lediglich die Grundlage für Aktivitäten in der Stadt und die Interpretationen der Jugendlichen von ihrem Leben. So sind in allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen Schüler und Studenten, Angestellte im informellen und im formellen Wirtschaftssektor, Händler etc. anzutreffen. Allerdings haben Beziehungsnetzwerke und die unterschiedlichen Bewertungen der Arbeitsformen zu „typischen“ Integrationsformen von Kindern und Jugendlichen geführt, die besonders den Organisationen, die mit ihnen arbeiten,

bekannt sind. So kommen die Jungen der Toucouleur bereits relativ früh, mit zehn bis zwölf Jahren, nach Dakar und arbeiten sehr häufig als Schuhputzer oder fliegende Händler. Sie helfen ebenfalls in den Handelsbetrieben ihrer älteren Familienmitglieder und eröffnen eigene Schuhwerkstätten. Sehr viele von ihnen versuchen mit der Zeit weiter in andere afrikanische Länder oder nach Europa zu reisen. Die Serer sind sowohl mit Jungen und Männern als auch mit Mädchen und Frauen an der Migration beteiligt. Die Mädchen arbeiten als Hausangestellte oder helfen beim Verkauf auf dem Markt, die Frauen sind meist als Wäscherinnen oder Hirsestampferinnen tätig. Viele Männer arbeiten im informellen Sektor als Fahrer oder Händler. Besonders die Angehörigen der muslimischen Bruderschaften sind in großem Ausmaß am Handel beteiligt (vgl. Kap. IX 2.3). Spezifische Gruppen von Migranten wie die Baol Baol oder die Móodu Móodu haben mit der Zeit einen besonderen Ruf durch ihre Aktivitäten im informellen Sektor, vor allem im Handel, erworben. Alle diese Beispiele zeigen, dass es Strukturen gibt, in denen sich MigrantInnen einzelner ethnischer Gruppen in der Stadt wiederfinden. Diese werden durch religiöse Netzwerke erweitert. Die sichtbaren Präferenzen für einzelne Wirtschaftssektoren sind jedoch nur ein Teil der spezifischen Organisationsformen, die alle Migrantengruppen in Dakar entwickeln und die durch die Struktur ihrer sozialen Beziehungen, ihrer Wirtschaftsweise, der Entwicklung ihrer eigenen kulturellen Identität und viele weitere Faktoren mitbeeinflusst werden.

Besonders für Migranten haben die Symbole des sozialen Erfolgs in der modernen Welt Dakars oder europäischer Länder eine wichtige Bedeutung. Der Erwerb von modernen technischen Geräten, moderner Kleidung und die Einrichtung eines Hauses oder einer Wohnung mit städtischem Mobiliar gehören zu den wichtigsten Zeichen, die davon zeugen, dass ein gewisser Lebensstandard erreicht ist. Besonders bei der Rückkehr in das Heimatdorf haben die Migranten Gelegenheit, ihre neu erworbenen Symbole der Modernität vorzuführen und der Familie städtische Geschenke mitzubringen.

IX Die *société d'initiatives* oder *l'art de la débrouille* - städtische Lebenswelten von Jugendlichen und Soziale Arbeit

Obwohl inzwischen die Integration des Themas „Jugend“ in alle Politikbereiche in der internationalen Zusammenarbeit gefordert wird, wird die Praxis diesen Forderungen bei weitem nicht gerecht. Nur wenige der neu erarbeiteten *Poverty Reduction Strategy Papers* räumen Jugendlichen einen vorrangigen Platz als Zielgruppe in der Armutsbekämpfung ein. Sie bleiben weiterhin eine Gruppe mit relativ wenig gesellschaftlicher Mitsprache und das Thema Jugend ist bisher, anders als zum Beispiel geschlechtsspezifische Ansätze, trotz seiner ständigen Erwähnung in internationalen Diskussionen über Entwicklung, nicht im *Mainstream* der Entwicklungs- und Sozialpolitik angekommen (vgl. Kap. I). Leider gibt es keine detaillierten Studien über jugendpolitische Maßnahmen in Senegal. Das Jugendhilferecht orientiert sich weitgehend an der französischen Rechtsprechung, allerdings entspricht die Umsetzung in der Praxis oft nicht den Vorgaben, weil viele Probleme innerhalb der Familien entsprechend den kulturellen Regeln der afrikanischen Gesellschaften gelöst werden, so zum Beispiel der Aufenthalt von Kindern und Jugendlichen oder Adoptionen durch Freunde oder Verwandte, die häufig sind und nicht durch staatliche Strukturen vermittelt und abgesichert werden.

Der gesellschaftliche Beitrag Jugendlicher wird wohl am ehesten durch die starke Unterstützung gewürdigt, die Vereinen und Netzwerken von Jugendorganisationen zukommt. Die Förderung der *Jugendassociations* wird so auch vom senegalesischen Ministerium für Jugend und Sport in den Vordergrund der Jugendpolitik gestellt. Die *Associations* leisten einen großen Beitrag im sozialen Bereich und gleichen viele Schwächen der sozialen Dienste durch ihr ehrenamtliches Engagement aus. Gleichzeitig organisieren sie einkommenschaffende Aktivitäten, die einigen Jugendlichen helfen die schlechten ökonomischen Perspektiven auszugleichen. Jugendvereine werden sowohl durch staatliche Programme als auch durch Projekte verschiedener ausländischer NRO gefördert, allerdings meist im Sinne von deren eigenem Interesse das gesellschaftliche Engagement der Jugendlichen aufrecht zu erhalten und zu nutzen. Größere Summen für wirtschaftliche Projekte stehen selten zur Verfügung.

Die schlechte finanzielle Lage der Organisationen, die zudem stark der Konjunktur von thematischen Schwerpunkten der Entwicklungsorganisationen unterliegt, und das Fehlen einer umfassenden Jugendförderung als Querschnittsaufgabe aller Politikressorts machen informelle Aktivitäten und Vereine von Jugendlichen zu einer zentralen Integrationsform und zur wichtigsten Unterstützungsquelle außerhalb der Familie.

1. *Jugend in Senegal - ein Datenüberblick*

Da es keine regelmäßigen statistischen Erhebungen zur Lebenssituation von Jugendlichen in Senegal gibt, ist es schwierig über die Analyse von Literatur einen umfassenden Eindruck der Situation junger Menschen in Dakar zu vermitteln. Ein Großteil der Daten, die zur Verfügung stehen, werden im Bildungsbereich gesammelt (der aber seinerseits sehr selektiv ist).

Die wohl umfassendsten Daten zur Lebenssituation der Menschen in Dakar bietet die Untersuchung von IFAN und ORSTOM, die 1989 durchgeführt wurde⁵⁷. Sie bezieht sich auf die drei Bereiche Eingliederung in den Arbeitsmarkt, Haushaltsgründung und Zugang zu Wohnraum sowie informelle Netzwerke (vgl. Antoine u.a., 1995; Bocquier, 1996; Antoine u.a., 1998). Interessant ist an der Studie, dass sie generelle Tendenzen über verschiedene Generationen hinweg untersucht. Durch die Beobachtung der Biographien der Generationen von 1930-1944, 1945-1954 und 1955-1964 werden Tendenzen in der Veränderung der Lebensumstände deutlich, die zum Großteil bis heute Gültigkeit haben. Interessant ist die Studie zudem, weil sie zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen und den jeweiligen Strategien zur Eingliederung in den städtischen Kontext unterscheidet.

Die Untersuchung der Eingliederung der arbeitsfähigen Bevölkerungsschichten in den Arbeitsmarkt zeigt, dass besonders die jüngsten Generationen in hohem Maße von der aktuellen wirtschaftlichen Krise betroffen sind und dass sich die zunehmenden Probleme auf andere Lebensbereiche wie auf die Gründung einer Familie und eines eigenen Haushalts auswirken. So stieg das Heiratsalter von Männern und Frauen gleichermaßen von der ältesten bis zur jüngsten Generation um sieben Jahre (vgl. Diop, 1998: 6). Während die Arbeitslosigkeit ein wichtiger Scheidungsgrund ist, spiegelt sich die Wirtschaftslage nicht in einem Rückgang polygamer Ehen wider, die weiterhin sehr häufig sind. Unterschiede in den Eheformen sind in Dakar weder in Bezug auf die Generationen noch auf das Bildungsniveau festzustellen - durchschnittlich einer von zwei Männern lebt wenigstens zeitweise in einer polygamen Beziehung (vgl. Diop, 1998: 6).

Insgesamt beziffert die Studie die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Dakar auf 21,3% der Gesamtbevölkerung, in der Generation der 20-29-jährigen waren es 28%. Besonders schwierig ist für diese Altersgruppe der Zugang zu einem Angestelltenverhältnis (v.a. im modernen Sektor) und zu einer selbstständigen Tätigkeit im informellen Sektor (vgl. Diop, 1998: 5). 1991 bezeichneten sich in der Gruppe der 20-24-jährigen 42,6% der Männer selbst als arbeitslos, 38,8% der 25-29-jährigen und 27,6% der 30-34-jährigen (vgl. Antoine, Piché, 1998:

⁵⁷ Es handelt sich um eine interdisziplinäre Arbeit mehrerer Forscher zu den Lebensbedingungen der Bevölkerung in Dakar und den Einflüssen, die diese auf die sozialen Strukturen und die Lebensplanung der Menschen haben. Methodisch wurden eine Befragung einer repräsentativen Anzahl von dakarer Haushalten mit einer biographischen Befragung einer kleineren Stichprobe von Männern und Frauen dieser Haushalte sowie soziologischen und ethnologischen Studien zur Erfassung der sozialen Netzwerke, der Beziehung der Arbeitswelt mit anderen Lebensbereichen und des Zusammenhangs zwischen Migrationen und dem Status der Frauen kombiniert (vgl. Antoine u.a., 1995: 17 ff).

24). Jugendliche mit einer höheren Schulbildung sind in stärkerem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen. Insgesamt ist in Dakar zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen kein Unterschied beim Zugang zum Arbeitsmarkt festzustellen. Sozio-kulturelle Faktoren konnten in der IFAN / ORSTOM Studie nicht als ausschlaggebend im modernen Sektor nachgewiesen werden, obwohl Bocquier bemerkt, dass dies wahrscheinlich an den Erhebungsinstrumenten lag (vgl. Bocquier, 1996: 139 f.), die das Gewicht städtischer Netzwerke nicht erfassen.

Obwohl der formale Dakarer Arbeitsmarkt im Vergleich zu anderen afrikanischen Städten vielen Menschen Beschäftigung bietet (vgl. Antoine u.a., 1998 im Vergleich zu Bamako), war die senegalesische Regierung gezwungen, ab 1985 im Rahmen der Strukturanpassung im staatlichen Bereich, der 40% der Stellen im modernen Sektor bereitstellt, Entlassungen vorzunehmen (vgl. Antoine, Piché, 1998: 24). Gleichzeitig wurden die Gehälter des öffentlichen Dienstes gesenkt. Bedingt durch die schlechten Chancen im modernen Sektor gewinnt der informelle Sektor für die Sicherung eines Einkommens bei den jüngeren Generationen an Bedeutung (vgl. Kap. IX 2.4). Die Untersuchung von IFAN und ORSTOM kam zu dem Ergebnis, dass Lehrlinge und unbezahlte Familienhilfen 27% aller Arbeitsstellen und 46% der Stellen im informellen Sektor besetzen. Selbstständige machen 45% dieses Bereichs aus (vgl. Antoine, Piché, 1998: 24).

Die Folgen der Krise werden zu einem großen Teil durch Familiennetzwerke aufgefangen. So lebt ein großer Teil der Angehörigen der jüngsten Generation bis zu einem Alter von über 30 Jahren bei Verwandten, insgesamt ziehen sie sieben Jahre später in einen eigenen Haushalt als die älteste Generation (vgl. Diop, 1998: 7). Die finanzielle Belastung der älteren Generationen ist auf diese Weise größer als früher und die Größe der Haushalte ist im Vergleich zu vorangehenden Generationen gestiegen (vgl. Antoine u.a., 1995: 41 ff). Die erhöhten Preise der Baustoffe machen den Zugang zu Wohneigentum für die jüngere Altersgruppe zunehmend schwierig, eine Tatsache, die durch die Familien nicht ausgeglichen wird.

Insgesamt ist für die Situation der jungen Menschen in Senegal kennzeichnend, dass wirtschaftliche Probleme und ihre Folgen sich in besonderem Maße auf ihre Lebensstrategien auswirken. Ihre Fähigkeit, einen eigenen Haushalt zu gründen, bis heute ein unverzichtbarer Bestandteil der Akzeptanz als vollwertiges Gesellschaftsmitglied, wird zunehmend durch die Arbeitsmarktprobleme und unzureichende Arbeitseinkommen beeinträchtigt. Diese Situation hat nicht nur Auswirkungen auf die Integration junger Menschen, sondern sie führt wiederum zu neuen Verhaltensweisen, die in bestimmten Fällen neue Probleme entstehen lassen.

2. *Strukturen zur gesellschaftlichen Integration von Jugendlichen*

2.1 Grundbedürfnissicherung auf der Ebene autochthoner und informeller Strukturen

Die Probleme des modernen Sektors, die Grundbedürfnisse der städtischen Bevölkerung durch die Bereitstellung einer Mindestausstattung an Wohnraum, Arbeit und Infrastruktur zu befriedigen, hat in afrikanischen Ländern zu einer sehr starken Entwicklung informeller Strategien geführt, die zumeist über soziale Netzwerke⁵⁸ reguliert und bestimmt werden.

In Dakar ist der Zugang zu Miete und Erwerb von Häusern und Wohnungen stark durch klientelistische Netzwerke bestimmt. Diese sind im wirtschaftlichen, religiösen oder politischen Bereich verankert. Unklare Besitzverhältnisse, Konflikte über ausstehende Zahlungen und Versuche der Stadtverwaltung, die Bewohner von Spontansiedlungen von ihrem Territorium zu vertreiben, werden meist über die Intervention von islamischen Marabouts oder politische Beziehungen geregelt. Für die Integration in die städtische Lebenswelt sind soziale Beziehungen das zentrale Kapital. Neben der Familie spielen in der Stadt eine Vielzahl von Vereinen und Gruppierungen eine Rolle, die dazu beitragen das soziale Netz des Einzelnen zu erweitern.

2.1.1 *Familie und Verwandtschaft als Basis der Integration*

Die erste Aufnahme von MigrantInnen in der Stadt findet innerhalb der Familie statt. Antoine u.a. fanden in ihrer Studie heraus, dass die Anzahl derjenigen, die ihre erste Unterkunft bei Familienangehörigen finden, sogar im Vergleich zu vorangehenden Migrantengenerationen steigt. So werden 60% der jüngsten Migrantengeneration von Verwandten beherbergt im Vergleich zu 33% der untersuchten ältesten Migrantengeneration (zur Einteilung der Altersgruppen s. das vorangehende Kapitel). Jede zweite Familie in Dakar nimmt MigrantInnen bei sich auf, eine Ausnahme bilden die Familien ohne Beziehungen zu ländlichen Regionen, die sehr viel weniger um diese Form von Unterstützung gebeten werden (vgl. Antoine u.a., 1995: 99). Der Wert der verwandtschaftlichen Netzwerke spiegelt sich auch in der Bewertung, die ihnen durch die jugendlichen MigrantInnen zukommt. Odeyé und Odeyé-Finzi fanden in einer Befragung von Jugendlichen in Dakar heraus, dass alle von ihnen die Beziehung zu der Familie im Dorf pflegen, obwohl 80% der Befragten es

⁵⁸ Ein soziales Netzwerk wird hier als eine Gruppe von Menschen verstanden, die über sehr unterschiedlich gestaltete Beziehungen miteinander verbunden sind. Sie funktioniert weder nach festen Regeln noch besitzt sie fixe Grenzen. In bestimmten Situationen können das soziale Netzwerk oder Teile von ihm zum Nutzen der Mitglieder bzw. der miteinander verbundenen Personen aktiviert werden (Martin, 1991; n. Fall, Rondeau, 1998: 220). Die Reichweite sozialer Netze ist unterschiedlich und richtet sich nach den Möglichkeiten, über die der Einzelne in materieller Hinsicht verfügt um in ihren Aufbau und Erhalt zu investieren. „*Il existe une relation étroite entre l'argent et les réseaux. Les fractions de la population les plus démunies en capital économique le sont également en capital social.*“ (Vuarin, 1993; zit. n. Fall, Rondeau, 1998: 220) Die Netzwerke können unter Umständen bis hin zu wichtigen politischen Entscheidungsträgern und wirtschaftlich mächtigen Gruppen reichen.

vorziehen in der Stadt zu leben und 65% nicht wissen, wann und ob sie definitiv ins Dorf zurückkehren wollen (vgl. Odey , Odey -Finzi, 1992: 563).

Die Beziehungen zum Dorf werden zudem in der Stadt über die Zugehörigkeit zu einer *Dorfassociation*verstärkt, die eine offizielle und formal strukturierte Instanz zur gemeinsamen Lösung der Dorfprobleme darstellt. Die *Associations* stellen eine wichtige Grundlage für die erste Integration in die Stadt dar. Um den Zugang zu einer Grundversorgung im täglichen Leben zu sichern fehlt ihnen jedoch die Einbindung in städtische Strukturen und so sind auch MigrantInnen gezwungen, ihre persönlichen Netzwerke zu erweitern und an die Erfordernisse der städtischen Lebenswelt anzupassen.

[Village associations] constitute a cumbersome operating system which is conservative in terms of the values it conveys. They are not really in a position to handle members' day-to-day needs. It may also be that the socio-cultural values they sustain come up against the modernizing impulses brought out by members' needs for adaptation or creativity in an urban setting. (Fall, 1998: 141)

Die Anpassung sozialer Beziehungsnetzwerke an die städtischen Gegebenheiten hat zwei Seiten. Zum Einen verändert sie die Familienstrukturen und beeinflusst sie durch den Kontakt mit neuen Werten und Lebensweisen. Obwohl fremde kulturelle Einflüsse auf die Form des Zusammenlebens einwirken, werden sie doch nicht unverändert übernommen. Es entsteht vielmehr eine Synthese aus der dörflichen Kultur und den neuen Einflüssen. Sie inspirieren und verändern sich gegenseitig.

2.1.2 Die Erweiterung der sozialen Beziehungen und die Bedeutung von „sozialem Kapital“

Auf der anderen Seite fördert das städtische Umfeld die Entstehung neuer Formen von Netzwerken, die ein hohes Maß an Aktivität und Initiative des Einzelnen erfordern. Anders als die Dorfvereine, die leicht zugänglich sind und auf einer gewachsenen Form der Solidarität und Gemeinschaft basieren, beziehen sich städtische Netzwerke häufig auf bestimmte Interessenlagen und werden von den Mitgliedern strategisch genutzt, um verschiedene Bereiche des Lebens abzudecken.

Although organized around traditional relationships involving solidarity as well as hierarchy and inequality between members, networks are to some extent „modernizing“, drawing in other types of solidarity and relations created by new affiliations: informal, neighbourhood, political, religious, sporting, trade union and working links. (Fall, 1998: 142)

In der Regel führt der Migrationsprozess zu einer Erweiterung der eher beschränkten dörflichen Netzwerke hin zu Netzwerken mit einem höheren Maß an neuen persönlichen Kontakten. Die auf diese Weise entstehenden informellen

Netzwerke sind ein wichtiger Bestandteil der Integration in den städtischen Kontext. Sie werden in erster Linie durch den persönlichen Einsatz jedes und jeder Einzelnen geschaffen⁵⁹.

Ebenso verhält es sich mit dem Aufbau von Beziehungen zu einflussreichen Personen aus Politik und Wirtschaft und den neuen Bekanntschaften am Arbeitsplatz. Sie finden auf einer persönlichen Ebene ihren Ausdruck und werden je nach Situation zum eigenen Nutzen aktiviert. Die Zugehörigkeit zu einer *Dorfassociation* wird auf diesem Weg von den MigrantInnen durch effektivere Beziehungen erweitert, die meist besser in der städtischen Gesellschaft verankert sind als die dörflichen Strukturen.

Für Jugendliche bedeutet das Leben in der Stadt einen Zuwachs an Freiheiten, der ihnen mehr von den Eltern unkontrollierte Aktivitäten erlaubt als dies im Dorf der Fall ist. Bestimmte Lebensbereiche sind in der Stadt von größerer persönlicher Freiheit gekennzeichnet - Odeyé und Odeyé-Finzi stellen dies bspw. für die Wahl der Ehepartner fest (vgl. Odeyé, Odeyé-Finzi, 1992: 565). Die persönlichere Gestaltung der sozialen Beziehungen in der Stadt führt jedoch keinesfalls zu einer Loslösung von der Familie, sondern findet im Einklang mit dieser statt. Die Verwandtschaft bleibt weiterhin die Basis, auf der neue Beziehungen eingegangen werden. Ein Bruch mit der Familie würde einer sozialen Isolation gleichkommen und stellt aus diesem Grund einen absoluten Ausnahmefall dar.

Die Integration in verschiedene Netzwerke stellt ein soziales Kapital dar, das wiederum Zugang zu sozialer Sicherheit aber auch zu sozialem Prestige bietet. Der Aufbau einer Grundlage an effektiv nutzbarem Kapital ist jedoch nicht allen gleichermaßen möglich. Er erfordert die Fähigkeit, soziale Beziehungen einzugehen und rational zu nutzen, sowie das finanzielle Potential, sie aufzubauen und zu pflegen. Personen mit einem gewissen Stand an sozialem Prestige und Einfluss sind für Gruppen besonders interessant und werden gerne integriert. Fall und Rondeau zeigen auf, dass die Reichweite und das Potential der sozialen Netze eng mit den finanziellen Möglichkeiten eines Menschen zusammenhängen. Dies führt dazu, dass ärmere Bevölkerungsschichten nur auf die engeren, meist verwandtschaftlichen, Netzwerke zurückgreifen können, die häufig mit geringen Einflussmöglichkeiten ausgestattet sind (vgl. Fall, Rondeau, 1998: 220 ff). Die Hoffnung, die Netze könnten eine Grundlage bieten um Armutslagen aufzufangen und soziale Sicherheit für alle Bevölkerungsgruppen zu bieten, ist daher mit Vorsicht zu betrachten. Lediglich die familiären Beziehungen funktionieren zudem auf der Grundlage einer moralischen Verpflichtung zum gegenseitigen Geben und Nehmen. Vereine und klientelistische Verflechtungen gründen dagegen auf dem persönlichen Interesse der einzelnen Teilnehmer, die durch die Mitgliedschaft ihre eigene Position

⁵⁹ Fall beschreibt seine Beobachtungen in dem Stadtviertel *HLM Montagne*, in dem neu ankommende MigrantInnen versuchen ihre sozialen Beziehungen durch das Frequentieren öffentlicher Plätze zu stärken, an denen die Männer des Viertels sich zum Damespielen treffen. Auf diese Weise verändert sich die zu Beginn marginale Position der MigrantInnen mit der Zeit und sie beginnen, Verbindungen zu Würdenträgern des Viertels strategisch für ihre Eingliederung in die Stadt zu nutzen (vgl. Fall, 1994: 296 f.).

verbessern wollen, auch wenn sie ebenfalls nach Regeln des Austauschs zwischen den Mitgliedern funktionieren. Der Zugang zu Netzwerken ist eng mit der eigenen sozialen Position verbunden und kann nur schrittweise eröffnet werden. Aufgrund ihrer zunächst schwachen Ausgangsposition, sind Jugendliche häufiger in wirtschaftlich und politisch schwächere Beziehungsnetze eingebunden. Oft handelt es sich entweder um informelle Peer Groups oder *Associations Sportives et Culturelles*, die sich auf jugendspezifische Belange beziehen. Die soziale Ungleichheit zwischen Älteren und Jüngeren kommt so auch in den städtischen Strukturen zum Tragen.

2.2 Gruppierungen der Jugend: Vereine und religiöse Gemeinschaften

2.2.1 *Das Mouvement Associatif des Jeunes im frankophonen Teil Afrikas*

Schon in vorkolonialer Zeit gab es in den afrikanischen Gesellschaften spezifische Sozialstrukturen für Jugendliche. Durch die französische Kolonialmacht wurde ein neuer Typ der Jugendvereine gefördert. Es handelte sich um formal eingetragene *Associations* mit Statuten und Zulassungspapieren nach europäischem Muster (vgl. Goerg, 1989: 19). Erst 1946 wurde die rechtliche Grundlage für die Gründung einer *Association* mit dem Recht auf Versammlungsfreiheit und einer Vereinfachung der Formalitäten verabschiedet. Ab diesem Zeitpunkt nahmen die Jugendvereine in den französischen Kolonien Afrikas südlich der Sahara stark zu (vgl. d'Almeida Topor, 1989: 55). Die meisten Mitglieder der *Associations* kamen aus westlich gebildeten Familien und lebten in Städten, eine Tatsache, die darauf zurückzuführen ist, dass die Beherrschung der formalen Grundlagen stark an Schriftkenntnisse gebunden war. Einige zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit politisch aufstrebende Männer und Frauen waren vorher in Jugendorganisationen aktiv gewesen (vgl. d'Almeida-Topor, Goerg, 1989: 6).

Die Tätigkeiten der *Associations* bezogen sich in einer ersten Periode in erster Linie auf die Freizeitgestaltung mit Sport, Theater, Musik und Tanz. Später in den 50er Jahren kam das Bemühen um die Vermittlung von Kultur und Bildung hinzu, das eng mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen verknüpft war (vgl. dies., ebd.). Die Rekrutierung der Mitglieder fand auf unterschiedlichen Grundlagen statt.

Certaines d'entre elles regroupaient des jeunes liés par une structure matérielle (école par exemple) ou spirituelle (religion, appartenance régionale, ethnie...); d'autres se formèrent en dehors de tout cadre préexistant (clubs de danse, de musique...). En outre, elles se distinguaient par leur origine, européenne ou locale. (d'Almeida-Topor, Goerg, 1989: 7)

Die Struktur der *Associations* war stark an ihrem französischen Vereinsvorbild ausgerichtet, mit einem Vorstand und einem Präsidenten bzw. einer Präsidentin. Durch das 1946 verabschiedete Gesetz zur Gründung der Jugendvereine mehrten sich jedoch afrikanische *Associations*, die nicht Filialen großer

französischer oder internationaler Jugendverbände, wie der Pfadfinder oder des Y.M.C.A., waren. Die Anzahl der Mitglieder (10-20) und die Lebensdauer dieser Vereine waren häufig begrenzt, sie konnten jedoch durchaus gesellschaftlichen und politischen Einfluss erlangen (vgl. d'Almeida-Topor, 1989: 57).

In Senegal wurde mit dem Erlass Nr. 32 vom 20. Mai 1962 die Gründung von Kooperativen im ländlichen Milieu und von Jugendhäusern (*maisons de jeunes*) in den Städten unterstützt (vgl. N'Diaye, 1994: 173). In der Folge entstanden in vielen Dörfern Komitees, die ein Gemeinschaftsfeld bearbeiteten und soziale und gesundheitliche Themen popularisierten, wie ausgeglichene Ernährung und bessere Hygiene oder den Schulbesuch von Mädchen (vgl. N'Diaye, 1994: 173). Die Studentenunruhen Ende der 60er Jahre wurde von der Regierungspartei, der *Union Progressiste Sénégalaise*, zum Anlass genommen, die Kontakte mit der ländlichen Jugend zu verstärken. Auch die zu dieser Zeit nur im Untergrund existierenden Oppositionsparteien suchten die Nähe zu Jugendlichen in den Dörfern. Überall in Städten und Dörfern wurden neue *Associations Sportives et Culturelles* gegründet. Ihre Aktivitäten blieben auf den kulturellen Bereich beschränkt, auch wenn Kritik an den sozialen Gegebenheiten bspw. durch populäre Musik einen Ausdruck fand (vgl. N'Diaye, 1994: 174). Erst zu Beginn der 80er Jahre begannen die *Associations* sich im Entwicklungsbereich zu engagieren. In ländlichen Regionen wurden die offiziell mit dem Ziel der dörflichen Entwicklung gegründeten Vereine *Association Villageoise de Développement* genannt. 1984 verabschiedete die Regierung ein Gesetz, das die Gründung gewinnorientierter wirtschaftlicher Gruppierungen ermöglichte, die *Groupements d'Intérêt Economique*, die sich häufig als Parallelstrukturen zu den *Associations* entwickelten und die Eigenbeschäftigung der Menschen fördern sollten.

Die Gesamtheit dieser Entwicklungen und Gesetze führte zu einer Vielfalt an Gruppierungen und Vereinen, die sich heute in allen Regionen und Städten Senegals engagieren. Sie sind mit den unterschiedlichsten Zielsetzungen aktiv und beziehen verschiedene Bevölkerungsgruppen in ihre Aktionen ein. Ein wichtiges Argument für ihre Gründung ist für die Mitglieder der Aufbau einer Gemeinschaft und gegenseitiger Solidarität (vgl. ACDI, ARDIS, o.J.: 14 f.). Die *Associations* bieten auch einen Rahmen, in dem die Strukturen der Familie, der Kasten und Altersklassen in eine moderne und in der Regel veränderte Organisationsform überführt werden können, in der besonders Jugendliche die Möglichkeit haben ihren Forderungen gegenüber staatlichen Stellen Ausdruck zu verleihen und neue Identitätsmuster zu entwickeln (vgl. ACDI, ARDIS, o.J.: 15). Der folgende Überblick kann nur einen Eindruck davon vermitteln, wie weit verzweigt das Netzwerk an Beziehungen und Gruppen ist, in die die junge Bevölkerung Dakars eingebunden ist.

2.2.2 *Associations Culturelles et Sportives*

Die *Associations Culturelles et Sportives* (ASC) sind eine typische Organisationsform der Jugendlichen. Die meisten Mitglieder sind SchülerInnen und StudentInnen (vgl. ACIDI, ARDIS, o.J.: 18). Für sie bedeutet diese eigenständige Form des Zusammenschlusses eine größere Autonomie und die Möglichkeit, der Vereinnahmung durch staatliche Stellen und Institutionen zu entgehen. Die ASC bieten zudem eine Plattform, die das Engagement der Jugendlichen im sozialen und im Entwicklungsbereich bündelt. Die Vereine werden inzwischen von vielen NRO als Partner für Projekte der Förderung des Gemeinwesens, der Verbesserung der Grundbildung in Vorstädten, des Umweltschutzes oder für Seminare im Gesundheitsbereich akzeptiert. Jugendliche werden auf diesem Weg in den Städten zu wichtigen sozialen Akteuren im Gemeinwesen.

In Pikine zeigte eine Untersuchung der Ziele verschiedener ASC, dass die wichtigsten Gründe für ihre Entstehung aus der Sicht der Jugendlichen in den folgenden Punkten liegen:

- Eine Struktur gründen, in der die Jugendlichen sich wiederfinden;
- den Jugendlichen in ihrer Freizeit eine Beschäftigung bieten um Herumtreiben und Delinquenz entgegen zu wirken;
- einen Beitrag zur Entwicklung des Viertels leisten;
- kulturelle und sozio-ökonomische Aktivitäten beginnen;
- zur Entfaltung der jungen Menschen beitragen;
- die Emanzipation der Frau fördern und die Bildung der Bevölkerung unterstützen;
- Jugendliche und v.a. Mädchen alphabetisieren um den Analphabetismus zu bekämpfen;
- Freizeitaktivitäten für Kinder anbieten;
- wirtschaftliche Tätigkeiten als Einkommensquelle eröffnen.

(vgl. AJE, 2000: 9)

Konkrete Aktivitäten bestanden zum Zeitpunkt der Umfrage in folgenden Bereichen:

- Ferienkurse und Betreuung von Schularbeit;
- Sensibilisierungsmaßnahmen zu Drogenkonsum, Hygiene, AIDS, Durchfallerkrankungen, Impfkampagnen, Schwangerschaften;
- funktionale Alphabetisierung in Nationalsprachen oder europäischen Sprachen
- Diskussionen, Filmvorführungen;
- im sportlichen Bereich: Fußball-, Volleyball- und Leichtathletikturniere;
- im kulturellen Bereich: Theater, lukrative Veranstaltungen wie Tanzabende etc.;
- Aktivitäten von sozialem Interesse oder für das Gemeinwesen: Sozialarbeit, Wachmannschaften in Stadtvierteln, Säuberungsaktionen, Wiederaufforstung, Sanierungsmaßnahmen. (AJE, 2000: 11)

Eine übergreifendere Form von *Association* sind die *Amicales*. Sie sind meist größere Zusammenschlüsse von Personen, die eine gemeinsame Kasse zur gegenseitigen Solidarität einrichten, häufig jedoch auch kulturelle Aktivitäten verfolgen. So haben sich die Jugendlichen aus der Ethnie der Lebu, die im Viertel *Plateau* in der Innenstadt Dakars leben, zu einer *Amicale* zusammengetan, in der sie ihre ethnische Identität pflegen, die durch die Einbindung in den großstädtische Kontext im Verschwinden begriffen ist (vgl. ACIDI, ARDIS, o.J.: 35).

2.2.3 Gruppierungen mit einer wirtschaftlichen Basis

Mbootay sind Vereine in denen sich Frauen zusammenschließen um wirtschaftliche Aktivitäten durchzuführen. Meist geschieht dies in Form einer *tontine*, für die jede Frau einen monatlichen Beitrag in einer festgelegten Höhe einzahlt, der dann reihum an eine der Frauen verlost wird. Mit dem Geld können die Frauen eigene kleine Projekte finanzieren (vgl. Mignon, 1984). Viele kaufen Kosmetikprodukte oder Stoffe, mit denen sie wiederum Handel treiben. Die *mbootay* sind eine sehr alte Form von Gruppierung und existierten in vielen Stadtvierteln schon vor der Gründung neuerer ASC. Ihre wirtschaftlichen Aktivitäten erstrecken sich neben dem gemeinsamen Sparen auf Gartenbau, Färberei und Handelsaktivitäten (vgl. ACIDI, ARDIS, o.J.: 34).

Die in Westafrika sehr weit verbreiteten *tontines* dienen besonders Frauengruppen zur Erweiterung ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten und zur Erschließung von Einkommensquellen. Dabei basiert ihre Funktionslogik gleichzeitig auf der Kollektivität der Gruppe und auf der Auszahlung individueller Sparsummen an die einzelnen Mitglieder. Diese erhalten der Reihe nach oder durch Auslosung die Gesamtsumme der Beiträge, die die Frauen regelmäßig (meist monatlich) in die gemeinsame Kasse einzahlen. Jede Frau verfügt so einmal über einen Betrag an Geld, den sie alleine nicht ansparen könnte⁶⁰, muss jedoch in den übrigen Monaten für ihren Beitrag aufkommen. Dabei gibt es *tontines*, die lediglich das vorhandene Geld verteilen, und andere, die Teile des Geldes wirtschaftlich anlegen, eigenen Handelsaktivitäten nachgehen, Strafen für verspätete Beitragszahlungen einführen, Kredite mit Zinsen aus der eigenen Kasse vergeben etc., alles Aktivitäten, die einen Grundstock an Kapital erwirtschaften, der wiederum meist zur sozialen Absicherung in besonderen Notlagen an die Mitglieder der Gruppe ausgezahlt wird, wie Todesfälle in der Familie aber auch Feste, die besonders hohe Ausgaben verursachen, wie Taufen oder Hochzeiten.

⁶⁰ Diese Tatsache erscheint zunächst unlogisch, da die Frauen den monatlichen Betrag tatsächlich einzahlen müssen, ihn aber anscheinend ebensogut auch sparen könnten. Die *tontine* bietet jedoch auch denjenigen eine Möglichkeit Geld zu investieren, die keinen Zugang zu einem eigenen Konto haben. Zudem ist es sehr viel schwieriger, Geld einfach zu „behalten“, da die vielfältigen Verpflichtungen bei Feiern und Zeremonien im Verwandten- und Bekanntenkreis, aber auch die Unterstützung der Familienangehörigen, die Aufbewahrung von Geld so gut wie unmöglich machen. Wie Ndione anmerkt, ist ein wichtiges Kennzeichen des vorhandenen Geldes in Dakar, die ständige Rotation, die Beziehungen zwischen den am Austausch Beteiligten entstehen lässt (vgl. Ndione, 1992).

Während die erste Form von *tontines* sehr weit verbreitet ist und von fast allen Frauengruppen und auch innerhalb vieler Familien praktiziert wird, ist die zweite Form wegen der meist relativ hohen Beiträge besonders reicheren Bevölkerungsgruppen vorbehalten. Oft wird sie von Gruppen von Händlern praktiziert. Häufig bestehen jedoch Mischformen, die die erste Art des Sparens mit kleineren Gruppenaktivitäten zum Ansparen einer gemeinsamen Kasse verbinden (vgl. zu den verschiedenen Arten des Sparens und den Aktivitäten Vuarin, 2000: 124 ff). Neben der rein wirtschaftlichen Funktion stellen die Gruppen ein soziales Gefüge dar, das durch die freiwillige Teilnahme eine typisch städtische Ausprägung erhält. Die Beziehungen zu den anderen Mitgliedern und die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer *tontine* sind als soziales Kapital wichtig und werden bei vielen Festen und Familienfeiern aktiviert.

Die *Groupements d'Intérêt Economique* (G.I.E.) sind die rechtlich anerkannte Organisationsform für gewinnorientierte wirtschaftliche Tätigkeiten. Voraussetzung ist, dass mindestens drei Personen sich zu einer G.I.E. zusammenschließen. Die Besteuerung der Einkünfte ist sehr gering, Gewinne aus industriellen Aktivitäten und Handel werden nicht besteuert (vgl. AJE, 2000: 6). Ziel der Einführung von G.I.E. war, die Gründung von Unternehmen zu vereinfachen und die Schaffung von Beschäftigung durch die Bevölkerung selber zu fördern. Viele ASC gründen ein oder mehrere G.I.E. um wirtschaftlich tätig zu werden.

2.3 Religiöse Organisationen

Die Strukturen der islamischen Bruderschaften (*tariqa*) sind eine wichtige Ergänzung von Verwandtschafts- und ethnischen Netzwerken. Ihr politischer und wirtschaftlicher Einfluss hat eine Reichweite, die in den engeren verwandtschaftlichen Beziehungsgeflechten nicht gegeben ist. Im wirtschaftlichen Bereich haben besonders die Muriden in vielen Städten Senegals großen Einfluss im informellen Sektor.

Durch die Migration von Mitgliedern der muslimischen Bruderschaften in die Städte entstanden dort religiöse Gruppen mit einer spezifisch städtischen Ausprägung: die *dahiras* (vgl. Diop, 1981). Diese organisieren in erster Linie spirituelle Aktivitäten, die materielle Unterstützung der Mitglieder wird eher durch die verwandtschaftlichen Beziehungen gesichert. Dennoch haben die *dahiras* für ihre Mitglieder eine hohe identitätsstiftende Bedeutung im städtischen Kontext. Da sie prinzipiell allen Ethnien gegenüber offen sind, bieten sie eine gute Grundlage für die Integration und Anpassung an die städtische Lebenswelt.

Outre leur caractère religieux, ce sont aussi des lieux de sociabilité, de rencontre, de liens interpersonnels. [...] La relation fondée sur la même appartenance confrérique suffit à créer une complicité même pour les gens qui viennent de se connaître, et sont dès lors prompts à faire cause commune *sama moroomu taalibe la* (nous appartenons à la même confrérie). (Fall, 1994: 298)

Inzwischen sind die religiös geprägten Aktivitäten der *dahiras* ein wichtiger Bestandteil der Beziehungsnetzwerke der Bevölkerung Dakars.

[L]e *daayira* est un phénomène associatif urbain qui offre au disciple le moyen de se faire connaître, de connaître les coreligionnaires et d'être relié au pouvoir central de la confrérie. Le *daayira* offre ainsi à chacun un moyen actif de développer les relations interpersonnelles, de négocier des avantages. (Fall, 1994: 298)

Die *tariqa* rekrutieren ihre Anhänger häufig aus einer bestimmten sozialen Gruppe. Die meisten Anhänger von Marabouts der Muriden sind im Handel oder im informellen Handwerk tätig. Dort hat die Bruderschaft ein gewisses wirtschaftliches Integrationspotential, da die etablierten Händler häufig Neuankömmlinge bei sich einstellen und ihnen helfen sich mit der Zeit selbstständig zu machen. Heute dehnt sich das Netzwerk der muridischen Bruderschaft bis nach Europa und Nordamerika (New York) aus, wo zahlreiche Mitglieder als Händler aktiv sind (vgl. Loimeier, 1994). Die integrative Wirkung in Bezug auf den Arbeitsmarkt beschränkt sich jedoch nach der Studie von IFAN und ORSTOM auf die Angehörigen der Muriden, die aus anderen Regionen nach Dakar kommen (wie die *Móodu Móodu*). In Dakar geborene Anhänger sind dagegen kaum im Handel tätig (vgl. Bocquier, 1996: 138).

Der senegalesische Staat ist seit jeher für seine Funktionsfähigkeit auf die Unterstützung der religiösen Führer angewiesen. Staat und Bruderschaften stehen so in einem Austauschverhältnis, in dem die Marabouts mit ihren Anhängern politische Parteien unterstützen und von ihnen im Gegenzug bestimmte Privilegien eingeräumt bekommen. Wirtschaftlich ist der Erdnussanbau ein wichtiger Teil der Exportproduktion Senegals, was den Bruderschaften, die die Produktion zum größte Teil sichern, (vor allem den Muriden) einen beträchtlichen Einfluss einräumt.

Der Umgang mit Armut hat auch in der islamischen Religion seinen Platz und es existiert inzwischen eine weitreichende Diskussion um spezifische islamische Formen sozialer Sicherung auf staatlicher Ebene. Das Verteilen von Almosen an Bedürftige, der *zakat*, gehört zu den fünf Säulen des Islam und ist für jeden Moslem verpflichtend. Hinzu kommen freiwillige Almosen, *sadaqa*, und solche, die zu speziellen Gelegenheiten, wie dem Ende des Fastens, geleistet werden, *zakat al fitr* (vgl. Vuarin, 2000: 177). Sowohl die Frage nach der freiwilligen oder verpflichtenden Natur der Abgaben als auch die Frage, ob diese direkt an Bedürftige oder zunächst an religiöse Führer übergeben werden sollen, sind umstrittene Aspekte unter muslimischen Gelehrten. Im Koran wird zudem sowohl armen Menschen als auch denen, die die Spenden einsammeln, also besonders den Imamen der Moscheen, ein Anspruch auf die Almosen zugesprochen (vgl. Vuarin, 2000: 180). In den Bruderschaften spenden die Gläubigen zudem verschiedene Gaben an den Marabout, der sie weiter verteilt.

Besonders in Senegal ist die Tatsache, dass Spenden durch die religiösen Führer der Bruderschaften gesammelt und auch für eigene Zwecke genutzt werden, von Gegnern der Bruderschaften politisiert worden. Sie sehen in einer zentral verwalteten und nach objektiven Kriterien geregelten Verteilung der Abgaben eine Alternative zu den Mängeln der staatlichen sozialen Sicherungssysteme (vgl. Vuarin, 2000: 181).

Die verschiedenen islamischen *tariqa* bilden in Senegal eine zentrale gesellschaftliche Kraft. Besonders die Muriden üben eine große Anziehung auf Jugendliche aus und betonen ihre Verbundenheit mit der Jugend ausdrücklich. Für die Anhänger eröffnen die Beziehungsgeflechte im wirtschaftlichen und politischen Bereich Möglichkeiten der Integration in den städtischen Kontext sowie Chancen des sozialen Aufstiegs. Die Sicherung des täglichen Lebens und die Unterstützung in akuten Notlagen dürften jedoch für die MigrantInnen größtenteils durch die Familien gewährleistet sein. Die Bruderschaften funktionieren eher nach dem Muster von Klientelnetzwerken, die persönlichen Einfluss verstärken und erweitern helfen, sie garantieren keinen automatischen Aufstieg in reichere Bevölkerungsschichten und keinen Mindeststandard an sozialer Sicherung, obwohl es sein kann, dass in den islamischen Gruppierungen Aktivitäten zur gegenseitigen Unterstützung durchgeführt werden. Insgesamt gesehen ist jedoch ihr politischer Einfluss beträchtlich und sie sind in der Lage, auch für ärmere Bevölkerungsschichten eine Lobbyfunktion auszuüben. Gerade Jugendliche finden hier eine moralische und spirituelle Struktur, die ihnen gleichzeitig konkrete Lebensperspektiven eröffnet.

2.4 Die Bedeutung des informellen Wirtschaftssektors

Der sogenannte informelle Wirtschaftssektor ist seit seiner „Entdeckung“ durch internationale Organisationen zu Beginn der 1970er Jahre zu einem Hoffnungsträger für Entwicklungsprozesse im wirtschaftlichen Bereich geworden. Gleichzeitig mit der Förderung informeller Betriebe und Ausbildungsstrukturen begann jedoch eine Diskussion, die die von Weltbank und ILO gebrauchten Definitionen in Frage stellte.

In Senegal wird der informelle Sektor zunehmend zu einem Auffangbecken für die Jugendlichen, denen der Zugang zum modernen Arbeitsmarkt versperrt bleibt. Während nach der IFAN / ORSTOM Studie ein Drittel aller Interviewten im formalen Sektor arbeiteten, waren es in der jüngsten Generation nur ein Fünftel (vgl. Bocquier, Legrand, 1998: 83). Das Alter, in dem eine Stelle im modernen Sektor angetreten werden konnte, ist von Generation zu Generation angestiegen. Hinzu kommt, dass seit den 1970er Jahren die Unterschiede in den Gehältern zwischen modernem und informellem Sektor geschrumpft sind und dadurch eine langwierige Arbeitsuche nach einer Stelle im formalen Sektor so unattraktiver geworden ist⁶¹ (vgl. Bocquier, Legrand, 1998: 84).

⁶¹ Dies gilt nur für die besser bezahlten oder rentableren Tätigkeiten im informellen Sektor. Dieser weist eine so große Heterogenität auf, dass Verallgemeinerungen zu Gehältern und erzielten Gewinnen kaum möglich sind.

Die Chancen, im informellen Sektor eine rentable Tätigkeit aufzubauen, werden gleichzeitig immer geringer. Die jüngste Generation der Studie schaffte es in sehr viel geringerem Maße als die älteren, sich eine selbstständige Existenz zu schaffen und arbeitete häufiger in einem informellen Angestelltenverhältnis oder in den *petits métiers* (vgl. Bocquier, 1996: 142).

Migration wird von vielen Forschern als Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt interpretiert. Zwei Faktoren werden dabei als besonders marginalisierend angenommen: zum Einen die Segmentierung des Arbeitsmarktes und der Zugang zu einzelnen Bereichen über ethnische und verwandtschaftliche Netzwerke, zum Anderen die geringeren Kapazitäten der MigrantInnen selber in Bezug auf Schulbildung und soziale Netze. Beide Faktoren spielen scheinbar in Dakar eine untergeordnete Rolle. Der Zugang zum formalen Arbeitsmarkt scheint nicht durch die Zugehörigkeit zu einer speziellen ethnischen Gruppe beeinflusst zu werden. Im Zugang zum informellen Sektor sind signifikante Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen zu verzeichnen, die durch die Untersuchung von ORSTOM und IFAN nicht erklärt werden können. Bocquier verweist auf die Notwendigkeit, die Geschichte der Migrationen und der Eingliederung in den städtischen Kontext genauer zu analysieren⁶² (vgl. Bocquier, 1996: 139 f.).

Während Migration kein Faktor für eine Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt ist, spielt Schulbildung die größte Rolle für die Arbeitsuche, schlägt sich jedoch nicht unbedingt in einem besseren Zugang zum Erwerbsleben nieder. Das Verhältnis der Anzahl von Schulabgängern mit einem höheren Bildungsniveau und den vorhandenen Stellen ist in den letzten Jahrzehnten ungünstiger geworden, was sowohl an den steigenden Beschulungsraten als auch an der gesunkenen Anzahl von Stellen im formalen, „modernen“ Sektor liegt (vgl. Bocquier, Legrand, 1998: 85). Die Bildungssysteme haben sich den veränderten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt bisher nicht angepasst und vermitteln weiterhin eher allgemeine Kompetenzen und den Wunsch, eine Stelle in der (staatlichen) Verwaltung zu finden. Der Großteil der technischen Ausbildung findet dagegen im informellen Sektor statt (vgl. Naumann, Wolf, 2002: 259; Bocquier, Legrand, 1998: 85). Die Wahrscheinlichkeit einer längeren Arbeitslosigkeit für diejenigen, die eine Schulbildung oberhalb der CM II abgeschlossen haben, ist deutlich größer als für Jugendliche ohne Schulbildung oder mit einer Primarschulbildung. Gleichzeitig sind ihre Chancen höher, nach einer Periode der Arbeitslosigkeit in ein Angestelltenverhältnis zu gelangen. Zwischen Jugendlichen, die eine Primarschule besucht haben und denjenigen ohne Schulbildung ist in Dakar kein Unterschied bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu verzeichnen. Oberhalb dieses Niveaus besteht eine geringere

⁶² Die folgende Untersuchung wird aus ethnologischer Sicht einige Ansatzpunkte bieten, das Phänomen unterschiedlicher Integrationsstrategien auf einer sozio-kulturellen Ebene zu interpretieren. Dabei spielen wahrscheinlich nicht nur Unterschiede in der Dauer der Migrationen und der vorhandenen Netzwerke eine Rolle, sondern kulturelle Werte beeinflussen die Wahl individueller und familiärer Integrationsstrategien ebenfalls.

Wahrscheinlichkeit, eine Stelle im informellen Sektor anzunehmen (vgl. Piché, Gingras, 1998: 66).

Frauen arbeiten häufiger als Männer im informellen Sektor. So waren 60% der Interviewten zwischen 25 und 54 Jahren in der Untersuchung von 1989 als *indépendante* tätig, meist im Handel oder in der Nahrungsmittelverarbeitung (vgl. Bocquier, Legrand, 1998: 84). Obwohl Frauen eine geringere Arbeitslosenquote aufweisen als Männer, sind sie auch weniger häufig beruflich aktiv. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass sie sich nicht so oft als arbeitslos bezeichnen und eher als erste Tätigkeit Hausarbeit angeben.

3. *Zwischen Staat und informellen Strukturen - Ansätze zur Unterstützung von Jugendlichen*

3.1 Der staatliche Sektor

Staatliche Sozialpolitik orientiert sich auch in Senegal an den Linien der internationalen Zusammenarbeit. Allerdings macht es die Tatsache, dass Armut eines der offensichtlichsten Charakteristika der sozio-ökonomischen Struktur des Landes ist, unmöglich, die Diskussion um die Bekämpfung von Armutslagen auf Fragen der materiellen Absicherung zu beschränken. Armut hat sich in den letzten Jahren auf weite Bevölkerungsteile ausgeweitet und diese Ausweitung betrifft besonders ländliche Gegenden und die Angehörigen der „Mittelschicht“ (CODESRIA, OXFAM, 1998: 59). Ungleichheiten im Zugang zu bestimmten Bereichen, wie sie heute als Armut definiert werden, entstanden im Zuge der Kolonisierung und den Bestrebungen den europäischen Entwicklungsweg zu kopieren. Mit den Jahrzehnten sind diese Unterschiede tendenziell größer geworden und spiegeln die Brüche wider, die im Zuge der Versuche entstanden sind, Wirtschaft und soziale Versorgung zu „modernisieren“. Armut äußert sich in einer Anhäufung von Benachteiligungen in unterschiedlichen Bereichen, die sich aus der Tragfähigkeit der Landwirtschaft, den Gesundheitsstrukturen, dem Zugang zu Wasser, dem Einkommen etc. ergeben (vgl. CODESRIA, OXFAM, 1998: 59). Jugendliche sind auf den meisten Gebieten besonders benachteiligt, leider gibt es jedoch nur ansatzweise Erkenntnisse über die Auswirkungen von Benachteiligungen in unterschiedlichen Lebensphasen, wie sie in den vorangehenden Unterkapiteln bereits angedeutet wurden. Eine spezielle Jugendpolitik im Sinne von Entwicklungspolitik gibt es bisher in Senegal nicht, auch wenn die Rolle von Jugendorganisationen im sozialen Bereich besonders in Städten gefördert und beachtet wird (vgl. Mignon, 1984). In erster Linie wird ihr Potential jedoch von Entwicklungsorganisationen genutzt, besonders von NRO, da der senegalesische Staat kaum Mittel für eine umfassende Förderung von Jugendlichen in verschiedenen Sektoren zur Verfügung stellen kann.

Die unterschiedlichen UN-Organisationen fördern in Senegal Programme entsprechend ihrer jeweiligen Schwerpunkte. So liegen die Prioritäten von Unicef im Bereich Gesundheit auf der Reduzierung der Kindersterblichkeit und der Sterblichkeit Schwangerer, der Förderung von Impfkampagnen, der Ausrottung des Guinea-Wurms und der Bewusstseinsförderung für Themen wie Beschneidung von Mädchen, sexuell übertragbare Krankheiten und HIV/AIDS. Im Bereich der Bildung konzentrieren sich die Aktivitäten auf eine Verbesserung der Beschulungsraten und der Qualität von Bildung über die Förderung konventioneller und informeller Bildungsansätze, eingeschlossen der Koranschulen. Weitere Schwerpunkte sind die Umsetzungen des Schutzes von Kinderrechten entsprechend der Kinderrechtskonvention (insbesondere die Abschaffung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit) und die Arbeit in der Krisenregion Casamance, wo viele Menschen von den Folgen der bewaffneten Auseinandersetzungen und Verletzungen durch Landminen betroffen sind (vgl. Unicef, 2003).

Der UNDP-Bericht zu Senegal bezieht seine Analyse der Sozialpolitik auf die Bereiche Gesundheit, Bildung und Wohnraumausstattung. Ziele staatlicher Politik müssen für ihn ein besserer Zugang zu Gesundheitsstrukturen und eine bessere Infrastruktur an Einrichtungen sein, eine breitere Versorgung mit Bildungseinrichtungen und eine höhere Qualität von Bildung sowie ein leichter Zugang zu Wohnraum und eine bessere Anpassung an die Bedürfnisse der Bevölkerung (vgl. UNDP, 2001: 126). Politische Forderungen, die daraus folgen, sind eine effizientere Umsetzung der Politik und der Verwaltung von Diensten zu betreiben, und verstärkt Maßnahmen für benachteiligte Gruppen einzuleiten.

En d'autres termes, il importe, pour les pouvoirs publics, de réexaminer le contenu des politiques à caractère social et de procéder à une restructuration des dépenses publiques en vue d'assurer une plus grande efficacité des interventions publiques mais également une plus grande équité. Cet exercice exige, entre autres, de fonder les choix des politiques sur le long terme, loin des échéances électorales et des pressions de certains groupes d'intérêts. (UNDP, 2001: 126 f.)

Damit fordert er eine langfristig angelegte, unabhängige Sozialpolitik im Sinne der ärmsten Bevölkerungsgruppen und unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Bedürfnisse. Daneben sollen die Zugangschancen dieser Gruppe durch einkommenschaffende Maßnahmen verbessert werden, damit die subventionierten Leistungen bezahlt werden können.

In der Folge des neuen Ansatzes der Weltbank hat auch Senegal ein *Poverty Reduction Strategy Paper* erarbeitet, das über eine *Country Assistance Strategy* von der Weltbank gefördert wird und an dessen Schwerpunkten sich in Zukunft alle Geber orientieren sollen. Die Säulen des senegalesischen PRSP sind die „Schaffung von Reichtum“ (wie die Erwirtschaftung kleiner Einkommen euphemistisch genannt wird), *capacity building* und soziale Dienste, die

Unterstützung benachteiligter Gruppen sowie die Implementierung des Plans und die Verfolgung der Ergebnisse (vgl. Weltbank, 2003). Da die gesamte Strategie der PRSP erst am Anfang steht, können keine Aussagen darüber gemacht werden, welche Wirkung sie bisher für die Armutsbekämpfung in Senegal entfaltet hat. Sie stellt vielmehr eine politische Schwerpunktsetzung dar, an der sich in der Zukunft Investitionen der Entwicklungszusammenarbeit orientieren werden. Unter die verschiedenen Bereiche fallen folgende Schwerpunkte:

Die „Schaffung von Reichtum“ bezieht sich auf Strategien zur Schaffung von Selbstständigkeit oder unselbstständiger Erwerbstätigkeit durch die Förderung der Landwirtschaft und Tierzucht, der Fischerei, des Handwerks, die Verbesserung der industriellen Produktion und der Energieversorgung, sowie Aktivitäten in den Bereichen Abbau von Rohstoffen und Beschäftigung im tertiären Sektor. *Capacity building* und die Förderung sozialer Dienste sollen über Bildung und Ausbildung, Maßnahmen im Gesundheitssektor, Zugang zu Trinkwasser, Verbesserung des Transportwesens, einen schonenderen Umgang mit Umweltressourcen und eine Konzentration auf soziales Kapital und verantwortliche Regierungsführung erreicht werden. Die Lebensbedingungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen sollen über einen verstärkten Zugang zu sozialen Grunddiensten und Infrastruktur verbessert werden, außerdem verpflichtet sich der senegalesische Staat die Projekte und Programme im sozialen Bereich verstärkt zu fördern und ihre Auswirkungen auf lokaler Ebene zu verfolgen. Zusätzlich sollen Basisorganisationen vor Ort gestärkt und in ihren Aktivitäten unterstützt werden. Soziale Sicherungssysteme erhalten stärkere Aufmerksamkeit, sowohl in formaler als auch in informeller Form, und der Zugang zu Sozialversicherungen und Gesundheitskassen sowie anderen Strukturen sozialer Solidarität soll gefördert werden (vgl. Ministère de l'Economie et des Finances, 2003).

Die Konzentration auf Armutsbekämpfung und soziale Sicherung machen prinzipiell eine Integration Sozialer Arbeit auch in die staatliche Politik notwendig, da sie in professioneller Hinsicht auf die Einrichtung dieser Bereiche spezialisiert ist. Besonders bei der Verbindung von informellen Strategien der Menschen mit öffentlichen Angeboten könnte Soziale Arbeit auf der Grundlage ihrer Bedürfnis- und Adressatenorientierung neue Konzepte der Versorgung mit sozialen Diensten und sozialer Sicherung erarbeiten.

Tatsächlich ist die Integration von SozialarbeiterInnen in die Strategien zur Armutsbekämpfung auf staatlicher Seite gering. Stellen werden so gut wie nie eingerichtet. Die Institutionen der *Action Sociale*, die im staatlichen Auftrag sozialpädagogische Arbeit in den Bereichen der Gesundheits- und Sozialvorsorge, Katastrophendienst und Behindertenarbeit betreiben soll, sind seit den 1960er Jahren ohne nennenswerte Veränderungen in Struktur und Bewilligung von Finanzmitteln geblieben (vgl. Gierlich, Götte, 2002: 229). Dies hat zur Folge, dass sie sich in erster Linie auf die Schaffung von

Selbsthilfestrukturen konzentriert und selber gezwungen ist Drittmittel einzuwerben um überhaupt aktionsfähig zu bleiben. Die Unterscheidung zur Sozialen Arbeit der NRO ist aus diesem Grund schwierig bzw. sachlich ungerechtfertigt. Der Großteil der Aktivitäten der *Action Sociale* konzentriert sich auf städtische Regionen. Ländliche Gegenden werden, wie bei der Ausstattung mit anderen sozialen Diensten auch, in Bezug auf die Angebote staatlicher Sozialarbeit vernachlässigt (vgl. Gierlich, Götte, 2002: 230).

Ein Bereich, in dem staatliche Sozialarbeit im engeren Sinne zu finden ist, sind die Einrichtungen der *Direction de l'Education Surveillée et de la Protection Sociale* (DESPS). Die Zentren dieser Abteilung des Justizministeriums, die im Bereich Sozialer Arbeit tätig sind, konzentrieren sich auf die Arbeit mit delinquenten Jugendlichen und die Resozialisierung ehemaliger Straftäter. Auch in ihnen gibt es jedoch allgemeine Angebote der Berufsbildung oder der Gemeinwesenarbeit, da die Bedeutung präventiver Ansätze gerade für Kinder und Jugendliche in prekären sozialen und wirtschaftlichen Situationen zentral ist (vgl. Gierlich, Götte, 2002: 231 ff). Die knappe Finanzlage macht auch hier die Arbeit schwierig; Kürzungen wirken sich in erster Linie auf die allgemeinen Angebote aus, da das Justizministerium dem Bereich der Bewährungshilfe Priorität einräumt. Staatliche Soziale Arbeit in Senegal ist so kaum mehr als der Versuch, Kinder und Jugendliche, die bereits sozial auffällig geworden sind, zu resozialisieren. Prävention und Selbsthilfe werden nicht finanziert und sind auf ehrenamtliches Engagement der Bürger und auf die Tätigkeit von NRO angewiesen.

Obwohl der senegalesische Staat Sozialarbeiter an der *Ecole nationale des travailleurs sociaux spécialisés* ausbildet, schafft er keine Stellen in staatlichen Strukturen für die AbsolventInnen. Der größte Teil Sozialer Arbeit wird aus diesem Grund in Senegal von in der Regel außenfinanzierten Entwicklungsorganisationen geleistet. Dies hat den Vorteil, verschiedene Aktivitäten der Menschen in die Arbeit integrieren und unmittelbar auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können. Die Organisationen sind zudem in der Lage ohne Rücksicht auf Interessen staatlicher Stellen zu handeln. Nachteilig ist jedoch ihre große Abhängigkeit von einer Finanzierung durch (meist ausländische) Geldgeber, die die Mittel jederzeit kürzen können. Eine Folge davon ist die geringe Abstimmung der Projekte im Sinne einer ausgewogenen und vergleichbaren Ausstattung mit sozialen Diensten. Zudem sind die Projekte in ihrer inhaltlichen Ausrichtung darauf angewiesen, den Vorgaben der Geldgeber zu entsprechen; insofern sind die sozialen Entwicklungsorganisationen ebensowenig frei in ihren Entscheidungen wie staatliche Stellen.

Die Frage nach einer veränderten, den afrikanischen Verhältnissen angepassten Form Sozialer Arbeit, kann daher kaum beantwortet werden, solange keine durch Stellen abgesicherte Infrastruktur existiert, über die Soziale Arbeit eine gesellschaftliche Rolle im Sinne sozialer Entwicklung entfalten kann.

3.2 Bildung, Ausbildung und die Eingliederung in den Arbeitsmarkt

Das formale Bildungssystem wird fast automatisch mit jungen Menschen in Verbindung gebracht und ist die wichtigste Institution außerhalb der Familie, die sich um ihre Integration in die Gesellschaft kümmert. Obwohl inzwischen auch in europäischen Ländern die Probleme schulischer Bildung immer komplexer werden, ist doch der Glaube an die grundsätzliche Funktionsfähigkeit des Bildungswesens unerschütterlich und seine gesellschaftliche Position so zentral, dass heutzutage in allen Staaten der Welt die Schule als wichtigste (Bildungs-)Instanz für junge Menschen angesehen wird. So ist auch in Senegal der Bildungssektor der soziale Bereich mit dem größten Anteil am Haushaltsbudget (vgl. Kap. VII). Allerdings zeigt sich gerade in ärmeren Ländern die Notwendigkeit, über Ergänzungen bzw. Alternativen zum formalen Bildungswesen nachzudenken, da sowohl quantitativ als auch qualitativ große Mängel bestehen.

3.2.1 Schulbildung in Senegal – ein zahlenmäßiger Überblick

In Senegal sind die Beschulungsraten trotz einer steigenden Tendenz bis heute niedrig. Bisher benachteiligte Gruppen wie Mädchen und Schüler aus ländlichen Regionen haben in den letzten gut 10 Jahren in stärkerem Maße zur Steigerung der Beschulungsraten beigetragen. In absoluten Zahlen ist die Anzahl der SchülerInnen aller prä-universitären Niveaus von 916.000 1991/92 auf 1.242.000 1997/98 angewachsen. Diese verteilen sich zu 85% auf das *enseignement élémentaire*, zu 12% auf das *enseignement moyen* und zu 5% auf das *enseignement secondaire*. Der private Bildungssektor zählt 15% der SchülerInnen in diesen Schulformen (vgl. UNDP, 2001: 150).

Unterschiede der Beschulungsraten zwischen Bevölkerungsgruppen weisen eine Tendenz zur Angleichung auf, sind aber weiterhin von relativ starken Disparitäten gezeichnet. So veränderte sich der Unterschied der Bruttobeschulungsrate an Grundschulen von Jungen und Mädchen von jeweils 66,8% und 47,5% im Jahre 1988/89 auf 73,5% und 63,0% im Jahre 1999/00 (vgl. UNDP, 2001: 151). Mädchen stellten so in diesem Jahr einen Anteil von 45,93% an der Gesamtheit der Schüler im Elementarbereich (vgl. UNDP, 2001: 154). Insgesamt wies das *enseignement élémentaire* 1999/00 eine Bruttobeschulungsrate von 68,5% auf.

Regionale Unterschiede im Zugang zu Bildung und der Ausstattung mit Schulen sind ein weiteres Problem des senegalesischen Bildungssystems. Dakar und Ziguinchor weisen im Landesvergleich die höchsten Beschulungsraten auf. Während in Dakar von 1997/98 (91,5%) in der Bruttobeschulungsrate des Elementarbereichs jedoch ein leichter Rückgang auf 86,3% in 1999/00 zu verzeichnen war, stieg die Rate für Ziguinchor stetig von 90,6% in 1997/98 auf 99,1% in 1999/00. Besonders starke Steigerungsraten hat zudem die Region Tambacounda zu verzeichnen. Lediglich Diourbel und Kaolack liegen weiterhin unter einer Marke von 50% (vgl. UNDP, 2001: 155). Die Gesamtzahlen für urbane und rurale Regionen weisen dieselbe Tendenz zur Angleichung auf:

Insgesamt fiel die Bruttobeschulungsrate für die städtischen Regionen von 64,7% in 1991/92 auf 54,5% in 1999/00. Diejenige der ländlichen Regionen wuchs im selben Zeitraum von 35,3% auf 45,5% (vgl. UNDP, 2001: 155). Im Gegensatz zum *enseignement élémentaire* wächst die Integration in das *enseignement moyen* nur langsam und das *enseignement secondaire* stagniert, wobei starke Unterschiede zwischen steigenden Schülerzahlen im allgemeinen Zweig und sinkenden Zahlen im technischen Zweig zu verzeichnen sind (vgl. UNDP, 2001: 157). Der Bereich der beruflichen Bildung ist zudem finanziell sehr schlecht ausgestattet (vgl. Naumann, Wolf, 2002: 261). Auch die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen und unterschiedlichen Regionen sind oberhalb des Elementarbereichs stärker ausgeprägt. Gerade Jugendliche sind so von den Mängeln des Bildungssystems in besonderem Maße betroffen.

3.2.2 Zielsetzungen der internationalen Bildungspolitik

Im Folgeprozess der Jomtien Deklaration wurden 2000 in Dakar als Leitlinien spezifische Ziele formuliert, die bis 2015 verwirklicht werden sollen und unter anderem universelle Grundbildung, gleichen Zugang für Jungen und Mädchen / Männer und Frauen auf allen Niveaus und die Anhebung der Erwachsenenalphatisierungsraten um die Hälfte, besonders für Frauen, umfassen. Zusätzlich existieren Ziele ohne eine genaue Zeitvorgabe wie die Ausweitung der frühkindlichen Versorgung und Bildung, die Unterstützung des Erwerbs von *life skills* für Jugendliche und die Förderung der Bildungsqualität um zu anerkannten und überprüfbaren Lernabschlüssen für alle zu gelangen (vgl. UN, 2003c: 33).

In Senegal konzentrierte sich die Debatte um Bildungsreformen in den letzten Jahrzehnten auf die Schwerpunkte der größeren Chancengleichheit im internationalen und nationalen Kontext, der stärkeren Berücksichtigung lokaler wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Strukturen und Lebensbedingungen sowie der wachsenden Angleichung an internationale Standards und Entwicklungen (vgl. Wiegelmann, 2002: 63). Im Rahmen dieser Zielsetzungen wurden verschiedene praktische Versuche durchgeführt, um die Nationalsprachen Wolof, Serer, Diola, Pulaar, Mandinka und Soninke als Unterrichtssprachen in den Schulunterricht einzuführen, praktisch-technische Ausbildungselemente vermehrt zu berücksichtigen um Schule stärker in das sozio-kulturelle und ökonomische Milieu zu integrieren sowie alternative Bildungsformen und islamische Schulen stärker zu berücksichtigen und zu fördern (vgl. Wiegelmann, 1998). Diese Schwerpunkte standen, neben der quantitativen Ausweitung des Schulsystems und Überlegungen im finanziellen Bereich, für eine qualitative Anpassung an die sozio-ökonomischen Gegebenheiten Senegals. Die Notwendigkeit dazu resultiert aus der sehr europäisch beeinflussten Ausrichtung des senegalesischen Schulsystems⁶³.

⁶³ Bereits in der Kolonialzeit wurden an Schulen Beamte und Angestellte für die Verwaltung und den formalen Wirtschaftssektor ausgebildet, die Angebote waren jedoch nicht darauf ausgerichtet, breiten Bevölkerungsgruppen eine für ihr Leben relevante Bildung zu vermitteln (vgl. Naumann, Wolf, 2002: 254). Die

Literalität und der Erwerb von Grundbildung sind heute wichtige Fähigkeiten zur Teilhabe an der Modernität und zur Entwicklung von Zugangschancen zu einer entlohnten Tätigkeit. Literalität meint dabei nicht mehr im traditionellen Sinn die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, sondern wird inzwischen definiert als eine Vielzahl miteinander verbundener Fertigkeiten des Lesens, Verstehens, Schreibens, des Umgangs mit Zahlen und Sprache sowie visuelle, räumliche und analytische Kapazitäten im Zusammenhang mit modernen Informationsmedien und digitaler Datenvermittlung. Obgleich diese Entwicklung relativ neu ist, besteht doch bereits ein Konsens darüber, dass Chancengleichheit durch Bildung nur über eine Angleichung des Zugangs zu diesen neuen Medien geschaffen werden kann und sich der Ausschluss von diesem Bereich besonders für Jugendliche negativ auswirkt (vgl. UN, 2003c: 41).

Der Zugang zu und der Abschluss von Grundbildung wird als wichtigste Voraussetzung betrachtet, Literalität zu verbreiten und mehr jungen Menschen eine sekundäre Schulbildung zu ermöglichen. Aus diesem Grund ist die Verbreitung von Grundbildung das wichtigste Ziel internationaler Bildungsbemühungen. In Senegal wird es seit Beginn der 1990er Jahre besonders durch Maßnahmen der Weltbank gefördert. So wurden 3.500 neue Klassenräume gebaut, über 1.000 alte renoviert und ein Freiwilligenprogramm für Lehrkräfte ermöglichte die Erhöhung der Einschulungsraten des öffentlichen Grundbildungsbereichs von 58% 1992 auf 71% im Jahr 1997. Außerdem wurde die Entwicklung von Lehrbüchern und die Ausstattung der Schulen mit Lehrmitteln unterstützt (vgl. Wiegelmann, 2002: 73). Studien kommen jedoch zu dem Ergebnis, dass eine inhaltliche-methodische Verbesserung des Unterrichts nicht stattgefunden hat (vgl. Wiegelmann, 2002: 74).

3.2.3 Probleme bei der Umsetzung funktionaler Schul- und Ausbildung

Zentrale Probleme, mit denen das senegalesische Schulsystem im Hinblick auf eine Ausweitung des Schulbesuchs zu kämpfen hat, sind die schlechte ökonomische Situation, die besonders in den 1980er Jahren dazu geführt hat, dass im Rahmen der Strukturanpassungsmaßnahmen der Bildungsanteil am staatlichen Haushalt sank, der große Anteil, den die Ausgaben für das Lehrpersonal im Bildungsetat einnehmen, die in der Folge des Bevölkerungswachstums steigende Anzahl von Kindern im schulpflichtigen Alter, das Problem, soziale Randgruppen zu erreichen, die durch das stark selektive Schulsystem und den fehlenden Bezug der Inhalte zu ihrer Lebenswelt besonders benachteiligt sind und die hohen Abbrecherquoten und Klassenwiederholungen generell.

Inhalte und der Unterrichtsstil waren zudem geprägt durch die *mission civilisatrice* Frankreichs, das seine Berufung darin sah, den afrikanischen Bevölkerungen die französische Sprache und Kultur zu vermitteln. Aus diesem Grund stand Schule immer in einem Gegensatz zu den kulturellen Strukturen des Landes und berücksichtigte kaum die Lebensbedingungen der Menschen, eine Tatsache, die sich bis heute wenig geändert hat.

Im Allgemeinen treten die beschriebenen Probleme in allen Stufen des Bildungssystems auf. Während die politische Konzentration auf die Elementarstufe jedoch zu einer Verbesserung der zahlenmäßigen Effekte der ersten Klassen geführt hat, bleiben die höheren Bildungsniveaus von einer signifikanten Verbesserung bisher unberührt. Alle Schulformen weisen hohe Zahlen an Klassenwiederholungen und Abbrechern auf. Für das *enseignement moyen* sind dies 14% an Wiederholungen und für das *enseignement secondaire* 18%. Dagegen geht die Anzahl der Schulabbrecher leicht zurück, wobei sie weiterhin im *enseignement privé moyen* mit 21,3% und im *enseignement public secondaire* mit 17,5% relativ hoch ist (vgl. UNDP, 2001: 161). Die Ausstattung der Schulen des mittleren Niveaus ist meist sehr schlecht, sowohl was die Lehrmittel angeht, als auch hinsichtlich der Räumlichkeiten und des Zustands der Gebäude. Außerdem ist die Verteilung der Lehreinrichtungen im Land sehr unterschiedlich und stark auf Städte konzentriert. Das *enseignement secondaire* ist relativ ineffektiv, was unter anderem an dem Problem liegt, der Nachfrage zahlenmäßig gerecht zu werden, sowie an den hohen Abbrecher- und Wiederholerquoten. Eine Verbesserung der Bildung in diesem Bereich könnte zudem nur durch eine Verbesserung der finanziellen Ausstattung erreicht werden, da der Bereich des *enseignement secondaire* relativ kostenintensiv ist (vgl. UNDP, 2001: 162). Außerdem war der Sekundarbereich in der Vergangenheit stärker als die anderen Stufen von Kürzungen betroffen. Gerade für Jugendliche stellt die Schule so kaum eine funktionierende Sozialisations- und Bildungsinstanz dar. Besonders die älteren Altersstufen der SchülerInnen sehen sich einem sehr mangelhaften Angebot an Schulbildung gegenüber, das kaum Einfluss auf ihre Lebensperspektive besitzt.

Der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben findet aus den erwähnten Gründen in Senegal, wie in afrikanischen Ländern generell, nur zu einem geringen Anteil durch eine Ausbildung im formalen Bildungswesen statt. Möglichkeiten zur (formalen) Ausbildung nach der Beendigung der Sekundarschule sind, außerhalb der Universitäten, nur unzureichend vorhanden. Aus diesem Grund ist der Zusammenhang zwischen einem Mangel an Schulbildung und Folgen wie Ausschluss und Benachteiligung anders zu betrachten als beispielsweise in europäischen Ländern. Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung globaler Wirtschafts- und Kommunikationsstrukturen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass auch in Ländern wie Senegal fehlende Bildung mit geringeren Chancen der Lebensgestaltung zusammenhängt.

Insgesamt kann für den senegalesischen Kontext festgehalten werden, dass das öffentliche Schulsystem sich von seinem kolonialen Erbe (noch) nicht befreit hat. Während auf der quantitativen Ebene besonders im Grundbildungsbereich einige Fortschritte erzielt werden konnten, weist die qualitative Ebene weiterhin große Mängel auf. Dazu gehören die mangelnde Anpassung an die sozio-

kulturellen Lernvoraussetzungen⁶⁴, die sehr selektiven und elitistischen Strukturen, die zu fehlender Chancengleichheit führen, und die so gut wie nicht vorhandene praktische, berufsvorbereitende Dimension (vgl. Wiegelmann, 2002: 87). Ganz besonders betreffen diese Faktoren die Verwertbarkeit der Schulbildung für Jugendliche, die eine Integration in den Arbeitsmarkt und die Entwicklung von Fähigkeiten zur Schaffung einer Lebensperspektive anstreben.

3.2.4 Der Wert von Schulbildung für Jugendliche

Statistiken reflektieren die großen Probleme, die Bildungspolitik in afrikanischen Ländern bewältigen muss. So gut wie nie beschäftigen sich Studien im Bildungsbereich jedoch, besonders was die formalen Institutionen angeht, mit dessen Bedeutung für das Leben von Jugendlichen. Obgleich sie automatisch mit Schule in Verbindung gebracht werden, ist ihr eigener Umgang mit Bildung kaum untersucht worden. Hinzu kommt, dass selbst quantitative Studien selten explizit Bezug auf die Gruppe der Jugendlichen nehmen, sondern meist zwischen Kindern und Erwachsenen differenzieren. Trotzdem sind in komplexeren Studien, die Bezug auf den Arbeitsmarkt und Gründe für den Ausschluss aus dem Schulsystem nehmen, einige Aspekte deutlich geworden, die die Qualität der Bildung betreffen und so alternative Überlegungen ermöglichen, die über eine rein quantitative Verbesserung der Bildungsangebote hinausgehen. Leider muss eine Darstellung dieser Aspekte gezwungenermaßen allgemein bleiben, weil es auch für Senegal keine systematische Untersuchung dieser Bereiche gibt.

In Senegal und anderen afrikanischen Ländern, in denen Schulbildung bis heute ein Privileg darstellt und nicht alle Kinder und Jugendlichen erreicht, gibt es Strukturen (wie Familie, Nachbarschaft, lokale Gemeinschaften, religiöse und spirituelle Gruppierungen, aber auch peer-groups und Jugendkulturen, die die eigenständige Sozialisation von Jugendlichen fördern), über die Jugendliche beim Übergang in die Rolle eines vollwertigen Gesellschaftsmitglieds begleitet und unterstützt werden - einige wurden bereits in diesem Kapitel dargestellt. Statt diese in den Vordergrund von Konzepten der Sozial- und Jugendpolitik zu stellen, orientieren sich afrikanische Länder weiterhin an den Vorgaben der Industrieländer (vgl. UN, 2003c: 30). In Senegal liegen die Probleme sowohl in der Tatsache, dass das starke Bevölkerungswachstum eine Beschulung aller Kinder, trotz starker Bemühungen und einer Erweiterung der Kapazitäten im formalen Bildungssystem, bisher unmöglich macht. Gleichzeitig ist die Qualität des Unterrichts so schlecht und die vermittelten Inhalte sind so weit von den Anforderungen und Realitäten des Lebens und des Arbeitsmarktes entfernt, dass auch das Erreichen eines Schulabschlusses selten verwertbare Basiskompetenzen vermittelt. Selbst in Industrieländern verlassen immer mehr Schüler die Schule, ohne eine Grundbildung zu erlangen. Trotz dieser Probleme sind internationale Berichte zurückhaltend darin, eine grundsätzlich kritische

⁶⁴ Noch immer ist Französisch praktisch die einzige Unterrichtssprache von der ersten Klasse an, obwohl weit über 90% aller SchülerInnen „kompetente Sprecher“ afrikanischer Herkunftssprachen sind.

Perspektive einzunehmen und sie erwähnen selten Ansätze außerhalb des formalen Schulsystems (wie Fern- und non-formalen Unterricht) als ernsthafte Alternativen und nicht nur bloße Ergänzungen zu Schulbildung (vgl. UN, 2003c: 29). Dabei ist die enge Verbindung von Jugend und Schule ein soziales Konstrukt, das sich unter historisch anderen Bedingungen in den heutigen Industrieländern herausgebildet (vgl. Kap. I). Eine zentrale Forderung für die Untersuchung des Zusammenhangs von Schule mit einem stärkeren Blick auf die Jugendlichen wäre, junge Menschen nicht hinter den „Zahlen verschwinden zu lassen“, sondern einen ganzheitlichen Blick auf ihr Leben, ihre Aktivitäten und die Strukturen zu entwickeln, in die sie integriert sind. Diese sollten zudem nicht als potentielle Behinderung für Schulbildung gesehen werden, sondern es müssten Möglichkeiten diskutiert werden, ihren eigenständigen Wert zu respektieren und ernst zu nehmen. Ein zweites Problem ist die fast vollständige Unsichtbarkeit von Jugendlichen in Bildungsstudien. Schule wird in erster Linie mit Kindern in Verbindung gebracht, Analphabetenraten, Alphabetisierung und Weiterbildung von Erwachsenen. Jugend als eigenständige Lebensphase von sozialer Bedeutung tritt lediglich in Verbindung mit dem Übergang von Schule in Arbeit in Erscheinung, ein Übergang, der gerade in afrikanischen Ländern in Hinblick auf die Bedeutung formaler Bildung wenig Relevanz besitzt (vgl. UN, 2003c: 30 f.). Bildung existiert sowohl in der Theorie als auch in der Praxis *für* Jugendliche, ist jedoch nicht *von* Jugendlichen (vgl. UN, 2003c: 30 f.).

Die zu Beginn beschriebene Wahrnehmung von jungen Menschen als Schöpfer eigener kultureller Bedeutungen, Konsumenten der globalen Kultur und ihrer Angebote und als gerade in Afrika zunehmend sichtbar werdende soziale Gruppe, die gleichzeitig große Aktivität in die Gesellschaften einbringt, aber auch strukturell benachteiligt ist, was Zugangschancen angeht, ist in der Diskussion um Schule und formale Bildung noch nicht angekommen.

Jugendpolitik ist in afrikanischen Ländern meist nur rudimentär vorhanden. Neben anderen Gründen liegt dies auch daran, dass nicht alle Gesellschaften dieselbe Form einer ausgedehnten Lernphase für junge Menschen kennen, die in Industrieländern nicht zuletzt durch die Ausbreitung der Schulbildung entstanden ist. Allerdings werden Jugendliche über die Bildungspolitik auch nur in geringem Maße erreicht, weil der direkte Zusammenhang von Jugend und Schule nicht zwingend ist und Bildungspolitik sich eher auf die Bereiche der Verbreitung von Grundbildung und der Reduzierung von Analphabetismus konzentriert. Jugendliche haben so keine eigenständige Stellung in Bildungspolitik und -praxis solange die Sekundarschule erst rudimentär institutionalisiert ist (vgl. UN, 2003c: 33).

Eine holistische Betrachtungsweise des Lebens von Jugendlichen ermöglicht besonders für die Frage, welche Faktoren einen Schulbesuch fördern oder behindern, neue Erkenntnisse, aber auch darüber, wie Jugendliche Bildung einsetzen und nutzen und welche Form von Bildung ihren Lebensumständen angepasst ist. Kulturelle Faktoren üben einen großen Einfluss auf Lernen, Sozialisation und die Entwicklung von Eigenidentität aus und darauf, welche

Fertigkeiten und Kompetenzen für junge Menschen als erstrebenswert erachtet werden. Die Pflichten gegenüber der Familie und der Gemeinschaft können dabei in Gegensatz zum Schulbesuch geraten. Allerdings gibt es auch in Industrieländern eine breite Ablehnung der Schule durch Jugendliche, die oft kontraproduktiv ist. Viele Schulen versuchen inzwischen, Gegensätze zwischen Lebensbereichen zu verringern, indem sie Aktivitäten in den Unterricht aufnehmen, die Alternativen zum traditionellen Bücherlernen darstellen und „echtere“ Lebenssituationen repräsentieren sollen. In afrikanischen Ländern ist die Vereinbarkeit von Schulbesuch und anderen Lebensbereichen existentieller als in Industrieländern. Viele junge Menschen müssen sich relativ früh eine bezahlte Tätigkeit suchen um entweder die Familie zu unterstützen oder ihren Schulbesuch teilweise selbst zu finanzieren. Mädchen erfüllen früh umfassende Aufgaben im Haushalt. In ländlichen Regionen helfen schon Kinder bei der Feldarbeit, die ihre Zeit für Schularbeiten stark begrenzt. Eine Anpassung der Schule an die realen Lebensbedingungen der Jugendlichen ist daher auch eine Forderung vieler Organisationen, die mit Jugendlichen arbeiten.

3.3 Soziale Arbeit im Rahmen von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit (anhand von verschiedenen Projektbeispielen in Dakar)

Trotz der mangelnden staatlichen Finanzierung von Projekten im sozialen Sektor ist der Bereich in Senegal, durch eine große Vielfalt an Organisationen gekennzeichnet, die durch Projekte soziale Problemlagen bekämpfen wollen. Den größten Teil ihrer Finanzierung erhalten sie durch Entwicklungshilfe aus Industriestaaten. Problematisch daran ist, dass diese auf diesem Weg Einfluss darauf nehmen, welche Art von Projekten gefördert wird und so häufig ihre eigenen Vorstellungen über die Probleme und Bedürfnisse der Menschen und den richtigen Weg zu ihrer Bekämpfung als Vorgabe für die Konzepte mit einbringen. Dies hat nicht nur zur Folge, dass eigenständige Lösungsansätze umso weniger unterstützt werden desto fremder sie auf europäische und andere Geldgeber wirken. Die Menschen vor Ort lernen auch, die Projekte kreativ für ihre eigenen Strategien zur Lebensbewältigung zu nutzen. In Dakar gibt es inzwischen eine Unmenge kleiner Nichtregierungsorganisationen und viele Menschen mit einer Schulbildung im formalen Schulsystem suchen nach Wegen, eine eigene Organisation zu gründen um sich so den Lebensunterhalt zu verdienen. Die AdressatInnen der Projekte nutzen ihrerseits die Angebote je nach ihrem eigenen Interesse, ohne dass diese jedoch immer den gewünschten Effekt auf ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhaltensweisen hätten⁶⁵.

⁶⁵ Ndione u.a. beschreiben in verschiedenen Büchern die Erfahrungen, die das Team von Enda Graf, CHODAK, bei der Arbeit mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Grand Yoff, einem *quartier populaire* von Dakar gemacht hat. In der Analyse des Scheiterns eines Großteils ihrer anfänglichen Konzepte fanden sie heraus, dass sich die Strategien der Bevölkerung zur Sicherung des Überlebens so grundlegend von ihren eigenen, stark westlich geprägten, Vorstellungen unterschieden, dass die Projekte für die Menschen kontraproduktiv waren und ihr gesamtes Sicherungssystem in Gefahr gebracht worden wäre, hätten sie die Regeln von CHODAK akzeptiert. Statt dessen entwickelten sie einen eigenen Umgang mit dem Projekt, der den Mitarbeitern oft das Gefühl gab „benutzt“ zu werden und eigene Vorstellungen nicht durchsetzen zu können (vgl. Ndione, 1992 und 1993).

Trotzdem entsteht gerade in diesem Bereich der professionellen Sozialen Arbeit von einheimischen Kräften mit der Bevölkerung ein Erfahrungsschatz, der bisher kaum festgehalten und systematisch weiterentwickelt oder theoretisch für neue Konzepte verwertet wurde. In Senegal ist eine der wenigen Organisationen, die in größerem Umfang Publikationen über die praktischen Erfahrungen herausgibt und diese teilweise in neue Ansätze und Theorien Sozialer Arbeit überführt Enda Tiers Monde. Im Folgenden soll neben den Projekten von Enda eine Anzahl weiterer Projekte in Dakar vorgestellt werden, die sich u.a. mit der Arbeit mit Jugendlichen beschäftigen.

3.3.1 *Action et Développement*

Die Organisation hat ihren Hauptsitz in Dakar und eine Filiale in Fatick⁶⁶. Insgesamt besteht sie aus 37 hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Ihre Aktivitäten richten sich auf unterschiedliche Probleme des städtischen Lebens besonders in den Randbezirken Dakars, wo die Infrastruktur meist sehr schlecht ist. Die Arbeit von *Action et Développement* konzentriert sich auf die Ausstattung der Vororte mit sozialen Diensten, die speziell für benachteiligte Bevölkerungsgruppen zugänglich sind. In erster Linie hat die NRO drei *polycliniques communautaires* in Dakar eröffnet, daneben vier Ausbildungszentren, in denen Mädchen Kurse in Nähen und Informatik belegen können und schließlich betreut sie im Rahmen eines Projekts des BIT (Bureau International de Travail) Lehrlinge in verschiedenen Kleinbetrieben des informellen Sektors in Dakar. Die Philosophie der Organisation besteht darin, durch Aktionen die Lebenssituation der Menschen zu verbessern. Theoretische Reflexionen werden dabei bewusst vernachlässigt.

Die Polykliniken haben eine räumliche Größe, die in etwa der einer Krankenstation entspricht, sind jedoch fachlich besser ausgestattet. In jeder von ihnen arbeiten ein Arzt, eine Hebamme und ein Zahnarzt. Auf diese Weise können sie eine bessere Behandlung als die *postes de santé* anbieten, die zudem weniger kostet. Eine Konsultation für eine zahnärztliche Behandlung beläuft sich auf 500 FCFA⁶⁷ für Kinder und 1.000 für Erwachsene. Die Kosten der Behandlungen bewegen sich zwischen 5.000 und 8.000 FCFA. Die Medikamente können zu einem geringeren Preis als in der Apotheke gekauft werden. Die Einnahmen decken gerade die Gehälter der Angestellten⁶⁸.

Die Hauptprobleme der Zielgruppe sind nach Aussage der Mitarbeiter die frühen Schwangerschaften von Mädchen, besonders aus den Dörfern, sexuell übertragbare Krankheiten, mit denen sich einige der Mädchen in Dakar anstecken, da sie als Prostituierte arbeiten, mangelnde Familienplanung und ein

⁶⁶ Die folgenden Beschreibungen richten sich nach den Informationen, die ich durch Interviews mit Verantwortlichen der Organisationen im Jahr 2001 erhalten habe.

⁶⁷ 655,957 FCFA entsprechen dem Wert eines Euro.

⁶⁸ Während ein Arzt, der seine Ausbildung gerade abgeschlossen hat, normalerweise ein Einkommen von ca. 120.000 FCFA (ca. 200 €) im Monat hat, erhalten die Ärzte der Polykliniken 110.000 CFA, werden jedoch pro Tag bezahlt und nur an den Tagen, an denen sie anwesend sind. Dies soll verhindern, dass es zu Fehltagen kommt, wie dies sonst häufig wegen Familienfeiern u.ä. der Fall ist.

Bedarf an Ausbildung. Das Ziel, Projekte zu etablieren, die sich mit der Zeit selber finanzieren, ist zentraler Bestandteil der Arbeit von *Action et Développement*. Die meisten Mitarbeiter arbeiten auf ehrenamtlicher Basis und finanzieren sich durch Tätigkeiten als *Consultants* im Entwicklungsbereich⁶⁹.

Die Bereiche Gesundheit und Ausbildung machen auch in der konkreten Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen den größten Anteil aus.

Für die Zielgruppe Kinder und Jugendliche führt *Action et Développement* ein Projekt in Kooperation mit dem BIT durch, das sich gegen die Ausbeutung von Jugendlichen wendet. Dazu arbeiten Sozialarbeiter und medizinisch geschultes Personal gemeinsam mit 22 Werkstätten des informellen Sektors, indem sie Sensibilisierungen über Gesundheit bei der Arbeit durchführen. Außerdem soll innerhalb eines Jahres eine Gesundheitskasse eingerichtet werden, in die die Werkstattbesitzer einzahlen. Problematisch daran ist, dass diese sich meist weigern, die Beiträge für ihre Lehrlinge zu entrichten, da sie der Meinung sind, dies falle in die Verantwortung der Familien. Außerdem wurde durch das BIT finanzierte Schutzkleidung wie Brillen und Handschuhe an die Lehrlinge ausgegeben.

Neben diesen Projekten im Gesundheitsbereich hat die Organisation mehrere Ausbildungszentren eingerichtet, in denen Mädchen Kurse erhalten. So werden über einen dreijährigen Turnus Ausbildungen in Schneiderei, Kochen und Färbetechniken gegen eine monatliche Gebühr von 3.000 F CFA (ca. 4,50 €) angeboten. Außerdem gibt es dreimal pro Woche einen Informatikkurs, der 6.000 F CFA im Monat kostet und sich sowohl an Mädchen als auch an Jungen richtet. Nach der Ausbildung sollen die Mädchen eine Anstellung in anderen Einrichtungen erhalten können.

3.3.2 *Association pour une Dynamique de Progrès Economique et Social*

Die ADPES arbeitet ausschließlich in Dakar. Sie hat insgesamt 14 Mitarbeiter und wird durch europäische Geldgeber finanziert, in erster Linie durch *Christian Aid* und EZE (Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe Deutschland). Die Organisation existiert seit 1982 und war früher ein Ableger von *Terre des Hommes*. Das Besondere am Ansatz von ADPES ist, dass sie stärker als die meisten anderen Organisationen einen Fokus ihrer Arbeit in der Erschließung wirtschaftlicher Perspektiven sieht. Sie verbindet so den Versuch Jugendlichen bei der Bearbeitung sozialer Probleme zu helfen mit einer beschäftigungsorientierten Vorgehensweise und der Unterstützung bei der Erarbeitung konkreter Lebensperspektiven.

ADPES betreut in Dakar eine *Association* von Lehrlingen im informellen Sektor (*Association Socio-professionnelle des Apprentis et Compagnes*, ASPAC). Zielsetzung der pädagogischen Arbeit von ADPES ist eine Verbesserung der

⁶⁹ Unterstützt wird die Arbeit durch einen französischen Verein, der von einer ehemaligen Praktikantin gegründet wurde. Außerdem hat die Organisation immer verschiedene Geldgeber in Europa und Nordamerika, die die Projekte meist für einen Zeitraum von zwei Jahren finanzieren. Die Gesundheitszentren tragen ihre Personalkosten inzwischen selbst.

Lehrlingsausbildung im informellen Sektor besonders in Bezug auf die Probleme einer mangelnden pädagogischen Begleitung der Ausbildung, eines geringen Bildungsniveaus der Lehrlinge und ihrer schlechten Versorgungslage. Die Arbeit von ADPES konzentriert sich bisher auf die Sektoren Tischlerei, Metallbau und (in erster Linie für Mädchen) Schneiderei.

Die Lehrlinge, die an dem Programm teilnehmen, sind in der *Association* ASPAC organisiert. Diese von den Lehrlingen selbst geführte Organisation dient zum Einen als Ansprechpartner für ADPES, zum Anderen ist sie dabei eine *caisse de santé* für die Mitglieder einzurichten und führt Informationsveranstaltungen, bisher in erster Linie im Gesundheitsbereich, durch. Sie umfasste zur Zeit des Interviews 50 Mitglieder, ungefähr 20 davon Mädchen. ASPAC selber spricht zudem weitere Lehrlinge an und führt Sensibilisierungskampagnen für die Notwendigkeit einer Verbesserung der Ausbildung durch.

Die Ausbildung der Lehrlinge wird von ADPES durch ein 20-monatiges Seminar ergänzt, an dem die Jugendlichen meist nachmittags teilnehmen. Sie führen so die Lehre in ihrem Betrieb fort, besuchen aber zusätzlich nachmittags weitere Kurse. Diese Organisationsform bereitete zu Beginn Probleme, weil die Unternehmer nicht ohne Weiteres bereit waren, die Lehrlinge an den Seminaren teilnehmen zu lassen. Aus diesem Grund war es nötig, eine enge Zusammenarbeit mit den *patrons* aufzubauen⁷⁰.

Die Seminare selber werden gemeinsam mit ASPAC konzipiert, die die Bildungswünsche der Lehrlinge in die Vorbereitung und Durchführung der Seminare mit einbringt. Dies sichert die Auswahl von relevanten und an die Lernsituation der Jugendlichen angepassten Inhalten. Durchgeführt werden die Seminare von einem Ausbilder gemeinsam mit einem *patron*, der für seine Lehrtätigkeit eine Weiterbildung erhalten hat⁷¹.

Der erste Teil der Bildungsseminare besteht aus praktischen, berufsbezogenen Inhalten, die in Kooperation mit (formalen) Ausbildungsinstitutionen in Dakar durchgeführt werden. Die Ausbilder kommen aus diesen Institutionen, wobei die Zusammenarbeit mit einem Unternehmer die Verbindung zur Praxis und zu den konkreten Bedürfnissen des informellen Sektors garantiert. Dieser (20-monatige) Teil des Seminars richtet sich an alle interessierten Lehrlinge. Im Anschluss daran werden für diejenigen, die das Potential bewiesen haben einen eigenen Betrieb aufzubauen und zu führen, Weiterbildungsmodule in Verwaltung, Marketing und Unternehmertum angeboten. Diese sogenannten

⁷⁰ Inzwischen arbeitet ADPES auch mit einer „*Association de maîtres*“ zusammen und durch ihren wachsenden Bekanntheitsgrad ist die Zurückhaltung langsam gewichen. Die Aufnahme neuer Lehrlinge in die *Association* wird immer begleitet durch Verhandlungen mit dem *patron*, der über die Ziele des Projekts aufgeklärt wird, und Besuche bei der Familie des Jugendlichen, die dazu dienen sollen, Genaueres über die Lebensbedingungen zu erfahren.

⁷¹ Das zum Zeitpunkt des Interviews letzte beendete Seminar hatte zu Beginn 30 Teilnehmer, am Ende waren es noch 25. Besonders Migranten aus den Dörfern springen manchmal vorzeitig ab, weil sie für die Regenzeit ins Dorf zurückkehren und danach entweder ihre Ausbildung nicht weiterführen oder in einen anderen Betrieb in einer anderen Branche wechseln. Trotzdem darf wohl eine Anzahl von 25 Absolventen nach einer Zeit von 20 Monaten als Erfolg gewertet werden.

compagnons, die nicht mehr zu den Lehrlingen gehören, jedoch auch noch keinen eigenen Betrieb haben, werden in der Folge beim Aufbau einer eigenen Existenz unterstützt. Es werden diejenigen ausgewählt, die sowohl unternehmerischen Geist und Leitungsqualitäten bewiesen haben, als auch ein hohes technisches Niveau erreichen konnten. Sie erhalten einen Kredit und werden beim Aufbau einer Werkstatt begleitet. Einzig im Bereich der Schneiderei gibt es keine *compagnons*.

Wichtig ist zudem eine psychologische Unterstützung, weil es sich gezeigt hat, dass die Betriebsgründung von großem psychischen Stress begleitet ist: Die Jugendlichen müssen in der sowieso schwierigen Anfangssituation einen Marktanteil gewinnen um das Unternehmen halten zu können, außerdem sind sie gezwungen, regelmäßig ihre Kreditraten zu bezahlen, was einen weiteren Belastungsfaktor bedeutet.

Das Besondere an den Projekten der ADPES ist der enge Bezug von sozialpädagogischen Ansätzen und Weiterbildungsangeboten zum Arbeitsmarkt sowie zur Wirtschaft und zur Vermarktung von Produkten. Generell wird dieser Aspekt häufig vernachlässigt, wohl auch weil das Ziel, einkommensschaffende Maßnahmen zu realisieren, nicht leicht zu erreichen ist. Es ist so auch das Hauptinteresse von ADPES, den Bereich der Vermarktung von Produkten in Zusammenarbeit mit europäischen Gruppen weiter zu erschließen, da die Möglichkeiten im informellen Sektor in Dakar sehr begrenzt sind und die Projekte deshalb schnell an Grenzen stoßen. Zudem wird durch die Förderung neuer Existenzgründungen eine Konkurrenz geschaffen, die neue Ideen und die Erschließung neuer Absatzmärkte nötig macht, was im informellen Sektor kaum zu leisten ist.

3.3.3 *Enda Tiers Monde*

Die Organisation Enda Tiers Monde wurde 1972 in Dakar gegründet. Ihre grundlegenden Ziele sind die Erhaltung der Umwelt, die Förderung von Entwicklung und Demokratie, der Kampf gegen die Armut. Zielgruppe der Arbeit sind diejenigen Bevölkerungsgruppen, die aus der offiziellen Entwicklungspolitik der Länder ausgeschlossen sind – diesen soll durch die Zusammenarbeit mit Enda zu einer stärkeren Position und zur Teilhabe an Entwicklungsprozessen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene verholfen werden.

Hauptsitz von Enda ist bis heute Dakar, Ableger gibt es außerdem in Kolumbien, Indien, Europa, Äthiopien, Mali, Marokko, Santo Domingo, Tunesien und Zimbabwe.

Seit ihrer Gründung hat sich Enda nicht nur international ausgebreitet, sondern auch die Arbeit in Senegal stark erweitert. Heute sind die verschiedenen *équipes* in unterschiedlichen Bereichen tätig (Gesundheit, Umweltschutz, alternative Energiegewinnung, Bildung, Sozialpädagogik, ländliche Entwicklung, Verbreitung einheimischer Nahrungsmittel und Medikamente etc.). In Dakar

sind besonders die beiden Gruppen Enda Jeunesse Action und Enda Graf im sozialen Sektor aktiv. Obwohl der Austausch zwischen beiden relativ gering ist⁷², arbeiten sie mit denselben Zielgruppen (hauptsächlich Jugendliche und Frauen), mit denselben Methoden und ähnlichen Zielsetzungen.

Die Arbeit von Enda ist stark parteiisch und auf die Stärkung der Selbsthilfepotentiale marginalisierter Bevölkerungsgruppen ausgerichtet. Diesen soll nicht nur bei der Durchführung eigenverantwortlich geplanter und organisierter Projekte geholfen werden, die Arbeit hat auch eine politische Stoßrichtung und soll einzelnen Bevölkerungsgruppen eine politische Stimme verleihen und ihre gesellschaftliche Position verbessern.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist die positive Bewertung ihrer Aktivitäten und eine Aufwertung ihrer gesellschaftlichen Rolle zentral. Enda folgt dabei solchen theoretischen und sozialpädagogischen Ansätzen, die Kinder und Jugendliche auch vor dem Erreichen des „vollwertigen Erwachsenenstatus“ als gesellschaftliche Akteure akzeptieren (vgl. Kap. I). In den Methoden ist die Arbeit von Enda stark von der *educación popular* aus dem lateinamerikanischen Raum und dort entstandenen Ansätzen der Arbeit mit arbeitenden Kindern beeinflusst.

Zentrales Anliegen von Enda ist, die am schlechtesten bezahlten, sogenannten *petits métiers* aufzuwerten und mit den Kindern und Jugendlichen, die sie ausüben, weitere Perspektiven für die Zukunft zu erarbeiten. Die Jugendlichen sollen so nicht nur eine berufliche Perspektive entwickeln, sondern auch ihre eigene Situation und die sozialen Realitäten ihres Lebens analysieren und sich selbst in Beziehung zur Gesellschaft setzen, ohne sich dabei als Opfer ihrer Probleme zu sehen. Methodisch werden dazu bspw. von Enda Graf *récits de vie* eingesetzt, die jedem Einzelnen eine Reflexion seines Lebens und seiner Eigenheiten ermöglichen sollen.

Enda Jeunesse Action in Dakar arbeitet mit *Jugendassociations* in den Vorstädten, mit arbeitenden Kindern und Jugendlichen, mit *enfants en rupture* sowie mit Mädchen und Frauen in schwierigen Lebenssituationen. Die Sozialarbeiter betreuen außerdem Jugendliche im Gefängnis.

Bei den meisten Gruppen, mit denen *Jeunesse Action* arbeitet, handelt es sich um *Associations*, die häufig nur logistisch und durch die Ausbildung ihrer Aktivist*innen unterstützt werden, und um Gruppen von arbeitenden Kindern und Jugendlichen. Letztere wiederum setzen sich fast ausschließlich aus Migrant*innen zusammen, die meist aus ländlichen Regionen Senegals nach Dakar gekommen sind. Viele der Kinder und Jugendlichen arbeiten in den als *petits métiers* bezeichneten Berufen z.B. als Schuhputzer, Steinträger auf Baustellen, Träger auf Märkten, Hausmädchen oder Autowäscher.

⁷² Zur Zeit meines Praktikums 1996 war die einzige gemeinsame Aktivität die Vorbereitung der Kundgebung am 1. Mai. Untereinander wussten die Mitarbeiter sehr wenig über die Aktivitäten des anderen Flügels. Ob sich dies in der Zwischenzeit geändert hat, kann ich nicht beurteilen. Zum Zeitpunkt der Interviews schien dies jedoch nicht der Fall zu sein.

Die Sozialarbeiter von Enda Jeunesse Action führen die methodischen Grundlagen ihrer Arbeit auf ein Treffen von Verantwortlichen aus dem Bereich „Straßenkinder“ im Jahr 1985 in Grand Bassam (Elfenbeinküste) zurück. Bei diesem Forum wurde ein spezifisch den afrikanischen Gegebenheiten angepasstes Bildungsprogramm für Sozialarbeiter erarbeitet. Es wendet sich gegen die üblichen karitativen Ansätze und Methoden der Wiedereingliederung, die aus europäischen Ländern importiert wurden, und stützt sich stattdessen auf eine partizipative Vorgehensweise und auf Interventionsstrategien, die den afrikanischen Realitäten besser entsprechen (zu den Methoden s.u.). Gleichzeitig wurde auf regionalen Treffen mit Jugendlichen aus verschiedenen Ländern die Rolle des Sozialarbeiters gemeinsam definiert. Ziel dieser entstehenden Methode war, die gesellschaftliche Rolle der Jugendlichen und ihre Beteiligung am Aufbau der städtischen Gesellschaft neu zu bewerten und ihren wirtschaftlichen Beitrag zu würdigen.

Das *Programme Africain de Formation* (PAF) versucht die Situation der Jugendlichen selber, ihre eigenen Lebensperspektiven und Wahrnehmungen des Lebens zum Ausgangspunkt der Sozialen Arbeit zu machen. Die Partizipation der Jugendlichen in allen Phasen der Projekte wurde so zu einem zentralen Bestandteil der Methode. Die Rolle von Lehrern, Sozialarbeitern und Sozialpädagogen soll sich auf die Unterstützung der Gruppen bei der Entwicklung ihrer Aktivitäten beschränken, eigene Analysen und Lösungsvorschläge sollten sogenannte „Professionelle“ nicht mehr machen. Stattdessen ist das übergeordnete Ziel, den Gruppen die Methode zu übergeben, um sie in die Lage zu versetzen, eigene Projekte in Zukunft alleine und unabhängig von der Unterstützung anderer Organisationen durchzuführen. Auf diesem Weg sollten die Basisgruppen idealerweise die Veränderung ihrer Umgebung selbst in die Hand nehmen und nicht mehr bloße Objekte der Interventionen von „Experten“ bleiben.

Die Arbeit und die Ansätze von Enda setzen sich nicht nur mit pädagogischen Methoden auseinander, sondern diskutieren auch die Rolle von Entwicklungsorganisationen und Sozialarbeitern speziell im Hinblick auf deren Interesse, bestimmte Machtstrukturen aufrecht zu erhalten und soziale Probleme erst zu schaffen bzw. so zu definieren, dass sie sie selbst als Experten bearbeiten können.

Auf nationaler Ebene wird mit jeder Gruppe durch die RAP (*Recherche-Action Participative*) eine eigene Zielsetzung erarbeitet, die es ermöglichen soll, Prioritäten zu setzen und eine Verbesserung der Lebensbedingungen und der Zukunftsperspektiven fassbar zu machen. Teil dieser sozialpädagogischen Arbeit sind häufig Aktivitäten im Gesundheitsbereich wie gemeinsame Kassen, aus denen im Krankheitsfall die Behandlung gezahlt wird, Verhandlungen mit örtlichen Gesundheitszentren über eine Reduktion der Behandlungskosten und die Durchführung von Veranstaltungen über spezielle Krankheiten und

Gesundheitsvorsorge. Informationsabende, sogenannte *causeries*, sollen dem Austausch über bestimmte Themen dienen, die das Leben in der Stadt betreffen. Ein weiterer wichtiger Punkt der pädagogischen Arbeit ist der Bereich der Ausbildung und der Schaffung von zusätzlichen Einkommensmöglichkeiten, dem Hauptproblem aller jugendlichen MigrantInnen. Die Gruppen, mit denen Enda Jeunesse Action arbeitet, bestehen meist aus Mädchen oder Jungen, die denselben Beruf ausüben, häufig arbeiten sie am selben Ort in Dakar. Während einkommensschaffende Projekte mit den SozialarbeiterInnen in einer RAP erarbeitet werden, ist im Bereich der Bildung eine Anzahl von Multiplikatoren ausgebildet worden, die für Alphabetisierung und praktische Lehrgänge (v.a. für Mädchen: Stricken, Nähen, Häkeln) zuständig sind.

Durch die Alphabetisierung soll ein Ausgleich zum formalen, stark selektiven Schulsystem geschaffen werden, das zudem wenig an den Bedürfnissen bestimmter Gruppen von Jugendlichen orientiert ist. Ziel der Kurse ist aus diesem Grund, den passiven Konsum von Bildung zu vermeiden und stattdessen die TeilnehmerInnen anzuregen, auf politischer, kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Ebene aktiv zu werden. Die Jugendlichen sollen als Spezialisten ihrer Lebensbedingungen ernst genommen werden und die Inhalte der Bildungs- und Alphabetisierungskurse mitdefinieren um wiederum eine Rückwirkung auf ihre konkreten Probleme zu erzielen. Das Ideal, dass die Teilnehmer selbst sowohl Inhalte als auch das zu verwendende Material eigenständig gestalten, wird in der Realität wohl trotz des idealistischen Ansatzes eher selten erreicht, da auch zwischen LehrerInnen und SchülerInnen (meinen eigenen Beobachtungen zufolge) eine stark hierarchisch geprägte Beziehung besteht. Trotzdem wird durch die Verknüpfung mit der RAP häufig ein Bezug der pädagogischen Arbeit zu den konkreten Problemen der Teilnehmenden hergestellt, wobei es jedoch teilweise zu Kompetenzgerangel zwischen AlphabetisierungslehrerInnen und SozialarbeiterInnen kommt.

Der Ansatz von Enda in Bezug auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist nicht nur durch die Bereiche der Fürsorge und der Ausbildung geprägt. Enda verfolgt einen Ansatz, der sich stark an der Durchsetzung von Rechten für arbeitende Kinder und Jugendliche orientiert.

Auf regionaler (westafrikanischer) Ebene unterstützt Enda Jeunesse Action den Aufbau einer internationalen Bewegung von arbeitenden Kindern und Jugendlichen, die den Austausch zwischen den Gruppen ermöglichen soll und die Umsetzung von 12 Rechten vorbereitet. Diese wurden im Juli 1994 durch Abgeordnete der arbeitenden Kinder und Jugendlichen aus Burkina Faso, Elfenbeinküste, Mali und Senegal in Bouaké erarbeitet⁷³.

⁷³ Es handelt sich um

- das Recht auf eine Ausbildung um einen Beruf zu erlernen;
- das Recht im Dorf zu bleiben;
- das Recht auf Sicherheit bei der Ausübung der Arbeit;
- das Recht auf Rechtsbeistand und eine ausgewogene Justiz bei Problemen;

Die Rechte sollen zum Einen durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit durchgesetzt werden, indem auf die Lebenssituation der jugendlichen ArbeiterInnen aufmerksam gemacht wird. So geben die Jugendlichen eine (zweisprachige englisch-französische) Zeitung heraus, treten bei Fernseh- und Radiosendungen in Erscheinung und beteiligen sich an Kundgebungen zu Gelegenheiten wie dem 1. Mai. Zum Anderen macht Enda politische Lobbyarbeit. Kinderarbeit ist offiziell in Senegal verboten und so gibt es keinerlei politische Handhabe um die Rechte für arbeitende Kinder und Jugendliche einzufordern. Die Organisation hat jedoch mit der Zeit so stark an Gewicht gewonnen, dass sie durchaus zu einem von der ILO und von den Regierungen (wenigstens denjenigen der demokratisch regierten Länder) ernst genommenen Partner geworden ist.

3.3.4 Generelle Linien der Sozialen Arbeit im Entwicklungsbereich

Bedingt durch den Mangel an Koordination und das Fehlen einer gemeinsamen theoretischen Grundlage Sozialer Arbeit in den verschiedenen Entwicklungsorganisationen können die groben Linien, an denen diese sich orientiert, nur aus der Beschreibung der Praxis verschiedener Organisationen abgeleitet werden.

Die meisten Nichtregierungsorganisationen konzentrieren ihre Arbeit auf bestimmte benachteiligte Gruppen, die von Geldgebern leicht gefördert werden. Dazu gehören Mädchen und Frauen, arbeitende Kinder und Jugendliche, Lehrlinge im informellen Sektor aber auch generell Gruppen von Jugendlichen in Vorort- oder Slumsiedlungen mit einer schlechten Ausstattung an sozialen Diensten. In den Gesprächen mit den Verantwortlichen wurden besonders MigrantInnen als diejenigen herausgestellt, die am meisten mit sozialen Problemlagen im städtischen Kontext zu kämpfen haben⁷⁴.

Schwerpunkte der Arbeit mit Jugendlichen liegen in den Bereichen Gesundheit, (Aus-)Bildung und Beschäftigung. Um Alternativen zum mangelhaften staatlichen Angebot an Hilfen zu schaffen werden in Projekten soziale Dienste (hauptsächlich im Gesundheits- und Bildungsbereich) an die speziellen Bedürfnisse junger Menschen angepasst und für ärmere Bevölkerungsgruppen zugänglich gemacht. Es gibt zudem viele Versuche soziale Sicherung in Gruppen zu etablieren, die in eine gemeinsame Kasse einzahlen und schließlich

-
- das Recht auf Krankheitstage;
 - das Recht auf Respekt;
 - das Recht gehört zu werden;
 - das Recht auf eine dem Alter und den Fähigkeiten angepasste Arbeit;
 - das Recht auf Behandlung im Krankheitsfall;
 - das Recht Lesen und Schreiben zu lernen;
 - das Recht zu spielen und sich zu amüsieren;
 - das Recht sich zu organisieren und öffentlich zu äußern.

⁷⁴ In der Untersuchung von IFAN / ORSTOM spiegelt sich diese Tatsache nicht wider, was jedoch auch daran liegen kann, dass zwar der Zugang zu Arbeit als Faktor untersucht wurde, nicht jedoch, wie die daraus folgenden Lebensbedingungen konkret aussehen. Gerade MigrantInnen sind großen finanziellen Belastungen gegenüber anderen Verwandten in der Stadt und der Familie im Dorf ausgesetzt. Auch die kulturelle Integration und die Einbindung in soziale Netzwerke wird durch die übliche Messung der sozialen Grundversorgung anhand von Variablen im Gesundheits- und Bildungsbereich sowie in der Ausstattung mit Infrastruktur nicht erfasst.

liegt ein besonderer Fokus im Bereich der Verbesserung prekärer Arbeits- und Ausbildungssituationen und der Schaffung besserer Perspektiven zur Beschäftigung.

Problematisch am aktuellen Stand an sozialen Diensten ist, dass es keine koordinierten Angebote gibt, die in einzelnen Sektoren auf eine festgelegte Mindestversorgung hinarbeiten. Jede Organisation verfolgt eigene Konzepte sowohl was die Ausstattung von Einrichtungen angeht als auch bezüglich ihrer Adressatengruppen, was die Effektivität insgesamt schwächt. Auch auf der Ebene der Sozialpolitik integrieren sich die Ansätze nicht in ein schlüssiges Gesamtkonzept. Die Frage ist, inwiefern das neue PRSP dies in der Zukunft eventuell leichter machen wird.

Der Aufbau tragfähiger sozialer Sicherungsnetze scheint in dieser Form von Projekten schwierig. Sie beziehen sich häufig nicht auf „gewachsene“ Gruppen, in denen Unterstützung in Notlagen sowieso stattfindet. Um zum Beispiel eine Absicherung gegen Krankheit einzuführen stellt sich die Frage, warum dies in Gruppen geschieht, die sich mehr oder weniger zufällig zum Lernen in Bildungsangeboten einfinden oder, nur weil dies in formalen Arbeitsverhältnissen europäischer Länder (noch) üblich ist, die Unternehmer des informellen Sektors dafür verantwortlich sein sollen. Eine Unterstützung der familiären Sicherungssysteme, in die MigrantInnen eingebunden sind, scheint in diesem Fall angepasster zu sein, da sie die Verantwortung in Krankheits- und Todesfällen tragen. Auf der Ebene des Verhältnisses von Ausbilder und Lehrling wären die Verpflichtung zu finanziellen Leistungen bei großen Festen⁷⁵ oder festgelegte Summen für Kleidung oder Transportkosten (für Besuche im Heimatdorf) eventuell angepasster – auf jeden Fall sind dies Leistungen, die Lehrlinge von ihren Chefs erwarten und auf die sie angewiesen sind, weil sie diese Art der Unterstützung in der Familie nicht gezwungenermaßen erhalten.

Die meisten Nichtregierungsorganisationen arbeiten mit bestehenden *Associations* oder ermutigen deren Gründung. Allerdings ist besonders im Bereich der Ausbildung ein Mangel an Koordination zu verzeichnen. Außerdem stellt sich die Frage, welche Zukunftsperspektiven die Bildungsangebote im Bereich Nähen, Häkeln, Stricken, aber auch Computerkurse tatsächlich eröffnen. Der Ansatz von Enda bietet hier einen Ausweg, indem Kurse angeboten werden,

⁷⁵ Die Ausgaben für wichtige Feiern scheinen aus europäischer Sicht zunächst zweitrangig. Die Beteiligung an Festen ist jedoch in Senegal in allen Bevölkerungsgruppen eine Voraussetzung für sozialen Status und die Mitgliedschaft in Solidaritätsnetzen und hat so besonders für Jugendliche, die arbeiten, eine wichtige Bedeutung. Vorstellbar wäre ebenfalls, gerade für Lehrlinge, dass während der Ausbildung auch vom Unternehmen in einen Fonds für die Heirat eingezahlt wird, die für immer mehr Jugendliche ein zentrales finanzielles Problem darstellt. Das Ziel von Leistungen im sozialen Bereich, auf die am Schluss der Arbeit näher eingegangen wird, ist die Problemlösungsfähigkeiten der Menschen zu stärken, die bereits vorhanden sind, und ihre Probleme ergänzend zu reduzieren. Der Frage, wie gerade die informellen, stark kulturell geprägten, Austausch- und Unterstützungsbeziehungen der Menschen in diese Ansätze mit einbezogen werden können, ist in Studien bisher so gut wie keine Aufmerksamkeit gewidmet worden. Vuarin versucht als einzig mir bekanntes Beispiel anhand der Analyse der Gaben, die bei Familienfesten (in Bamako) getauscht werden, zu analysieren inwieweit in diese Tauschsysteme Abgaben eingeführt werden könnten, die wiederum später für die Gesundheitsversorgung von Kindern verwendet werden und eine Umverteilung zugunsten ärmerer Familien schaffen könnten (vgl. Vuarin, 2000).

die sich stark an den Lebensrealitäten der Partizipierenden orientieren und mit ihnen gemeinsam entwickelt sind (obgleich auch das Bildungsangebot für Mädchen wiederum auf Handarbeiten beschränkt ist). Ein Manko des Ansatzes ist meiner Meinung nach, dass er teilweise die Erschließung ungewöhnlicher Perspektiven verhindert, da auch die TeilnehmerInnen gelernt haben, ihre Wünsche entsprechend den gängigen Projekten zu formulieren.

Besonders problematisch erscheint die Erschließung von Einkommensquellen in den Projekten zu sein. Obwohl dies das Hauptproblem der meisten TeilnehmerInnen ist, finden auch die Organisationen kaum einen Ausweg aus der schwierigen wirtschaftlichen Situation. Bildung und Soziale Arbeit dürften allerdings auch nur begrenzt geeignet sein, einen solchen zu schaffen.

Problematisch ist in dieser Beziehung die Einflussnahme der Finanzierungsmodalitäten auf die Konzeption von Projekten. Mehrere Aktive bestätigten in den Gesprächen, dass ihre Ansätze teilweise an der sozialen Organisation der Menschen vorbeiliefen und deren Potentiale so nur unzureichend berücksichtigen könnten. Dies ist z.B. der Fall in der Arbeit von Enda, die keine Projekte für Dorfvereine durchführen kann, obwohl alle arbeitenden Kinder und Jugendlichen in solche eingebunden sind und dort ihre größte Unterstützung erhalten. Die schlechte Zahlungsmoral in den Gruppen, die Gesundheitskassen eingeführt haben, ist wohl teilweise aus der Tatsache zu verstehen, dass dieser Bereich eher Aufgabe der Familie ist und die Jugendlichen dort ihre Beiträge entrichten. Die Förderungsmodalitäten der Geldgeber machen es in diesem Fall jedoch unmöglich, das Problem der Gesundheitsversorgung dort zu bekämpfen, wo es eigentlich entsteht, nämlich in den mangelnden finanziellen Möglichkeiten des Familienverbandes und verlagern es auf die Ebene des arbeitenden Jugendlichen, der als Individuum in einer prekären Lebenslage verstanden wird. Die eigentlichen Wünsche der Jugendlichen an die Arbeit der Organisationen bestehen eher darin, durch Ausbildung und die Finanzierung von Projekten einkommensschaffende Aktivitäten aufzubauen. Dieser Bereich wiederum ist relativ gering entwickelt, was bei den Jugendlichen, mit denen Enda arbeitet, teilweise zu Enttäuschung über die Arbeit führt, die sie in Gesprächen sehr offen äußerten.

X Methode und Inhalt der empirischen Untersuchung

Die Methoden zur Informationsgewinnung und -überprüfung im Rahmen der Studie bestanden aus offenen Leitfadeninterviews mit zehn Jugendlichen (fünf Mädchen und fünf Jungen) aus demselben Herkunftsdorf, Djivente in der Casamance, dem Süden Senegals, aus Interviews mit älteren MigrantInnen aus demselben Dorf und schließlich aus einer längerfristigen Teilnehmenden Beobachtung, die weitgehend in zwei Großfamilien und der *Dorfassociation* in Dakar durchgeführt wurde. Hinzu kamen zahlreiche informelle Gespräche, die oft ertragreicher waren als die festgesetzten Interviews und hauptsächlich durch meine Neugierde und die unverstandenen Aspekte geleitet wurden. Die GesprächspartnerInnen gehörten alle zur Ethnie der Diola. Alle Daten und Informationen wurden im Rahmen eines Aufenthaltes in Senegal im Zeitraum von Januar bis Juli 2001 gewonnen.

In den Interviews wurden verschiedene Lebensbereiche angesprochen. Auf diese Art konnten Einstellungen zu bestimmten Aspekten und persönliche Erinnerungen oder Sichtweisen auf aktuelle Probleme aufgenommen werden. Als Jugendliche wurden, entsprechend ihrer eigenen Definition, alle unverheirateten jungen Menschen betrachtet.⁷⁶ Dies führte dazu, dass die Interviewpartner zwischen 20 und 30 Jahre, zum Großteil jedoch um die 25 Jahre alt waren. Dies erschien aus dem Grund, dass die meisten Diola zum Zeitpunkt ihrer Migration ca. 16 (Mädchen) bzw. schon um die 20 (Jungen) Jahre alt sind, sinnvoller als jüngere Jugendliche zu befragen. Diejenigen, die ein paar Jahre über diesem Alter liegen, konnten bereits einige Erfahrungen mit dem Stadtleben sammeln und über den Integrationsprozeß sowie Veränderungen in ihrem Leben durch den Kontakt mit der Stadt berichten. Ihre soziale Position als Jugendliche hatte sich in dieser Zeit nicht verändert. Das höhere Alter der Befragten ermöglichte zudem im Rahmen der ergänzenden Teilnehmenden Beobachtung ungezwungenere Kontakte mit den Jugendlichen, da der Altersunterschied zu mir nicht besonders groß war. Während der gesamten Feldforschung stellte es sich immer wieder als schwierig heraus, in Interviews und im alltäglichen Umgang vertrauensvolle Beziehungen zu sehr viel jüngeren Gesprächspartnern und -partnerinnen aufzubauen. Sie erforderten weitaus mehr Aufwand und Zeit, während gleichaltrige, ältere oder nur wenig jüngere Männer und Frauen mir gegenüber sehr offen auch mit privaten Problemen umgingen. Die angesprochenen Bereiche in den Interviews waren erstens die Situation in der Stadt, zweitens die wichtigsten Probleme, mit denen sich die Jugendlichen auseinandersetzen müssen, drittens ihre Zukunftsvorstellungen, viertens die Unterschiede des Lebens von Jugendlichen im Dorf auf der einen und in der Stadt auf der anderen Seite, fünftens das Leben vor der Migration im Dorf sowie

⁷⁶ Wie später noch zu sehen sein wird, ist die Heirat das zentrale Ereignis, welches den Übergang zum Erwachsenenstatus und einen Zuwachs an Verantwortung innerhalb der Familie bedeutet. Die jungen Männer erben z.B. zu diesem Zeitpunkt ihren Anteil an den Reisfeldern des Vaters.

die aktuelle Situation der Familie im Dorf und ihre Kontakte dorthin und sechstens die sozialen und Verwandtschaftsbeziehungen sowohl im Dorf als auch in der Stadt.

Die Interviews wurden offen gehalten, da es in erster Linie um die Berichte der Jugendlichen selber ging. Zu jedem Bereich wurde, wenn er nicht schon zu Beginn des Interviews von den GesprächspartnerInnen selber angesprochen wurde, was häufig geschah, nur ein kurzer Anstoß gegeben, zu dem die Interviewten dann die für sie zentralen Aspekte erklären konnten. Vorbereitete Fragen wurden nur dann gestellt, wenn Aspekte fehlten, die im Vorhinein von mir als wichtig erachtet worden waren. Da sich im Verlauf der Interviews herausstellte, dass die Jugendlichen bestimmte Fragen nicht als bedeutsam annahmen, dafür jedoch andere Bereiche häufig von sich aus ansprachen, wurden die konkreten Fragen zu den sechs Bereichen im Verlauf der Forschung dementsprechend den Interviews angepasst. Um eine Ergänzung zu der subjektiven Sichtweise der Jugendlichen zu erhalten, wurden zudem Interviews mit sechs älteren MigrantInnen durchgeführt, die Aussagen über Veränderungen und die Entstehung neuer Tendenzen der Migration aus ihrem Dorf machen konnten.

Der andere wichtige Weg der Informationsgewinnung war die Teilnehmende Beobachtung. Über sechs Monate hinweg nahm ich an den Aktivitäten der *Dorfassociation* teil sowie an den privaten Ereignissen und dem Alltagsleben in erster Linie von zwei (Groß-)Familien. Auf diese Weise konnten nicht nur viele zusätzliche Informationen zu Struktur und Funktion der *Association* und der Verwandtschaftsbeziehungen gewonnen werden, sondern es war auch möglich, zu weiteren 30 Jugendlichen Daten über ihre aktuelle berufliche Situation, ihr Ausbildungsniveau, ihre Verwandtschaftsbeziehungen, ihre familiäre Situation und ihre Wohn- und Lebenssituation in der Stadt zu sammeln.

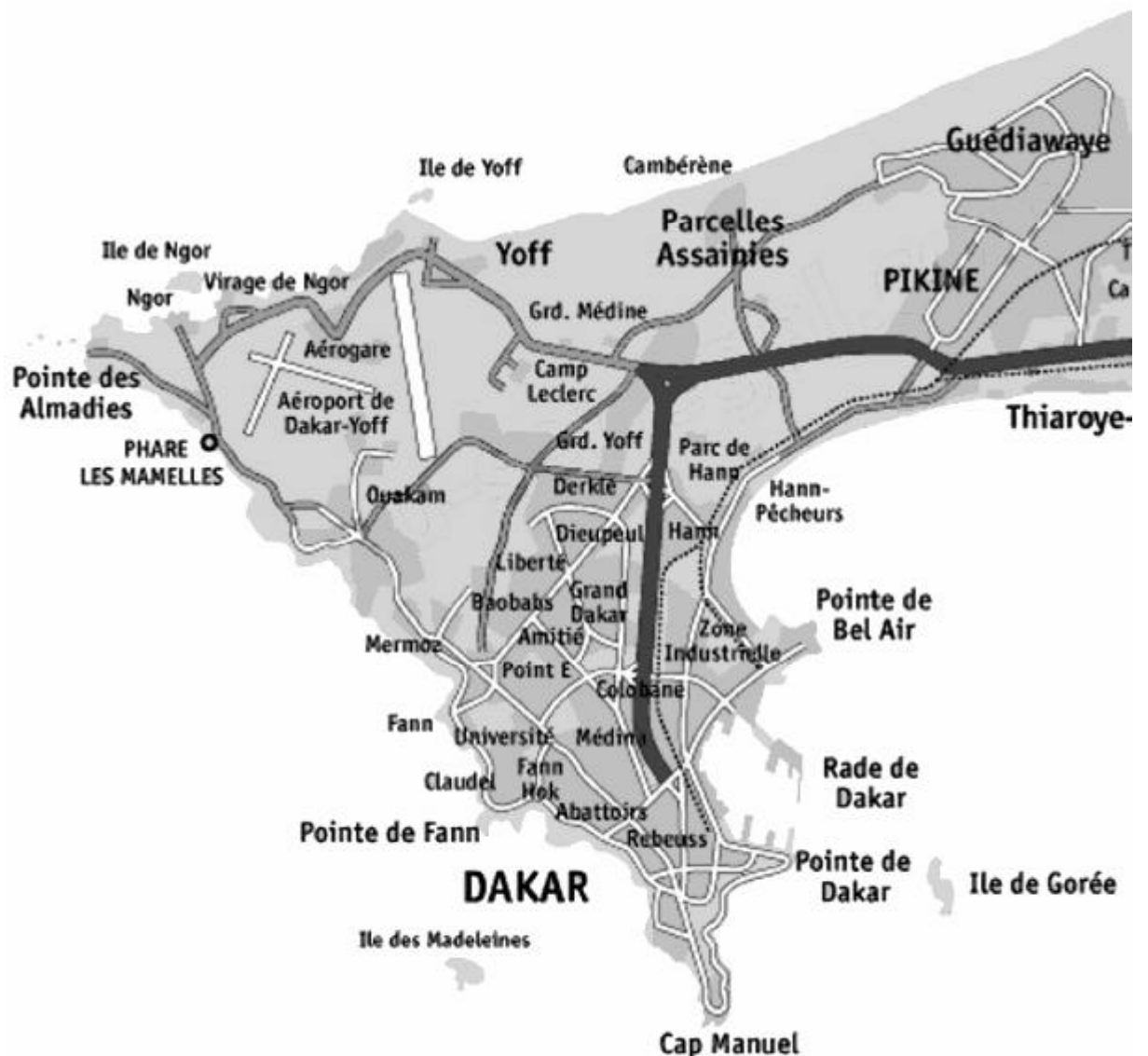
Die Sprache, in der die Interviews durchgeführt wurden, war Französisch. Obwohl der Großteil der InterviewpartnerInnen nur die Grundschule absolviert hatte, war dies aus verschiedenen Gründen die beste Alternative. Eine ständige Übersetzung hätte die Interviews sehr in die Länge gezogen und die Konzentration aller Beteiligten strapaziert. Zudem arbeiten die Diola in der Stadt häufig in Bereichen, in denen sie Kontakt mit Französisch sprechenden Europäern haben und lernen so schnell, sich auf einem einfachen Niveau in dieser Sprache zu unterhalten. Nachteilig ist natürlich, dass zentrale Begriffe der Interviews so nicht in der eigenen Sprache der Interviewten beschrieben werden können und Bedeutungsunterschiede zu der französischen Übersetzung nicht erfasst sind.

In der Analyse der Interviews werden im folgenden Kapitel viele Aussagen direkt zitiert. Dies soll eine möglichst authentische Darstellung möglich machen und weniger die Interpretation als die Aussagen der Jugendlichen in den Vordergrund stellen.

Im Folgenden sollen kurz die aus den Interviews gewonnenen Grunddaten der Befragten beschrieben werden, bevor wichtige Aspekte in der Tiefe analysiert werden.

1. Das Wohnumfeld

Ein Großteil der MigrantInnen aus Djivente lebt in den sogenannten *quartiers populaires* von Dakar oder in neu entstehenden Vorortsiedlungen. Die Interviewten wohnen in *Yarrakh* (Hann), *Dalifort*, *Parcelles Assainies*, *Yeumbeul* und *Thiaroye*. Ein Jugendlicher lebt noch weiter entfernt in Richtung Rufisque, in *Kër Mbaye Fall*. Zwei Mädchen, die beide studieren, leben in *Fass*, einem Viertel, das relativ nah an der Universität liegt. Einer der Jungen lebt in der Innenstadt. Die Aufteilung ist nicht unbedingt repräsentativ, da die MigrantInnen aus Djivente sich nicht in einigen Vierteln besonders konzentrieren. Sie sind über alle Stadtviertel mit erschwinglichen Wohnungen verteilt.



<http://www.senegal-online.com/francais/cartographie/dakar-centre.htm>

Abbildung 7: Dakar

Die Gegenden, in denen die MigrantInnen leben, sind entweder die ehemaligen „afrikanischen“ Stadtviertel der Kolonialzeit oder etwas außerhalb gelegene Gebiete, die von der wachsenden Stadtbevölkerung neu erschlossen werden (vgl. Kap. VIII 2.). Obwohl alle Jugendlichen in festen Häusern leben und nicht in provisorischen Unterkünften, ist die Wohnsituation ein immer wiederkehrendes Problem des städtischen Lebens. Häufig kommt es zu Konflikten mit Nachbarn wegen der Verwaltung und Behandlung der gemeinsam genutzten Räume wie Küche oder Bad, manchmal gibt es auch einfach persönliche Antipathien, die das Zusammenleben erschweren. Ganz besonders schwierig ist die unzureichende Ausstattung der Häuser mit sanitären Anlagen. Die Toiletten und Badezimmer (falls es sie gibt) sind meist in sehr schlechtem Zustand. Obwohl die Häuser im Inneren mit fließendem Wasser ausgestattet sind, gibt es oft keine funktionierenden Duschen oder Waschbecken, so dass das Wasser im Hof in Wannen abgefüllt und dann weiter

verwendet wird. Zu der Zeit meines Aufenthaltes war in einem Haus die Sickergrube für die Abwässer des Haushalts voll und die Nachbarn konnten sich nicht darauf einigen, den Beitrag für die Entsorgung zu zahlen. Aus diesem Grund floss die Toilette nicht ab. Die meisten Häuser sind zudem in einem ziemlich heruntergekommenen Zustand. Als am schlimmsten wird jedoch das Problem der Überschwemmungen in der Regenzeit empfunden. In einigen Häusern steht das Wasser in den Monaten Juli und August teilweise wadenhoch. Fast alle Bewohner in *Yarrakh* litten unter den starken Überschwemmungen, die in der heißen Jahreszeit die Moskitos und Fliegen anziehen. Die meisten Familien sorgten sich besonders um die Gesundheit ihrer Kinder, da die Malariafälle sehr zahlreich sind. So waren viele von ihnen ständig auf der Suche nach neuen Unterkünften, was jedoch sehr schwierig ist, da ihnen nur begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. In den außerhalb gelegenen Vierteln wie *Yeumbeul* sind die Häuser meist neuer und in einem besseren Zustand. Die Familien, die dort leben, sind zudem teilweise Eigentümer und haben deshalb weniger Probleme mit dem Zusammenleben mit den „Städtern“. Die Ausstattung der Viertel mit Wasser und Elektrizität lässt jedoch meist einige Zeit auf sich warten. In *Yeumbeul* hatten die MigrantInnen inzwischen fließendes Wasser, jedoch noch keine Elektrizität. Das größte Problem dort stellt der weite Weg bis ins Stadtzentrum dar, wo viele von ihnen arbeiten oder eine Arbeit zu finden hoffen. Die Transportkosten werden automatisch höher und zu Stoßzeiten fahren die öffentlichen Verkehrsmittel kaum bis in die entlegenen Gebiete, so dass die Menschen gezwungen sind mehrmals umzusteigen, jedesmal neu bezahlen und zudem lange warten müssen, um einen Platz in einem Bus oder Sammeltaxi zu ergattern. Viele ziehen es aus diesem Grund vor, in den etwas zentraleren aber teureren Vierteln zu leben.

2. *Die Arbeit*

Die interviewten Jugendlichen arbeiten fast alle, ein einziger war zur Zeit des Interviews arbeitslos, zwei der Mädchen studierten. Die älteren GesprächspartnerInnen arbeiten alle bis auf eine Frau, die arbeitslos ist. Das Bildungsniveau und die Art der Arbeit der GesprächspartnerInnen waren sehr unterschiedlich. Alle haben wenigstens die sechste Klasse (CM II) der Grundschule abgeschlossen. Die Mädchen und Frauen der Diola sind generell, gemeinsam mit den Serer diejenigen, die das Arbeitskräftekontingent für die städtischen Haushalte stellen. Von den Interviewten arbeiteten so auch fast alle in diesem Bereich. Die Frau, die arbeitslos war, hatte vorher jahrelang bei europäischen Familien gearbeitet, eines der Mädchen arbeitet in der Küche eines Restaurants in der Innenstadt und zwei Mädchen studieren, bemühen sich jedoch auch in den Semesterferien etwas Geld zu verdienen. Die Jungen haben es bei der Arbeitssuche generell schwerer. Sie integrieren sich jedoch sehr viel seltener als Migranten anderer Ethnien in den informellen Sektor. Nur zwei der interviewten Jungen haben eine Ausbildung in diesem gemacht, als Tischler und

Schneider. Einer der Männer ist beim Militär, ein Bereich, in dem die Diola relativ häufig eine Arbeit suchen, ein anderer arbeitet in einer Fabrik. Ein älterer und ein jüngerer Interviewpartner haben ein Studium im Bereich Buchhaltung bzw. Wirtschaft absolviert und haben eine Stelle in einer Nichtregierungsorganisation bzw. in einem Restaurant gefunden. Lediglich ein einziger hat eine ansonsten bei den Diola recht typische Stelle in einem Restaurant, wo er die anfallenden Aushilfsarbeiten erledigt. Gleichzeitig arbeitet er an der schwedischen Botschaft, wo er den Swimmingpool säubert. Viele andere der Jugendlichen aus Djivente arbeiten in ähnlichen Bereichen, als Gartenhilfe, Wächter oder in Restaurantküchen, aber auch als Tagelöhner in Fabriken.

3. Die Einbindung in die Dorfgemeinschaft

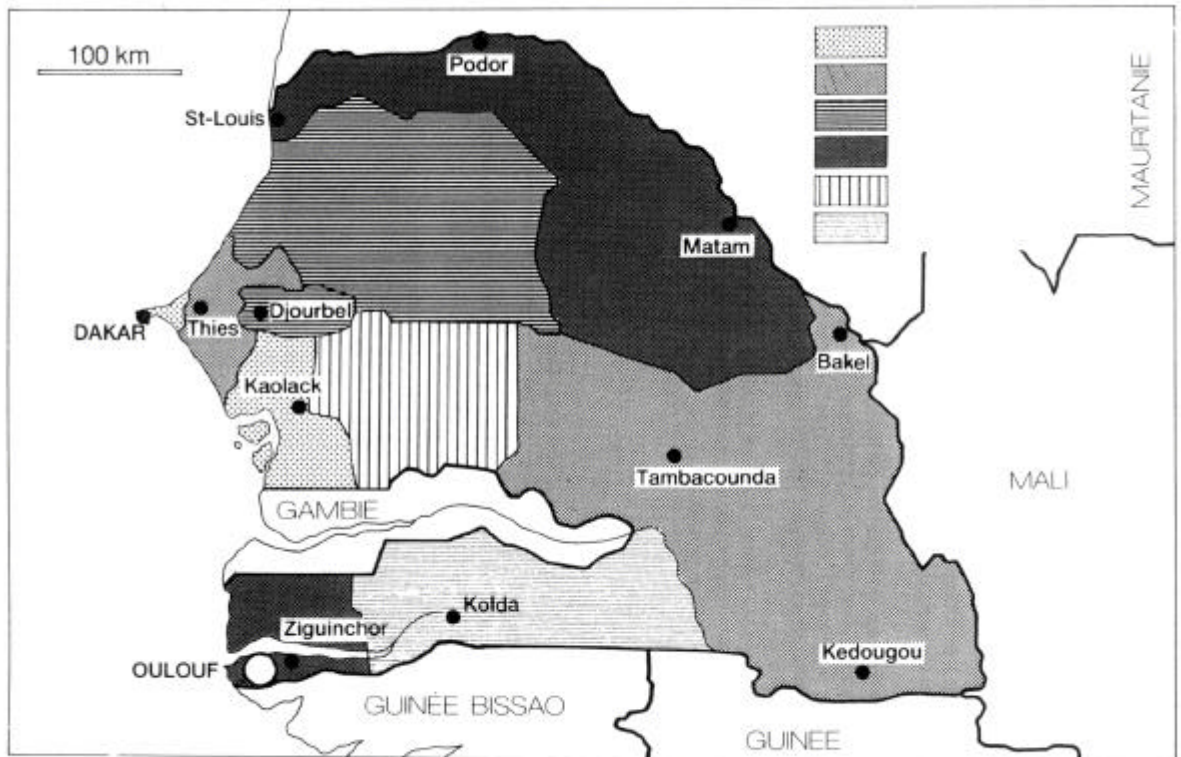
Alle von mir interviewten MigrantInnen sind in die familiären und dörflichen Strukturen Djiventes integriert. Ein Bruch mit diesen Beziehungen ist sehr selten, selbst bei den Kindern von Migranten, die schon in Dakar aufwachsen. Gerade in der ersten Migrantengeneration kommt es so gut wie nie zu einem Abbruch der Kontakte. Alle Jugendlichen leben mit älteren Familienangehörigen zusammen. Einige haben mit gleichaltrigen FreundInnen oder Geschwistern ein Zimmer gemietet, sind jedoch eng an die Verwandten angebunden, die in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnen. Sie unterhalten einen intensiven Kontakt zu den Verwandten im Dorf und unterstützen diese mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Alle sind zudem Mitglied in der *Association* des Dorfes in Dakar und einige engagieren sich in den verschiedenen Komitees oder im Vorstand. Eines der Mädchen ist im Vorstand der Frauengruppe, eine andere ist stellvertretende Sekretärin der gesamten *Association*. Einer der Männer war früher eine Zeit lang Präsident der *Association* und ist jetzt verantwortlich für das „Komitee für die Außenkontakte“. Einer der Jungen ist Sekretär der *Association* und zwei von ihnen sind im Sportkomitee aktiv, besonders in der Betreuung der Fußballmannschaft.

4. Lage und Infrastruktur des Dorfes Djivente

Das Heimatdorf der MigrantInnen, Djivente liegt verwaltungsmäßig im Département Oussouye in der Region Ziguinchor. Das Dorf hat nach Schätzung der MigrantInnen in Dakar eine Größe von ca. 1.200 Einwohnern. Nicolas / Gaye kamen in ihrer Studie über die Region des *huluf* von 1988 zu dem Ergebnis, dass in Djivente insgesamt 869 Menschen leben, 709 davon ständig im Dorf und die übrigen unterbrochen durch temporäre oder langfristige Migrationen. Für die gesamte Region *huluf*⁷⁷ schätzten sie eine Zahl von 6.333

⁷⁷ Die Region *huluf* ist keine verwaltungsmäßige Einteilung des Staates Senegal. Vielmehr besteht sie aus sechs Dörfern (Djivente, Edioungou, Kalobone, Sengalène, Kahinda und Oussouye), die durch die animistische

Menschen, 5.404 davon sind keine MigrantInnen (vgl. Nicolas / Gaye, 1988: 57).



Die Lage der Region huluf in Senegal
(Nicolas, Gaye, 1988: 8)

Abbildung 8

An öffentlichen Einrichtungen gibt es eine *école primaire* (bis zur CM II) mit sieben Klassen, zwei Klassen der *école maternelle* und eine *maternité*, jedoch keine Krankenstation.

Das größte Problem im Dorf ist für die Jugendlichen der Mangel an Ausbildungs- und Gelderwerbsmöglichkeiten. Um die Schule nach der sechsten Klasse fortzuführen sind die Schüler gezwungen, jeden Tag 1,5 km bis in die nächste Stadt, Oussouye (3.287 Einwohner; vgl. Nicolas / Gaye, 1988: 57), zu laufen, wo es ein *collège* bis zur zehnten Klasse gibt. Inzwischen ist es zu einem *lycée* erweitert worden, früher war das nächste in Ziguinchor, von Djivente ca. 45 km entfernt, was bedeutet, dass die Schüler, die das Abitur machten, meist für die letzten drei Jahre zu Verwandten in Ziguinchor gingen. Praktische Ausbildungsmöglichkeiten gibt es außerhalb der Landwirtschaft weder im Dorf noch in Oussouye in ausreichendem Maße. Auch in Ziguinchor ist es kaum möglich, eine Arbeit zu finden, zumal die Nachfrage nach Arbeitsplätzen sehr groß ist, da viele MigrantInnen es vorziehen würden, in ihrer Heimatregion eine

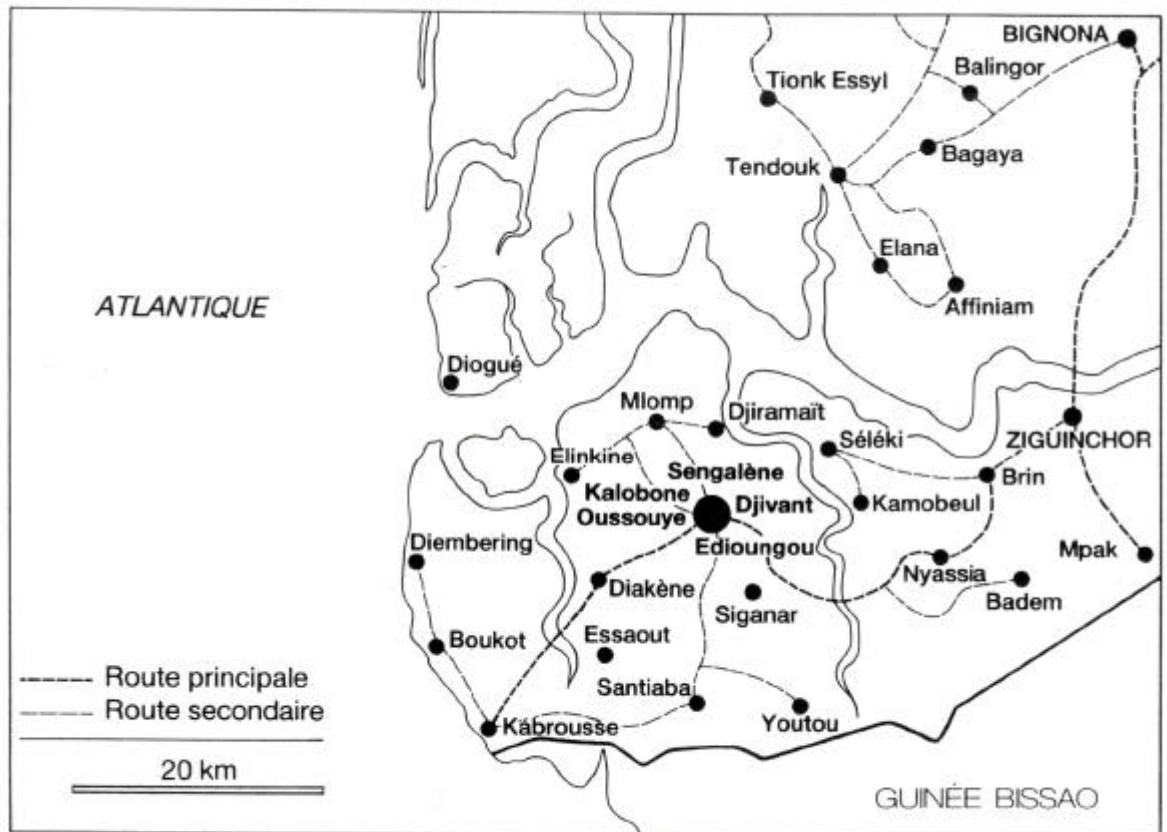
Religion eine Einheit bilden. So ist der König von Oussouye der oberste religiöse Führer aller sechs Dörfer. Sie alle verbinden zahlreiche gemeinsame Freizeitaktivitäten und in den meisten Familien sind einige Mitglieder aus den anderen Dörfern eingehiratet. Die gesamte Region ist so auf religiöser, wirtschaftlicher und sozialer Ebene sehr eng verbunden.

Stelle zu finden. Die Jugendlichen, die in Dakar z.B. im informellen Sektor eine Ausbildung machen, beklagen, dass es für sie wegen der mangelnden Infrastruktur in der Region Ziguinchor kaum möglich ist, sich später dort selbstständig zu machen.

Die Wirtschaftsstruktur der Region um Oussouye ist durch den Anbau von Reis geprägt, der auch das gesellschaftliche Leben gestaltet. Reisanbau ist in erster Linie Subsistenzwirtschaft und geschieht bis heute auf der Basis des über die Generationen weitergegebenen Wissens der Diola.

Bedingt durch die für Senegal günstigen klimatischen Bedingungen gibt es eine Vielzahl weiterer Aktivitäten, durch die die Menschen in der Casamance Geld verdienen. Dazu gehört in einigen Gegenden der Anbau von Erdnüssen (dies wird in Djivente nicht praktiziert), der Anbau von Gemüse und Obst, die Herstellung von Palmwein und Palmöl, die Zucht von Geflügel und Schweinen sowie von Rindern, deren Verwendung jedoch an spezielle religiöse Ge- und Verbote gebunden ist, und der Fischfang. Außerhalb dieser Aktivitäten gibt es viele Menschen, die mit etwas handwerklichem Geschick Holzskulpturen, Körbe, Tonwaren und vieles mehr herstellen und sie teilweise an andere Dörfer, teilweise an Touristen verkaufen. Trotz der Probleme mit einer Rebellenbewegung, die die Unabhängigkeit des Südens vom übrigen Senegal anstrebt, ist die Casamance mit vielen Hotels und *Campements* die Hauptattraktion für den Tourismus (vgl. zur wirtschaftlichen Struktur um Oussouye Nicolas / Gaye, 1988).

Die jeweiligen wirtschaftlichen Aktivitäten der Menschen sind abhängig vom Geschlecht, vom Alter und natürlich von den ökologischen Bedingungen des Dorfes. Auf die genauen Tätigkeiten der Menschen in Djivente wird in späteren Kapiteln noch konkreter eingegangen.



Die Region Huluf in der Basse Casamance
(Nicolas, Gaye, 1988: 28)

Abbildung 9

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Viele der wichtigsten Probleme, mit denen die jugendlichen MigrantInnen in Dakar konfrontiert sind, liegen in den äußeren Bedingungen ihres Lebens. Zwar ist keiner von ihnen von einer wirklich katastrophalen Lebenssituation betroffen, allerdings liegt dies in erster Linie an der Unterstützung, die jeder in Notlagen durch die Familie erhält. Das Wohnumfeld, die Arbeitsbedingungen und die wirtschaftliche Situation befinden sich zum Gr o teil unterhalb eines akzeptablen Niveaus. Auch die Ernährung ist in vielen Fällen nicht gut. Oft essen die Familien nur Reis mit Soße und nur wenig Gemüse und Fleisch.

Die Lebenssituation in afrikanischen Städten ist ein Resultat der in Kap. VIII beschriebenen Faktoren, die ihre Entstehung und ihr Wachstum beeinflusst haben. Auf der Ebene des Alltags der Menschen äußern sie sich in vielfältigen Benachteiligungen und einer Beeinträchtigung der Lebensgestaltung der finanziell und sozial schlecht integrierten Bevölkerungsgruppen und erfordern von ihnen eine ständige Suche nach Lösungen.

XI Die Migration

Dans la société Diola, les gens n'aimaient pas aussi beaucoup bouger. La famille restait ensemble et partageait le tout petit peu qu'ils avaient. C'est maintenant que nous voyons des enfants de rien du tout, à l'âge de 15 ans, qui vont chercher du boulot. Ils laissent l'école pour aller chercher du boulot. Déjà à l'âge de CM II ils laissent pour aller chercher du boulot. Et ils vont, ils rencontrent d'autres problèmes et majeurs de ceux qu'ils ont laissé au village. Mais on essaye de faire aller, parce qu'on se débrouille - on se débrouille tout seul. Ça se passe comme ça chez nous. Mais c'est pas aussi beaucoup marrant. Aujourd'hui, étant jeune, à l'âge de 20 ans - chez vous, à l'âge de 20 ans, tu es indépendant de ta famille. Par contre chez nous, à l'âge de 20 ans, tu es encore avec ta famille, tu es chez ton papa jusqu'à tu te maries. [...] C'est papa qui est là avec toi, et ta maman aussi. Jusqu'à présent. Il suffit de travailler avec les parents - pas aussi beaucoup de travail comme ici. C'est pas du travail aussi friqué. C'est du boulot - sinon faire quelque chose pour gagner un tout petit peu et c'est tout. Aller peut-être dans les marigots, aller pêcher, aller faire autre chose, sinon aller sculpter des choses très beaux pour les vendre.

C'est tout. Mais on ne trouve pas aussi très bon à cette période, c'est parce que on ne gagne pas aussi beaucoup d'argent au village. C'est pourquoi on est tous obligé de découvrir la capitale. A Ziguinchor, il n'y a pas beaucoup de choses à faire. Y.G.1⁷⁸

Die Migration in eine größere Stadt ist inzwischen für die Jugendlichen quasi zu einem Teil ihrer Sozialisation geworden. Sie bietet sowohl Lern- als auch Arbeitsmöglichkeiten, die im Dorf nicht vorhanden sind, bedeutet aber auch Abenteuer zu erleben und am modernen Leben teilzunehmen. Obwohl das Wissen über die Stadt durch die Kontakte zu den vielen schon abgewanderten Verwandten inzwischen größer geworden ist als noch vor einigen Generationen, haben die Jugendlichen im Dorf immer noch eine sehr unrealistische Vorstellung von dem, was sie dort erwartet. Trotz vieler Enttäuschungen und Schwierigkeiten gehen jedoch kaum junge Menschen zurück ins Dorf. Sie bezeichnen die Migration in die Stadt als Abenteuer, als eine Station auf der Suche nach der Realisierung ihres Lebens. Häufig bezeichnen sie sich selbst als „chercheurs“, die überall ihr Glück versuchen, weil man nie wissen kann, wo der Erfolg auf einen wartet. Dabei steht nicht das Reichwerden im materiellen Sinne im Vordergrund. Dass das Leben in Dakar, wohin die meisten der MigrantInnen aus Djivente gehen, nicht einfach ist und die finanzielle Verantwortung für die Familie bei den mageren Gehältern zu groß um ein gutes Leben zu ermöglichen, haben die meisten Menschen auch im Dorf inzwischen verstanden. Die Jugendlichen erwarten von ihrer Migration in erster Linie, irgendwann eine Arbeit zu finden, die es ihnen ermöglicht, eine Familie zu versorgen und einigermaßen ohne finanzielle Sorgen über die Runden zu

⁷⁸ Zitate von Jugendlichen sind mit einer 1 gekennzeichnet, solche älterer MigrantInnen mit einer 2. Einige Initialen überschneiden sich, jedoch nicht in derselben Generation.

kommen. Wahrscheinlich schwerer wiegt die ideelle Bedeutung, die die Migration inzwischen für alle Jugendlichen erhalten hat. Erfahrungen in der Stadt zu sammeln gehört heute wie der Schulbesuch oder das Durchlaufen der noch vorhandenen Strukturen der traditionellen Erziehung zum Erwachsenwerden.

Theoriemodelle zur Erklärung und Analyse von Migration, auf die an dieser Stelle nicht im Detail eingegangen werden kann, unterscheiden meist zwischen objektiven „Push- und Pull-Faktoren“ als Gründe für Menschen, ihren Lebensort zu verlassen und an einen in bestimmten Aspekten attraktiveren Ort zu ziehen, und den subjektiven Entscheidungsprozessen, die letztendlich zur Abwanderung führen (vgl. z.B. Jackson, 1969; Cavalcante, 1995). Am Zielort selber kommt es dann zu Akkulturationsprozessen an die neue Umgebung.

Im folgenden Kapitel werden sowohl die objektiven Gründe der Migration von Jugendlichen nach Dakar beschrieben, als auch die Weise, wie sie von den Jugendlichen in Djivente wahrgenommen und in ihrem Lebensentwurf auf dem Hintergrund der Kultur ihrer Gesellschaft interpretiert werden. Die Grenze zwischen objektiven Gründen und subjektiver Bewertung ist dabei natürlich fließend, da schon die Auswahl der genannten Gründe aus der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen resultiert.

1. Gründe für die Migration

Die Gründe für die Auswanderung der Jugendlichen liegen auf verschiedenen Ebenen: Die allgemeine Situation im Dorf und in der Herkunftsregion spielt ebenso eine Rolle wie die persönliche Lebenssituation oder Ereignisse in der eigenen Familie. Diese Push-Faktoren werden von den Jugendlichen in ein Verhältnis zu den (erhofften oder realen) Möglichkeiten des städtischen Lebens gesetzt, die auf der anderen Seite als Pull-Faktoren funktionieren. Die Schwierigkeiten und Probleme des städtischen Lebens sind zu diesem Zeitpunkt so weit entfernt bzw. unbekannt, dass sie bei der Entscheidungsfindung keine realistische Rolle spielen.

1.1 Die Situation im Dorf allgemein

Abgesehen von den StudentInnen, deren Motivation ein Studium in Dakar zu absolvieren eindeutig ist, wird als zentraler Grund für die Migration genannt, dass es in Djivente nicht möglich sei, eine Arbeit zu finden, mit der man den Lebensunterhalt verdienen könne. Allerdings widersprechen sich die Aussagen in dem Punkt, dass die Jugendlichen sagen, im Dorf sei es einfacher, Geld anzusparen, selbst wenn man nur kleinen Aktivitäten nachgehen könne wie Palmwein oder -öl herzustellen und zu verkaufen, da man keine Kosten für Miete und Transport habe. Trotzdem empfinden sie die Notwendigkeit in die Stadt zu gehen, weil zum Einen nicht jeder in der Lage ist, die Arbeiten im Dorf

auch auszuführen⁷⁹, zum Anderen im Dorf keinerlei Möglichkeiten bestehen, eine regelmäßig bezahlte Arbeit zu finden oder eine Ausbildung zu machen. Auch ihre Ansprüche an und Vorstellungen von „Arbeit“ haben sich im Vergleich zu denen ihrer Elterngeneration, die fast ausschließlich dörflich geprägte Arbeiten ausführten, geändert. Für die Jugendlichen ist vielmehr die „moderne“ Form von Arbeit in der Stadt interessant und im Prinzip erreichbar geworden. Sie bietet die Möglichkeit Geld zu verdienen und wird mehr und mehr mit Prestige besetzt, da sie mit den Erfahrungen des Stadtlebens und einer modernen Lebensweise verbunden wird. Geld ist außerdem heute ein überlebensnotwendiger Bestandteil der dörflichen Wirtschaft, da bestimmte Leistungen wie die Krankenversorgung, Transportkosten etc. nur durch Bezahlung in Anspruch genommen werden können. Diese Tendenz geht so weit, dass die Jugendlichen den Begriff der Arbeitsuche fast ausschließlich mit einer städtischen Form von Arbeit in Verbindung bringen.

Hinzu kommt, dass die Möglichkeiten das Überleben im Dorf zu sichern tendenziell eher geringer werden. Der Garten, in dem die Frauen Gemüse angebaut haben, um es zu verkaufen und so etwas Geld zu verdienen, liegt seit langem brach. Obwohl die Casamance im Vergleich zu den anderen Regionen in Senegal noch immer relativ fruchtbar ist, sind nach Aussage der MigrantInnen in Dakar die Ernteerträge mit den geringer werdenden Regenfällen zurückgegangen. Das bedeutet, dass auch die Subsistenzwirtschaft gefährdet ist und vermehrt Lebensmittel hinzugekauft werden. Zudem verändern sich die Konsumgewohnheiten durch den Zukauf von Nahrungsmitteln wie Zucker oder Speiseöl, was zu einer vermehrten Abhängigkeit von Geldverdiensten führt.

Ein weiterer Faktor, der aus wirtschaftlicher Sicht die Migration der jungen Menschen notwendig macht, ist die Verteilung des Landes für das Erbe. Alle Söhne haben Anspruch auf einen Teil der Felder ihres Vaters, was dazu führt, dass die Teile, die bewirtschaftet werden können, von Generation zu Generation kleiner werden und nicht mehr genug Reis für die Ernährung der Familie abwerfen. Diese Tatsache kann nicht mehr wie früher durch die Erschließung neuer Felder ausgeglichen werden, weil inzwischen alle Böden in der Umgebung zu irgendeinem Dorf gehören.

1.2 Die Veränderung von Bedürfnissen

Ein weiterer wichtiger Grund für die Migration ist die Veränderung der Bedürfnisse durch den vermehrten Kontakt der Dorfbewohner mit dem stark aus Europa beeinflussten Leben der Städte. Geld zu verdienen und auf eigenen Füßen zu stehen wird so für alle Jugendlichen zu einem wichtigen Teil ihres Lebens.

⁷⁹ Die Herstellung von Palwein und -öl macht es z.B. nötig, auf die Palmen zu klettern, was voraussetzt, dass man schwindelfrei ist. Der Verkauf von Reis ist eher unüblich, würde aber die Produktion großer Überschüsse auch über die Vorräte für Jahre mit geringer Ernte hinaus voraussetzen, was nur reicheren Bauern möglich wäre. Wie später noch beschrieben wird, steht die soziale und religiöse Bedeutung des Reises einer Vermarktung entgegen. Lediglich die Fischerei, das Sammeln von Austern und Früchten kann von allen gleichermaßen ausgeführt werden.

Die MigrantInnen selber tragen zur Verbreitung neuer Werte im Dorf bei. Da sie sich in der Stadt in Kleidung und Verhalten an die neue Umgebung anpassen, wecken sie durch ihre Besuche bei den Jugendlichen, die noch im Dorf sind, den Wunsch selbst ein Teil dieses modernen Lebens zu werden.

Ce sont ces gens-là qui nous obligent à venir en ville. Pourquoi? Parce qu'ils disent ils ont vu parfois des voitures, des maisons en étages, quatre étages, cinq étages, dix étages. Il y a aussi le cinéma, il y a aussi des appareils qui parlent - des radios, il y a la lumière, tu vois même des Toubabs, des blancs, des avions, des bateaux, tout. Là, on t'oblige à venir. C'est la curiosité. Tu dis 'aujourd'hui, j'ai rencontré un blanc. On a causé, on a parlé.' 'Est-ce que tu l'as touché?' 'Qui, je l'ai touché.' 'Il t'a salué?' 'Oui.' P.D.2

Im Gegensatz zu anderen Ethnien, bei denen als ein wichtiger Grund für die Migration die größere Freiheit in der Stadt und das Ausbrechen aus traditionellen Hierarchien und Machtverhältnissen genannt wird, kann dieser Aspekt bei den Diola wohl ausgeschlossen werden. Sie selber meinen nicht, dass Jugendliche in der Stadt mehr Freiheiten genießen, da sie immer in ein neues Abhängigkeitsverhältnis zu der Familie, in der sie aufgenommen werden, geraten. Außerdem erlaubt der Mangel an finanziellen Mitteln es besonders am Anfang kaum, an städtischen Vergnügungen teilzunehmen. Die vergleichsweise egalitäre Struktur der Dorfgesellschaft und die relativ starke Position der Frauen bei den Diola lassen auch die Vermutung zu, dass eine „Befreiung“ von den sozialen Beziehungen für sie eher eine Unsicherheit und Einschränkung ihrer Unterstützungsmöglichkeiten bedeutet als dass sie dadurch Freiheiten gewinnen können, die die „traditionellen“ Gesellschaftsstrukturen ihnen verweigern. Es scheint so zu sein, dass die Freiheiten der Jugendlichen in der Stadt zwar in Bezug auf die direkte Kontrolle der Eltern zunehmen, dass diese Freiheiten jedoch in den kulturellen Vorstellungen vom Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft durchaus ihren Platz haben, ohne dass davon gesprochen werden kann, dass sie Veränderungen dieser Beziehungen nach sich ziehen oder hierarchische Verhältnisse verändern.

1.3 Die persönliche Situation im Dorf

Die in den beiden vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Arten von Gründen für die Auswanderung der Jugendlichen zeigen sich in den Interviews auf einer persönlichen Ebene. Die interviewten Mädchen und Frauen, die nach Dakar kamen um eine Arbeit zu suchen, haben alle die Schule nach der CM II abgebrochen. Zum Teil haben sie zunächst den Übergang in die *sixième* nicht geschafft und wären gezwungen gewesen, die Klasse zu wiederholen. In zwei Fällen kam es gleichzeitig dazu, dass die Person, die vorher die Kosten für die Schule übernommen hatte, dazu nicht mehr in der Lage war und so finanzielle Probleme entstanden. Keines der Mädchen hatte unmittelbar aufgrund von Schulproblemen die definitive Entscheidung getroffen die Schule zu verlassen und statt dessen zu arbeiten. Obwohl auch dieser Weg existiert, ist die

Aufnahme der Arbeit für einige Mädchen zunächst eine Übergangslösung. Für einige ist es besser als zu Hause zu sitzen und den Verwandten auf der Tasche zu liegen, andere haben zunächst vor, sich durch einen Ferienjob genug Geld für das nächste Schuljahr zu verdienen und beschließen dann, ganz in Dakar zu bleiben. Ein Großteil der Mädchen bricht jedoch nach der CM II die Schulausbildung ab und zieht es vor, eine Arbeit zu suchen.

Die Gründe der Jungen, die nach Dakar kommen um zu arbeiten, sind denen der Mädchen sehr ähnlich. Auch sie haben teils den Übergang in die *sixième* nicht geschafft, teils entscheiden sie sich mit Rücksicht auf die finanzielle Situation der Familie dazu, die Schule für eine bezahlte Arbeit aufzugeben. Ist der zentrale Grund vordergründig bei Jungen und Mädchen derselbe, so betonen doch besonders die Jungen den Aspekt, von den Eltern unabhängig werden zu wollen. Für die Mädchen scheint es weniger unangenehm zu sein, sich in finanzieller Abhängigkeit zu befinden, auch wenn es für sie, genau wie für die Jungen, unvorstellbar ist, nach der Schule untätig zu bleiben und keiner Arbeit nachzugehen. Die finanzielle Situation der Familie spielt jedoch nur insofern eine Rolle für die Migration, als die Aufgabe der Schule die Kosten für den Schulbesuch einspart. Die Entscheidung zur Migration wird nicht durch die Familie getroffen um eine neue Einkommensquelle zu erschließen oder gemeinsam den Schulbesuch eines der Mitglieder zu ermöglichen. Obwohl dies in der Literatur häufig als Aspekt bei der Migration in Afrika genannt ist, scheint dieser Bereich in Djivente von einer individuellen Entscheidung geprägt zu sein, die dann auch keinen unbegrenzten Zugriff der Familie auf den Verdienst der MigrantInnen in der Stadt zulässt. Es zeigt sich zwar, dass es häufig die älteren Geschwister sind, die eine Arbeit aufnehmen (besonders die älteren Schwestern), und die später den Schulbesuch der Jüngeren mitfinanzieren. Es deutet jedoch nichts darauf hin, dass es sich um „Familienstrategien“ handelt, die bewusst eingesetzt werden. Die Entscheidung zu arbeiten und einem Familienmitglied Geld zu geben wird relativ unabhängig von direkten sozialen Zwängen getroffen, die in anderen Ethnien durchaus bestehen. Nicht zu vernachlässigen sind natürlich trotzdem die Zwänge, die über Vorstellungen von positivem Verhalten gegenüber der Familie, den Eltern und der gesamten sozialen Gemeinschaft vermittelt werden.

Ein weiterer äußerer Grund, der bei einigen Jungen zur Auswanderung nach Dakar geführt hat, ist die unsichere politische und militärische Situation in der Casamance Region und die Bombardierung des Dorfes Djivente im Jahr 1992.

1.4 Die Situation in der Casamance in Bezug auf die Migration von Jugendlichen

Die Bevölkerung der Casamance Region wird seit dem Ausbruch des Konflikts 1982 von zwei Seiten bedroht: Die Rebellengruppen überfallen immer wieder Dörfer und zwingen die jungen Männer, sich ihnen anzuschließen oder verlangen Nahrungsmittel von den Dorfbewohnern. Die Militärs suchen die in bewaldeten Teilen versteckten Rebellen und es kann vorkommen, dass sie aus

Versehen oder zur Abschreckung, auch Unschuldige festnehmen oder töten. In Djivente selber haben nie Rebellen Gruppen Unterschlupf gesucht. Einige Jugendliche sind jedoch an der Pointe St. George, wo sie für Serer-Fischer gearbeitet haben, von Rebellen zum Mitkommen gezwungen worden.

Die latente Unsicherheit in der Region bringt besonders junge Männer dazu, lieber auszuwandern als in die Hände der einen oder anderen Gruppe zu fallen. Eine konkrete Bedrohung ging im Jahr 1992 von einer Bombardierung des Dorfes durch die Armee aus, die dort Rebellen vermutete. Aus Angst vor weiteren Angriffen flohen außer den alten Menschen und zwei oder drei Frauen alle Bewohner nach Guinea Bissau, Gambia, Ziguinchor oder zunächst einfach in die nähere Umgebung, um sich zu verstecken. Mehrere der Jungen, die zuerst Unterschlupf bei Verwandten in einer kleineren Stadt fanden, beschlossen, nach Dakar weiter zu ziehen und dort eine Arbeit zu suchen. Bei den Interviewten trifft dies in zwei Fällen zu. Beide betonen, den Entschluss zu migrieren schon vorher gefasst zu haben, aber die Bombardierung und die darauf folgende Flucht waren der Anstoß, dies in die Tat umzusetzen.

Les gens étaient partout. Il y avait des gens qui étaient au terrain en train de jouer. Bon, ils ont commencé. Premièrement, on a entendu le bruit, on croyait que ... [...] Des fois chez nous au village, quand il y a des cérémonies, on tire des coup de fusil. On croyait que c'est ça. Après, quand on a entendu les coup de rafale j'ai dit 'ça, c'est pas leurs fusil, c'est les fusils des militaires'. Les gens commençaient à courir de gauche à droite comme ça. Dans le village. Il n'y a pas beaucoup de morts. Il y avait une fille qui était morte sur place. Une grande fille. [...] Son papa était un ancien combattant. Il y avait d'autres gens qui avaient les pieds cassés. Mais c'était pas tellement grave. Mais après ça, les gens ont dit, les vieux, 'maintenant on ne va pas bouger. On va rester là. Ils vont revenir encore et nous terminer. On ne va pas bouger du village, on va continuer comme ça.' Ils ont dit maintenant que chaque père de famille, il peut déplacer sa famille. Il peut déplacer les enfants et sa femme. Mais nous, les pères de famille, on va rester. C'est comme ça qu'ils sont restés. [...]
Ils ont touché d'autres villages. [...] Il y a des villages même qu'on n'a pas touché, ils ont fuit. Parce qu'ils ont eu peur. [...] Parce qu'à la fin on disait on poursuivait des innocents. [...] N.G.1

Viele derjenigen, die damals nach Banjul geflohen sind, leben seitdem dort und sind nicht ins Dorf zurück gegangen. Für die Jungen ist es zudem nicht ohne Risiko im Dorf zu bleiben. Generell birgt die Situation in der Casamance viele Unsicherheiten für die Bevölkerung und wirkt sich auch auf die sozialen Beziehungen aus.

C'est beau chez nous, mais avec les événements, ça détruit beaucoup. Les jeunes maintenant, ils ne veulent pas rentrer à cause des événements. Beaucoup de jeunes ne veulent pas rentrer. Parce que des fois, quand tu rentres, si tu restes ici deux ans, trois ans, si les gens ne te voient pas, ils te disent 'toi, tu es en brousse, tu es un rebelle.' Bien que tu es ici à Dakar. Et quand tu rentres ils disent 'celui-là, c'est un rebelle'. Ils t'arrêtent. Les gens, ils mentent. Par exemple moi, si je

t'en veux, je dis aux militaires 'bon, celle-là, elle s'appelle K., elle est en voiture, elle est teint clair'. [...] Oui, ce sont les gens du même village, bien sûr. Tes amis - c'est-à-dire de nous, des Diola. '... tel homme, telle femme, elle est rebelle'. Chaque fois que tu passes, ils t'arrêtent. Ils voient K. qui est dans la liste. M.M.2

2. Die Migration der Jugendlichen aus Djivente

2.1 Erfahrungen der Elterngeneration mit Migration

Die Eltern der interviewten Jugendlichen haben durchweg keine intensiven Erfahrungen mit Dakar. Einige Väter haben in ihrer Jugend Palmwein und Palmöl in der Stadt verkauft, sind aber nie für längere Zeit dort geblieben. Ihre hauptsächliche Tätigkeit war immer die Landwirtschaft. Keine von den Müttern der Interviewten ist zum Verkauf von Früchten o.ä. nach Dakar gekommen. In den Interviews sagen die Jugendlichen häufig: *„Les Diolas n'ont pas l'habitude de bouger.“* Im Gegensatz zu den Ethnien im Norden, die schon seit vielen Jahrzehnten Migrationsnetzwerke bis nach Europa aufgebaut haben, ist die Idee das Dorf zu verlassen um in der Fremde eine Arbeit zu suchen, für sie relativ neu. Die einzige Frau in Dakar, die aus der Generation der Eltern der Interviewten stammt, ist mit über 50 Jahren eine der Ältesten in der Frauengruppe. Sie ist die jüngste Schwester der Mutter eines meiner Gesprächspartner und von ihren Geschwistern die Einzige, die je in Dakar gearbeitet hat. Dies zeigt, dass sowohl für die Männer als auch die Frauen dieser Generationen die definitive Migration nach Dakar äußerst selten war. Die älteren GesprächspartnerInnen schätzen, dass die starke Abwanderung in den 70er Jahren begonnen hat. Da sie hauptsächlich die jungen Generationen betroffen hat, wären somit die heute 40 bis 50-jährigen die ersten gewesen, die nach Dakar gekommen sind um eine Arbeit zu suchen.

Sie erzählen heute, dass die Migration vor den 70er Jahren kaum über kurze Arbeitsaufenthalte in kleineren Städten oder Dakar hinausging. Auch der Wunsch Geld zu verdienen spielte zu dieser Zeit noch eine untergeordnete Rolle, wie sich die älteren Gesprächspartner aus ihrer Kindheit und Jugend erinnern.

Djivente - Oussouye, c'était 1 km 500. La commune. Il faut savoir que avant, si tu venais à Oussouye, ou tu étais envoyé par un de tes parents, ton père ou ta maman, ou bien de ton grand frère ou ta grande soeur. Ils commandent pour acheter du pétrol, ou bien de l'huile de table. C'est tout.

Et surtout la cueillette des huîtres. Parfois, nous cherchons des huîtres pour vendre. Des fois, de l'ouverture jusqu'au mois d'avril, tu n'as que 250 Francs. Tu pourras payer le billet de Oussouye jusqu'à Ziguinchor. Il te restera rien. Donc, il vaut mieux maintenant de marcher. Avec les 250, tu cherches quelque chose. Des habits comme ça. On ne cherche même pas à voir - dans les marchés on vend des habits moins chers et ça y est. P.D.2

Die Teilnahme an den Dorfeignissen und die Eingliederung in die Strukturen der Dorfjugend waren zu wichtig, als dass die Jugendlichen die Periode zwischen April und Oktober außerhalb von Djiventé verbracht hätten. Das Jahr war mit seinen Aktivitäten, Arbeiten und Feiern sehr strukturiert und ein Ausbrechen oder eine Verweigerung der Teilnahme waren kaum möglich, da sowohl die anderen Jugendlichen als auch die Älteren im Dorf soziale Kontrolle ausübten.

Avant, il y avait la lutte⁸⁰. Les jeunes maintenant restent, au mois de novembre nous commençons la lutte. Jusqu'au mois d'avril. Fin mars, les jeunes commencent maintenant à chercher du travail - récolter du vin. Il récoltent du vin pendant deux mois, après c'est la culture. Il y a des gens qui cherchaient du travail, c'est-à-dire qui récoltent du vin. Des jeunes qui vont à Ziguinchor pour chercher à transporter des coquillages dans les champs. Ils vont à la campagne des arachides. Des gens qui vont dans les villages à Bignona, chercher des arachides. Surtout les pirogues à voiles, certains vont à la pêche. [...] Il y a ceux qui vont à l'école. Dans deux mois seulement, c'est fini.

[...]

Vous verrez deux jeunes qui rentrent au village et tapent le bombolan. Ils tapent cela pendant la nuit, le matin les vieux demandent 'ah, les jeunes sont arrivés'. Alors que ce sont deux jeunes seulement qui sont arrivés. Qui sont courageux, qui sont là maintenant, prêts à recevoir des agresseurs. En attendant que les autres arrivent.

Avant, c'était vers le mois de mai. Maintenant, surtout avec la scolarité, nous commençons la lutte au mois de juillet. Août, c'est fini. P.D.2

Hinzu kam, dass die „Modernität“ des städtischen Lebens mit ihren europäischen Einflüssen lange Zeit als Gefahr für die Kultur des Dorfes angesehen wurde, zumal einige der dort gemachten Erfahrungen im Gegensatz zu den Moralvorstellungen der Diola standen.

Avant, le Diola ne connaissait même pas qu'est-ce que c'est le cinéma. C'était interdit. Parce que surtout les images que nous voyons - c'est formellement interdit. Parce que tu peux voir quelque chose que vous n'avez jamais vu - l'amour. Entre l'homme et la femme. Chez nous, il y a certains âges qu'on ne peut pas assister à des films pareils.[...] P.D.2

Von den älteren MigrantInnen werden besonders die Schule und das Militär als Institutionen genannt, die durch ihren Einzug in das Dorf und ihren starken Bezug zu den Jugendlichen die Migration und den Kontakt mit der städtischen Lebensweise forcierten. Je mehr junge Menschen jedoch diese neuen Erfahrungen machten, desto größer wurde auch der Wunsch der anderen, ebenfalls ein Teil dieser neuen Welt zu werden.

Et quand ils créaient maintenant l'école, on est venu à Dakar. Avant ils étaient plus éveillés que nous ici. Parce que nous, nous sommes en brousse. On ne

⁸⁰ *La lutte*: traditioneller Ringkampf

connaissait même pas l'école. Quand il y a l'école, les jeunes maintenant commencent à se rectifier aussi ce qu'ils faisaient avant. Nous avons changé « huschang » qui est maintenant la jeunesse et « ebum », c'est le groupement de femmes. [...]

Les jeunes commencent maintenant à connaître Dakar. Pourquoi? C'est-à-dire il y avait le militaire.

[...]

Maintenant, au fur et à mesure, les jeunes viennent. C'est l'exode rurale. Ils viennent chercher du travail. Les jeunes filles... Surtout nos soeurs qui étaient des élèves, qui abandonnent les études pour chercher du travail. C'est pour pouvoir s'habiller. Surtout quand on est grand. Pour demander 25 Francs à ton père ou bien à ta maman, c'est des problèmes. Nous, les jeunes, on ne connaissait même pas les pantalons. Nous connaissons que - on appelle ça « etaban ». Tu mets comme ça et tu laisses un petit morceau qui se balance. On s'en fout. Parfois il y a engenben. On l'attache comme ça. Etaban, c'était un seul morceau. Engenben, c'était attaché. P.D.2

Die Migration aus Djivente blieb jedoch zunächst noch längere Zeit saisonal geprägt. Die Jugendlichen früherer Generationen kamen über die Trockenzeit um Geld zu verdienen, kehrten jedoch weiterhin für den Feldbau zurück ins Dorf und gaben dafür zunächst ihre städtischen Arbeiten auf.

Eine Gruppe von Jugendlichen, die von vornherein stark an den Migrationen beteiligt war, waren Schüler und Studenten, die zudem zu den ersten gehörten, die sich in der Stadt niederließen um Arbeiten im modernen Sektor aufzunehmen.

Ça commençait la génération du père de D., ... [T.: Bien avant mon père.] Par petits groupes. Avant, les gens partaient en ville pour 9 mois, ils revenaient. Pour venir cultiver. Ils sont toujours des journaliers. Ils étaient accompagnés avec les élèves. Et surtout ceux qui travaillent ici à Dakar, ils rentrent en même temps que les élèves qui sont ici. Surtout les étudiants qui sont ici. Surtout les étudiants qui sont à l'université, aux lycées. Ils partent en même temps que les jeunes filles qui viennent chercher du travail. [...] Ils venaient comme journaliers, ou bien l'arrosage, dans les jardins, le gardiennage, ils apprennent à être cuisiniers dans les restaurants, ce qu'on appelait avant les 'boys'.

Avant, il n'y avait pas l'apprentissage - menuiserie, mécanique, plomberie. Quand ils viennent, ils viennent pour gagner de l'argent rapidement et ils repartent. [...] Ils ne cherchaient même pas à se qualifier. [...]

Eux, ils viennent chercher de l'argent et ils repartent. Et quand ils entendent que les jeunes du village ont tapé le tam tam, tu arrêtes immédiatement et tu pars. P.D.2 und T.D.1, Interview P.D.

2.2 Die Migration junger Menschen aus Djivente heute

So gut wie alle Jugendlichen verlassen heute das Dorf, um in Dakar oder einer kleineren Stadt in Senegal bzw. in Banjul zu arbeiten. Im Dorf bleiben nur diejenigen, die zur Grundschule gehen und einige Frauen und jüngere Mädchen mit Kindern.

Im Gegensatz zu anderen Ethnien, besonders den Bevölkerungen aus dem Norden Senegals und den Wolof, ist der Anteil derjenigen, die nach Europa gehen, sehr niedrig⁸¹ (vgl. Kap. VIII 3.1). Die Interviewten können sich an bis zu drei Männer erinnern, die aus ihrem Dorf stammen und nach Frankreich gegangen sind. Innerhalb der Dörfer gibt es keine Netzwerke, auf die sich die Jugendlichen bei ihrer Reise stützen. Die Migration bleibt für die Jugendlichen aus Djivente, wenigstens was den direkten Erfolg angeht, ein individuell zu lösendes Problem. Allerdings müssen sie, bevor sie das Dorf verlassen können um die Zustimmung ihrer Eltern zu erhalten einen Tutor in Dakar finden, bei dem sie wohnen können, der sie für die erste Zeit versorgt und der bei der Arbeitssuche hilft.

2.3 Die Beziehungen der MigrantInnen zum Dorf

Die Migration der Jugendlichen heute kann größtenteils als definitiv betrachtet werden. Die Jugendlichen nehmen nicht nur Gelegenheitsjobs in der Stadt an, um für das Leben im Dorf ein bisschen mehr Geld zu besitzen, sie haben ihren Lebensmittelpunkt in Dakar. Die große Entfernung zwischen Dakar und Djivente macht es ihnen unmöglich, häufiger am Wochenende zu den Eltern zu fahren oder sogar, wie einige MigrantInnen aus der Region um Thiès, jeden Tag zu pendeln. Für die Arbeit im Dorf hat dies weitreichende Auswirkungen. In der Regenzeit fahren dennoch die meisten von ihnen für einen Monat ins Dorf, um ihren Verpflichtungen gegenüber der Familie nachzukommen und auf den Feldern zu helfen. In dieser Zeit werden im Dorf von den Jugendlichen Fußballturniere und Tanzabende organisiert. Zu anderen Zeiten im Jahr fahren sie kaum in die Casamance. Sie bekommen nur einmal im Jahr einen Monat Urlaub und außerhalb der Regenzeit besuchen sie ihre Familie im Dorf nur, wenn dort wichtige Feierlichkeiten anstehen wie eine Beerdigung oder Hochzeit, oder eine Beschneidungs- bzw. Initiationsfeier, zu denen dann alle MigrantInnen zurückkehren.

Da es keine Telefonverbindungen gibt, sind die Kontakte neben den Besuchen selten. Um jemandem im Dorf eine Nachricht zukommen zu lassen, rufen die MigrantInnen meist in Oussouye an der Schule an, und richten einem ihrer jüngeren Brüder oder Schwestern die Nachricht aus bzw. bitten die Eltern, am nächsten Tag nach Oussouye zu kommen und auf einen neuen Anruf zu warten. Dass junge Menschen definitiv ins Dorf zurückkehren ist sehr selten⁸². Die Jugendlichen, mit denen ich sprechen konnte, fanden den Gedanken vor ihrer Rente zurück nach Djivente zu gehen eher abwegig. Sie sagten, sie würden es vorziehen in der Stadt zu bleiben, da man nur hier eine richtige Arbeit haben

⁸¹ Dies wird für das Beispiel der senegalesischen Migranten in Italien durch die Studie von Mboup bestätigt, der zu dem Ergebnis kam, dass der prozentuale Anteil der Diola-Migranten in Italien nur 3% beträgt, im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 5,5% im Jahr 1988 ein geringerer Prozentsatz (vgl. Mboup, 2000: 33).

⁸² Der einzige Fall, der den Interviewten einfiel, war der Bruder einer meiner Gesprächspartnerinnen, der ein paar Monate vorher seine Arbeit in Dakar verloren hatte und es daraufhin vorzog, wieder im Dorf zu leben anstatt in Dakar erneut auf Arbeitssuche zu gehen. Er stellt nun auch Palmwein her, den er verkauft um etwas Geld zu verdienen.

könne. Die vorzeitige Rückkehr ins Dorf wird außerdem von vielen als Zeichen des eigenen Versagens in der Stadt angesehen und ist mit großer Scham verbunden. Selbst Frauen gehen selten zurück, es ist jedoch häufiger, dass die Frau im Dorf lebt und ihr Mann in Dakar arbeitet als der umgekehrte Fall, obwohl auch dieser nicht selten anzutreffen ist.

Sowohl die älteren MigrantInnen in Dakar als auch die Jugendlichen äußern jedoch den Wunsch, im Rentenalter wieder ins Dorf zurückzukehren, da dort ihre Heimat und ihre Familie sei und das Leben zudem weniger koste. Aus diesem Grund bauen viele von ihnen, sobald sie die nötigen Mittel haben, im Dorf ein Haus in ihrer Heimat *concession*, in das sie in den Ferien zurückkehren können und wo sie im Alter leben wollen.

3. Zusammenfassung der Ergebnisse

Arbeitsmigration in ihrer aktuellen Form hat einen starken Bezug zu wirtschaftlichen Entwicklungen weltweit. Sie ist durch den Einfluss der Kolonialregierungen entstanden und heute ist die Migration junger Menschen aus den Dörfern in große Städte Teil von Migrationen, die Menschen aus afrikanischen Ländern bis nach Europa führen. Auf der Ebene der Gründe, die Jugendliche dazu bewegen in die Stadt zu ziehen, wird deutlich, dass inzwischen neben wirtschaftlichen Gründen soziale und kulturelle Aspekte wichtiger sind als nur der Wunsch, das nötige Geld zum Überleben zu verdienen. Die Unterschiede in den Lebensbedingungen zwischen Städten und Dörfern sind in Afrika generell sehr viel ausgeprägter als in Europa und auch die Lebensweise unterscheidet sich stark. Migration ist ein Teil des Lebens (fast) aller Jugendlicher in Senegal. Die Jugendlichen aus Djivente sehen sie vor allem als Chance, Teil des modernen Lebens zu werden und „echte“ Lebenserfahrung zu sammeln. Dabei spielt weniger die häufig als Grund für Migration angeführte Anziehungskraft auf einzelne Jugendliche und deren individuelle Lebensgestaltung in einer modernen Welt eine Rolle. Das Leben in der Stadt ist vielmehr zu einem Teil des Lebens im Dorf geworden. Dabei sind nicht nur die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen zwischen beiden zentral, sondern soziale Anerkennung wird auch in der Dorfgemeinschaft besonders unter Jugendlichen zunehmend über die Kenntnis der Stadt und „modernes“ Verhalten erworben. Kulturelle Aspekte des städtischen Lebens werden damit wichtig, allerdings bleiben die dörfliche Erziehung und ihr Einfluss auf das Verhalten der Jugendlichen für sie, sehr bewusst, weiterhin bedeutsam und sind ebenfalls eine Voraussetzung um Ansehen zu erlangen.

Während Migration so eine Chance für junge Menschen darstellt, sind jedoch auch Probleme des Lebens im Dorf wichtige Gründe für die Abwanderung. Diese sind komplex und nicht nur als finanzielle Gründe zu klassifizieren. Die fehlenden Chancen für eine Ausbildung und schulische Probleme lassen häufig nur die Migration als Möglichkeit übrig, eigene Wünsche zu realisieren. Auch

die militärisch-politische Situation in der Casamance trägt zu den Benachteiligungen bei, denen die Jugendlichen im Dorf ausgesetzt sind. In Bezug auf die Migrationsgeschichte des Dorfes kann festgestellt werden, dass die Elterngeneration der heutigen Jugendlichen zum größten Teil im Dorf lebt und nur zu kurzen Besuchen in Dakar war. Das Wissen über das städtische Leben ist damit ein spezifisch „jugendliches“ Wissen. Welchen Einfluss diese unterschiedlichen Erfahrungen auf die Beziehungen der Generationen und ihre gegenseitige Unterstützung haben wird, muss sich noch herausstellen.

XII Die Bewertung des städtischen Lebens durch die Jugendlichen

Der Eindruck, den die Jugendlichen selber von ihrem Leben in Dakar gewonnen haben, gibt Aufschluss darüber, wie sie sich in der Stadt fühlen und wo, subjektiv gesehen, ihre Hauptprobleme bei der Integration in die städtische Gesellschaft liegen.

Im Vergleich zum Leben im Dorf empfinden sie das Leben in Dakar alle als sehr hart. Besonders schwierig ist es, das nötige Geld für Miete, Transportkosten, Nahrung und Kleidung aufzubringen. Insbesondere die Mädchen und die verheirateten Männer beklagen, dass sie viele Verwandte in der Stadt unterstützen müssen. Die Tatsache, dass es niemandem dort besonders gut geht und jeder aus diesem Grund die eigenen Probleme alleine lösen muss, steigert die Sorgen der Jugendlichen in Bezug auf ihre finanzielle Lage. Sie betonen oft, dass das Leben in Dakar vollkommen vom Geld abhängt und bedauern die fehlende Solidarität und die Anonymität des Lebens in der Großstadt. Sie haben nicht genug Mittel, um für langfristige Investitionen zu sparen und empfinden ihre Lebensplanung als sehr unbefriedigend. Der Mangel an finanziellen Mitteln verschließt zudem jeden Zugang zu sozialem Status nach städtischen Maßstäben. Die MigrantInnen fühlen sich so nicht nur kulturell entfremdet, sondern auch materiell marginalisiert. Das Leben im Dorf stellen sie dagegen als sehr positiv dar. Man braucht nur sehr wenig Geld um den Lebensunterhalt für einen Monat bestreiten zu können, da die Grundnahrungsmittel immer vorhanden sind und man keine Miete zahlen muss. Die Beziehungen zu anderen Menschen erscheinen ihnen sozialer und sie meinen, die Kinder und Jugendlichen im Dorf seien besser erzogen und zeigten mehr Respekt gegenüber Älteren. Ein Bereich, über den die Aussagen besonders widersprüchlich sind, ist die Möglichkeit, im Dorf Geld zu verdienen. Aus der städtischen Sicht meinen die jungen Leute, man könne im Dorf einfacher eine Arbeit ausüben, durch die man etwas Geld verdient und einen größeren Teil davon sparen, da man kaum etwas ausgeben muss. Auf der anderen Seite geben sie als wichtigsten Grund für ihre Migration die Suche nach einer bezahlten Arbeit und einem besseren Gehalt an. Überzogene Erwartungen und Träume spielen hier zwar eine Rolle, sind jedoch, wie später noch diskutiert wird, nicht der wichtigste Faktor für diese Diskrepanz zwischen der überaus positiven Einschätzung des dörflichen Lebens und der gelebten Entfernung von diesem.

Insgesamt ist das größte Problem aller Migranten, egal welcher Generation und welchen Geschlechts, eine bezahlte Arbeit zu finden und mit der ständig drohenden Gefahr von Phasen der Arbeitslosigkeit umzugehen. Diejenigen, die gerade ihre Arbeit verloren haben oder seit der Ankunft in der Stadt noch keine längerfristige Beschäftigung finden konnten, empfinden den Aufenthalt in Dakar als besonders hart.

Andere Probleme, die die Jugendlichen im städtischen Leben sehen, sind die Verkehrsverhältnisse in Dakar, die das Leben teuer und beschwerlich machen, und die physischen Gefahren durch Überfälle aber auch Autounfälle.

Die Stadt selber sehen die Jugendlichen jedoch auf der anderen Seite auch als Abenteuer, als Teil des modernen Lebens, das sie kennen lernen und dem sie sich öffnen wollen. Sie sind alle der Meinung, dass es wichtig war in die Stadt zu kommen. Besonders geprägt hat sie die Erfahrung mit Menschen zusammenzukommen, die keine Diola sind und einer ganz anderen Kultur angehören als sie. Dadurch, so sagen sie, konnten sie lernen mit anderen Menschen umzugehen und Probleme bzw. Konflikte mit ihnen zu lösen. Sie sehen dies als Fortentwicklung ihrer Persönlichkeit an, da die Verhaltensweisen in der Stadt sich nicht einfach im Rückgriff auf gemeinsame kulturelle Muster finden, sondern neu entwickelt werden müssen. Die Schwierigkeiten, die das Leben in der Stadt mit sich bringt, betrachten sie auch unter einem positiven Aspekt: Sie meinen, die Erfahrungen hätten sie für spätere Probleme gestärkt und das Wissen, wie es sei, in einer neuen Umgebung zurechtkommen zu müssen, sei eine wichtige Voraussetzung für die Probleme, denen sie in der Zukunft vielleicht noch begegnen würden.

XIII Die sozialen Netzwerke in der Stadt

Soziale Netzwerke sind in Dakar die einzig verlässliche Möglichkeit zur sozialen Integration. Sie regeln den Zugang zu den zentralen Versorgungsleistungen wie Wohnraum, Arbeit, Bildungseinrichtungen etc. und bieten in Problemlagen soziale Sicherheit (vgl. Kap. IX 2.). Für MigrantInnen ist die erste Bezugsebene die Familie, deren Beziehungen sich jedoch mit der Zeit auch im städtischen Kontext ausweiten. Verschiedene Ebenen, in denen soziale Beziehungen geknüpft werden (Familie, Nachbarschaft, Stadtviertel, Arbeitskollegen...) werden für unterschiedliche emotionale und materielle Unterstützungen genutzt. Für Jugendliche ist zudem die Gründung einer eigenen Familie ein wichtiger Schritt zur Übernahme einer anerkannten gesellschaftlichen Rolle.

1. Familiäre Beziehungen

Alle Interviewten betonten die Bedeutung, die die Familie (im Sinne von Großfamilie) in ihrem Leben hat. Einige von ihnen bezeichneten Familie als etwas „Heiliges“ und somit Unantastbares, das nicht in Frage gestellt wird. Diese starke Beziehung zur Gesamtheit der Familie als Institution weist jedoch gleichzeitig eine gewisse Ambivalenz auf: Mitglieder der Verwandtschaft werden selbstverständlich unterstützt, sofern die jeweiligen Beziehungen dies vorschreiben. Andererseits besteht immer eine latente Angst vor den Sanktionen, wenn die Regeln, die den Beziehungen im Hinblick auf Austausch und gegenseitige Verpflichtungen zu Grunde liegen, nicht eingehalten werden. Der Wunsch danach, eine gute Beziehung zur Familie aufrecht zu erhalten, wird so von allen Jugendlichen als zentral in ihrem Leben betrachtet.

1.1 Das Verwandtschaftssystem

Die Vorstellung und Einteilung von sozialen Beziehungen ist in allen Gesellschaften kulturell geprägt. Verwandtschaftsbezeichnungen dienen dabei als „Sozialcode“, über den die Menschen miteinander in Beziehung treten. Die Verwandtschaftstermini geben nicht in jedem Fall eine tatsächlich existierende „Bluts“verwandtschaft an, sondern zeigen das Vorhandensein einer bestimmten Art von Beziehung zwischen zwei Menschen. Durch ein Verwandtschaftsterminologiesystem erhält jede mögliche Beziehung zu einer anderen Person einen Terminus. Die gesamte Verwandtschaftsterminologie spiegelt das kulturell definierte System von Beziehungen wider, durch das die Menschen ihre soziale Umwelt einteilen. Dies gilt sowohl für die Integration des Einzelnen in die Familie, die selbst eine kulturell geprägte Konstruktion ist, als auch für die Verbindungen, die ein Individuum mit anderen, außerhalb der jeweils spezifisch als solche definierten Verwandtschaft stehenden Personen knüpft. Besonders im städtischen Kontext erlaubt der Rückgriff auf

Verwandtschaftstermini und eine teilweise Neubewertung ihrer Bedeutung den Menschen, sich in eine ihnen fremde Umgebung zu integrieren und im Verhältnis zu anderen zu positionieren.

Die Verwandtschaftstermini der Diola richten sich nach zwei Unterscheidungsmerkmalen: Dem Geschlecht⁸³ und der Generation. Für die lineare und die kollaterale Verwandtschaft gibt es keine unterschiedlichen Begrifflichkeiten.

Die Anredetermini, normalerweise häufiger für Verwandtschaftsanalysen gebraucht, sind bei den Diola aus der Region Oussouye sehr begrenzt.

Generation	männliche Form	weibliche Form
+2	fafa (ahan)	ayo (ahan)
+1	fafa	ayo
0	Name	Name
-1	Name	Name
-2	Name	Name

Abbildung 10: Verwandtschaftliche Anredetermini

Im Prinzip beschränkt sich die Anrede von älteren Verwandten auf die Begriffe *fafa* (Vater) und *ayo* (Mutter). Meine GesprächspartnerInnen meinten außerdem, in der zweiten Generation könne man eventuell den Zusatz *ahan* (alt) benutzen. Beide Begriffe sind nicht auf die Verwandtschaft begrenzt, sondern werden ebenso als Höflichkeitsformen gegenüber allen älteren Personen im Dorf und der Region gebraucht, die Diola sprechen. Gleichaltrige oder jüngere Verwandte und Fremde werden mit dem Namen angesprochen. Es gibt außerdem die Anrede *atumbe*, die die geschwisterliche Beziehung stark unterstreicht und sehr sentimental gefärbt ist. Die Unterscheidung nach dem Geschlecht kann durch den Zusatz *atumbe aline* (Bruder) und *atumbe anale* (Schwester) getroffen werden. Häufig wird diese Bezeichnung für Verwandte gebraucht, deren Mutter aus derselben Patriline wie die eigene Mutter stammt, sie kann jedoch auf andere Personen erweitert werden. Verwandte der selben Generation können zudem mit *ati* (von *atiom*, s.u.) angesprochen werden.

Die Referenztermini des Verwandtschaftssystems sind etwas differenzierter.

Generation	Terminus im Maskulinum	Terminus im Femininum
+3	atubau ahan ahan	diaw ahan ahan
+2	atubau ahan	diaw ahan
+1	atubau	diaw
0		
-1	añolom (eyne)	añolom (ale)
-2	añol añolom	añol añolom

Abbildung 11: Verwandtschaftliche Referenztermini

⁸³ Im Falle der Verwandtschaftstermini innerhalb einer selben Generation gilt dabei das relative Geschlecht, also ob zwei Personen unterschiedlichen oder selben Geschlechts sind, in allen anderen Fällen gibt es unterschiedliche Bezeichnungen, die sich nach dem absoluten Geschlecht der jeweiligen bezeichneten Person richten.

In der Generation 0 richten sich die Termini nicht nach dem Geschlecht der Person, zu der die Beziehung besteht, sondern danach, ob sie das gleiche oder ein unterschiedliches Geschlecht wie der Sprecher hat. Personen mit dem selben Geschlecht werden mit *atiom* bezeichnet, Personen mit einem anderen Geschlecht als *alinum*.

In der -2 Generation spielt die Unterscheidung nach dem Geschlecht keine Rolle (*añol añolom*: Kind meines Kindes).

Die Referenztermini werden im Dorf in erster Linie für die Blutsverwandten verwendet. Von der Terminologie her gibt es keine Möglichkeit, kollaterale Verwandte zu unterscheiden. Jedoch sagten die Interviewten, sie würden im Falle, dass sie weiter entfernte Verwandtschaftsbeziehungen einer dritten Person vorstellen müssten, nicht nur von *atubau* oder *diaw* (im Falle der Elterngeneration) sprechen, sondern die genaue Verwandtschaftsbeziehung erklären. Den Begriff *diaw* verwenden sie für die eigene Mutter, *ayo* „für alle anderen Mütter“, wie sie selber es beschrieben, d.h. für alle anderen Frauen der Elterngeneration. Der Begriff *atubau matit* (Vater klein) kann Verwandte der Generation des Vaters bezeichnen. Er wird jedoch kaum verwendet, da er von einer gewissen Respektlosigkeit gegenüber den Verwandtschaftsbeziehungen zeugt.

Eine weitere enge Beziehung zu Angehörigen derselben Generation kann mit dem Begriff *afalom* angezeigt werden (Freund, Freundin).

Während die Verwandtschaft im Dorf eng mit der wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Organisation der Gesellschaft verknüpft ist, erhalten Verwandtschaftsbezeichnungen in der Stadt eher die Funktion die eigene soziale und kulturelle Identität zu stärken und neue Beziehungen aufzubauen.

Die Verwandtschaftsterminologie wird in der Stadt durch den Einfluss französischer und Wolof-Begriffe erweitert. Außerdem wird die Bedeutung einiger Bezeichnungen ausgedehnt, je nachdem in welchem Kontext sie verwendet werden. So beginnen die Kinder, die in Dakar geboren sind, die Geschwister ihrer Eltern mit dem französischen *tonton* (Onkel) oder *tata* (Tante) anzureden. Sie machen außerdem manchmal eine bei den Diola sonst nicht übliche Unterscheidung zwischen der Schwester der Mutter (*tata*) und der des Vaters (*badjen*; aus dem Wolof übernommen). Auch die Referenztermini werden von den Jugendlichen in der Stadt aus dem Französischen übernommen. Entferntere Verwandte werden nicht mehr wie die Eltern und Geschwister bezeichnet, sondern als *oncle*, *tante*, *cousin* oder *cousine*. Allerdings bleibt es dem Sprecher überlassen, wie er die Beziehung in der jeweiligen Situation darstellt. Blutsverwandte werden häufig weiterhin als *frère* oder *soeur* bezeichnet, besonders Fremden gegenüber. Die Termini der Elterngeneration sind in der Stadt eher selten, da es kaum sehr viel ältere Personen aus dem Dorf gibt. Die Verwandtschaftsbezeichnungen erhalten in der Stadt eine zusätzliche Bedeutung. Gegenüber Dritten werden meist alle Angehörigen des Dorfes Djivente als *frère*, *soeur*, *oncle*, *père*, *mère* oder *tante* bezeichnet. Die Termini

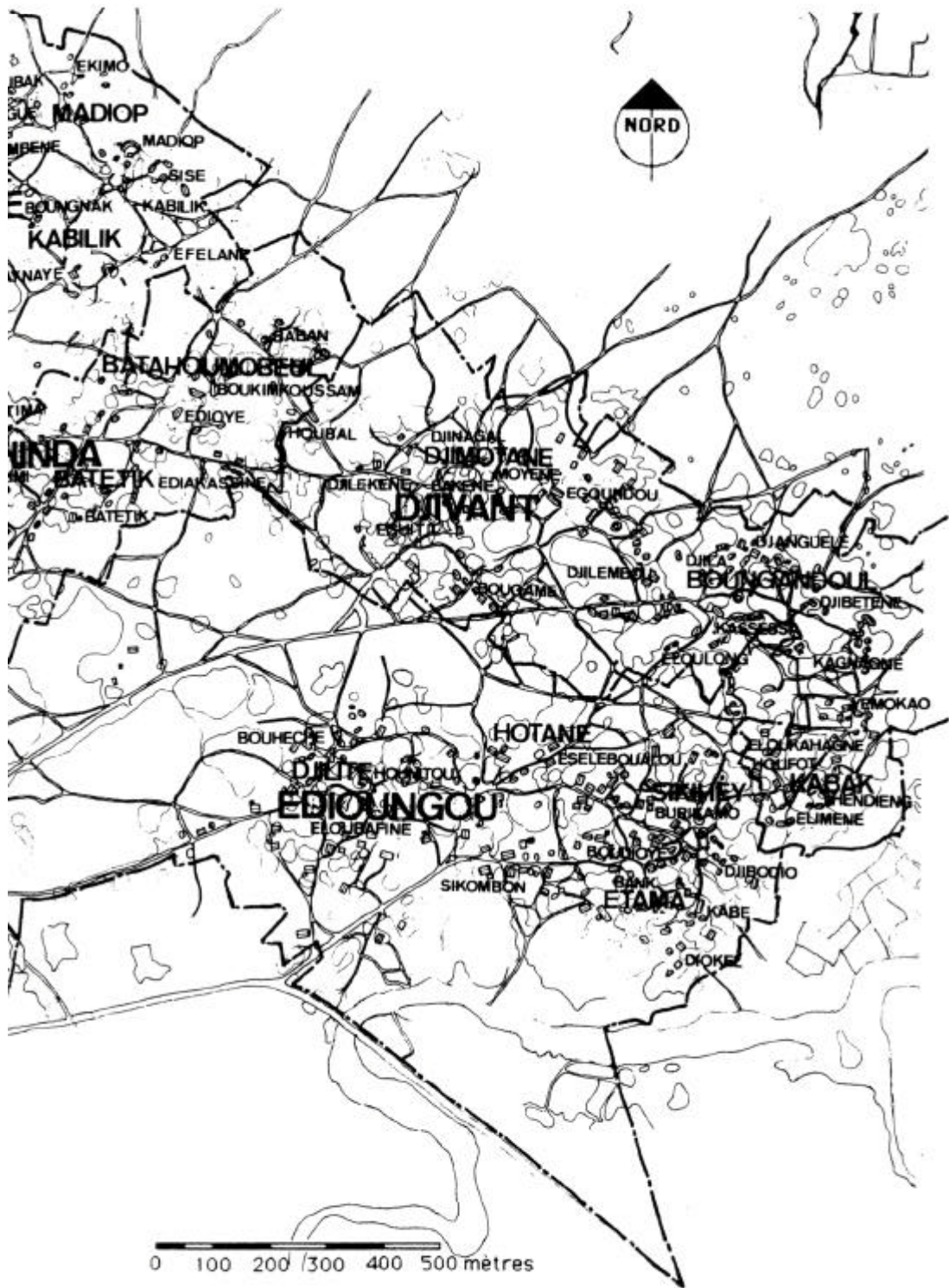
(v.a. *cousin* und *cousine*) werden aber ebenso für Personen aus anderen Dörfern der Region Oussouye verwendet, die sich meist untereinander kennen und verschiedene Aktivitäten in der Stadt gemeinsam organisieren (vgl. Kap. XV 3.2). In diesem Fall nehmen sie nicht auf eine tatsächlich existierende Verwandtschaftsbeziehung Bezug, sondern zeigen, dass zwischen den Diola der Region Oussouye eine enge Verbindung besteht. Tatsächlich haben fast alle Bewohner aus Djivente in den meisten der umliegenden Dörfer mehr oder weniger entfernte Familienbeziehungen, da Heiraten innerhalb der Region häufig sind. Die Verwandtschaftsbeziehungen werden also in diesem Fall von der Familie oder dem Dorfviertel, in denen eine verwandtschaftliche Beziehung vorhanden ist, auf das gesamte Dorf ausgedehnt und zeigen eher eine „Verwandtschaft“ zwischen den beiden Dörfern an als zwischen den Familien.

1.2 Die Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen im Dorf

Das Verwandtschaftssystem strukturiert im Dorf alle Lebensbereiche. Es ist die Grundlage der religiösen und wirtschaftlichen Organisation und der Integration der Einzelnen in die soziale Gemeinschaft. Die Jugendlichen in Dakar haben bereits in ihrer Kindheit im Dorf soziale Beziehungen innerhalb ihrer Verwandtschaft aufgebaut, die auch in späteren Lebensphasen für sie zentral bleiben.

Die Jugendlichen leben im Dorf im *hank* (entspricht im Französischen dem Begriff *concession*, also Gehöft) der Patriline ihres Vaters. Exogamie und Virilokalität führen dazu, dass die Frauen nach der Heirat den väterlichen *hank* verlassen und zur Patriline ihres Mannes ziehen. Sowohl die Patriline des Vaters als auch die der Mutter bleiben für die Kinder von großer Bedeutung. In Djivente gibt es insgesamt sechs patrilineare Familien: Diatta/Bassène⁸⁴, Manga, Dieng, Diedhiou, Gandoul und Sambou. Das Dorf ist außerdem in drei *hukin* oder „Viertel“ aufgeteilt, die wohl, wie aus der Literatur zu entnehmen ist, ursprünglich aus den Angehörigen einer Patriline bestanden, die dann jeweils über die *hank* weiter unterteilt wurde. Heute leben in allen drei *hukin* (Djimotane, Boungandoul und Kabak) verschiedene Patrilinien. Einige Familien verteilen sich auf mehrere *hukin*, was meist darauf zurückzuführen ist, dass einige Söhne wegen Platzmangels im väterlichen *hank* diesen nach der Heirat verlassen haben. Auf die soziale Organisation hat dies keinen Einfluss.

⁸⁴ Dass in der selben Familie zwei Namen auftreten, führen die Interviewten darauf zurück, dass in der Kolonialzeit von der französischen Kolonialregierung gefordert wurde, die Familien sollten sich Namen aussuchen und zwei Brüder des selben *hank* verschiedene Namen wählten. Auf der anderen Seite hat eine andere Familie bei ihrer Ankunft im Dorf den Namen Dieng gewählt, der dort schon existierte. Beide Familien sind mit der Zeit als eine einzige angesehen worden.



Djivente, Ediougou und Kahinda
 (Nicolas, Gaye, 1988: 43)

Abbildung 12

Die Diola haben ein kognatisches Abstammungssystem, d.h. jede Art von Blutsverwandtschaft, sowohl die patrilinearen als auch die matrilinearen Beziehungen der mütterlichen und väterlichen Familie, werden zur Verwandtschaft gerechnet. Die gesamte Blutsverwandtschaft bildet eine exogame Gruppe. Die Beziehungen zu der Patriline des Vaters und der der Mutter sind jedoch von besonders zentraler Bedeutung und durch spezielle Austauschbeziehungen gekennzeichnet. Jedes Individuum ist in erster Linie Teil der Patriline des Vaters. Über sie werden der Familienname und der Zugang zur wirtschaftlichen Produktion, zu den Reisfeldern, weitergegeben. Die Patriline besitzt die Reisfelder, die jeweils vom Vater an die Söhne zum Zeitpunkt ihrer Heirat vererbt werden. Normalerweise besteht die produzierende Einheit aus dem Mann mit seiner Frau und den (unverheirateten) Kindern. Innerhalb einer Patriline werden jedoch Arbeitsleistungen auf den Feldern ausgetauscht, d.h. Kinder und Jugendliche helfen häufig auf verschiedenen Feldern der Verwandtschaft mit und sichern so auch für Verwandte ohne Kinder oder mit wenigen Kindern die Durchführung der verschiedenen Arbeitsgänge. Diese Arbeitsleistungen sind verpflichtend und müssen von allen Familienmitgliedern wahrgenommen werden.

In der Patriline der Mutter haben sowohl Mädchen als auch Jungen gegenüber den *atiom* der Mutter eine besondere Stellung durch ihre Funktion als *asanful*. Tritt ein ernsthafter Konflikt in einer Familie auf, werden die *asanful* gerufen, um den Streit zu lösen und ein Urteil zu sprechen, das für alle Beteiligten unanfechtbar ist, selbst wenn es nicht zur Zufriedenheit aller ausfällt. Im Dorf beziehen sich die Streitereien häufig auf die Übertretung von Landesgrenzen oder auf unklare Erbschaftsregelungen, wenn ein Mann stirbt ohne die Aufteilung seines Landes geregelt zu haben.

La famille Diola est tellement structurée, parce qu'ici, pour trancher un différend, une bataille p.ex., - dans ma famille, M. et moi, on ne s'entend pas. C'est juste la guerre - c'est un exemple... Si nous avons un problème de parcelles, si c'était en ville, on serait au tribunal. On part chez l'avocat. Mais chez nous, c'est pas l'avocat. C'est ce qu'on appelle asanful. [...] Si nous avons des différends avec M., de parcelles, des trucs comme ça, l'avocat chez nous, c'est le asanful. Asanful c'est quoi, c'est les fils de ma soeur. [...] [Les fils de ma soeur sont petits.] Si aujourd'hui, il y a un problème, ce sont les fils des soeurs de mon père. Il y a toujours ça. Il ne manque jamais de asanful. Les grands sont toujours là. Ces gens-là vont constituer l'avocat. Parce qu'ils vont venir trancher. Si c'est au niveau des parcelles, on va se rendre à la rizière, trancher. Et ils vont trancher dans le bon chemin. [Ils v]ont dire que 'non, ça, c'est pour tel, ça, c'est pour M., c'est pas pour toi, c'est pour M.. Le problème est réglé. C'est comme ça. C'est tellement structuré. T.D.1

Die Legitimität der *asanful* wird dadurch gesichert, dass sie zur engeren Verwandtschaft gehören, jedoch zu den Söhnen der Patriline nicht in einem Konkurrenzverhältnis um das Erbe der Reisfelder stehen. Die Autorität, die ein

asanful mit der Schlichtung eines Streites ausübt, liegt weniger in seiner Person als in dem Amt selber, das durch die Beziehung zu der Familie der Mutter definiert ist.

P. ex. il y a un litige - p. ex. un problème foncier - où les deux partis ne s'entendent pas, [...] souvent c'est des gens comme moi qu'on vient voir. Parce qu'ils se disent 'celui-là, il ne doit pas raconter des histoires, parce qu'il doit dire la vérité. Pour que la solution soit trouvée et que la famille ne s'éclate pas.' On vient me voir. En général, j'ai pas le droit de dire non, parce que je dois sauver cette situation. J'ai le devoir de partir régler ces problèmes. M.D.2

Auch in anderen Streitfragen können die *asanful* einschreiten, so z.B. wenn die *atiom* der Mutter für die Familie untolerierbare Verhaltensweisen an den Tag legen.

Ou alors, je peux apprendre que mes oncles ont commis des trucs, des choses désagréables - soit qu'ils ont déconné quelque part - j'ai le droit d'aller leur dire 'arrêtez'. Tout comme leurs enfants aussi peuvent le leur dire. Je suis considéré comme leurs enfants. J'ai un certain droit au niveau de cette famille. Sinon, même les gens me respectent plus que leurs enfants. Ça se passe comme ça. J'ai un respect - les gens me respectent dans la famille d'où est venue ma maman. Mais aussi, j'ai le devoir de respecter les ordres. Parce qu'eux aussi, ils ont des droits sur moi. Autant que j'ai le droit et le devoir d'aller leur dire 'écoutez, arrêtez vos conneries', ils ont le droit de me dire 'arrête tes conneries'. C'est mutuellement qu'on peut le faire. M.D.2

Allerdings beschränkt sich die offizielle Intervention eines *asanful* auf wirklich ernsthafte Differenzen, die die Einheit der Patriline in Gefahr bringen.

Ce sont pas seulement les fils de B. qui peuvent me dire ça, mes frères aussi peuvent me le dire. Mais je dis que la présence des fils de B., quand je vois venir ces enfants-là, culturellement déjà je me dis 'voilà, ça y est. Vraiment, donc c'est vrai que j'ai beaucoup déconné. Jusqu'à ce que ces gens-là viennent me voir, donc ce que je fais n'est pas bon'. [...] Ils ont le rôle de venir me corriger. Ils ne viennent pas pour me taper, mais ils viennent parce que c'est sérieux. Si je les vois venir, je dois me dire 'ah, aujourd'hui, vraiment, ...' Je ne serai pas du tout tranquille. A moins que dans ma tête, je me dis 'ah non, j'ai raison. C'est moi qui ai raison.' Là, je peux me dire 'ils n'ont qu'à venir. De toute façon, c'est moi qui ai raison.' Mais si dans le sentiment je dois me dire 'la dernière fois, je crois que je n'ai pas bien fait', là, quand je les vois venir je ne serai pas du tout tranquille. 'Voilà, c'est confirmé, ce que j'ai fait c'est pas bon. Les voilà qui viennent. Ils vont me sermoner.' M.D.2

Die Funktion als *asanful* wird gegenüber der Patriline der Mutter und der ihrer Mutter wahrgenommen. Im Prinzip fallen alle Verwandten in die Kategorie des *asanful*, die als Nachkommen einer Frau mit dem *hank* verbunden sind, in dem sie geboren wurde. Bei weiter entfernter Verwandtschaft erhält die Beziehung

jedoch eher einen ideellen Wert, der eine besondere Verbundenheit anzeigen kann, und ist nicht mehr von konkreten Verpflichtungen geprägt.

Weitere Dienste der *asanful* gegenüber der Patriline ihrer Mutter bestehen darin, bei bestimmten Festen im *hank* in der Küche zu helfen und die Gäste zu bewirten. Außerdem haben die männlichen *asanful* den *atiom* ihrer Mutter gegenüber die Pflicht, bei ihrem Tod den Körper für die Beerdigungszeremonie vorzubereiten und das Grab zu schaufeln⁸⁵. Bei finanziellen Problemen, die auch im Dorf immer häufiger und zentraler werden, können sich die *asanful* ebensowenig wie die Kinder der Lineage der Verantwortung zu helfen entziehen. Die Verpflichtungen gegenüber der Patriline der Mutter sind so ebenso zwingend und bedeutungsvoll wie diejenigen gegenüber der eigenen Patriline. Ihre Einhaltung wird streng sanktioniert.

Die *asanful* haben ihrerseits das Recht, in den Häusern des *hank* ihrer Mutter alles mitzunehmen, was sie haben möchten.

Si je sors de chez moi, je vais là où est née ma mère. Je vais voir ses soeurs proches. Je dis à ma tante, 'aujourd'hui, je vais passer la journée ici. Je veux que tu me prépares du poulet. Je veux que tu me prépares de l'huile de palme.' Elle va être contente. Aujourd'hui, elle a vu les enfants de la soeur à son mari. Je peux passer là-bas la journée, le soir si je veux rentrer, je regarde dans la maison, si je vois là-bas un poulet, j'attrape le poulet, je pars. Ils ne vont rien dire. N.G.1

2. Die Familie in der Stadt

Familien bestehen sowohl aus den vorhandenen Segmenten, sie erweitern ihre Beziehungen jedoch auch über Heirat. Besonders für Jugendliche bedeutet die Heirat gleichzeitig einen neuen Status innerhalb ihrer eigenen Verwandtschaft und eine neue soziale Rolle. Anders als im Dorf ist diese jedoch in Dakar nicht klar definiert. Die wirtschaftlichen und religiösen Verantwortungen, die im Dorf mit den verschiedenen Lebensphasen in Verbindung stehen, haben in der Stadt keine Bedeutung. Aus diesem Grund kommt es häufig zu einer Neudefinition von Heirat und Familiengründung, die sehr stark durch die äußeren Gegebenheiten des städtischen Lebens beeinflusst werden.

2.1 Die Kernfamilie

2.1.1 Die Wahl des Ehepartners

Die Jugendlichen aus Djivente heiraten relativ spät im Vergleich zu anderen Ethnien, wobei die Ergebnisse der Interviews keine signifikanten Rückschlüsse auf die Gesamtsituation zulassen. Einige Männer waren im Alter von 35 - 40 Jahren noch nicht verheiratet, bei den Mädchen viele der um die 30-Jährigen.

⁸⁵ Die genaue Bedeutung der Beziehung und des in ihr stattfindenden Austauschs von Gaben und Dienstleistungen kann an dieser Stelle nicht tiefgehend analysiert werden, weil die ethnologischen Daten dazu fehlen.

Allerdings gibt es einige Anhaltspunkte, die dafür sprechen, dass dieser Eindruck tatsächlich der Realität entspricht.

Die Jugendlichen brauchen in der Stadt (häufig) mehr Zeit als im Dorf, um eine materielle Grundlage für eine eigene Familie zu erarbeiten. Besonders die Männer, die vor der Heirat dafür zuständig sind eine Wohnung für die Familie bereitzustellen, sehen sich dazu oft nicht in der Lage. Aus diesem Grund geben viele von ihnen an zwar im heiratsfähigen Alter zu sein, jedoch nicht über die Mittel für eine Heirat zu verfügen. Anders als in den islamischen Bevölkerungsgruppen werden die Ehepartner in Djivente heute nicht mehr durch die Eltern ausgesucht und es gibt keinen Zwang eine Ehe einzugehen, selbst wenn ein junger Mann oder eine junge Frau in relativ hohem Alter noch ledig ist. Meine GesprächspartnerInnen gaben an, dass dies früher vorkam, heute jedoch nicht mehr üblich sei, oder die Jugendlichen ihren Eltern in diesem Fall nicht gehorchen würden. Es kann allerdings sein, dass Eltern auf die Wahl ihrer Kinder Einfluss nehmen, indem sie einen potentiellen Ehepartner ablehnen. Die Einstellung der Jugendlichen zu diesem Thema war relativ widersprüchlich. Einige sagten, sie würden in einem solchen Fall den Eltern gehorchen, in erster Linie aus dem Grund, dass sie sonst Gefahr liefen, durch Zauberei bestraft zu werden und die Ehe sowieso nicht funktionieren könnte. Die meisten, sowohl Jungen als auch Mädchen, sagten jedoch, dass nicht die Eltern bei der Entscheidung ausschlaggebend seien, sondern die Frage, ob sie den Partner lieben würden. Sei dies der Fall, so würden sie sich wahrscheinlich gegen die Eltern zu der Heirat entschließen. Es ist anzunehmen, dass diese Aussage in der Realität nicht immer zutrifft. Allerdings ist mir tatsächlich kein Fall bekannt, in dem Eltern eine Ehe verhindert hätten oder Kinder gezwungen haben einen anderen Partner zu akzeptieren. Dies steht im Widerspruch zu den Angehörigen aus anderen Ethnien, bei denen die Eltern in vielen Fällen den Partner ihrer Kinder bestimmen oder, da dies heute in Städten seltener wird, die Beziehungen unterbinden, mit denen sie nicht einverstanden sind⁸⁶. Besonders für die Mädchen ist der Unterschied zu anderen Ethnien groß, in denen die Frauen über weniger Möglichkeiten verfügen ihren eigenen Wunsch durchzusetzen.

Bei den Diola ist der Hauptgrund für die Verhinderung einer Ehe durch die Familie eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen den beiden Partnern. Die Exogamieregel bezieht sich auf jegliche Art von Blutsverwandtschaft und wird besonders von den älteren Menschen streng überwacht. Ist die Verwandtschaft weiter entfernt, so z.B. im *hank* der Mutter des Vaters (Father's Mother = FM) oder der Mutter, so beschränkt sich die Exogamieregel eventuell auf das Haus, aus dem die *diaw ahan* stammt und nicht auf den gesamten *hank*.

Die Jugendlichen stehen der strengen Handhabung der Exogamie skeptisch gegenüber. Viele beschwerten sich über das Verhalten der Älteren, die nach

⁸⁶ Wiegelmann kommt in ihrer Studie im Bereich der Zukunftsvorstellungen von SchülerInnen in einer Serer-Region von Diourbel zu dem Ergebnis, dass 85% der Kinder davon ausgehen, die Wahl des Ehepartners werde später gemeinsam mit Eltern und Verwandten oder sogar allein durch jene erfolgen (vgl. Wiegelmann, 1999: 229).

Verwandtschaftsbeziehungen suchen, sobald sie von einer Beziehung zwischen einem Jungen und einem Mädchen erfahren. Einige sehen jedoch einen Vorteil darin, dass dies die Gefahr von Differenzen innerhalb einer Patriline verhindere, wenn in einer Ehe Probleme auftauchen. Das folgende Gespräch zwischen einer Interviewpartnerin und einem Sohn der Schwester ihrer Mutter gibt diese unterschiedlichen Positionen wieder.

M.: Des fois, j'apprécie ce côté-là. De ne pas se marier entre cousins et cousines. Si le mariage ne va pas, peut-être il y a divorce, étant donné qu' à présent, nous assistons à beaucoup plus de divorces que de mariages qui marchent jusqu'à l'éternité. Supposons qu'il y ait des problèmes entre moi et T. [...] Sa mère va se ranger de son côté et la mienne va se ranger de mon côté, parce que je suis sa fille et lui, il est son fils. Et de là, il y aura une dislocation au sein de la famille. La famille va être scindé [...]

T.: C'est toi qui a commis une bêtise - tu crois que ta maman va te donner raison?

M.: Dans ce cas oui. L'amour qu'on attache à son enfant, des fois on ne voit pas la réalité. On a tendance de donner raison à son enfant, alors qu'il n'est pas dans le bon sens. Et là, la famille est scindé.

T.: C'est un peu vrai. Mais c'est sûr si elle a commis une bêtise, sa maman ne va pas être d'accord avec elle.

M.: Mais la famille sera scindée. Donc, les autres membres vont se ranger de l'un côté, les autres de l'autre. Voici, la famille est divisée en deux. Et si d'autres encore forment des mariages et ont aussi ces mêmes problèmes, est-ce qu'ils auront un lien de parenté tellement solide que nous l'avons maintenant? Dans ce cas, je n'apprécie pas le mariage de consanguins tellement rapprochés.

Et quelles sont les personnes que tu vas prendre comme des cousins? Tu n'auras pas de cousins parce que celui que tu prendras comme cousin, c'est lui qui est ton mari. Donc, ces deux mots sont synonymes chez toi.

T.: C'est pas grave

M.: C'est très grave. Si tu as des problèmes en toi que tu devrais confier à un frère ou un cousin, tu ne pourras pas le lui confier.

T.: Tu prends tes frères.

M.: Il y a des gens qui n'ont pas de frères. Si j'épouse T., les problèmes de couple, je ne les lui dirais pas parce que cela le concerne.

T.: Tu le dis à un ami. Tu ne peux pas épouser tous tes cousins.

M.: Est-ce que je pourrais dire du mal à M. concernant T.? Vous êtes de même père et même mère.

T.: Tu cherches J.

M.: J. est un cousin à toi, mais pas à moi. [M.S.1 und T.D.1, Interview M.S.]

Die Einstellung von M. in dem Gespräch zeigt zudem, wie wichtig die verwandtschaftlichen Beziehungen sind. Das Prinzip der Organisation sollte ihrer Meinung nach nicht verändert werden, da eine gesamte Kategorie, die ihrer *cousins* (für die es im Diola keine andere Bezeichnung als *atiom* gibt, da sie Teil der selben Kategorie sind wie die Brüder), verschwinden und zu potentiellen Ehemännern würde, was die Beziehung zu ihr komplett ändern würde.

Trotz dieser Zurückhaltung beim Infragestellen des gesamten Systems nutzen die Jugendlichen ihre Position in der Stadt dazu, die Verbote ihrer Eltern zu

umgehen und ihre eigene Einstellung durchzusetzen. Sie entwickeln verschiedene Strategien um den Protest der Familie im Dorf zu vermeiden. So bekommen sie z.B. häufig zunächst ein Kind, um dann erst im Nachhinein eine offizielle Eheschließung vorzunehmen.

C'est pour ça aussi que nos mariages sont difficiles. Dès qu'on te dit tu es parent à tel, c'est fini, on dit vous ne pouvez pas vous marier. Mais les gens maintenant se foutent de tout ça parce qu'ils se disent ces gens-là veulent nous empêcher de nous marier. A moins d'aller dans un autre village. Et même dans les autres villages on te dit non, c'est la maman de celle-là qui est venue de ton village se marier ici, donc elle a mis au monde tel, tel et tel qui sont père de tel, qui a eu tel qui est allé se marier ailleurs, donc qui a eu la fille que tu convoites. Donc, vous êtes des parents. Vous ne pouvez pas vous marier. Alors que c'est lointain et même par rapport à ton village c'est des kilomètres. [...] On te dit toujours tu es parent à celle-là, tu ne peux pas la marier. [...] Pour eux, c'est interdit. Maintenant, vous pouvez leur jouer le coup. Parce que généralement en ville, ici, avant que vous vous rendez compte que vous êtes des parents, après leurs explications, c'est déjà foutu. Soit que vous avez déjà un enfant ou vous êtes allés très loin dans vos relations. Donc ce qui fait que finalement les gens se disent nous, on se connaît déjà, faut pas reculer maintenant. Mais s'ils sont au courant au départ, cela peut valoir que ma maman quitte le village pour te dire 'écoute, si tu fais la tête nous ne te reconnaissons plus comme ta maman.' Quelques fois c'est très grave. C'est sérieux. Les gens te disent 'non, à part que nous soyons d'abord partis dans l'au-delà pour que vous vous mariez.' [...] M.D.2

Die älteren Migranten sehen sich der Kritik aus dem Dorf ausgesetzt, wenn junge Mädchen in Dakar von einem Verwandten ein Kind bekommen, geben jedoch zu, die Beziehungen ihrer Kinder in Dakar nicht kontrollieren zu können.

Maintenant, les jeunes font n'importe quoi. Et parfois ce sont les vieux et nos mamans qui interviennent. Et quand tu entends le fils de P. a enceinté la fille de S., vraiment les gens en parlent. Ils critiquent. [...] Même en ville. Nous qui sommes ici en ville. Et parfois les gens viendront me voir, ma négligence, et pourquoi je suis pas intervenu avant [qu'ils] se connaissent. C'est pas question de négligence parce que tout le monde travaille. Les enfants vont à l'école. Moi maintenant, pour les contrôler,... On ne peut pas. Et si ma fille ou bien les garçons te disent je vais à l'école ou bien chez l'autre-là, chez M., ils n'arrivent pas chez M. mais chez T,... On ne peut pas. Dans les normes c'est interdit. P.D.2

Der Grund für die relativ freie Partnersuche und das Umgehen der Exogamierregel ist jedoch nur zum Teil in der relativen Freiheit der Jugendlichen von der sozialen Kontrolle des Dorfes in Dakar zu finden. Einige weitere Faktoren begünstigen diese Verhaltensweisen.

2.1.2 Die Heirat

Jungen und Mädchen haben auch im Dorf verhältnismäßig früh die Möglichkeit, von den Eltern unkontrollierte gemeinsame Aktivitäten zu organisieren wie Tanzabende oder Wochenenden, bei denen mit kollektiv verdientem Geld ein

Fest veranstaltet wird. Auf diese Weise lernen sich spätere Ehepartner häufig außerhalb der Einflussphäre ihrer Eltern kennen. Entschließen sie sich zur Heirat, so wird dies zunächst den Eltern mitgeteilt, die ihr Einverständnis geben. Zwischen beiden Patrilineages werden Gaben ausgetauscht, die die neu entstehende Beziehung zwischen den Familien bekräftigen. Einen Brautpreis gibt es nicht. Vor der Heirat wird nach den Aussagen meiner InterviewpartnerInnen vom Mann ein Schwein und Palmwein an die Eltern der Braut gegeben. Diese haben eine religiöse Bedeutung und sind als Opfer an die *uschin* der Familie gedacht, da sie vom Weggehen eines Mitglieds unterrichtet werden müssen. Heute kommt es manchmal zu zusätzlichen, „modernen“ Geschenken wie einem Radio o.ä.⁸⁷. Die Frau bringt Töpfe und Küchenutensilien mit in die eheliche Gemeinschaft, der Mann muss ein Haus bauen und dieses mit Mobiliar ausstatten. Diese Gaben sind die Grundlage der neu entstehenden Lebensgemeinschaft und bilden die Grundlage für die Autonomie jedes *butonj*. Die Mutter hilft der Tochter dabei, ihren Teil an Geschirr zu sammeln, sie gibt außerdem bestimmte Gegenstände selber dazu. Der Vater hilft seinen Söhnen vor der Heirat dabei, das Haus zu bauen. Vor der Hochzeit bekommt das Mädchen von ihrem Vater ein Feld zugewiesen, das sie bestellt und dessen Erträge sie als Grundstock für den Lebensunterhalt mit in die Ehe bringt. Der Austausch bei der Heirat besteht also zu einem großen Teil in Gaben, die dem neuen Paar eine Lebensgrundlage schaffen und ihre autonome Position als Gründer eines neuen *butonj* innerhalb der Patrilineage anzeigen⁸⁸. Ein verheiratetes Paar lebt im *hank* der Patrilinee des Mannes, jedoch nie im selben Haus wie dessen Eltern. Diese Unabhängigkeit wird auch von den MigrantInnen als zentral dargestellt. Bis heute halten sich moderne Geschenke an die Familie der Frau eng in Grenzen. Obwohl früher die Frage, welche Männer eine „gute Partie“ sind nach der Größe der Reisfelder gemessen wurde, waren die Gaben für die Hochzeit immer auf die Opfer an die *uschin* und die Grundlage für die neue Lebensgemeinschaft beschränkt. Bis heute ist dieser Aspekt wichtig, da er es sowohl Jungen als auch Mädchen in Dakar ermöglicht, das Einverständnis ihrer Eltern relativ problemlos zu umgehen, was die Auswahl eines Ehepartners angeht. Die Eltern kontrollieren die Ehen der Kinder sehr viel weniger als in anderen Ethnien, in denen gerade für die Familie der Braut der Brautpreis ein wichtiges Kriterium für das Einverständnis ist. Alle diese Aspekte weisen darauf hin, dass die Unabhängigkeit der Ehe (sowohl in wirtschaftlicher

⁸⁷ Nach Aussage meiner Interviewpartner ist dies eine Angewohnheit, die die Diola von den Wolof übernommen haben. In ihrer eigenen Tradition sind diese Art von Geschenken, die in anderen Ethnien Teil der Brautgabe sind, nicht üblich und haben sich bis heute nicht wirklich durchgesetzt.

⁸⁸ Ein *butonj* besteht aus dem Mann mit seiner Frau / seinen Frauen und Kindern.

Im Vergleich zu anderen Ethnien ist ein Großteil der Gaben zur Eheschließung den beiden Ehepartnern überlassen. Bei den Toucouleur bspw. sind die Ältesten der Lineage für die Übergabe des Brautpreises für jüngere Männer zuständig. Das weitestgehende Fehlen einer Beteiligung der Familien mit eigenen Gaben kann auf die relative Unabhängigkeit der neu entstehenden Lebensgemeinschaft hinweisen. Diese spiegelt sich ebenfalls darin, dass ein Ehepaar unmittelbar zu einer neuen Produktions- und Konsumeinheit wird, indem es den Erbteil des Mannes an Reisfeldern bestellt und auch räumlich von der restlichen Familie getrennt lebt.

als auch in sozialer Hinsicht) größer ist als in anderen Bevölkerungsgruppen und dass diese Unabhängigkeit ein wichtiger Wert und Teil der Eheschließung ist.

Auch in Dakar werden viele Ehen nach der Tradition der Diola geschlossen. Die Opfer an die *uschin* können nur im Dorf gebracht werden. Die Gaben der Familien und die Beteiligung der gesamten Lineages an der Feier bleiben wie im Dorf erhalten. Teilweise werden jedoch Elemente übernommen, die in städtischen, islamisch geprägten Familien üblich sind, so z.B. dass die Braut die eigentliche Feier veranstaltet, zu der sie persönlich von ihren Freundinnen und Verwandten Geschenke erhält. In einigen Familien wird die Ehe christlich geschlossen, dies hängt jedoch von der Verbundenheit der Eheleute mit der christlichen Religion ab und ist nicht zwingend.

Polygame Ehen gibt es besonders unter den älteren MigrantInnen, auch wenn die Ehepartner zum Christentum konvertiert sind. Allerdings sind sie weniger häufig als in anderen ethnischen Bevölkerungsgruppen, besonders in denen, die muslimisch geprägt sind.

2.1.3 Kinder

Kinder sind für eine Ehe wesentlich. Kinderlosigkeit ist ein Grund für Scheidung bzw. dafür, dass der Mann eine weitere Frau heiratet. Polygame Ehen sind in Djivente relativ selten. Auch in der Elterngeneration der Jugendlichen kommt Polygamie kaum vor, was darauf hinweist, dass dies nicht mit „modernerer“ Einstellungen der Jugendlichen zusammen hängt. Meine GesprächspartnerInnen lehnten Polygamie alle eher ab, die Mädchen um einiges entschiedener als die Jungen. Diese beklagten sich darüber, dass die „heutigen Frauen“ sogar dagegen seien, dass ihr Mann eine weitere Frau heirate, wenn die Ehe kinderlos bliebe. Früher sei es dagegen üblich gewesen, dass der Mann versuchte mit einer anderen Frau ein Kind zu bekommen und diese, wenn sie tatsächlich schwanger wurde, auch heiratete.

Kinder, besonders Söhne, sind elementar für das Weiterbestehen der Lineage. Männer, die nur Töchter haben, werden weiterhin als kinderlos betrachtet. Die Fruchtbarkeit der Frauen ist ein wichtiger Wert, der sich sowohl auf Kinder als auch auf ihre Arbeit in der Landwirtschaft bezieht. Selbst für unverheiratete Frauen ist es in einem Alter von 30 oder mehr Jahren von Bedeutung ein Kind zu haben um nicht in den Ruf zu geraten unfruchtbar zu sein. Uneheliche Kinder sind sehr weit verbreitet, besonders unter den Jugendlichen in Dakar. Nicht unbedingt führt dies zu einer Heirat mit dem Partner, von dem das Kind ist. Bis in die Elterngeneration der Jugendlichen hinein haben viele Frauen und Männer, betrachtet man die Genealogien, ein erstes Kind von einem anderen Partner mit in die Ehe gebracht. Handelt es sich um Söhne, so wachsen sie meist ab einem bestimmten Alter bei ihrem Vater auf, da für sie die Beziehung zu der Patrilinie, in der sie ihr Erbe erhalten, zentral ist. Die Jugendlichen berichteten, dass die älteren Generationen im Dorf sich sehr darüber ärgern, dass inzwischen fast alle jungen Leute schon früh uneheliche Kinder bekommen. In der Literatur findet sich bei Baum der Hinweis, Mädchen, die vor der Ehe schwanger würden,

würden von ihren Eltern sehr hart bestraft⁸⁹. Gründe für diese Ablehnung konnten in der Praxis nicht festgestellt werden. Einige Mädchen waren dagegen früh ein Kind zu bekommen, jedoch eher aus finanziellen Gründen. Sie meinten, sie müssten wenigstens selbst in der Lage sein eine Familie zu ernähren und dürften das Kind nicht auch noch den eigenen Eltern aufbürden. Viele der älteren Mädchen ziehen es dagegen ernsthaft in Betracht ein Kind zu bekommen ohne verheiratet zu sein. Die Jungen und Männer lehnen es nicht ab, ein Mädchen zu heiraten, das schon ein Kind hat. Anders als in anderen Ethnien, in denen ein Mädchen mit einem Kind kaum als erste Frau oder in einer monogamen Ehe geheiratet wird, spielt dies bei den Diola keine Rolle. Nach Aussage der Mädchen hängt dies mit der Bedeutung eines Kindes als Zeichen der Fruchtbarkeit einer Frau zusammen.

Schon im Dorf haben die Jungen und Mädchen bei gemeinsamen Festen die Gelegenheit zu sexuellen Kontakten und häufig werden auch dort schon relativ junge Mädchen schwanger. Die Eltern kontrollieren die Beziehungen so gut wie nicht⁹⁰. Anscheinend führt jedoch die Migration der Jugendlichen nach Dakar dazu, dass uneheliche Schwangerschaften immer häufiger werden.

2.1.4 Die Kernfamilie in der Stadt

Von vielen Jugendlichen wird die Reihenfolge der Gründung einer eigenen Familie in Dakar in gewisser Weise unterbrochen. Sie bekommen weiterhin relativ früh Kinder, leben jedoch nicht mit den Partnern zusammen. Einige von ihnen wissen trotzdem schon, dass sie diese später heiraten wollen. Die Kinder leben bis zu diesem Zeitpunkt meist bei der Mutter. Lediglich wenn der Mann uneheliche Söhne hat und eine andere Frau heiratet, bringt er diese mit in die neue Beziehung. Obwohl also viele Jugendliche, sowohl Jungen als auch Mädchen, aus Djivente schon in einem Alter von Anfang bis Mitte 20 eigene Kinder bekommen, spielt das Leben und Wohnen in einer Kernfamilie für sie in der Stadt meist erst relativ spät eine Rolle. Anders als im Dorf leben die Partner längere Zeit getrennt und finanzieren ihren Lebensunterhalt alleine. Ob uneheliche Kinder in der Elterngeneration weniger häufig waren, wie dies die Menschen aus Djivente meinen, kann zahlenmäßig nicht überprüft werden. Ein Unterschied bestand jedoch früher darin, dass die Jugendlichen im Dorf

⁸⁹ Die Bestrafung ist dabei in erster Linie sozialer Art. Baum beschreibt, dass über schwangere Mädchen Beschimpfungslieder gedichtet wurden, die in einigen Fällen zu einer Vertreibung aus dem Dorf führten (vgl. Baum, 1999: 170).

⁹⁰ Von Angehörigen anderer Ethnien wird manchmal behauptet, die Diola haben eine etwas „lockere Moral“ und man könne sogar im Haus einer Freundin vor den Augen der Eltern in deren Zimmer mit übernachten. Meine GesprächspartnerInnen aus Djivente bestätigten mir, dass dies bei ihnen möglich sei. Alle diese Aspekte weisen darauf hin, dass sowohl Mädchen als auch Jungen in Bezug auf ihre sexuellen Kontakte von den Eltern nicht sehr kontrolliert werden. Leider kann hier aus einer ethnologischen Perspektive nicht geklärt werden, warum die heute häufigen unehelichen Schwangerschaften auf so entschiedene Kritik stoßen, anscheinend aber auf der anderen Seite nicht sanktioniert werden. Es ist auch möglich, dass es keine Zunahme an unehelichen Schwangerschaften gibt und der Unterschied vielmehr darin liegt, dass früher Schwangerschaften in der Regel durch eine spätere Eheschließung zwischen den beiden Partnern in eine gesellschaftlich akzeptierte Form überführt wurden. Dies würde auch erklären, dass verwandte Paare zunächst ein Kind bekommen, um die Zustimmung der Familie auf diese Weise zu erzwingen.

weiterhin bei ihren Eltern lebten, bis sie dann selber heirateten. In Dakar setzen sich dagegen andere Wohn- und Konsumeinheiten durch, die auf der Basis eines Teils der gesamten Großfamilie funktionieren. Die Gewohnheit, gemeinsam mit den Eltern und später mit dem eigenen Partner und den Kindern zusammen zu leben, verändert sich in gewisser Weise. Die Beziehung zu den *atiom* und *alinum* dagegen spielt in Dakar eine zentrale Rolle für die Integration in den städtischen Kontext.

2.2 Die Großfamilie als Integrationsbasis in der Stadt - die gemeinsame Organisation verschiedener Lebensbereiche

In Dakar ist die Familie die Hauptquelle von sozialen Versorgungsleistungen. Da es außerhalb der Verwandtschaft keinerlei geregelte Unterstützung gibt, sind sowohl das Potential der Familie mit Problemen umzugehen, als auch die Grenzen und Behinderungen innerhalb ihres sozialen Gefüges ausschlaggebend für das Entstehen von Mängeln in der Versorgung ihrer Mitglieder.

2.2.1 Wohnen

Die geringen finanziellen Mittel, die den Jugendlichen, selbst wenn sie arbeiten, in Dakar zur Verfügung stehen, grenzen ihren Gestaltungsspielraum in Bezug auf die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse stark ein. Um die Kosten niedrig zu halten teilen sie aus diesem Grund den Wohnraum und die Ausgaben für die täglichen Mahlzeiten zu mehreren.

Da das Zusammenleben in einem *butonj*, also des Mannes mit seiner Frau und seinen Kindern, in der Stadt für die Jugendlichen erst später eine Rolle spielt, leben sie zunächst mit Angehörigen der Großfamilie oder mit FreundInnen zusammen. Meist teilen sich zwei bis vier Personen ein Zimmer. In Zeiten, zu denen viele Angehörige aus dem Dorf aufgenommen werden, kann die Anzahl auch höher sein, allerdings ziehen dann meist auf die Dauer einige von ihnen wieder um. Die Enge des Zusammenlebens stellt besonders für die Neuankömmlinge in Dakar ein großes Problem dar. Sie sind es nicht gewöhnt mit älteren Personen oder einem Ehepaar den Raum zu teilen und viele fühlen sich zunächst so abgeschreckt, dass sie überlegen zurück nach Djivente zu gehen.

[Les parents, quand ils sont venus lors d'un décès], ils étaient gênés. Parce que des fois, [le père] a besoin d'aller aux toilettes, il dit 'mais ça, c'est pas comme chez nous ici.' P.ex. s'il vient, ils vont rester là, il est gêné. Pourquoi il est venu rester avec son fils, avec sa femme à côté? Et il dort à côté. Il est gêné. Alors chez nous, il a sa chambre à côté, ses enfants ont des chambres, une chambre à côté. Mais tu viens à Dakar, vous dormez dans la même chambre avec son fils et sa femme, cela les gêne!! C'est pour ça, s'il vient, dans quelques jours il commence à pleurer. Il ne peut pas rester ici. Chez nous, [...], des fois tu as des maisons à quatre chambres à l'intérieur, avec des petites chambres dehors. Nous, on nous a construit des chambres à côté. Quand nous voulons aller là-bas, on dit 'allons-y au restaurant'. Chez mon père. 'Allons-y au restaurant.' Parce que nous allons là-bas pour manger et revenir chez nous. N.G.1

Diejenigen, die eine eigene Arbeit finden, ziehen es aus diesem Grund meist vor, gemeinsam mit gleichaltrigen Unverheirateten ein Zimmer zu mieten. Diese Lebensweise ist sowohl für Mädchen als auch für Jungen verbreitet, sie führt jedoch nicht dazu, dass die Beziehungen zu den Haushalten der älteren MigrantInnen in Dakar lockerer werden. Meist wohnen Verwandte in der Nähe und die Besuche sind besonders am Wochenende häufig. Die soziale Kontrolle der älteren Generationen wird auf diese Weise weiterhin ausgeübt und auch die Jugendlichen selber sehen die Tatsache, dass sie schon vor dem Zeitpunkt ihrer Heirat, zu dem eine Trennung vom elterlichen Haushalt üblich ist, selbstständig leben, nicht als Zuwachs an Freiheiten.

Die Patriline spielt im Gegensatz zum Dorf keine Rolle dabei, mit wem die Jugendlichen zusammenleben. Es ist etwas häufiger, dass sie mit den Angehörigen des väterlichen *hank* zusammen wohnen, jedoch gibt es ebenso den Fall, dass Jungen und Mädchen bei der Patriline der Mutter leben.

2.2.2 Essen

Das tägliche Essen wird auf dieselbe Art organisiert wie das Wohnen. Die Jugendlichen partizipieren zu mehreren um die Kosten niedriger zu halten, allerdings gibt es meist einige zentrale Haushalte, in denen sich eine Vielzahl von Personen mittags und abends einfinden um zu essen. Dies sind verheiratete Paare oder ältere MigrantInnen, die Familienangehörige weiter mit versorgen, die früher bei ihnen gewohnt haben. Auch die Jungen, die selten selber ihr Essen zubereiten, suchen sich für gewöhnlich in der Nähe ihres Zimmers Familienangehörige, bei denen sie essen können. Lediglich eines der Mädchen versorgt sich alleine oder kocht gemeinsam mit ihren Zimmernachbarn, die alle anderen Ethnien angehören.

Die folgenden Beispiele machen die Organisation von Wohnen und Essen auf der Ebene von Verwandtschaftsstrukturen in der Stadt deutlich.

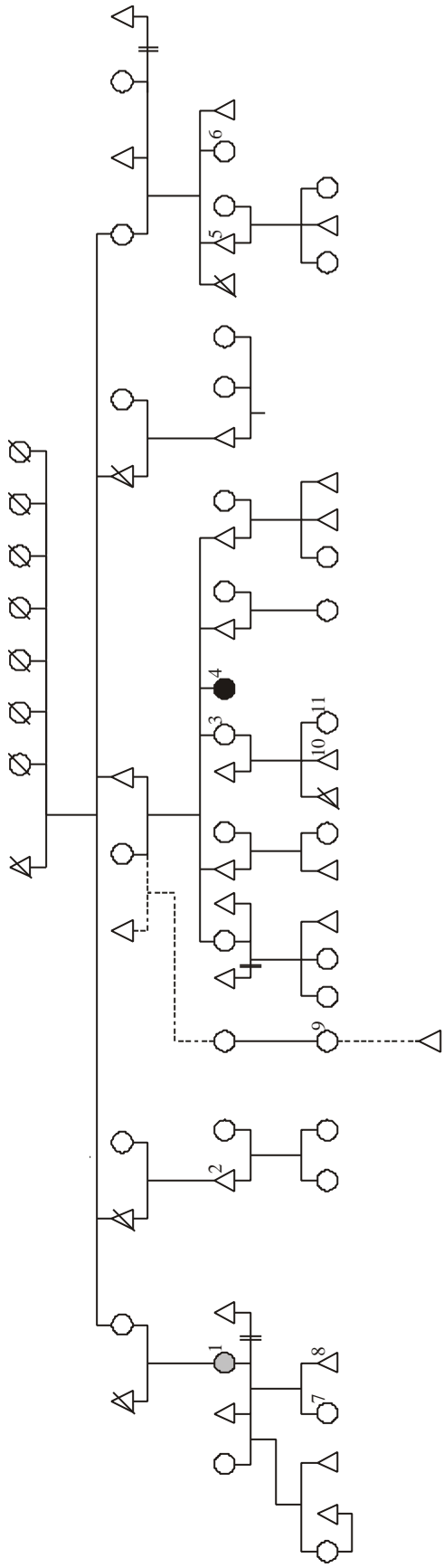


Abbildung 13: Teil der Patriline von G.G.1

- Frau
- △ Mann
- △/ Mann, tot
- / Frau, tot
- Geschwister
- ▭ Ehepaar
- - - geschieden
- ⋯ adoptiert
- ⋯ uneheliche Beziehung

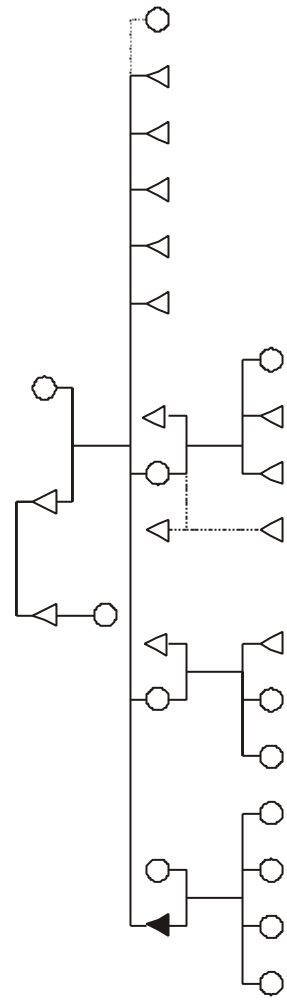


Abbildung 14: Geschwisterreihe M.D.2

Im zweiten Beispiel handelt sich um einen ältesten Bruder, der neben seiner Familie (eine Frau und vier Kinder) alle seine Schwestern und Brüder zeitweise beherbergt und versorgt hat. Sein Wohnraum besteht aus zwei Zimmern in einem separaten Haus mit Dusche und WC. Zurzeit wohnt nur der jüngste Bruder sowie seine FBD (Father's Brother's Daughter) in seinem Haushalt. Zum Essen kommen die beiden älteren seiner übrigen Brüder und ein entfernterer *atiom*.

Während die Organisation von Wohnen und gemeinsamen Mahlzeiten im zweiten Beispiel auf der Basis der Patriline geschieht, lebt im ersten Beispiel eine Anzahl von Personen zusammen, die alle auf irgendeine Weise mit der ältesten Frau, die dem Haushalt vorsteht, verbunden sind. Nicht alle leisten jedoch einen finanziellen Beitrag zum Haushalt. Der Wohnraum besteht hier aus drei Zimmern, einer Küche und einem Bad, das mit den Nachbarn gemeinsam benutzt wird. Zur Zeit der Interviews wohnten die Personen 1, 3, 4 und 9 mit den Kindern 7, 8, 10 und 11 gemeinsam im Haushalt sowie die Tochter einer Freundin der Person 1 mit ihrer einige Monate alten Tochter und die Tochter eines weiter entfernten *alinum* mit ihrem Sohn. Zum Essen kamen zusätzlich die Person 2 und ein ebenfalls weit entfernter *alinum*. (Zu der genauen Art weit entfernter Verwandtschaftsverhältnisse konnten die Interviewten meist keine genauen Angaben machen.) Außerdem zeitweise zwei jüngere Männer, die beim Militär sind und ebenfalls nur in einer weit entfernten Verwandtschaftsbeziehung zu Person 2 stehen. In beiden Beispielen haben sich die Lebenseinheiten dadurch gebildet, dass die Haushaltsvorstände neu in die Stadt kommende Jugendliche ihrer Familie aufnahmen. Zum Teil wohnen diese bis heute zusammen, andere nehmen weiterhin am Essen teil.

2.2.3 Die Aufnahme von Verwandten

Die Suche nach einem älteren Tutor oder einer Tutorin ist die wichtigste Voraussetzung für die Migration. Erst wenn sich ein Familienmitglied bereit erklärt, den neuen Migranten oder die Migrantin bei sich aufzunehmen, erhalten die Jugendlichen von ihrer Familie das Einverständnis zu ihrer Reise. Die Tutorenrolle wird von denjenigen, die in Dakar schon Arbeit und Unterkunft haben, nur bedingt freiwillig übernommen. Sie sind prinzipiell jedem Verwandten gegenüber dazu verpflichtet, ihn oder sie bei sich aufzunehmen. Ganz besonders gilt dies für die *atiom* und *alinum* derselben Eltern oder deren Kinder, allerdings können auch weiter entfernte Verwandte der selben Patriline oder der Patriline der Mutter nicht abgewiesen werden.

Je peux même aller loger chez des gens avec qui je n'ai pas de liens de parenté. Il suffit qu'on recommande auprès de celle-là et qu'on accepte de m'accueillir. S'il n'y a aucun lien de parenté, il faut que je demande. Par gentillesse, je peux demander à mon oncle ou ma tante, mais ils sont pratiquement obligés de me prendre. S'ils refusent, cela peut créer d'énormes problèmes au sein de nos familles. Ma maman peut le prendre mal, ça sera la fin des liens de parenté. Ils

peuvent ne plus se fréquenter à cause de ça. C'est parce que les gens ne poussent pas loin. Ils n'essayent pas de comprendre pourquoi celui-là ne veut pas me prendre. Ils voient simplement que nous sommes des parents et ils disent 'mais comment il ne peut pas l'accepter, c'est son propre sang. Il faut qu'il le prenne. Il n'a pas un autre parent, donc lui, il peut l'héberger'. En fait c'est non-sensé. La personne peut ne pas avoir les moyens ou être empêchée par le mari de l'accepter. Qu'est-ce qu'elle va faire? Elle ne va pas divorcer. Chez nous, on pense que ça vaut même la peine que tu divorces parce que ton mari ne veut pas tes parents.[...] Même [une soeur à ma mère] est obligée de me prendre. Elle peut même le faire par contrainte. Sinon, les gens vont beaucoup en parler. Donc elle discute avec son mari tout en essayant de le convaincre. Elle est presque obligée de me prendre.

[...] Je suis presque obligé [de prendre les cousines paternelles aussi bien que maternelles]. Sauf que je n'obtiens pas de place et que je fasse comprendre que je n'ai qu'une chambre et un salon, donc je ne peux pas vous prendre tous chez moi. On peut discuter pour qu'eux-mêmes comprennent. Mais c'est certain que certains le prendront mal. Mais il y a des gens qui comprennent. Les gens comprennent maintenant, parce que beaucoup de gens qui sont au village ont fait la ville. Ils comprennent les difficultés. Pourtant les parents qui sont là-bas qui ne connaissent pas bien la ville compliquent les choses. P. ex. la maman de M. ne va pas m'en vouloir si je ne peux pas héberger M. ou son frère chez moi. Si je dis il n'y a pas de place et que ça soit vraiment le cas, elle ne peut pas m'en vouloir. Si j'ai de la place, je la prends, là je ne peux pas d'abord refuser que M. vienne ici. M.D.2

Inzwischen wird es immer üblicher die Tutoren in der Stadt zu fragen, ob sie tatsächlich in der Lage sind, ein weiteres Mitglied in ihrem Haushalt zu finanzieren. Eine Ablehnung bleibt jedoch weiterhin problematisch, auch wenn das Verständnis der Familienangehörigen im Dorf gegenüber der schwierigen Lebenssituation der MigrantInnen in Dakar wächst. Für die MigrantInnen macht die Wohn- und Lebenslage in Dakar die Aufnahme von Verwandten sehr schwierig. Das enge Zusammenleben und die Einschränkungen im finanziellen Bereich, die mit jedem Neuankömmling größer werden, stellen ein starkes Konfliktpotential dar. Das Wohnen auf sehr engem Raum ist zudem ungewohnt und führt zu neuen Problemen.

J'ai dit que les gens comprennent maintenant qu'il est difficile de vivre à Dakar. Mais avant 10 ans de cela, c'était pas le cas. Il y a quelqu'un et tu ne peux pas héberger son enfant, ils vont dire 'ah bon? Tu ne peux pas héberger ton propre enfant?' Parce que le fait que nous soyons parents dit que c'est ton enfant. Même si vous êtes cousines. ...'Mais toi, quand tu étais jeune, on t'a hébergé. La personne ne t'a pas dit qu'elle n'a pas de moyens. Et c'est toi maintenant qui n'a pas de moyens?' Les uns, par contrainte, peuvent le faire. Même si on n'a pas les moyens, on est obligé de le faire avec. Chez nous on dit qu'il n'est pas difficile d'héberger quelqu'un. C'est à tort! Chez nous on dit 'moi, je peux manger avec ma famille'. Quand le repas est servi, chacun prend sa cuillerée et on mange. Pour dire que c'est ça. Mais dans la pratique, c'est pas ça. Ce n'est pas une question de repas, mais il faut gérer les humeurs des gens qui viennent chez toi. Il faut gérer les humeurs de ta femme, de tes enfants. Je peux être là avec mes

enfants. Je ne dirais pas que mes enfants ne commettront pas une erreur de m'insulter. Ils peuvent m'insulter un jour. Je vais les prendre, je les rosse les fesses. Tel n'est pas le cas pour une autre personne. Mes enfants peuvent outrager ces gens-là et la personne se met à battre mon enfant. Je serai contraint de réagir, parce que ... Je serai plutôt contraint de ne pas réagir, parce que je sais que l'enfant a mal fait. Mais cela peut me ronger le coeur. Des choses comme ça terminent facilement les relations entre les gens. C'est pour ça que c'est pas facile de gérer quelqu'un. Pour moi, cela ne fait rien. Les enfants, je leur ai dit 'les personnes âgées, n'insultez pas! Si tu insultes une personne âgée, si je sois là ou pas, la personne te rosse les fesses'. Mais certaines personnes n'aiment pas ça. Ils préfèrent que tu viens t'adresser à eux. M.D.2

Die Mädchen werden z.T. von älteren Familienangehörigen in die Stadt geholt, wo sie sich dann zunächst gegen Unterkunft und Logis um den Haushalt der Verwandten kümmern. Später suchen sie sich (manchmal mit Hilfe der ersten Tutoren) eine besser bezahlte Arbeit und bleiben in Dakar.

Quand je suis venue ici, c'est M. qui m'a amené depuis le village. Je m'occupais de ses enfants. Elle avait une fille, je m'occupais d'elle, après quand elle a grandi elle a encore eu B..

Au bout de deux ans comme ça, c'est elle qui m'a cherché du travail. A ce temps-là, j'avais un peu grandi, elle dit 'bon, je ne peux pas te payer, comme ça je vais te chercher ailleurs pour travailler'. Elle m'a cherché là où je suis. Là où je fais la pâtisserie. Quand je suis venue ici, j'avais 16 ans. Jusqu'à 18 ans j'ai commencé à travailler. [...] Les collègues m'ont appris comment travailler, comment faire la pâtisserie, comment faire la cuisine. Et mon patron aussi, des fois il vient, on fait la cuisine ensemble. Il me montre des recettes. [...]

C'est pas comme on le souhaiterait. On essaye de se tenir comme ça. [...] C'est difficile de trouver un travail à Dakar. Pour moi, j'avais la chance, parce que ma soeur aussi, elle travaille avec elle. Et quand elle a dit d'aller chercher quelqu'un pour le restaurant, elle a dit 'tu peux laisser. Moi, je vais chercher une petite fille pour qu'elle me tienne mes enfants.' C'est comme ça que je l'ai eu. Mais sinon je restais là pour chercher du travail, ça, c'est trop dur. A.B.1

Die Aufnahme von neuen MigrantInnen ist nicht nur von Seiten der Tutoren problematisch. Die Jugendlichen selber fühlen sich unter Druck gesetzt, weil sie es nicht gewöhnt sind von Verwandten abhängig zu sein. Sie können die Hilfsbereitschaft der Familie nur innerhalb bestimmter Grenzen in Anspruch nehmen. So wohnen sie bei ihrem Tutor und bekommen dort auch Essen und praktische Hilfe bei der Arbeitsuche oder der Orientierung in Dakar, sie können jedoch nicht damit rechnen in größerem Ausmaß finanziell unterstützt zu werden. Aus diesem Grund stellen z.B. die Transportkosten für die Busse und Sammeltaxis bei der Arbeitsuche oder der Teilnahme an sozialen Ereignissen ein großes Problem dar. Auch Kleidung und Aktivitäten der Freizeitgestaltung werden von den Tutoren nicht getragen, es sei denn, sie selbst finden sich freiwillig dazu bereit.

Die Aufnahme von Verwandten schafft oft sehr enge Beziehungen, die auch über den eigentlichen Zeitraum der Aufnahme hinausgehen. Eine meiner

jüngeren Interviewpartnerinnen lebte seit ihrer Kindheit bei einer sehr viel älteren Verwandten (Father's Sister's Daughter = FZD; Personen 1 und 4 der Abbildung 13), die sie später auch nach Dakar holte. Inzwischen verdient sie selber Geld, will aber weiterhin mit ihrer Verwandten zusammen bleiben. Obwohl diese eigentlich ihre *atiom* ist bezeichnet sie sie häufig als Mutter, was auf ihre Rolle als Versorgerin und Vorstand in dem Haushalt hinweist, in dem sie beide leben. Eine der älteren MigrantInnen berichtete, dass sie zu Beginn ihres Aufenthaltes in Dakar mit drei anderen Verwandten bzw. Freundinnen aus Djivente gemeinsam in einem Zimmer lebte und sie, selbst nachdem sie alle verheiratet waren, immer versuchten, in der selben Gegend eine Wohnung zu finden⁹¹.

Die Beispiele von Genealogien in den Abbildungen 13 und 14 zeigen, wie einzelne Personen innerhalb einer Familie einen Großteil der Verantwortung für Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft gegenüber anderen Familienmitgliedern übernehmen. Diese sind nicht nur eine Pflicht sondern werden sehr hoch bewertet. Einige MigrantInnen sind für die große Anzahl von Familienmitgliedern bekannt, denen sie im Laufe ihres Aufenthalts in Dakar geholfen haben (vgl. das Beispiel der Abbildung 13 mit der Person 1). Ältere MigrantInnen, die besonders vielen Verwandten bei der Migration Unterstützung gewährt haben, genießen hohes Ansehen innerhalb des gesamten Dorfes.

Zu den definitiv in die Stadt ziehenden Jugendlichen kommen in der Ferienzeit unzählige Verwandte, die für einige Wochen eine bezahlte Arbeit suchen. Besonders die Mädchen kommen dann nach Dakar, um die Stellen in städtischen Haushalten zu besetzen, die frei werden, weil die städtischen Hausangestellten für die Ernte in der Regenzeit in die Heimatdörfer fahren. Für die MigrantInnen in Dakar bedeutet dies eine zusätzliche Belastung, da sie ihre Familienmitglieder beherbergen müssen.

2.2.4 Unterstützung bei der Arbeitsuche und Finanzierung der Ausbildung

Die Arbeitsuche läuft in der Stadt meist über Kontakte zu Familienmitgliedern. Die meisten MigrantInnen aus Djivente suchen eine Anstellung als Arbeiter in Fabriken, Hausangestellte oder Angestellte in Restaurants, als Gartengehilfen oder Nachtwächter, d.h. in eher von formalen Arbeitsbeziehungen geprägten Berufen. Dort erfahren sie von frei werdenden Stellen und vermitteln diese an Verwandte, die eine Arbeit suchen. Besonders diejenigen, die eine lange und

⁹¹ Auch in anderen Fällen werden die neu entstehenden Beziehungen von den Jugendlichen über das Verwandtschaftssystem beschrieben: *C'est un frère à mon père. Lorsqu'il était vivant, je l'appelais papa. Comme les enfants. [...] Parce que p. ex. moi, lorsque je suis sorti du village pour venir ici, tous mes besoins, c'est à lui que je vais dire tous mes besoins. Tous mes problèmes, c'est lui qui va s'occuper de mes problèmes. Je le considère comme mon papa. Même si je sors d'ici pour aller au village, p. ex. si je vais dans l'hivernage, je peux dire à la maman de mes petits frères-là, je ne dis pas c'est ma maman. C'est la maman à mes frères. Moi, ma maman elle est à Dakar. Parce que je vais faire là-bas deux mois seulement, je reviens, je fais un an. J'ai laissé ma maman à mes frères qui sont au village. [...] Des fois, si je pars, je dis, si j'ai besoin d'elle je dis à mes petits frères 'appelez-moi votre maman'. N.G.*

vertrauenswürdige Beziehung zu ihren Arbeitgebern haben, erhalten die Chance vielen Familienangehörigen und FreundInnen zu helfen.

Die Abbildung 13 zeigt, wie die erste Migrantin der Familie (1) so gut wie allen Jugendlichen, die nach ihr in Dakar ankamen, eine Stelle bei den eigenen Arbeitgebern beschaffte (2, 3, 4, 5, 6, 9). Ein anderer Jugendlicher, der nach seinem Studium nun in der Buchhaltung eines Restaurants in der Innenstadt arbeitet, konnte, da er auch Personalchef ist, inzwischen um die zehn Jungen und Mädchen aus Djivente als Kellnerinnen oder Küchenhilfen einstellen.

Die Jugendlichen, die nach Dakar kommen um ihre Schulbildung zu beenden, ein Studium an der Universität zu absolvieren oder eine Ausbildung zu machen, sind länger auf die Hilfe von Verwandten angewiesen. Sie müssen bei der Suche nach Tutoren jemanden finden, der die laufenden Kosten für sie übernimmt. Dies kann ein Verwandter aus der Elterngeneration sein, sehr häufig helfen sich Geschwister, die einen gemeinsamen Vater und/oder eine gemeinsame Mutter haben jedoch untereinander. Meist brechen die älteren Geschwister ihre Schulbildung eher ab, um in der Stadt eine Arbeit zu suchen und dann die Jüngeren zu unterstützen.

Das Beispiel der Abbildung 14 zeigt eine Geschwisterreihe, in der der älteste Sohn nach seinem Studium allen jüngeren Geschwistern entweder bei der Arbeitsuche (was die beiden Frauen betrifft) oder beim Schulbesuch und beim Studium geholfen hat. Die älteren Schwestern und Brüder helfen nun ihrerseits den jüngsten Söhnen finanziell und teilen sich die anfallenden Kosten. Die Strategie hat in diesem Fall, mit der zeitweisen Unterstützung weiterer Verwandter, geholfen, allen Söhnen ein Studium zu ermöglichen, ein eher ungewöhnlicher Erfolg.

2.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Zugehörigkeit zur Familie ist starken äußeren Zwängen und Regeln unterworfen, an die sich jedes Mitglied halten muss. Gleichzeitig bedeutet sie jedoch auch Zugehörigkeit und Sicherheit, sowohl was die eigene Identität angeht, als auch im wirtschaftlichen Sinn. Wie Kunz am Beispiel der Philippinen feststellt, kann ökonomische Unabhängigkeit nur auf Kosten der sozialen Beziehungen gewonnen werden, wobei die Auflösung der Familienbande nicht nur den Austritt aus den materiellen Austauschbeziehungen bedeutet, sondern einen kulturellen Bruch mit sich bringt (vgl. Kunz, 1998: 257). Auf der sozialen Ebene hätte dieser Bruch sowohl, was die wirtschaftliche Absicherung, als auch, was die soziale Zugehörigkeit betrifft, schwerwiegende Folgen. Er würde einen Verlust der Sicherheit in Problemlagen mit sich bringen und die soziale Zuordnung zur Gemeinschaft und so letztendlich zur gesamten Gesellschaft in Frage stellen und neuen Unsicherheiten aussetzen - eine Tatsache, die viele Jugendliche fürchten, wie in Kapitel XV noch näher untersucht wird.

Familiäre Beziehungen sind gleichzeitig stark kulturell strukturiert und werden im Sinne Bourdieus usueller Verwandtschaft von den Mitgliedern dem jeweiligen Kontext entsprechend genutzt und individuell aufgebaut.

Die Analyse der Verwandtschaftsbezeichnungen zeigt, dass soziale Unterschiede in Djivente fast ausschließlich in Bezug auf das Alter gemacht werden. Die Anrede älterer Menschen mit den Verwandtschaftsausdrücken schafft so eine Beziehung, die von Respekt geprägt ist. Gleichzeitig dienen die Bezeichnungen in der Stadt dazu, eine „erweiterte Verwandtschaft“ zu anderen Diola herzustellen, besonders zu den anderen MigrantInnen der Region des *huluf*, die wiederum die Basis zur Erweiterung der Aktivitäten bildet. Außerdem bilden sie einen Bezug zu der gemeinsamen Identität, die in Dakar eine besondere Bedeutung erhält, da nicht nur die wirtschaftliche Integration schwierig ist, sondern auch sprachliche, kulturelle und soziale Barrieren Kontakte zu „Städtern“ schwierig machen.

Konkrete Unterstützung erhalten die Jugendlichen sowohl über die Verwandtschaft ihres Vaters als auch über die ihrer Mutter. Besonders bei wichtigen Feiern werden die gegenseitigen Austauschbeziehungen aktiviert, sie äußern sich jedoch auch in konkreten Hilfen bei Problemen. Das sehr weit gefasste Verständnis von Verwandtschaft ermöglicht den Rückgriff auf viele Personen. Insgesamt ist die Integration in die Patriline auch in Dakar stärker mit der Beziehung zum Heimatdorf und der Erfüllung der Verpflichtungen dort verbunden. Über die Matriline werden die Beziehungsnetzwerke auf viele andere Dörfer und *hank* ausgeweitet, was auch die Unterstützungsmöglichkeiten steigen lässt.

In Bezug auf die Gründung einer eigenen Familie wirken sich die Lebensbedingungen in Dakar stark auf das Verhalten der Jugendlichen aus. Die Heirat, die eigentlich den Eintritt in den Erwachsenenstatus und den Zugang zu den landwirtschaftlichen Produktionsmitteln bedeutet, wird in der Stadt aufgeschoben, weil meist die notwendigen finanziellen Mittel fehlen um einen eigenen Haushalt zu führen. Gleichzeitig führt dies dazu, dass junge Frauen oft zunächst „alleinerziehend“ bleiben, weil viele von ihnen schon vor der Ehe Kinder bekommen. Wie im Dorf sind Kinder besonders für die Frauen wichtig um voll anerkannte Gesellschaftsmitglieder zu werden. In Dakar bedeuten sie aber auch eine große finanzielle Belastung (besonders für die jungen Frauen) und die Notwendigkeit, ihre Betreuung durch Verwandte, die wiederum mit versorgt werden müssen, sicher zu stellen. Die Formen des Zusammenlebens in Dakar können kaum als individueller bezeichnet werden, sie unterscheiden sich jedoch in der Zusammensetzung derjenigen, die sich Wohnraum und Essen teilen von denen im Dorf. Der Umgang der Jugendlichen mit der eigenen Heirat verändert sich durch den Abstand zum Einfluss der älteren Familienangehörigen in Bereichen wie einer Ehe mit (weiter entfernten) Verwandten und der Einstellung dazu, schon vor der Ehe Kinder zu bekommen. Allerdings unterscheiden sie sich darin auch von einem Großteil der muslimischen städtischen Bevölkerung. Andererseits halten die Jugendlichen, trotz der

Strategien, die sie einsetzen um ihre eigenen Wünsche durchzusetzen, an den Prinzipien der verwandtschaftlichen Organisation und ihrer Bedeutung fest. Ob sich die Bedeutung der Geburt von Jungen mit der Zeit in der Stadt ändert, kann bisher nicht festgestellt werden. Es ist jedoch offensichtlich, dass Mädchen durch ihre Arbeit einen ebenso großen Beitrag zur Unterstützung der Familie leisten und so die enge Beziehung der Männer zum Erbe der Produktionsmittel weniger wichtig wird.

Für die Probleme des städtischen Lebens spielen die Verwandtschaftsnetzwerke die wichtigste Rolle und sie sind die Institution, in denen der größte Teil sozialer Sicherung geleistet wird. Ältere MigrantInnen überwachen zwar die Einhaltung von Regeln, viele Hilfen organisieren Jugendliche aber auch untereinander und ohne direkten äußeren Zwang. Die Unterstützung von Geschwistern beim Schulbesuch ist ein Beispiel hierfür.

3. *Die Beziehung des Einzelnen zu den verschiedenen Lineages seiner Familie*

Während die im vorangehenden Kapitel beschriebene Gestaltung einiger Lebensbereiche zwar auf den verpflichtenden Regeln der Unterstützung von Familienmitgliedern basiert, sich jedoch eher in besonderen Beziehungen zwischen einzelnen Angehörigen äußert, sind andere Bereiche im Rahmen der gesamten *hank* geregelt. Generell gaben die Jugendlichen an, eher auf die Patriline zurückzugreifen, wenn sie Hilfe bei der Integration oder in Notlagen brauchen. In der Praxis haben jedoch viele von ihnen sowohl bei Verwandten der eigenen Patriline als auch bei solchen der Patriline der Mutter gewohnt und wurden von beiden Seiten unterstützt. Bei den Mädchen, für die der Kontakt zur Patriline auch im Dorf weniger Gewicht hat, da sie nicht erben können, kommt es sogar vor, dass die Beziehung zur eigenen Patrilineage nur sporadisch verfolgt wird. Weniger wichtig für die individuellen Unterstützungen scheint die weiter entfernte kognatische Verwandtschaft zu sein. Auf einer anderen Ebene ist sie jedoch insgesamt Teil des familiären Netzwerkes, auf das die MigrantInnen in bestimmten Situationen zurückgreifen. Auf die Strukturierung des Austauschs innerhalb der Lineages zu bestimmten Gelegenheiten wird im Kapitel zur städtischen Wirtschaft noch näher eingegangen. Er kommt besonders bei Festen zum Tragen, die ebenso wie im Dorf eine wichtige Gelegenheit zur Bestätigung und Festigung der sozialen Beziehungen sind.

3.1 Die aktive Aufrechterhaltung der Familienbeziehungen in der Stadt

Die Beziehungen zu den verschiedenen Lineages, mit denen der oder die Einzelne verbunden ist, werden nicht nur aktiviert, wenn es um materielle Unterstützung geht oder soziale Ereignisse begangen werden. Die Wochenenden, an denen keine besonderen Aktivitäten oder Festlichkeiten geplant sind, werden zu einem großen Teil dazu genutzt, die Familienmitglieder zu besuchen, die in anderen Stadtteilen wohnen, und Informationen über die

Familie und Neuigkeiten im Dorf auszutauschen. Diese Besuche stärken die Beziehung zwischen den Verwandten. Besonders die Besuche der Jugendlichen bei älteren Verwandten sind ein Zeichen der Höflichkeit und der Zugehörigkeit zur selben Familie. Sie erhalten bei diesen Gelegenheiten Ratschläge bezüglich ihrer Probleme und wie sie sich verhalten sollen, wenn sich z.B. durch den Eintritt ins Berufsleben eine neue Lebensphase eröffnet. Für diejenigen, die innerhalb der Woche keine oder kaum Kontakte zu anderen MigrantInnen aus Djivente haben, sind die Wochenenden wichtig um zu erfahren, was im Dorf und in den verschiedenen Familien in Dakar passiert ist.

Moi, pratiquement chaque semaine je suis là. Parce que je sais bien que c'est mes parents proches. Ce sont des frères et cousines. Des fois même, si je reste deux semaines sans venir ici, lui-même il va chercher pour voir ce qui m'arrive. 'Franchement, je [crains] que N. est malade, il ne peut pas nous laisser comme ça. Deux semaines il n'est pas venu ici.' Nous-mêmes, pratiquement on ne peut pas rester une semaine sans nous voir. Parce que lui, où il travaille, je travaille à côté. Pendant la semaine, on peut se voir même trois jours deux fois... Des fois, on reste un jour, on ne se voit pas, le lendemain il va venir me voir. Pratiquement, comme nous sommes loin, des fois, s'il y a des choses, il y a beaucoup de choses où moi, je ne prends pas de renseignements, c'est lui qui vient me renseigner. Il me dit 'dimanche prochain, il y a telle chose, telle chose...' Je ferai tout pour passer. Comme p. ex. nos mariages... Là où nous habitons, nous sommes éloignés. [...] J'habite à Dakar même. [...] Des fois les dimanches, on a du football. Des fois les dimanches, quand nous avons match, je sors le matin, je viens au regroupement. Nous passons la journée ensemble, jusqu'à une certaine heure, on va au terrain. N.G.1

Parce que c'est samedi; aujourd'hui c'est samedi. Dans les familles, c'est les retrouvailles. Il y a des filles qui ont passé une semaine avec leurs patrons, dès qu'elles descendent, c'est la grande famille maintenant, les gens se retrouvent et tu ne préférerais pas partir et les laisser seuls. Tu préférerais rester avec elles, avec eux, parce qu'aussi il y a des jeunes qui passent la nuit. Tu préférerais rester ensemble, causer, parler de tout, que de vouloir partir ailleurs. C'est cette raison là. Parce qu'il y a des jeunes qui passent une semaine, deux semaines même. Dès qu'elles reviennent on est bien. On reste en famille, on cause, on se rappelle des choses, on se complète, on se donne des nouvelles... Parce qu'il y a d'autres qui arrivent à téléphoner au village pour des renseignements. Dès qu'ils reviennent, alors c'est les nouvelles. 'Ah, j'ai entendu ça, ah, on m'a parlé de ceci...'. C'est pour ça qu'on ne sort pas beaucoup. On préfère rester entre nous, s'informer, s'entraider, des trucs comme ça. T.D.1

Die Beziehungen zu allen verwandtschaftlichen *hank* werden nicht erst in der Stadt aufgebaut. Neben den sozialen und wirtschaftlichen Verpflichtungen bei der Hilfe auf den Feldern des väterlichen *hank* und der Lösung von Konflikten unter den *alimum* der Patriline der Mutter, unterhalten sowohl Kinder als auch Jugendliche schon im Dorf persönliche Beziehungen zu Angehörigen der verschiedenen Familiensegmente, die in einigen Fällen so eng werden, dass sie auch später eine besondere Bedeutung beibehalten. Zwei Gesprächspartnerinnen

sind im *hank* ihrer Mütter aufgewachsen und gingen auch später nie in die Familien ihrer Väter zurück. Auch in Dakar bevorzugten sie die Beziehungen zum *hank* der Mütter. Viele der Interviewten lebten während ihrer Kindheit und Jugend zeitweise oder ständig bei weiter entfernten Verwandten. Dabei ist nicht festzustellen, dass es sich meist um männliche Angehörige oder um Mitglieder der Patriline handelte. Sowohl weibliche als auch männliche Verwandte nehmen Kinder und Jugendliche bei sich auf, entweder um sie eine Zeitlang mit zu versorgen (z.B. wenn einer der Eltern oder sogar beide verstorben sind), ihnen den Schulbesuch zu ermöglichen oder damit sie eine Hilfe im Haushalt bekommen, weil die eigenen Kinder noch klein sind oder niemand da ist, der sie hüten kann. Die Kinder entscheiden dabei durchaus mit, wo sie leben wollen, obwohl natürlich die Eltern die erste Entscheidung dazu treffen⁹². Eine der älteren Gesprächspartnerinnen entschied sich nach dem Tod ihres Vaters mit zehn Jahren selber, nach einem Aufenthalt im *hank* ihrer Mutter nicht zu der Mutter ihres Vaters zurückzugehen, die sich vorher um sie gekümmert hatte. Diese akzeptierte die Entscheidung, wohl auch weil die Verwandten in Djivente einverstanden waren das Mädchen aufzunehmen. Für Eltern scheint ein Aufenthalt ihrer Kinder bei Verwandten über längere Zeiträume kein Problem darzustellen, sofern sie weiterhin an der Feldarbeit auf den Feldern ihres Vaters teilnehmen. Meist geht die Initiative jedoch von den Verwandten aus, die vorschlagen, eines der Kinder bei sich aufzunehmen, und wird mit der Zustimmung der Kinder durchgeführt⁹³.

Gegenseitige Unterstützungen und Verpflichtungen werden auf diese Weise von den Jugendlichen gegenüber den Lineages schon sehr früh aktiv wahrgenommen. Obwohl die Kinder normalerweise bei ihren Eltern wohnen und aufwachsen, ist dies in den wenigsten Fällen tatsächlich durchgehend der Fall. Die Reise in die Stadt verändert also die weitreichenden Beziehungen zur Großfamilie nicht, sondern führt sie fort. Zum Teil werden schon früher geknüpfte Beziehungen zu bestimmten Verwandten neu aktiviert oder bilden die Grundlage für die Migration, zum Teil werden unter Rückgriff auf die Verpflichtung zur Unterstützung von Familienmitgliedern Beziehungen zu anderen Verwandten wichtig.

⁹² Letztendlich kann hier nicht geklärt werden, wie genau die Entscheidungen in den einzelnen Familien abgelaufen sind. Die Jugendlichen berichteten jedoch häufig darüber, selber ihren Willen durchgesetzt zu haben und sprachen kaum über Widerstand oder Widersprüche der Eltern. Wenigstens in ihrer eigenen Wahrnehmung wurde ihrem Wunsch entsprechend gehandelt.

⁹³ An dieser Stelle sei nochmals auf Bourdieus Unterscheidung zwischen usueller und offizieller Verwandtschaft verwiesen. Die Kinder und Jugendlichen beginnen in Djivente früh, aktive Beziehungen zu einzelnen Personen ihrer Verwandtschaft aufzubauen und diese zu nutzen. Sie sind in hohem Maße am Aufbau einer usuellen Verwandtschaft beteiligt, die, wie beschrieben wurde, teilweise über Jahrzehnte hinweg Bestand hat und eine spezielle Bedeutung erhält, die nicht lediglich durch die offiziell bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen zu erklären ist. Auf diesem Weg bauen sie sich selbstständig ein soziales Netz auf und lernen sehr früh diesen für das Leben zentralen Bereich zu beeinflussen.

3.2 Die Lösung von Familienproblemen in der Stadt: die *réunions de famille*

Im Hinblick auf eine gemeinsame Unterkunft und die Einheit von Produktion und Konsum innerhalb der einzelnen *butonj* eines *hank* löst sich die Zusammengehörigkeit der Patrilineage in Dakar in gewisser Weise auf. Die Mitglieder leben über viele Stadtviertel verteilt und sehen sich nur ab und zu an den Wochenenden. Die Probleme des täglichen Lebens werden nicht ausschließlich durch Verwandte der Patrilineage gelöst, sondern die MigrantInnen greifen auf die verschiedenen verwandtschaftlichen Beziehungen zurück, die ihnen zur Verfügung stehen, wenn nötig wird auch die Hilfe von Freunden und Arbeitskollegen aktiviert. Die Bedeutung der Gemeinschaft des *hank* ist in Dakar in der Aufrechterhaltung der Beziehung zu den Angehörigen im Dorf zu sehen. Alle Familien halten in Abständen von ein bis zwei Monaten Familienversammlungen ab, bei denen alle Probleme, die die Patrilineage betreffen, besprochen werden. Besonders die männlichen Familienmitglieder nehmen regelmäßig an den Treffen teil. Die Frauen kommen auch nach ihrer Heirat eher zu den Versammlungen des eigenen *hank*. Sie dürfen zwar theoretisch zu den Zusammenkünften der Familie ihres Mannes kommen, sind aber dort von bestimmten Informationen ausgeschlossen. Neben der Vorbereitung der wichtigen Zeremonien und Feste im Dorf, wie den Initiationen und Beschneidungen der Jungen, können auf den Familienversammlungen auch Sanktionen gegen Familienmitglieder verhängt werden, die in der Stadt aus dem Familienverband auszubrechen drohen. Die besondere Kontrolle und Verantwortung der Patrilineages gegenüber ihren Mitgliedern wird so auch in den städtischen Kontext übertragen.

4. Die Bedeutung hierarchischer Beziehungen innerhalb der Familie

4.1 Altersunterschiede

Durch die Aufrechterhaltung enger familiärer Beziehungen in Dakar wird auch die soziale Kontrolle weiter geführt, die innerhalb von Verwandtschaftssystemen auf das Verhalten jedes Einzelnen wirkt. Eine Frage, die im Kontext von Migrationen häufig gestellt wird, ist, ob sich Hierarchien durch den Kontakt mit anderen Lebensweisen und die Übernahme veränderter sozialer Rollen in der Stadt verändern. Besonders für junge Menschen und für Frauen ist diese Frage zentral, da sie meist innerhalb von Machtbeziehungen benachteiligt sind. Wie im Beispiel der MigrantInnen aus nördlichen Regionen gezeigt wurde (vgl. Kap. VIII 3.), besitzt Migration für bestimmte Bevölkerungsgruppen eine spezielle Anziehungskraft, weil sie ihnen neue Möglichkeiten bietet, eigene Aktivitäten umzusetzen.

4.1.1 Die Familie im Dorf

Obwohl die Diola in der Literatur üblicherweise als egalitäre Gesellschaft bezeichnet werden, gibt es doch innerhalb der Familien- und Dorfverbände eine strenge Hierarchisierung nach Alter und Geschlecht der einzelnen Mitglieder.

Der älteste Mann einer Familie ist das Familienoberhaupt und hat bis zu einem bestimmten Grad die Autorität, Entscheidungen bezüglich der Familienprobleme zu treffen. Allerdings haben alle älteren Männer ein Mitspracherecht, insbesondere wenn sie mit dem Urteil nicht einverstanden sind. Die Jugendlichen werden an wichtigen Fragen nicht explizit beteiligt. Sie können eventuell gefragt werden, wenn sie besondere Fähigkeiten oder Qualifikationen besitzen, die ihre Meinung oder Mithilfe relevant erscheinen lassen. Ansonsten sind ihre Aktivitäten auch innerhalb der Familie weitgehend von denen der Älteren getrennt. Es sind die älteren Generationen, die sich mit der Kultur und den Werten der Diola auskennen und diese Tatsache wird von den jungen Menschen respektiert. Sie machen teilweise etwas spöttische Bemerkungen über bestimmte Verhaltensweisen wie die strenge Einhaltung der Exogamieregeln oder das Verbot über Verstorbene zu sprechen, an das sie sich in der Stadt weniger halten. Auf der anderen Seite betonen sie den Wert von Ratschlägen älterer Menschen, die sich mit vielen Lebensproblemen besser auskennen.

Alle Mädchen und Jungen sind im Dorf Mitglied in einer Altersgruppe und stehen über diese in einer bestimmten Beziehung zu den älteren und jüngeren Menschen. Dies ist sowohl innerhalb der einzelnen Familien der Fall als auch im Verhältnis der einzelnen Altersgruppen zueinander.

Der direkte Kontakt zwischen Älteren und Jüngeren ist geprägt von Respekt, den die Jüngeren den Älteren entgegenbringen, und deren Recht, das soziale Verhalten der Jüngeren zu korrigieren. In bestimmten Beziehungen, wie der eines *asanful* zu seiner Matrilinie, wird dieses Verhältnis in gewisser Weise aufgelöst, da es hier die jüngeren Personen sind, die Fehlverhalten kritisieren und sanktionieren.

Treten in einer Verwandtschaftsgruppe innerhalb einer Generation große Altersunterschiede auf, sind auch diese vom Respekt der Jüngeren gegenüber den Älteren geprägt, selbst wenn sich mit der Zeit der Altersunterschied umgedreht hat und die Kategorie der *atubau* und *diaw* jünger ist als die *añolom*. Teilweise werden Verwandtschaftsbeziehungen entsprechend der praktischen Handhabung der Beziehung neu bezeichnet, wie in dem schon beschriebenen Fall, in dem eine Frau eine ihrer *atiom* als *ma fille* bezeichnet, da sie sich seit deren Kindheit um die sehr viel jüngere Verwandte gekümmert hat.

4.1.2 Altersunterschiede im städtischen Kontext

Viele Jugendliche sehen die Altersunterschiede in der Stadt nicht mehr als besonders relevant an, jedenfalls was die nur um einige Jahre jüngeren oder älteren MigrantInnen betrifft. Sie empfinden es als leichter, auch mit Angehörigen anderer Altersklassen Freundschaften zu schließen, meinen jedoch weiterhin, man müsse gegenüber älteren Personen auch bei einem nur

geringfügigen Altersunterschied sehr vorsichtig mit Kritik und Ratschlägen sein. Die Zusammengehörigkeit der Altersgruppen bleibt in Dakar bestehen, sie verlieren aber einen Teil ihrer sozialen Funktion. Die Mitglieder versammeln sich meist einmal im Monat oder alle zwei Monate, sammeln etwas Geld und veranstalten damit ein kleines Fest. Andere Gruppen treffen sich nur um zu diskutieren und sammeln Geld für bestimmte Anlässe wie Hochzeiten oder Beerdigungen in der Familie eines ihrer Mitglieder. Auf diese Weise bieten sie ein Forum, in dem die städtischen Probleme besprochen werden. Die engen freundschaftlichen Verbindungen gehören in Dakar zu den vertrautesten Beziehungen der Jugendlichen. Sie geben sich gegenseitige Ratschläge, greifen jedoch auch in Entscheidungen und Verhaltensweisen der Alterskollegen ein, wenn sie diese für unangemessen halten.

Ici, à Dakar on ne tient pas tellement compte de l'âge. L'âge, on ressent plus l'âge, les catégories d'âge, au village. Ici à Dakar, les gens ont l'habitude de rester, soit plus petits, soit plus grands, on a l'habitude de rester entre nous. Parce qu'on se dit que nous ne sommes pas au village. Parce qu'on peut rester entre nous. Entre grands, entre petits, pour rester ça passe. [...]. Mais les propos, quand tu veux tenir un propos à quelqu'un, il faut mesurer toujours l'importance. Si tu vas le blesser ou pas. [...] Ici à Dakar, les groupes d'âge ne sont pas tellement respectés. [...] Des fois on se dit en ville, nous avons le même âge. Tout le monde a le même âge en ville. T.D.1

Das Erlebnis der Migration macht in gewisser Weise die Einteilung nach Altersgruppen überflüssig, da in der Stadt andere Formen von Beziehungen notwendig werden, die nicht unbedingt auf das Alter Bezug nehmen. Auf diesen Aspekt weist auch die Tatsache hin, dass in der *Association* des Dorfes in Dakar, im Gegensatz zu der ursprünglichen *Dorfassociation* in Djivente, alle Altersgruppen vertreten sind. Auch in die Frauengruppe werden sowohl verheiratete als auch unverheiratete Frauen und Mädchen aufgenommen. Zwischen den ältesten Migrantengenerationen und den Jugendlichen bleibt jedoch ein Respektverhältnis bestehen. Die Tradition, jüngeren Menschen Ratschläge in wichtigen Lebensphasen zu geben, hat sich in Dakar erhalten. Einer der Interviewpartner berichtete über die Empfehlungen seiner älteren Verwandten, Männern wie Frauen, als er nach dem Studium seine erste bezahlte Arbeitsstelle antrat. Er wurde von ihnen aufgefordert, seinen älteren Bruder von nun an bei der Ausbildung der jüngeren Brüder zu unterstützen, daran zu denken eine eigene Familie zu gründen, aber sein Geld nicht dafür auszugeben mit vielen Mädchen auszugehen und das Leben und seine Verpflichtungen ernst zu nehmen.

4.2 Die Stellung der Frauen und Mädchen in der Familie

4.2.1 Die Familie im Dorf

Häufig hört man von den Diola-Frauen die Aussage *chez nous, les femmes ne comptent rien*. Diese Einschätzung begründen sie meist damit, dass Mädchen vom Erbe der Reisfelder ausgeschlossen sind und aufgrund der Patrilokalität nach der Heirat ihre Familie verlassen um in die Familie des Mannes zu ziehen. Nach Aussage einiger Migranten wird die Trennung von der Familie manchmal von dieser selbst durch Aussagen gefördert wie „sie wird sowieso irgendwann ausziehen, dann sind wir sie los“ oder „dieses Mädchen hat Glück, sie wird bestimmt einen guten Mann finden und dann muss sie sich nicht mehr um ihre Familie kümmern“. Das Vorhandensein von Söhnen in einer Ehe wird höher bewertet als die Geburt von Töchtern, da sie den Fortbestand der Lineage über die eigenen Kinder und die Versorgung der Reisfelder sichern und später die eigenen Eltern unterstützen.

Trotz dieser Aussagen bleibt auch nach der Heirat eine enge Beziehung zwischen der Frau und ihrem *hank* bestehen. Da ihre Söhne und Töchter dort ihre Rolle als *asanful* wahrnehmen, haben auch die Nachkommen einer Frau eine wichtige Bedeutung für ihre Patrilinie. Hinzu kommt, dass die Frauen im Falle einer Scheidung in ihren *hank* zurückkehren und sich absichern, indem sie den Kontakt zu diesem aufrecht erhalten. Sie nehmen aus diesem Grund weiterhin aktiv an den Geschehnissen im väterlichen *hank* teil und werden auch an der Lösung der „Familienprobleme“ beteiligt.

Sowohl Mädchen als auch Jungen übernehmen schon sehr früh (im Alter von neun bis zehn Jahren) wichtige Aufgaben in Haushalt und auf den Feldern. Die Arbeiten der weiblichen und der männlichen Familienangehörigen ergänzen sich. Aus diesem Grund ist die Anwesenheit beider Geschlechter in einer Familie notwendig. Männer heiraten nach dem Tod ihrer Frau oder einer Scheidung auf jeden Fall wieder, weil sie ohne eine Frau die Feldarbeit nicht verrichten können. Deren Arbeitsbeitrag kommt ein hoher Wert zu - der Ernteertrag eines Mannes wird auch auf die Arbeitskapazität seiner Frau zurückgeführt. Dies wird in der Vorstellung deutlich, dass die Frau „mit ihrem Finger“ in die Ehe kommt (*A son mariage, la femme n'a que son seul doigt.*), was auf ihre Tätigkeit auf den Feldern, das Pikieren, hinweist. Die Frau wird als Reichtum ihres Mannes bezeichnet, ihr Anteil an der wirtschaftlichen Situation des Haushalts ist wesentlich (vgl. Ki-Zerbo, 1997: 54).

4.2.2 Frauen und Mädchen in Dakar

Besonders die interviewten Mädchen beschwerten sich über das negative Bild von Frauen, das ihrer Meinung nach in ihrer Gesellschaft vorherrscht. Die Männer fühlen sich in ihrer Wahrnehmung als „Götter“, die alle Entscheidungen treffen. Den Frauen sprächen sie keinerlei mentale Kompetenzen zu und hielten sie für die Sklavinnen ihrer Haushalte. Aus diesem Grund seien viele Frauen in Bezug auf eine Schul- und Ausbildung benachteiligt und würden von ihren

Eltern kaum gefördert. Die Mädchen selber wünschten sich für ihre Ehe eine gleichwertigere Beziehung, in der beide Partner sowohl Aufgaben im Haushalt wahrnehmen als auch arbeiten. Sie meinten, in einer modernen Welt müssten die Männer akzeptieren, dass Frauen ihnen gleichgestellt seien. Die Jungen waren dagegen der Meinung, dass der Mann derjenige sei, der in einer Ehe die wichtigen Entscheidungen treffe und die Frau sich dem fügen sollte. Trotz ihrer teilweise sehr radikalen Kritik am Verhalten der Männer stellten die Mädchen diesen Punkt meist nur sehr vorsichtig in Frage - letztendlich stimmten sie zu, dass der Mann derjenige sei, der in einer Familie das letzte Wort habe. Teilweise war dies Eingeständnis jedoch mit der etwas resignierten Feststellung verbunden, die Männer in Senegal „seien eben so“ und man könne dies nicht wirklich ändern.

M.S.: Maintenant, ça commence à changer. Parce que la société avant, tu sais comment on jugeait la femme? On jugeait la femme comme quelqu'un qui n'a pas de capacités mentales pour acquérir des connaissances. Mais maintenant, les filles... Avant, la femme était définie comme l'esclave du mari. Tu es là, tu fais la vaisselle, tu fais la cuisine, tu fais le linge, tu fais ceci, tu t'occupes de tout. Et l'homme peut-être c'est le dieu parmi tous. La femme, c'était une esclave du ménage. On disait que la femme n'a pas besoin d'aller à l'école parce qu'elle doit se marier. Tu dois avouer à ton mari, tout ce que le mari dit, toi, tu dis oui. Tu dis oui à chaque fois. Mais actuellement, tel n'est pas le cas. Si le mari est con, tu lui dis 'mais tais-toi. Je suis aussi comme toi. Laisse-moi faire.'

T.D.: Tu as vu l'inconvénient? Le ménage n'est pas bien structuré.

M.S.: C'est bien structuré. Les hommes ne veulent pas qu'on se partage le ménage. Parce qu'il n'est pas dit que l'homme fait la cuisine. Moi, si j'épouse quelqu'un qui fait la cuisine, soit que je fais la cuisine, tu fais le linge ou tu fais quelque chose. Chacun a sa part dans le foyer. Nous nous sommes mariés pour être heureux mais non pas pour quelqu'une d'autre soit l'esclave de l'autre.

Peut-être on se dit la femme n'a rien, elle obéit. Mais tel n'est pas le cas. Elle n'est pas conne. Pour que tu viens chaque fois crier sur elle parce qu'elle doit obéir. Mais des fois elle te dit merde. Tu es là, tu frappes, des gifles... [...T]u racontes du n'importe quoi. 'J'étais dans tel lieu,...' Tout ça n'est pas vrai. Parce que si une femme intellectuelle sache que tu mens, elle te dit carrément 'ce que tu dis n'est pas vrai. Parce que j'ai vécu les mêmes expériences que toi.' [...] Tu n'as pas le droit de demander. C'est pas honnête.

T.D.: Mais c'est aussi la culture africaine.

M.S.: Ce n'est pas une culture.

T.D.: C'est maintenant que ça a évolué.

M.S.: Nous vivons la modernité. Nous ne sommes pas dans ce qui s'est passé avant. Il faut que nous vivons l'actualité. Ce que nous sommes aujourd'hui. [...] Le mari sort quand il veut, il revient quand il veut. Des fois, il ne revient même pas la nuit chez lui. Et toi, tu es femme, tu n'oses même pas. Même si tu vas au marché, tu dis 'je vais au marché'. [...] Il n'est pas dit que tu peux faire délibérément tout ce que tu penses et moi, je suis esclave. C'est pas normal.

T.D.: Je te dis, c'est l'homme qui a l'autorité dans la famille. L'autorité entre guillemets, parce qu'il doit décider dernièrement.

M.S.: Là, j'accepte.

T.D.: Quand tu sors, quand tu vas en voyage tranquillement deux ou trois semaines, tu laisses ta femme chez toi. La femme, quand elle part en voyage deux ou trois semaines, c'est mal vu.

M.S.: Et même l'homme marié, quand tu sors danser sans ta femme, c'est mal vu. Les gens n'en parlent pas, mais c'est mal vu. [M.S.1 und T.D.1, Interview M.S.]

Die Hinwendung zu einem modernen Frauenbild bleibt in dem Interview ambivalent - einerseits werden die Vorstellungen der Elterngeneration davon, wie eine Frau sich verhalten soll, abgelehnt, auf der anderen Seite bleibt die Befürchtung, das eigene Verhalten könnte als unmoralisch angesehen werden. Für Frauen und Mädchen ist es in Dakar normal zu arbeiten und einen Beitrag zum ehelichen Haushalt oder zur Unterstützung anderer Familienangehöriger zu leisten. Auch für Frauen gilt die Verpflichtung, Verwandte aus der eigenen Familie bei sich aufzunehmen und einige der älteren Frauen sind in Dakar zu Vorständen von großen Familienverbänden geworden, für die sie die Verantwortung übernehmen (vgl. das Beispiel aus Kap. XIII). Schon die unverheirateten Mädchen unterstützen die Familie im Dorf und Verwandte in der Stadt mit ihrem Gehalt. Häufig leisten sie einen größeren Beitrag als die Jungen, da sie leichter eine Arbeit finden. Teilweise unterstützen sie ihre Brüder und Schwestern beim Schulbesuch oder in Zeiten der Arbeitslosigkeit. Die weitreichenden Verpflichtungen gegenüber der Familie des Mannes und der der Frau macht es bei den geringen Einkommen der Migranten notwendig, dass die Frauen auch Geld verdienen. Dieser Tatsache sind sich die Jugendlichen beiden Geschlechts bewusst und besonders für die Mädchen hat dies zur Folge, dass sie ebenso wie die Jungen über ihre Zukunftsperspektiven nachdenken und Ausbildungswünsche äußern. Die Mädchen sprachen in den Interviews von einer Veränderung der Mentalität gegenüber der Ausbildung von Frauen. Immer mehr würden sich die Frauen und Mädchen bewusst, dass eine große Abhängigkeit von dem Einkommen des Mannes ein Risiko berge und investieren daher mehr in ihre Bildung als früher. Auch die Eltern beginnen ihrer Meinung nach zunehmend zu akzeptieren, dass auch Mädchen eine höhere Schulbildung erhalten.

Die Mädchen, die in Dakar arbeiten, organisieren ihr Leben relativ unabhängig von der Unterstützung anderer Familienmitglieder. Sie mieten sich entweder alleine oder zu zweit ein Zimmer und kümmern sich um ihren Unterhalt. Sie teilen sich die Ausgaben für das Essen mit den anderen Bewohnern, verwalten jedoch ihr Geld alleine und bestimmen über die Ausgaben.

Die Entscheidung aus dem Dorf nach Dakar zu migrieren treffen Mädchen ebenso wie die Jungen selbstständig. Es gibt von den anderen Familienmitgliedern keine Vorbehalte. Die Migration der Diola-Mädchen ist seit langer Zeit ein wichtiger und akzeptierter Faktor der Migrationsbewegungen in Senegal; in den letzten 20 Jahren scheinen die Migrationen von Mädchen langfristiger geworden zu sein. Die Freiheit zu migrieren hat sich in den letzten Jahren jedoch nicht vergrößert - die älteren Migrantinnen berichteten, dass die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt durch Angehörige anderer Ethnien

inzwischen enorm zugenommen hat, was darauf schließen lässt, dass die Migration von Frauen bei den Diola immer akzeptiert war. Anzunehmen ist jedoch, dass Mädchen einen zunehmenden Anteil derjenigen stellen, die für die Fortsetzung ihrer Schul- oder Universitätsbildung migrieren.

4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Aufrechterhaltung der Beziehung zu den Lineages der Verwandtschaft ist nicht zwingend gleichbedeutend mit tatsächlichen Unterstützungsleistungen. Sie ist aber eine Voraussetzung dafür, von der Familie als Mitglied anerkannt zu werden und bedeutet so die Integration in verschiedene miteinander verbundene Gemeinschaften. In Dakar erhält sie zudem die Bedeutung von Sicherheit, emotionaler Verbundenheit und „Heimat“, Aspekte, die im Dorf wegen der selbstverständlichen Zugehörigkeit weniger im Vordergrund stehen. Der Aufbau von besonderen Beziehungen innerhalb der Verwandtschaft geschieht von klein auf. Dabei übernehmen Kinder nicht nur Beziehungen ihrer Eltern, sie äußern manchmal selbstständig den Wunsch eine Zeit lang bei Verwandten zu leben oder werden in andere Haushalte geholt um dort zu helfen, was es ihnen ermöglicht sehr enge Verbindung zu anderen Familienmitgliedern zu schließen.

Innerhalb der Verwandtschaft behält die Patriline in Dakar eine herausragende Stellung. Sie ist als ganze für die Kontrolle über das Verhalten ihrer Mitglieder verantwortlich und löst Probleme auf der familiären Ebene. Alle „sozialen Probleme“ werden so von ihr geregelt, auch wenn in einzelnen Fällen auch individueller Rat und individuelle Zurechtweisungen von bestimmten Personen erfolgen können. Wird das Verhalten eines Familienmitglieds für die soziale Gruppe untragbar oder hat es Probleme, die durch die Gruppe geregelt werden sollten, fällt dies in den Aufgabenbereich der Patriline. Ein besonderer Fall tritt bei Streitigkeiten ein, die durch die *asanful* der Familie geregelt werden. Der Umgang mit verschiedenen Arten sozialer Probleme ist so innerhalb der Lineages genau definiert. Jugendspezifische Verhaltensweisen werden zudem häufig über Freunde oder die Altersklassen kontrolliert.

Die Struktur der Familien verändert sich in Dakar. Obwohl der Respekt gegenüber älteren Menschen weiterhin für die Jugendlichen wichtig ist, werden gerade weniger ausgeprägte Altersunterschiede nicht mehr so ernst genommen. Allerdings bleiben Unterschiede in der Form weiter bestehen, dass Alter bei der Gewährung von Unterstützung eine wichtige Rolle spielt. Alle Jugendlichen erhalten in erster Linie von älteren Familienmitgliedern Hilfen bei Problemen. Andersherum sind die MigrantInnen insgesamt für die Unterstützung der Eltern im Dorf verantwortlich. Die Beziehungen von Generationen sind so für die soziale Sicherung weiterhin wichtig. Die Heirat und damit die Beteiligung am Erbe kann durchaus eine Rolle dahingehend spielen, dass die Verpflichtungen gegenüber jüngeren Familienmitgliedern ernster werden. Mit dem Alter wächst besonders die Verantwortung für die Kontrolle über die Einhaltung der Verpflichtungen zur gegenseitigen Hilfe und zur Zahlung von Beiträgen bei Familienproblemen.

Die Stellung der Mädchen und Frauen innerhalb der Familien ist zwiespältig. Einerseits genießen sie größere Freiheiten als die Mädchen in anderen ethnischen Gruppen. Andererseits tragen sie auch eine große finanzielle Verantwortung, der ihre soziale Position in der Verwandtschaft nicht gerecht wird. Frauen und Mädchen beteiligen sich zwar stark an der Unterstützung der eigenen Verwandtschaft, sie werden jedoch nicht als gleichwertige Verwandte betrachtet, obwohl das Erbe der Reisfelder in Dakar eine geringe Bedeutung hat. Diese Tatsache zeigt sich besonders in der bis heute geringeren Aufmerksamkeit, die der Ausbildung der Mädchen zukommt, obwohl sie genauso wie die Jungen gezwungen sind sich in der Stadt eine Arbeit zu suchen. Sie sind so trotz ihrer relativ großen finanziellen Unabhängigkeit durch den eigenen Verdienst und die große Verantwortung gegenüber Geschwistern, Eltern und eigenen Kindern mit schlechteren Bildungs- und Ausbildungschancen konfrontiert und haben sowohl in ihrer eigenen Lineage als auch in der ihres Mannes eine schwächere Position. Die Tatsache, dass sie sich dieser Aspekte bewusst sind und es durchaus als möglich betrachten, sie zu verändern, zeigt jedoch wiederum eine relativ große Eigenständigkeit und Stärke.

5. Die Erweiterung der persönlichen Beziehungen in der Stadt

5.1 Informelle Beziehungen

Die Jugendlichen hatten zum Zeitpunkt ihrer Ankunft in Dakar keinerlei weitreichende Beziehungen in der städtischen Gesellschaft. Ihre Bekanntschaften beschränkten sich auf die Familie, die Dorfgemeinschaft und die Migranten der anderen Dörfer der Region um Djivente, des *huluf*. So waren sie gezwungen sich bei der Integration in den städtischen Arbeits- und Wohnungsmarkt auf diese Netzwerke zu beschränken. Mit der Zeit knüpften sie jedoch neue Verbindungen, die ihnen wiederum in bestimmten Situationen von Nutzen sind. Im Vergleich zu den Beziehungen zur eigenen Familie und zu der Dorfgemeinschaft sind die Bekanntschaften, die in der Stadt geschlossen werden, von einer gewissen Distanz gekennzeichnet. Tiefes Vertrauen wird den Angehörigen anderer Ethnien nicht entgegengebracht und besonders von der städtischen Bevölkerung haben die Diola kein positives Bild. Aus diesem Grund sehen sie die Kontakte oft funktionaler als dies bei Migranten der eigenen Region der Fall ist. Die innere Bereitschaft, sich auf die Beziehungen einzulassen, bestimmt zu einem großen Teil ihre Intensität. Die Jugendlichen selber sahen diese Bereitschaft bei sich in erster Linie gegenüber anderen Diola und Serer. Alle anderen Kontakte werden mit sehr viel Reserve betrachtet und als wenig stabil beschrieben (vgl. dazu das Kap. XV).

5.1.1 Freundschaften

Der Begriff der Freundschaft ist für die Jungen und Mädchen ursprünglich auf gleichaltrige und dem selben Geschlecht angehörende Jugendliche bezogen. Im

Dorf entstehen tiefe Freundschaften innerhalb einer Altersgruppe und sind für das ganze Leben von Bedeutung. Ebenso wie Familienangehörige kann ein Freund darum gebeten werden, das eigene Kind in der Stadt zu beherbergen. Auch unter Freunden entsteht eine Beziehung, in der selbstverständlich (für den Zeitraum eines Besuchs) Essen und Wohnraum geteilt werden können. In Dakar sind, wie im Dorf, die wichtigsten Freundschaften der Jugendlichen diejenigen zu den anderen Mitgliedern ihrer Altersgruppe. Allerdings kommt es durch die häufigen Kontakte zu älteren und jüngeren MigrantInnen öfter dazu, dass auch zwischen Menschen unterschiedlichen Alters enge Beziehungen entstehen. Generell besteht zwischen den Mitgliedern einer Altersgruppe eine besondere Art von Beziehung, die bis ans Lebensende hält. Begründet ist dies darin, dass es bestimmte Dinge gibt, über die die Kinder und Jugendlichen nur mit Gleichaltrigen sprechen können.

Pour le même âge,... Parce qu'on se rencontre toujours. Je peux quitter aujourd'hui pour aller chez mon copain de même âge, je peux même dormir là-bas. Mais à côté de cela, il y a l'affinité. Celui que je choisis moi-même pour être mon ami. [...] On se déplace comme ça d'habitude. Souvent par groupes d'âge. On se distingue souvent. Si nous allons assister à un match de football, souvent on est par groupe d'âge. Même ici. On s'assoie à côté, on parle de tout, on parle de la vie. Maintenant, il peut y avoir quelques exceptions. Des jeunes qui veulent rester avec des jeunes beaucoup moins,... ceux qui sont moins jeunes. Rester avec eux, bavarder. Mais ce que nous faisons d'habitude, c'est rester entre groupes d'âge. Parce qu'il y a des choses qu'on se dit entre nous, on ne peut pas dire aux autres. [...] Parce que les autres ne sont pas concernés de cela. Parce qu'on se taquine souvent par âge. Moi, je peux te taquiner parce que nous sommes du même âge. Je peux même créer une histoire drôle, parce que nous sommes du même âge - sans problème. Mais je ne peux pas le faire pour quelqu'un qui est plus âgé que moi. Ou alors quelqu'un qui est moins âgé que moi. Je ne peux pas le faire. Sinon, il y a un manque de respect si je le fais pour quelqu'un qui est plus grand et une source de frustration pour quelqu'un qui est moins âgé que moi. Mais entre nous, ça passe quoi. [...]

Il y a des cas beaucoup plus sérieux qu'on règle entre générations. Si quelqu'un déconne, si E. avec sa copine, ça ne marche pas, je peux intervenir. Je peux appeler E. ici et lui dire, 'écoute, c'est pas ça, tu as tort.' Ou alors 'la fille a tort, tu dois te comporter comme ça.' Ça, je peux le faire. Parce que c'est un ami de même génération. Pour un petit, quelqu'un qui est moins âgé que moi, je peux aussi l'appeler s'il est proche. S'il est un ami aussi à moi, si je l'estime, je peux l'appeler et lui dire c'est pas comme ça, il faut amener les choses. Ça, je peux le faire. Mais quelqu'un qui est plus âgé que moi, je m'en réserve. Parce que je dis c'est lui normalement qui doit me donner des conseils, c'est pas à moi de lui donner des conseils. T.D.1

Häufig haben die Jugendlichen seit der Kindheit einen besten Freund oder eine beste Freundin, die aus ihrer Altersgruppe kommt und zu der sie eine besonders intime Beziehung aufbauen. Daneben gibt es Freundschaften zu älteren oder jüngeren Jugendlichen, die aus Sympathie und Verständnis entstehen. Diese können sehr eng sein, entstehen jedoch vermutlich eher in der Stadt als im Dorf,

da sie immer eine Ungleichheit in der Beziehung beinhalten, die aus dem unterschiedlichen Alter resultiert. Der Umgang mit älteren oder jüngeren Personen ist immer Regeln unterworfen, die von gegenseitiger Zuneigung unabhängig sind. Die jüngere Person hat nicht das Recht, der älteren alles zu sagen, da sie ihr Respekt schuldet. Die ältere Person dagegen muss sich überlegen, wie sie mit der jüngeren umgeht, da sie sie durch unüberlegte Bemerkungen in Verlegenheit bringen kann.

Materielle Unterstützung wird in einer Freundschaftsbeziehung eher selten in Anspruch genommen. Freunde bzw. Freundinnen sind zunächst Ratgeber bei Problemen, können einschreiten, wenn jemand ihrer Meinung nach eine falsche Entscheidung für sein Leben trifft und sie gestalten ihre Freizeit gemeinsam.

Obwohl alle Interviewten aussagten Freunde aus anderen Ethnien zu haben, waren sie sich einig darin, dass die Beziehung zu diesen weniger wichtig ist als die zu den Freunden aus Djivente. Nur zwei gaben an in Dakar eine engere Freundschaft mit Angehörigen einer anderen Ethnie geschlossen zu haben, in beiden Fällen handelt es sich um Serer.

Neue Bekanntschaften schließen die meisten MigrantInnen an ihrem Arbeitsort. Einige treffen sich auch in ihrer Freizeit ab und zu mit den Kollegen um abends auszugehen und sie laden sich gegenseitig zu Feiern in der Familie ein. Darüber hinausgehende Bedeutung haben diese Verbindungen jedoch nicht.

5.1.2 Nützliche Bekanntschaften

Neben den freundschaftlichen Beziehungen besitzen einige Jugendliche außerhalb der Dorfgemeinschaft Verbindung zu Personen, deren berufliche oder persönliche Kontakte ihnen in einigen Situationen helfen konnten. Es handelt sich teils um Diola, teils jedoch auch um Europäer oder Angehörige anderer Ethnien, die meist schon länger in Dakar leben.

Die Kontakte werden in erster Linie für den beruflichen Bereich genutzt. Eines der Mädchen hat in Oussouye einen spanischen Priester kennengelernt, der es ihr seit der Abschlussklasse ermöglicht, ihre Schulbildung weiter zu führen und heute zur Universität zu gehen. Er begann einen Teil der Ausgaben für sie zu übernehmen als im öffentlichen Schulsystem gestreikt wurde und ihre Eltern kein Geld hatten um sie zu einer Privatschule zu schicken. Da er der Meinung war, die Ausbildung von L. müsse gefördert werden, sagte er den Eltern zu, die zusätzlichen Kosten für den Besuch einer katholischen Schule zu tragen. Bis heute zahlt er, sofern er dazu in der Lage ist, einen Teil der Miete des Mädchens in Dakar. Sie selbst gibt zu, sie wäre ohne seine Unterstützung schon sehr bald nach ihrer Ankunft wieder ins Dorf zurückgekehrt. Ein anderer Jugendlicher erhielt Unterstützung von einem Bekannten, einem Diola, den er als seinen „Onkel“ bezeichnet und der in der senegalesischen Verwaltung arbeitet. Dieser zahlte einen Teil seines Unterhalts und des Schulgeldes, da der Junge, ebenfalls wegen der langen Streikzeiten in seinem ersten Universitätsjahr, sein Studium in Wirtschaft und Buchhaltung an einer privaten Einrichtung absolvieren wollte. Ein weiterer Junge griff bei der Arbeitsuche in Dakar auf Bekanntschaften in

einer Nichtregierungsorganisation zurück und bat einen anderen Bekannten ihm bei dem Auswahltest für eine Ausbildung durch seine Beziehungen das Weiterkommen zu sichern, was jedoch nicht gelang.

5.1.3 Nachbarschaft

Die Eingliederung in ein Stadtviertel hat eine wichtige Bedeutung für die MigrantInnen und erleichtert viele Aspekte des täglichen Lebens. Enge, freundschaftliche Beziehungen haben die Jugendlichen in ihrem direkten Umfeld nicht. Sie bemühen sich jedoch um ein gutes Verhältnis zu den Mitbewohnern, wenn sie auch alle bestätigen einen gewissen Abstand einzuhalten und es zu vermeiden, in Streitigkeiten hineingezogen zu werden. Ihr Bild von der städtischen Bevölkerung ist sehr negativ und von Misstrauen geprägt. Aus diesem Grund geht die Verbindung zur Nachbarschaft meist nicht über kurze Gespräche auf der Straße hinaus. Keiner der Jugendlichen verbringt einen Teil der Freizeit an öffentlichen Plätzen im Stadtviertel oder mit Aktivitäten in einer *Association Sportive et Culturelle* (ASC).

Gute Beziehungen in der Nachbarschaft werden besonders bei der Wohnungssuche aktiviert. Eine besonders zentrale Funktion hat die Beziehung zu den Geschäftsleuten und Handwerkern des Viertels. In Monaten, in denen das Geld knapp wird, sind die MigrantInnen darauf angewiesen in den Geschäften anschreiben zu lassen. Größere Anschaffungen oder Kleidung kaufen sie häufig auf Kredit und zahlen sie nach und nach ab. Aus diesem Grund unterhalten sie alle eine Vielzahl von strategisch nützlichen Beziehungen innerhalb des Stadtviertels, aber auch bis in das Stadtzentrum hinein, auf die sie je nach Bedarf zurückgreifen und die sie an andere MigrantInnen weiter vermitteln.

5.2 Formell organisierte Netzwerke

5.2.1 Associations

Das Interesse der Jugendlichen in städtischen ASC Mitglied zu werden ist sehr begrenzt. Ein einziger Junge war von 1997 bis 1999 Mitglied einer *ASC du quartier*. Der Verein ging danach ein, er selbst hatte die Mitarbeit schon vorher wegen Zeitmangels weitgehend eingestellt. Die *Association* hat während der Zeit ihres Bestehens Aktivitäten zur Säuberung des Stadtviertels durchgeführt. Geplant war zudem, einen Fitnessraum einzurichten, Tanzabende durchzuführen und Veranstaltungen zu jugendspezifischen Themen wie z.B. sexuell übertragbare Krankheiten zu organisieren. Die Gruppe wurde durch den *chef du quartier* und die anderen Ältesten des Viertels unterstützt und von einem bekannten Ringkämpfer gesponsort, der in der Nähe wohnte. Diese auf die Verbesserung der Lebensqualität im Stadtviertel bezogenen Aktivitäten interessieren die Jugendlichen aus Djivente nach ihren eigenen Aussagen nicht genug um sich in ihrer geringen Freizeit dafür einzusetzen. Meist geben sie Zeitmangel als Grund an. Auf der anderen Seite ist anzunehmen, dass sie tatsächlich selten an der Zukunft des Viertels interessiert sind, da sie durch die

eigenen zahlreichen Umzüge keine tiefen Wurzeln in einem bestimmten Stadtteil haben. Für ihre Freizeitgestaltung bleibt außerhalb der sozialen Verpflichtungen gegenüber der Familie und in der *Association* so wenig Zeit, dass sie kaum offen für weitere Kontakte sind.

Spontane Zusammenkünfte werden meist mit den anderen MigrantInnen aus Djivente abgehalten, die in der selben Gegend wohnen. Zwischen denjenigen, die im selben Stadtteil zu Hause sind, entsteht so eine besonders enge Beziehung, da sie sich häufig auch nach der Arbeit kurze Besuche abstatten und auch ihre Freizeit am Wochenende, sofern sie zu Hause sind, zusammen verbringen.

Lediglich eine der älteren Interviewpartnerinnen war außerdem Mitglied in einem *groupement de femmes catholiques* in ihrer Gemeinde. Die Frauen zahlen Beiträge in eine gemeinsame Kasse ein, die sie z.B. für Spenden an die Kirche ausgeben, wenn es dort ein Problem gibt, für das um Unterstützung gebeten wird, oder aus der sie gemeinsam Stoffe kaufen, mit denen sie sich Kleider für die Festtage nähen. Jedes Mitglied bekommt zudem der Reihe nach einen Kredit aus der Gruppenkasse, mit dem es eigene kleine Projekte finanzieren kann.

5.2.2 Politische Parteien

Einige der männlichen Jugendlichen sind in Dakar einer der politischen Parteien Senegals beigetreten. Die Mitgliedschaft ist zwar jedem Einzelnen überlassen, die Migranten haben jedoch gemeinsam beschlossen sich nicht gesammelt einer Partei anzuschließen, da sie im Falle eine Wahlniederlage ihre Lobby verlieren würden. Besonders beliebt ist die Partei *And Jéf*, da ihr Spitzenkandidat aus der Casamance stammt. Es gibt jedoch auch unter den Jugendlichen Anhänger anderer Parteien. Das Interesse für die Politik ist relativ rezent. Die Jugendlichen gaben an, das erste Mal im Jahr 2000 an einer Präsidentschaftswahl teilgenommen zu haben⁹⁴. Vorher, meinten sie, hätten die Bewohner von Djivente meist für die regierende Partei, die *Parti Socialiste* gestimmt, da diese sie mit Reisgeschenken dazu überredet habe. Das Engagement derjenigen, die sich zu einer Mitgliedschaft in einer politischen Partei entschieden haben, ist aber verhältnismäßig begrenzt. Sie nehmen von Zeit zu Zeit an Versammlungen teil, keiner von ihnen hat jedoch ein Amt oder hilft ehrenamtlich bei Veranstaltungen.

5.2.3 Berufsgruppen

Keiner der Interviewpartner ist in einer Gewerkschaft oder einem größeren Berufsverband organisiert. Diese Tatsache rührt wahrscheinlich daher, dass der Organisationsgrad in den ausgeführten Berufen sehr gering ist. Eines der Mädchen und eine ältere Frau sind jedoch Mitglied in einer neueren *Association*, in der sich Hausangestellte aus Dakar zusammengeschlossen haben. Der Verein

⁹⁴ Zum ersten Mal in der Geschichte Senegals wurde im Jahr 2000 durch eine Wahl der Präsident durch den Kandidaten einer Oppositionspartei abgelöst. Die meisten Stimmen erhielt Abdoulaye Wade. Die Jugendlichen stimmten ganz überwiegend für den Wechsel.

ist auf die Initiative einer Frau hin entstanden, die gegen die mangelnde Absicherung in diesem Berufszweig angehen wollte. Die Mitglieder erhalten Karten, die ihre Mitgliedschaft bezeugen, und werden in eine Kartei aufgenommen, über die städtische Familien sich Hausmädchen suchen können. Auf diesem Weg soll ein rechtlicher Rahmen geschaffen werden, der verhindert, dass Arbeitgeber - wie es häufig geschieht - ihre Hausangestellten jederzeit entlassen oder ihnen die Auszahlung des Gehalts verweigern können.

5.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die über die Verwandtschaft hinausgehenden Netzwerke der jugendlichen MigrantInnen besitzen in Dakar eine geringe Reichweite. Dies liegt einerseits an den geringen finanziellen Kapazitäten, die es nicht erlauben an vielen Aktivitäten und wirtschaftlichen Gruppen teilzunehmen. Die Einstellung der Jugendlichen gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen ist jedoch ein weiterer Grund für ihre geringe Bereitschaft, zu ihnen engere Beziehungen aufzubauen. Sie misstrauen der städtischen Bevölkerung stark und kritisieren ihr Verhalten in vielen Bereichen. Auch die christliche Religion und der starke Einfluss, den die muslimischen Bruderschaften in einigen Wirtschaftsbereichen besitzen, machen die Integration schwieriger, obwohl es keine Spannungen zwischen verschiedenen Religionsgruppen gibt. Lediglich den Serer stehen die Jugendlichen vorurteilsfrei gegenüber, was sie mit der gemeinsamen Verwandtschaft begründen.

Die meisten neuen Kontakte der Jugendlichen entstehen am Arbeitsplatz. Allerdings handelt es sich dabei eher um Freundschaften, die keine gegenseitige Unterstützung beinhalten. Anders sieht dies bei den strategisch genutzten Bekannten und weiter entfernten Verwandten aus, deren Einfluss oder auch finanzielle Hilfen besonders zur Beendigung der Schulbildung, zur Aufnahme an einer Bildungseinrichtung oder zur Arbeitsuche genutzt werden. Im Stadtviertel und anderen Jugendgruppen sind die Jugendlichen dagegen sehr wenig integriert und sie nehmen an typischen Aktivitäten des *community development* nicht teil. Dies hängt mit ihren häufigen Umzügen innerhalb Dakars zusammen, die kaum Interesse an einer Verbesserung der Lebensbedingungen in einem Viertel entstehen lassen, aber wahrscheinlich auch mit der geringen Zugehörigkeit, die die Jugendlichen gegenüber der städtischen Lebenswelt empfinden. Obwohl sie alle planen in der Stadt zu bleiben, haben sie den Eindruck Zugewanderte zu bleiben und sehen ihre Wurzeln weiterhin in Djivente.

Faktoren, die normalerweise bei der Eingliederung in die Stadt helfen, wie die Religion und die ethnische Zugehörigkeit, wirken bei den MigrantInnen aus Djivente eher distanzierend. Insgesamt nehmen sie an zivilgesellschaftlichen Gruppen und ihren Aktivitäten kaum teil und haben so auch keine Gelegenheit, positive Erfahrungen mit einem über die Dorfbelange hinausgehenden Engagement zu machen. Auch die Einflussnahme auf die Lebensbedingungen in Dakar gelingt so nicht.

6. Die Dorfassociation als Vermittlerin zwischen Dorf und Stadt

Wie in Kap. IX 2.2 bereits beschrieben, hat sich in Senegal mit dem *mouvement associatif* eine breite Struktur an formal eingetragenen Vereinen, den *Associations* entwickelt. Diese bestehen nicht nur aus städtischen Frauen und Jugendlichen. So gut wie jedes Dorf hat inzwischen einen eigenen Verein, über den es eigene Interessen nach außen vertritt und der eine formale Basis zur Beantragung und Abwicklung von Geldern für Dorfprojekte bildet. Die *Associations* besitzen so eine wichtige Funktion zur Integration der dörflichen Gemeinschaften in formale Strukturen. Gleichzeitig beruhen sie meist auf den im Dorf seit jeher vorhandenen sozialen und politischen Strukturen und hängen auch in ihrer Funktionsfähigkeit von ihnen ab.

6.1 Die Einheit des Dorfes und der Region *huluf*

Die einzelnen *hank* bzw. *hukin* eines Dorfes waren früher auf der sozialen und wirtschaftlichen Ebene untereinander nicht sehr eng verbunden. Das Dorf als Ganzes hatte in erster Linie im religiösen Bereich eine Bedeutung: Die *uschin*⁹⁵ betreffen die Menschen einer bestimmten sozialen Einheit. Einige gehören zu einem einzigen *hank*, andere zu einem ganzen *hukin*, wieder andere gelten für das gesamte Dorf oder sogar die Gegend des *huluf*.

Unter den *hukin* eines Dorfes kam es früher häufig zu Konflikten und sogar kriegerischen Auseinandersetzungen. Häufig ging es dabei um Landstreitigkeiten: Landgrenzen mussten absolut respektiert werden und es galt als Verbrechen sich das Land eines anderen Mannes anzueignen. Auch gegen den *hank* der eigenen Mutter konnten Kriege geführt werden⁹⁶.

⁹⁵ Die *uschin* sind Geistwesen, die in engem Kontakt mit dem Leben der Menschen stehen. Das animistische Weltbild der Diola geht von einem Schöpfergott, *Ata Emit*, aus, der die Menschen und die Welt erschaffen hat. Inwiefern er sich wie in anderen Religionen danach aus der Welt zurückgezogen hat oder ob die Diola einen verhältnismäßig „engen“ Kontakt zu ihrem höchsten Gott behalten haben, ist umstritten (vgl. Baum, 1999: 37 ff.). Die meisten Opfer und Gebete richten sich jedoch an die *uschin*. Unter ihnen gibt es vier verschiedene Arten von „Geistwesen“: Die Geistwesen der Schreine, die mit der gesellschaftlichen Organisation in Verbindung stehen, werden als Botschafter von Emitai gesehen, die geschaffen wurden um die Entscheidungen der Gemeinschaft weiterzugeben und zu sanktionieren. Andere Wesen können von denjenigen, „die Augen haben“, gesehen werden. Ihre Gestalt ist menschlich und sie werden als Kinder Emitais bezeichnet. Eine dritte Art von *uschin*, die *ammahl*, stehen in einer weniger engen Verbindung zu den Schreinen. Die Schreine, mit denen sie assoziiert werden, haben eine Funktion als Ratgeber bei wichtigen Entscheidungen. Einige *ammahl* haben keine Schreine, sondern offenbaren sich einzelnen Menschen. Teilweise vermitteln sie Wissen über Heilung von Krankheiten, Anbau, Krieg etc. aber auch Kenntnisse, die zu privaten Zwecken eingesetzt werden können. Die letzte Gruppe sind schließlich die Ahnen, die als Vermittler zwischen dem Reich des Todes und den Lebenden wirken. Sie geben zudem Informationen, Anweisungen und Warnungen an ihre Nachkommen weiter. Die Rolle der *uschin* ist nicht auf Offenbarungen und Nachrichten begrenzt. Sie sind ebenfalls in der Lage Fehlverhalten durch Krankheit oder Verfolgung in Träumen zu bestrafen. Sie haben zudem die Aufgabe, soziale Beziehungen zu regeln, die immer als potentielle Quelle von Streit und Problemen angesehen werden. (Die gesamten Ausführungen beziehen sich auf Baum, 1999: 44 ff, 59 f.. Die Angaben wurden in Bezug auf die religiösen Vorstellungen der Menschen in Djivente nicht überprüft, zumal der gesamte religiöse Bereich streng geheim und nur bestimmten Gruppen zugänglich ist.)

⁹⁶ Aus der Literatur wird allerdings deutlich, dass es gegenüber dem *hank* der Mutter Grenzen für das Ausleben von Aggressionen und Gegensätzlichkeiten gab. Zur Zeit des Sklavenhandels, an dem die Diola sich zumindest

Die ältere Generation der Interviewpartner und die älteren Jugendlichen berichteten mir, dass sie selbst sich an bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen ihrem Dorf und anderen Dörfern erinnern könnten.

Diese konfliktreichen Beziehungen scheinen aus der Konkurrenz um Lebensräume und die Lebensgrundlage Reis entstanden zu sein. Das Männlichkeitsideal war geprägt durch Mut und Aggressivität. Junge Männer stahlen früher manchmal Rinder, die neben dem Reis ein Zeichen für Reichtum sind und religiöse Zwecke erfüllen, was zu Kriegen oder zur Versklavung einzelner von der überfallenen Familie gefangener Männer führte. Baum zeigt außerdem, wie zur Zeit des Sklavenhandels, aber auch während der verstärkten Einflussnahme der Kolonialländer im 19. Jahrhundert das Lebensgefühl der Menschen durch eine starke Unsicherheit geprägt war. Ihre Antwort war die Herausbildung einer starken gegenseitigen Unterstützung auf der Ebene der Patriline z.B. bei der Feldarbeit, was den Schutz vor feindlichen Übergriffen verstärkte und eine Konzentration auf kleinräumige Identitäten, nämlich die des *hank* oder in sehr viel geringerem Maße des Dorfes mit sich brachte (vgl. Baum, 1999: 85 ff).

Das Verhältnis der *hukin* eines Dorfes zueinander hat sich, vor allem durch den Einfluss der Ältesten und religiöser Führer, mit der Zeit verändert. Sie forderten die jungen Menschen auf, gewalttätige Auseinandersetzungen zu unterlassen. Auch die neuen Beziehungen, die durch die Migration vieler Dorfbewohner nach Dakar entstanden sind, dürften dabei eine Rolle gespielt haben. Die Einheit des Dorfes hat im städtischen Kontext für die Überlebenssicherung und die kulturelle Integration eine zentrale Bedeutung. Auch auf der Ebene des *huluf* sind die Kontakte heute freundschaftlich geprägt, obwohl es unter einzelnen Dörfern traditionelle Feindschaften gibt, so z.B. zwischen Djivente und Ediougou, die immer wieder zu Streitigkeiten führen.

6.2 Strukturen der Jugendlichen im Dorf

6.2.1 Die Association

Die allmählich schwindenden Rivalitäten zwischen den *hukin* des Dorfes Djivente ermöglichten 1963 schließlich die Gründung einer gemeinsamen Dorfassociation. 1972 ist sie formal eingetragen worden und seitdem als Verein anerkannt. Im Dorf ist sie die Gruppierung der unverheirateten Jugendlichen und aus den früheren Strukturen, die zumeist eine religiöse Bedeutung hatten, entstanden⁹⁷.

zeitweise beteiligten, durften keine Angehörigen des eigenen Dorfes oder des *hank* der Patriline der Mutter gefangen werden (vgl. Baum, 1999: 98 ff, 114 ff).

⁹⁷ Der *huschang* war die Gruppe der jungen Mädchen, die einen bestimmten *baschin* für sich hatten. Die Vorsitzende war immer ein Mädchen, das seine erste Regel noch nicht hatte und die Verantwortung für die religiösen Zeremonien dieses *baschin* übernahm. Die jungen Mädchen haben heute keine eigene Struktur mehr. Die Gruppe der Frauen wurde früher *ebum* genannt, auch dieser Name ist mit der Zeit verschwunden und die Gruppierung wird jetzt auf Französisch als *groupement de femmes* bezeichnet.

Die *Association* im Dorf trägt besonders dem Bedürfnis der Jugendlichen Rechnung, moderne Aktivitäten zu verwirklichen. Sie führen gemeinsam mit den *Associations* der Nachbardörfer Tanzabende durch, auf denen moderne Musik gespielt wird, richten Fußballturniere aus und organisieren mit dem Geld, das sie durch die Mithilfe auf den Feldern und den Eintritt zu den *soirées* verdienen, gemeinsame Feste.

Die Jugendlichen können außerdem ihre Ideen über Veränderungen im Dorf einbringen und mit den Alten diskutieren. Diese sind nicht Mitglied der *Association*. In Bezug auf wichtige Entscheidungen werden sie konsultiert, die kulturellen Aktivitäten organisieren die Jugendlichen jedoch ohne die Erwachsenen und auch ohne deren Einverständnis einzuholen. Wie andere gesellschaftliche Gruppen auch können die jungen Menschen so ihr kulturelles und soziales Leben in von Erwachsenen relativ wenig direkt sanktionierten Räumen gestalten. Die Grenzen ihrer Freiheiten werden jedoch innerhalb der Gruppe selber und über die jeweils älteren Gruppen kontrolliert.

Der Zugang zu den Aktivitäten der *Association* ist über die Zugehörigkeit zu einer Altersklasse geregelt. Die *Association* entscheidet, welche Jugendlichen das Recht haben Mitglied zu werden und damit z.B. an den Tanzabenden teilzunehmen. Dieser Moment, meist im Alter von 20 bis 21 Jahren, in dem einer Altersklasse das Recht zugesprochen wird, abends mit den anderen „tanzen zu gehen“, d.h. an den von der eigenen *Association* oder meist den umliegenden Dörfern organisierten *soirées dansantes* teilzunehmen, ist sehr wichtig für die Jugendlichen.

On te contrôle nuit et jour - vraiment. ...- danser, non. Je restais ici. Pour nous laisser aller danser, c'était pire. Il y avait d'autres qui étaient d'accord, il y avait d'autres qui disaient on est encore jeune pour aller danser. [...]. Après, on nous a laissé. On a dansé. C'est pour cela, le premier jour que nous sommes partis danser, on était rassemblé dans un coin. On était timide et triste. C'était à l'université. On n'était vraiment pas à l'aise. [...] C'était de notre village. [La soirée.] C'était difficile. Mais petit à petit on est devenu des grands. A.B.1

Auch die Migration in die Stadt ändert nichts daran, dass die *Association* die Teilnahme an diesen Aktivitäten kontrolliert.

Die Aktionen stärken die Gemeinschaft zwischen den Jugendlichen und auch ihre Beziehung zu den älteren Generationen. Ähnlich wie die Altersklassen integrieren sie das Individuum auf der Basis seines Alters und setzen es in eine Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Gruppen. Mit der Mitgliedschaft in der *Association* übernehmen die Jugendlichen jedoch mehr Verantwortung für die Belange des gesamten Dorfes - jedenfalls ist dies in neuerer Zeit so, da durch den engeren Kontakt mit formalen Strukturen z.B. zur Durchführung von Entwicklungsprojekten und zur Verbesserung der Infrastruktur zunehmend Kenntnisse im Französischen und im Umgang mit Behörden benötigt werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Jugendlichen meinen einen größeren Einfluss auf Entscheidungen, die das ganze Dorf betreffen, zu haben. Vielmehr

bleibt die Meinung der alten Menschen (Männer) ausschlaggebend in diesem Bereich.

6.3 Die Association in Dakar

6.3.1 Die Mitgliedschaft

Jeder Migrant und jede Migrantin aus Djivente ist quasi-automatisch durch den Aufenthalt in Dakar Mitglied der *Association*. Insgesamt dürfte der Verein um die 200 Mitglieder umfassen, die Anzahl ändert sich jedoch ständig durch die Rückkehr einiger MigrantInnen nach Djivente und die Ankunft neuer Auswanderer. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich auf 1.000 F CFA pro Jahr. Hinzu kommen die Zahlungen, die zu bestimmten Gelegenheiten fällig werden. Im Gegensatz zu dem Teil der *Association* im Dorf nehmen in der Stadt nicht nur junge, unverheiratete Mädchen und Jungen an den Aktivitäten teil, sondern alle Altersgruppen. Dies wird damit begründet, dass die Gruppe in der Stadt die Tätigkeiten nicht auf den kulturellen Bereich beschränkt, sondern ebenfalls praktische Überlebenshilfen in der Stadt und Entwicklungsprojekte für das Dorf initiiert, die für alle gleichermaßen interessant sind.

6.3.2 Die Organisation

Die *Association* in Dakar ist Teil des Gesamtvereins in Djivente. Weitere Ableger gibt es in Banjul (die Untergruppe dort ist nach der in Dakar die Zweitgrößte), in Ziguinchor, Belingara und einen sehr kleinen in Thiès. Die Gruppierung in Dakar ist in mehrere Teile aufgeteilt. Zum Einen gibt es die ASC, in der alle MigrantInnen Mitglied sind. Zum Anderen gibt es die Frauengruppe, die seit 1995 existiert und eigene Projekte durchführt, und die *amicale* der StudentInnen. Beide haben sich auf die speziellen Bedürfnisse eines Teils der MigrantInnen spezialisiert. Der Vorstand der ASC ist in verschiedene Ausschüsse aufgeteilt: Kontakte nach außen, Sport, Organisatorisches, Kultur. Geleitet wird er vom Präsidenten und dem Vizepräsidenten, einem Sekretär und seiner Vertreterin, einem Kassenwart und zwei Kassenprüferinnen sowie den jeweiligen Vorsitzenden der Ausschüsse. Die Frauengruppe und die StudentInnen haben eigene Vorstände, die ähnlich strukturiert sind, allerdings gibt es keine weitere Aufteilung in Ausschüsse. Der Vorstand wird gewählt und es kann jeder mitwirken, der sich zur Verfügung stellt. Allerdings besitzen viele der Jugendlichen, die ein leitendes Amt übernehmen, eine Universitätsausbildung, zumindest jedoch das *BFEM*. Die Mädchen sind, was die Ämterverteilung angeht, unterrepräsentiert, nicht jedoch in der allgemeinen Mitgliedschaft der *Association*. Der Vorstand der Frauengruppe besteht fast ausschließlich aus älteren Frauen, lediglich eine meiner InterviewpartnerInnen ist darin vertreten. Dies hängt wohl zum Einen damit zusammen, dass viele der Mädchen nicht an den Aktivitäten der Frauen teilnehmen, weil sie der Meinung sind die Gruppe sei wie im Dorf nur für die verheirateten Frauen offen. Ihnen ist es außerdem unangenehm derselben Gruppierung anzugehören wie ältere

Frauen. Darin spiegelt sich auch die größere Autorität älterer Generationen wider. Während die Verwaltung der ASC in Dakar eher den jüngeren Menschen überlassen wird, sind es in der Frauengruppe weiterhin die älteren Frauen, denen der größte Respekt entgegengebracht wird, und die mit der Leitung beauftragt werden.

Der *Association* als ratgebende Instanz beigeordnet ist der *conseil des sages*. Er besteht aus 13 Männern, die aufgrund ihres persönlichen Hintergrunds als „weise“ angesehen werden, und bei wichtigen Entscheidungen und bei auftauchenden Problemen im Vorstand konsultiert werden. Ihr Alter und ihre Lebenserfahrung sind die ausschlaggebenden Faktoren für ihre Autorität. Oft handelt es sich bei den Ratschlägen, die sie erteilen, um Fragen, die die Kultur der Diola betreffen. So wurde z.B. eine gemeinsame Sitzung des Vorstands mit dem *conseil des sages* abgehalten, als die *Association* ihren Namen ändern wollte und sich bei den älteren Männern darüber informierte, woher der aktuelle Name genau stammt und wie er mit der Geschichte des Dorfes zusammen hängt.

6.3.3 Funktion und Aktivitäten

Der größte Teil der Vereinsarbeit liegt im sportlichen und kulturellen Bereich. Die kulturellen Aktivitäten stehen meist in Zusammenhang mit der dörflichen Kultur und werden in Dakar in gewisser Weise kommerzialisiert. So werden z.B. *luttés traditionnelles* und traditionelle Tänze organisiert, zu denen zahlendes Publikum zugelassen ist. Meist sind an diesen Veranstaltungen alle Dörfer des *huluf* beteiligt. Mit den Einnahmen werden die Vereinskassen aufgefrischt.

Eine weitere Gelegenheit zu Kontakten bieten die von jedem Dorf einzeln veranstalteten Tanzabende, *soirée dansante* oder *bal*. Sie werden in erster Linie organisiert um Geld für die Vereinskasse einzunehmen. An einem Abend kommt die *Association* zu Bruttoeinnahmen von 300.000 CFA wenn es schlecht läuft und bis 800.000 CFA wenn der Zeitpunkt besonders günstig gewählt ist: Die Organisationskosten eines Festabends liegen zwischen 150.000 und 300.000 CFA (vgl. zu den sportlichen und kulturellen Aktivitäten der Jugendlichen das Kap. XV 3.).

Der zweite Bereich, um den die *Association* sich in der Stadt kümmert, ist die Sicherung bestimmter Lebensbereiche der Mitglieder. Direkte Hilfen bekommen zur Zeit nur die Familien, die einen Todesfall zu beklagen haben. Alle diejenigen, die eine bezahlte Arbeit haben (etwa drei Viertel der MigrantInnen), zahlen in diesem Fall 1.000 F CFA oder mehr ein, die der Familie zur Verfügung gestellt werden.

Die Frauengruppe hat zudem ein Spar- und Kreditsystem eingeführt, eine *Tontine*, in die jede Frau einmal im Monat 5.000 CFA einzahlt. Den Gesamtbetrag erhält reihum eine Frau für ein eigenes kleines Projekt. Zu der *Tontine* sind nur die verheirateten Frauen zugelassen.

Die *amicale* der StudentInnen wurde im Jahr 2000 gegründet und hilft in finanzieller Hinsicht den Studierenden, denen das Geld fehlt in der Mittagskantine der Universität zu essen. Eingezahlt werden von denjenigen, die ein ganzes Stipendium erhalten 1.000 F CFA im Monat, von denen mit einem teilweisen Stipendium 500 CFA und ohne Stipendium beläuft sich der Beitrag auf 250 CFA. Die Frauengruppe hilft mit Essensmarken aus, wenn die *amicale* in einem Monat nicht genug Geld aufbringen kann. (Die Marke für ein Mittagessen in der Universität kostet 150 bis 200 F CFA.) Auf der Ebene der Region Oussouye haben die StudentInnen eine weitere *amicale* gegründet. Die Teilnehmer treffen sich alle zwei Monate, zahlen 200 F CFA und organisieren ein gemeinsames Essen, bei dem sie über die Probleme des städtischen Lebens und des Studiums an der Universität diskutieren. Die Gruppe hat keine finanzielle Funktion für die Mitglieder, sondern soll bei der Integration in den für viele Studierende schwierigen Kontext des städtischen Lebens helfen und eine moralische Unterstützung bieten. Neue StudentInnen können auf diesem Weg zudem nützliche Ratschläge für ihr Studium erhalten.

Auf die soziale Funktion der ASC wird unter dem Aspekt der Sozialisation unter Kapitel XIV noch näher eingegangen. Die Jugendlichen betonten die soziale Bedeutung der Gruppe, die es ihnen ermöglicht in Kontakt mit den anderen MigrantInnen aus Djivente zu bleiben und die Dorfgemeinschaft auch in Dakar aufrecht zu erhalten. Die *Association* ist aus diesem Bedürfnis der Aufrechterhaltung der Beziehungen und der Fortführung bestimmter Aspekte der dörflichen Kultur entstanden. Zu Beginn der Migrationen der älteren Generationen, die erst für die jetzt zwischen 40 und 50 Jährigen definitiver und langfristiger wurden, waren die Treffen ausschließlich auf diesen gegenseitigen Kontakt beschränkt.

Der wichtigste Aktivitätsbereich der Dakarer *Association*, aber insbesondere ihrer Frauengruppe, ist die Entwicklung des Heimatdorfes geworden. Das *groupement de femmes* wurde 1995 explizit mit dem Ziel gegründet, Projekte in Djivente durchführen zu wollen. Es hat inzwischen den Status eines *Groupement d'Interêt Economique*. Den Anstoß erhielten die Frauen durch Kontakte mit NRO und anderen Frauengruppen. Ihr Ziel ist es, besonders die Situation der Frauen und Mädchen im Dorf zu verbessern und ihnen vor Ort die Möglichkeit zum Einkommenserwerb und zur Ausbildung zu schaffen. Geld- und Zeitmangel haben bisher verhindert, dass die Frauen ein größeres Projekt in Angriff nehmen konnten. Mit Unterstützung der Deutschen Botschaft realisierten sie jedoch ein Ausbildungszentrum für Mädchen, in dem Näh- und Alphabetisierungskurse stattfinden sollen. Ein weiteres Anliegen ist ihnen die Umzäunung des Gemüsegartens, in dem seit vielen Jahren nichts mehr angebaut werden kann weil die Ziegen, Schafe und Rinder die Pflanzen schon vor der Ernte abfressen.

Die gesamte ASC hat in Zusammenarbeit mit der Dorfstruktur mehrere Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur in Djivente durchgeführt. Von der

öffentlichen Schule hat sie fünf der insgesamt neun Klassenräume gebaut und mit der Beteiligung einer NRO eine Mühle für die Frauengruppe installiert. Für Projekte in der Region ist die *Association* im Dorf der Ansprechpartner, über den die formellen Fragen abgewickelt werden. So hat eine japanische Organisation drei weitere Klassenräume der Schule konstruiert, ein lokales Entwicklungsprojekt führt jeweils im Sommer Feriencamps mit Schülerinnen und Schülern der Region durch und verteilt Medikamente und Zement zum Bau von Toiletten. Das Rote Kreuz hat für die Behinderten des Dorfes eine Piroge für den Fischfang zur Verfügung gestellt⁹⁸. In Planung ist der Bau eines Jugendzentrums für die Aktionen der ASC in Djivente.

6.3.4 Kontakte mit anderen Gruppierungen und Vereinen

Die *Dorfassociation* hat sowohl in Djivente als auch in Dakar Kontakte zu anderen Vereinen, die zur Entwicklung neuer Ideen beitragen und in bestimmten Bereichen gemeinsame Veranstaltungen ermöglicht haben.

Auf dem Land handelt es sich dabei in erster Linie um Entwicklungsorganisationen, die Projekte mit dörflichen Strukturen durchführen. In der Stadt wird die Beziehung zu *Associations* der Migranten anderer Regionen und städtischer Gruppen enger und vielfältiger. Viele Entwicklungsorganisationen haben die Dorfvereine auch im städtischen Kontext als Zielgruppe entdeckt, da sie die wichtigste Grundlage für die Überlebenssicherung der meist zu den ärmeren Bevölkerungsgruppen gehörenden MigrantInnen darstellen. Die *Association* aus Djivente hat an einigen Projekten teilgenommen, die durch eine Organisation durchgeführt wurden, in der einer der Migranten im Bereich der Buchhaltung arbeitet. Mit einem Verein von Toucouleurs aus Saint Louis wurde eine Begegnungswoche in Ziguinchor durchgeführt, bei der die Mitglieder sich über die Arbeit in Bereichen wie Gesundheit, Bildung, Umwelt etc. austauschen und ihre Arbeitsweise vergleichen konnten. Die Arbeit wurde später von der Organisation nicht weiter verfolgt und schief aus diesem Grund ein. Die Vorstandskommission für die Außenkontakte in Dakar ist dabei, Beziehungen zu anderen Migrantenvereinen aufzubauen und orientiert sich eher zu Gruppierungen aus der Ethnie der Serer.

Die Frauengruppe ist die einzige Teilgruppierung, die kontinuierlich von einer Entwicklungsorganisation, Enda Tiers Monde, unterstützt wird. Sie erhält methodischen und organisatorischen Beistand bei der Entwicklung und eigenständigen Durchführung von Aktivitäten in Dakar, jedoch keinerlei finanzielle Förderung.

Besonders intensiv sind in Dakar die Kontakte zu den *Associations* der anderen Dörfer des *huluf* geworden. Die Mitglieder bemühen sich neben den vielfältigen persönlichen Kontakten und den gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen, die

⁹⁸ Das Projekt endete damit, dass die Jugendlichen versuchten zu einem Sylvesterfest mit der Piroge nach Dakar zu rudern, dabei kenterten und nur knapp dem Tod entgingen.

Beziehungen auch für die Entwicklung der Region zu nutzen. Die Gründung einer gemeinsamen Organisation für die Durchführung von Entwicklungsprojekten in der Region Oussouye ist in Planung. Außerdem gibt es Überlegungen, die Integration der MigrantInnen in den städtischen Kontext zu unterstützen, indem eine Liste mit allen von ihnen ausgeübten Berufen und Tätigkeiten angefertigt wird, aus der zu ersehen ist, auf wen bei bestimmten Problemen zurückgegriffen werden kann.

Die Aktivitäten in Dakar werden auch durch die Bekanntschaft mit der Arbeit anderer ASC beeinflusst. Obwohl die Jugendlichen aus Djivente sich in ihnen nicht aktiv engagieren, bekommen sie neue Ideen und lernen die Möglichkeiten, die die städtische Infrastruktur für gemeinschaftliche Veranstaltungen bietet, durch ihr Beispiel kennen.

6.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die *Dorfassociation* ist für fast alle Jugendlichen die einzige formale Organisation, in der sie Mitglied sind. Sie bildet einen Übergang von der dörflichen Gemeinschaft, zu der eine sehr starke Beziehung besteht, zur Stadt, zu der die Jugendlichen immer eine gewisse Distanz behalten. Für die MigrantInnen ist sie die formale Voraussetzung für Kontakte zu NGOs und Aktivitäten im sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Sie ermöglicht die Beantragung von Geldern bei ausländischen Geldgebern sowohl für Projekte in Dakar als auch in Djivente selbst.

Die *Association* ist seit jeher eine Organisation der Jugendlichen. Sie bietet Raum für kulturelle Aktivitäten, übt soziale Kontrolle aus, ist aber besonders in den letzten Jahren verstärkt auch als Möglichkeit für die MigrantInnen zu sehen, Projekte zu organisieren und mithilfe von Geldgebern zu realisieren. Sie wird so mit der Zeit zu einem spezifischen Beitrag der Jugendlichen innerhalb der Dorfgemeinschaft, die (unter der Beratung und Entscheidungsgewalt der Älteren) den größten Anteil an den Aktivitäten haben.

Die Altersklassen sind besonders im Dorf von Bedeutung. Die in ihr entstehenden Beziehungen sind vor allem emotionaler Art, weil die Mitglieder eine gemeinsame Sozialisation durchlaufen und durch ihre Aktivitäten zusammen in die Dorfgemeinschaft eingebunden werden. In Dakar verlieren die Altersklassen ihre Bedeutung mit dem geringeren Wert, der dem Alter als Differenzierungskriterium zugewiesen wird. Außerdem sind sie keine formal anerkannte Organisationsform und können daher keine wirtschaftlichen „Geschäftskontakte“ mit formal organisierten Institutionen eingehen.

Innerhalb der *Association* entwickelt sich in Dakar eine veränderte Form der sozialen Aufteilung. Frauen und Mädchen führen gemeinsame Aktivitäten durch, was mit Sicherheit an der Förderung von Frauengruppen durch viele Entwicklungsorganisationen liegt. Außerdem treten religiöse Aspekte, die die Teilnahme an bestimmten Aktivitäten im Dorf regeln, in den Hintergrund, und, wie die MigrantInnen in Dakar es beschrieben, die Projekte im Dorf betreffen jeden gleichermaßen, Alter und Geschlecht spielen dabei keine Rolle. Während

die Ausrichtung auf von Geldgebern unterstützte Projekte bestimmte Unterschiede weniger wichtig werden lässt, lassen die Probleme in Dakar neue Gruppen entstehen. Die *Amicale* der StudentInnen ist ein Beispiel für so eine neu entstandene Struktur, die sich auf die Lösung von Schwierigkeiten einer einzelnen Gruppe von MigrantInnen konzentriert.

Ein wichtiger Motor der Veränderungen des Vereins ist die formale Bildung einiger Mitglieder. Sie sind in der Lage, Kontakt zu anderen Organisationen aufzunehmen, Anträge für Projekte zu verfassen, eine korrekte Buchhaltung zu gewährleisten und Finanzpläne zu erstellen. Die Frauengruppe wird zwar durch einen eher sozialarbeiterisch geprägten Zugang von Enda unterstützt, ohne die Beiträge anderer Migranten wären jedoch viele Projekte nicht möglich gewesen. Gleichzeitig werden die Aktivitäten, die im Dorf die *Association* kennzeichnen, in Dakar als *bals* oder Fußballturniere weitergeführt. Sie haben eine spezielle identitätstiftende Bedeutung, auf die in den folgenden Kapiteln noch eingegangen wird. Sie halten die Verbindung der gesamten Region der Dörfer des *huluf* aufrecht und ermöglichen freundschaftliche Kontakte zwischen den Jugendlichen.

Neben den Projekten und den kulturellen Aktivitäten werden in Dakar die Strukturen der sozialen Sicherung innerhalb des Vereins wichtiger. Sie sind ebenfalls ein neues Element, da im Dorf die meisten Probleme innerhalb der (Groß-)Familie und ihrer streng definierten Austauschbeziehungen geregelt werden. In Dakar stellen die Beiträge aller MigrantInnen zu Begräbnissen, die *tontine* der Frauen oder die *amicale* der StudentInnen neue Formen sozialer Absicherung dar, durch die speziell finanzielle Probleme ausgeglichen werden. Die Strukturen antworten auf spezifisch städtische Problemlagen, die (im Falle der Beerdigungen) eine finanzielle Überlastung einer Familie verhindern sollen, (im Falle der *amicale*) Notlagen ausgleichen oder (im Falle der *tontine*) Einkommensmöglichkeiten schaffen helfen, durch die die Situation der Frauen erleichtert wird.

Die *Association* aus Djivente dient in Dakar als Selbsthilfestruktur, die ihre Aktivitäten den neuen Erfordernissen angepasst hat. Den wichtigsten Bezugsrahmen bilden dabei für alle die anderen MigrantInnen aus dem Heimatdorf. Gleichzeitig erweitert der Verein über seine Mitglieder und entsprechend deren Fähigkeiten und Ideen seine Kontakte nach außen und erschließt sich neue Tätigkeitsbereiche. Besonders die Jugendlichen mit einer formalen Bildung spielen dabei eine tragende Rolle.

Insgesamt hilft der Verein den Mitgliedern, mit dem sozialen und kulturellen Druck der städtischen Umgebung umzugehen, er bindet die Jugendlichen aber auch an die Dorfgemeinschaft und verhindert über die soziale Kontrolle ein Auseinanderfallen der Gemeinschaft, was ihre Funktionalität auf die Dauer untergraben würde. Die Aufrechterhaltung der Identität und Sicherheit, die innerhalb der *Association* weitergegeben wird, verhindert auf diese Weise wenigstens für die erste Migrantengeneration eine stärkere Hinwendung zu

städtischen Netzwerken, wobei unklar bleiben muss, in welchem Umfang ihnen der Zugang zu diesen tatsächlich offen stehen würde.

XIV Bildung: Die Grundlage zur Integration in den städtischen Arbeitsmarkt

Die Teilnahme am wirtschaftlichen Leben in der Stadt wird, jedenfalls was den produktiven Bereich betrifft, in starkem Maße durch den Bildungshintergrund bestimmt. Auch wenn in Afrika soziale Netze meist eine größere Rolle bei der Suche nach einer Arbeit spielen als dies in europäischen Ländern der Fall ist, ist Bildung doch Teil der Grundlage an wirtschaftlichen Aktivitäten. Dabei ist nicht ausschließlich die formale Bildung ausschlaggebend. Im vorangehenden Kapitel wurden bereits einige Aspekte der Integration in kultureller Hinsicht beschrieben. Bestimmte kulturelle Werte, die durch die Erziehung und Sozialisation erworben wurden, sind auch in Bezug auf das wirtschaftliche Leben und die allgemeine Lebensplanung von Bedeutung.

Im Sinne von Bourdieu sind soziale, kulturelle und symbolische Gewinne jedes Menschen ein Kapital, das gemeinsam mit dem ökonomischen Kapital die Möglichkeiten bestimmt, strategische Machtbeziehungen herzustellen und Einfluss auf andere Akteure auszuüben. Ökonomisches Kapital umfasst alle materiellen Werte, über die ein Mensch verfügt. Unter dem Begriff des kulturellen Kapitals oder des Informationskapitals werden drei Bereiche gefasst: das erworbene „Bildungsguthaben“ (Kapital in *inkorporiertem* Zustand), die (mehr oder weniger) kultivierte Umgebung mit der Präsenz von Büchern, Kunst, kulturellen Institutionen (Kapital in *objektiviertem* Zustand), und schließlich ein Guthaben an Bildungstiteln und Nachweisen formaler Bildung (Kapital in *institutionalisiertem* Zustand) (vgl. Schwingel, 2000: 86 ff). Das soziale Kapital umschließt die sozialen Kontakte und Beziehungen. Das symbolische Kapital setzt sich schließlich aus den drei vorangegangenen zusammen und besteht in der Fähigkeit, alle gemeinsam zu einem spezifischen Lebensstil zu kombinieren und diesen gegenüber anderen Sozialpartnern zum eigenen Nutzen einzusetzen (vgl. Janning, 1991: 43). Es zeigt ein gewisses Maß an Anerkennung und Prestige an, das einem Menschen aufgrund seines „Kapitalbesitzes“ zukommt und ist so zentral für die alltägliche Legitimation der Herrschaftsverhältnisse (vgl. Schwingel, 2000: 92).

Der Begriff des Kapitals ist für Bourdieu eng mit der sozialen Welt und der jeweiligen Situation, in der es zum Tragen kommt, verbunden. Die Akteure innerhalb eines sozialen Raums sind jeweils durch ihre relative Position zueinander definiert und ihre Beziehungen zeigen den Einsatz vielfältiger Formen der Macht und des Kapitals, die in verschiedenen Kombinationen interagieren. Sie sind verteilt nach dem Kapital über das sie verfügen und nach seiner jeweiligen Zusammensetzung (vgl. May, 1996: 125). Die Gegebenheiten dieses sozialen Raums sind ebenfalls ein ständiger Bestandteil des alltäglichen Fühlens, Denkens und Handelns der Individuen.

Die zeitliche Dimension spielt für den Begriff des Kapitals insofern eine Rolle, als sie den dynamischen Aspekt des sozialen Lebens einbringt. Der Status, der

einer bestimmten Form von Kapital zugeschrieben wird, kann sich so mit der Zeit verändern.

In diesem Verständnis ist Bildung eng in das gesamte Gefüge von Errungenschaften jedes einzelnen Menschen eingebunden und erhält ihre Bedeutung weniger durch das formale Erreichen von Bildungsgraden, sondern mehr durch den Einsatz, den sie durch die Akteure erfährt und ihre jeweilige Bedeutung innerhalb der gesamten Gesellschaft. Sie ist außerdem Teil verschiedener, ineinander verwobener Kapitalarten, deren Wert im Einsatz innerhalb des sozialen Gefüges sichtbar wird.

1. Sozialisation und Erziehung

1.1 Sozialisations- und Erziehungsinstanzen im Dorf

Alle GesprächspartnerInnen sind im Dorf aufgewachsen und haben dort ihre primäre Sozialisation und Erziehung erhalten. Sie selber bewerteten die dörfliche Erziehung sehr hoch. Als zentrale Werte nannten sie den Respekt vor anderen Menschen, besonders Älteren, was für sie beinhaltet nicht zu stehlen, zu lügen oder anderen zu schaden und gegenüber der Gemeinschaft solidarisches und soziales Verhalten zu zeigen, vor allem durch den gemeinsamen Arbeitseinsatz. Wie Baum bemerkt, sind die wichtigsten Werte der Diola-Gesellschaft die Egalität ihrer Mitglieder, die Solidarität und die Freigiebigkeit gegenüber Ärmeren (vgl. Baum, 1999: 52).

Im Dorf verläuft die Sozialisation auf verschiedenen Ebenen. Die erste Bezugsgruppe für alle Menschen ist die eigene Familie, d.h. die Eltern und Geschwister, aber auch der gesamte *hank*. Mit der Zeit erweitern sich die Kontakte zu Familienmitgliedern der gesamten Verwandtschaft und Aufenthalte über mehrere Jahre bei Verwandten in anderen Dörfern oder *hank* sind sehr häufig. Als zentrale Erziehungs- und Sozialisationsinstanz agieren außerdem die verschiedenen Altersgruppen. Einige Jugendliche waren sogar der Meinung, sie seien in Bezug auf die gegenseitige Erziehung die wichtigste Instanz und ihre Bedeutung für bestimmte Bereiche sei höher einzuschätzen als die der Familie. Die dritte Ebene der Erziehung und Sozialisation ist die des gesamten Dorfes, besonders der älteren Personen der Dorfgemeinschaft. Direkte erzieherische Eingriffe finden von ihnen nur situationsbedingt statt. Fehlverhalten wird jedoch sehr wirkungsvoll durch sozialen Ausschluss (im Extremfall) oder durch negatives Reden und ein schlechtes Ansehen geregelt, die zu Schamgefühlen führen. Scham als Folge der Übertretung von sozialen Normen und Regeln wurde von den Jugendlichen in den Interviews sehr häufig genannt, vor allem im Zusammenhang mit einem Verhalten, das gegen die speziellen Regeln einer Diola-Kultur verstößt und auf gewisse Weise für denjenigen, der das Vergehen auf sich geladen hat, die Zugehörigkeit zu dieser in Frage stellt. Die Bedeutung des Gefühls der Scham, das sich primär auf der individuellen psychologisch-gefühlsmäßigen Ebene äußert, liegt so im gesellschaftlichen Bereich, da es die

Folge von Übertretungen kultureller Normen ist, die wiederum zu Gerede bei den anderen Gesellschaftsmitgliedern führen.

1.2 Einbindung und Rolle der Einzelnen in den verschiedenen Gruppen

Die Erziehung innerhalb des Familienverbandes läuft automatisch durch das tägliche Zusammenleben und die Aufteilung der Lebens- und Arbeitsbereiche, in denen jedes Mitglied bestimmte Aufgaben zu verrichten hat. Lernen ist so (außer im religiösen Bereich) in erster Linie konkret und praktisch und findet im täglichen Zusammenleben und Arbeiten statt. Alle Kinder werden schon von klein auf dazu angehalten im Haushalt und bei der Feldarbeit mitzuhelfen. Auch Jungen übernehmen nach eigenen Aussagen relativ häufig Arbeiten im Haus, da die Mütter in der Feldarbeit über das ganze Jahr hinweg sehr eingespannt sind und nicht jeden Tag für die Zubereitung des Essens sorgen können. Obwohl diese Tätigkeit eher in den Zuständigkeitsbereich der Frauen fällt, helfen auch die Männer nach Aussagen der Jungen und Mädchen aus, wenn diese auf dem Feld arbeiten. Die Jugendlichen berichteten, dass sie sich häufig in der Mittagspause der Schule das Essen zu Hause selbst zubereiteten. Andere Arbeiten im Haushalt wie Wasser holen, sauber machen und Wäsche waschen werden hauptsächlich von den Frauen und Mädchen ausgeführt. Mädchen werden häufig in die Haushalte von Verwandten geholt, die noch keine älteren Kinder haben, um auf die kleineren Kinder des Ehepaares aufzupassen und diese zu versorgen. Sowohl Jungen als auch Mädchen gehen neben ihrer häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeit einer Vielzahl anderer Aktivitäten nach (vgl. den Punkt *Learning by Doing*). Das große Engagement der Kinder und Jugendlichen in den verschiedensten Arbeitsbereichen wird von den Erwachsenen gefordert und unterstützt. Die Jugendlichen sagten, auch in der Schulzeit sei es normal nach Schulschluss weitere Arbeiten entweder für die Familie oder kleine Aktivitäten zum Gelderwerb auszuführen. Wer dies nicht tue, komme leicht in den Ruf, sich vor der Arbeit drücken zu wollen - der Schulbesuch alleine sei keine ausreichende Tätigkeit.

Die Erziehung geht von allen älteren Personen der Familie aus, generell kann jeder ältere Mensch ein Kind disziplinieren. Dieser Unterschied zum städtischen Leben erscheint den Jugendlichen als besonders wichtig und ist ihrer Meinung nach für die bessere Erziehung der Kinder im Dorf ausschlaggebend. Auch der erzieherische Einfluss der Altersklassen fehlt den Kindern, die in Dakar geboren wurden.

Innerhalb jeder Altersgruppe wird Fehlverhalten der Mitglieder streng sanktioniert. Allerdings üben nur die Jungen untereinander und über die Mädchen erzieherische Autorität aus, sowie gegenüber den jeweils jüngeren Gruppen. Es besteht demnach eine Hierarchie nach Alter und Geschlecht, die die soziale Kontrolle im Inneren der gesamten Gruppe der Kinder und Jugendlichen regelt⁹⁹. Übertretungen von Gruppenmitgliedern bestanden nach

⁹⁹ Früher konnten Erziehungsmaßnahmen bis hin zu schweren Schlägen reichen, von denen einige Frauen bis heute tiefe Narben behalten haben. Diese Praxis ist jedoch mit der Zeit verschwunden, wahrscheinlich auch

den Beispielen der Jugendlichen in der Verletzung der Gruppennormen. So konnte es z.B. vorkommen, dass jemand interne Geheimnisse an Jugendliche eines anderen Dorfes weitergab oder ein Mädchen einen Freund hatte, der ihrer Altersgruppe nicht gefiel. Der gesamte Lebensbereich der Kontakte zwischen Jungen und Mädchen scheint in erster Linie in den Altersgruppen und der *Association* geregelt zu sein. Mädchen und Jungen genießen eine große Freiheit in Bezug auf die Aktivitäten ihrer Altersgruppe. Häufig organisieren sie gemeinsame Feste, bei denen Jungen und Mädchen mehrere Tage gemeinsam verbringen, Musik spielen und tanzen und das Geld der Gruppenkasse für Essen und Getränke ausgeben. Obwohl die Eltern anscheinend frühzeitige uneheliche Schwangerschaften ihrer Töchter ablehnen, werden sexuelle Kontakte von ihnen nicht verhindert oder überwacht. Die Jugendlichen konnten diesen Widerspruch nicht erklären. Zwischen Eltern und Kindern ist Sexualität ein Tabuthema. Die Beziehungen der Jungen und Mädchen werden durch ihre Geschwister und die Altersgruppen kontrolliert. Dabei wird durchaus auch auf ein „korrektes“ Verhalten gegenüber dem Freund oder der Freundin geachtet¹⁰⁰.

Früher durchliefen die Altersklassen gemeinsam einen Sozialisationsprozess bis hin zum Erwachsenenstatus, der mit der Heirat begann. Der Moment der Heirat war festgelegt. Bis dahin befanden sich die Jugendlichen alle zwei Jahre in einem neuen Stadium des Erwachsenwerdens. Ein wichtiges Element dieses Prozesses war die Organisation der *luttés traditionnelles*¹⁰¹. Diese fanden zwischen November und März/April in den Dörfern statt. Kinder, junge Frauen und junge Männer kämpften jeweils gegen ein anderes Dorf. Es wurden Ringkämpfe zu zweit ausgefochten, am Ende war eines der Dörfer Sieger und es gab ein Fest, bei dem es zu freundschaftlichen Kontakten zwischen den Jugendlichen kam. So deklarierten die Mädchen jedes der Dörfer einen der Jungen des anderen Dorfes als ihren Freund und verbrachten mit ihm den Abend, brachten ihn in den *hank* ihrer Patrilinie und bereiteten ein gemeinsames Essen zu. Diese Zeremonie wurde *baynor* genannt. Die Teilnahme an den *luttés traditionnelles* war verpflichtend und wurde durch die Erwachsenen kontrolliert.

durch den diffusen Einfluss des städtischen Lebens bzw. zunehmende Außenkontakte. Die Jugendlichen lehnten diese strenge Art der Bestrafung nicht ab, befürchteten jedoch, ein Mädchen, das gezüchtigt würde, könnte uneinsichtig sein und die Verantwortlichen anzeigen.

¹⁰⁰ Geschichten über Jungen oder Mädchen, die nicht ehrlich miteinander umgehen, mit mehreren Partnern bzw. Partnerinnen gleichzeitig zusammen sind oder die Liebe des anderen ausnutzen, sind dennoch häufig und werden unter den Jugendlichen diskutiert und kritisch bewertet.

¹⁰¹ Leider kann ich die Bedeutung der *luttés traditionnelles* und der einzelnen Altersstufen früher nur sehr oberflächlich analysieren. An die verschiedenen Frisuren, die die Altersstufen symbolisierten, können sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen heute nicht mehr erinnern. Lediglich ein älterer Interviewpartner konnte mir davon berichten. Die *luttés traditionnelles* haben ihre Bedeutung in den letzten Jahren verloren - die jungen Menschen aus Djiventé, die Mitte 20 sind, haben diese Tradition kaum aktiv miterlebt, da der Fußball nun als Aktivität verbreitet ist. Außerdem sind die Jugendlichen in der Periode des Jahres, zu der die *luttés* stattgefunden haben, jetzt in Dakar und das kulturelle Leben im Dorf hat sich mit der Migration grundlegend geändert. Aus diesen Gründen ist es hier nicht möglich, vertiefend auf die gesellschaftliche Relevanz der *luttés traditionnelles* einzugehen. Auch ihre genaue Bedeutung für die Jugendlichen ist aus den oberflächlichen Beschreibungen, die mir vorliegen, kaum zu erfassen. Wichtig ist jedoch, dass die erfolgreichen Kämpfer früher eine sehr hohe Reputation genossen, auch über ihr Dorf hinaus. Bis heute ist es den Dorfbewohnern bekannt, wer von den älteren Männern besonders gut kämpfen konnte.

Heute kennen die Jugendlichen, die Mitte 20 oder jünger sind, die Tradition der *luttes* nicht mehr. Sie wurden mit der Zeit von anderen sportlichen Aktivitäten wie Fußball abgelöst.

In den Altersgruppen lernen die jungen Menschen wichtige Bereiche ihres Lebens von den Eltern unbeeinflusst zu organisieren. Die kulturellen Aktivitäten der einzelnen Gruppen und der *Association* wie Fußballturniere oder Tanzabende betreffen im Dorf nur die Jugendlichen. Ältere Menschen werden informiert, überwachen jedoch weder die Durchführung noch die Teilnahme der Jüngeren. Die Partizipation an Tanzabenden ist durch die Jugendlichen selber geregelt, indem die *Association* festlegt, ab wann eine Altersgruppe daran teilnehmen darf (in der Regel geschieht dies zum ersten Mal wenn die Mädchen ca. im Alter von 20 Jahren sind). Diese soziale Kontrolle wird bis in den städtischen Kontext hinein ausgeübt.

Der hohe Wert der Arbeit findet sich auch in den Aktivitäten der Altersklassen wieder. Gemeinsam bieten sie ihre Hilfe bei der Feldarbeit an. Jede Familie kann, je nach dem anfallenden Arbeitsaufwand, die gesamte *Association* oder eine Altersgruppe für einen Zeitraum mieten. Gegen eine Bezahlung an die Gruppenkasse helfen die Mädchen und Jungen bei den geschlechtsspezifischen Arbeiten, von dem Geld wird am Ende der Regenzeit ein Fest veranstaltet. Schon im Alter von neun bis zehn Jahren bieten die Kinder ihre Arbeitskraft bei verschiedenen Tätigkeiten im Dorf an. Neben dem sozialen Aspekt beinhaltet dies, dass sie schon sehr früh in die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen auf der Ebene des ganzen Dorfes einbezogen werden und gemeinsam mit der gesamten Altersgruppe eine Kasse verwalten, aus der sie ihre Freizeitaktivitäten finanzieren. Die Kinder erfüllen so nicht nur die Arbeitsverpflichtungen gegenüber ihrer Familie, sondern lernen früh eigenständig zu wirtschaften. Neben den Arbeiten in der Altersgruppe gehen sie auch einem individuellen Gelderwerb nach, worauf im Folgenden noch näher eingegangen wird. Insgesamt sind die Arbeiten im Dorf eng mit dem sozialen Leben und religiösen Festen verbunden und über das Jahr hinweg an bestimmte Zeiten gebunden. Auch die Ereignisse, die wichtige Punkte im Leben jeder einzelnen Person markieren, unterliegen einer zeitlichen Regelung, die sich mit der Migration jedoch stark verändert und teilweise ihre Bedeutung ganz verliert.

Das Erreichen des Erwachsenenstatus und damit die Aufnahme in die Gesellschaft als vollwertiges Mitglied ist durch die Heirat und Kinder gekennzeichnet. Der Eintritt in diese Lebensphase ist im Gegensatz zu früher heute altersmäßig kaum festzulegen (vgl. Kap. XIII 2.). Aus diesem Grund ist es schwer zu bestimmen, welche Bedeutung die traditionellen Vorbereitungen der Mädchen auf die Ehe, wie Baum sie beschreibt, heute noch haben (vgl. Baum, 1999: 56). Baum beschreibt die Initiation der Mädchen durch die Frauen des *hank* als eine Serie von individuell gestalteten Ereignissen, die als Thema die bevorstehende Adoleszenz und die Rolle der Frauen in der Gesellschaft, sowie Unterrichtungen nach der Geburt des ersten Kindes haben.

Jungen werden bis heute in formalen gemeinschaftlichen Initiationsriten in die Gesellschaft eingeführt. Allerdings ist es kaum möglich, dies als Unterweisung von Kindern und Jugendlichen zu bezeichnen, da die zeitlichen Abstände zwischen den Riten so groß sind, dass zur Zeit der Interviews Männer von mehr als 30 Jahren nicht initiiert waren. Inhalte der Initiationen waren nach Baum die zentralen männlichen Werte des Mutes und der Nachsicht, der Respekt vor den Traditionen und den Ältesten und rituelle Kenntnisse, außerdem weitergehendes Wissen über Tod und Begräbnisriten, rituelle Verpflichtungen und die streng geheimen Bedeutungen des Königs (vgl. Baum, 1999: 56). Durch die Initiation konnten Männer an Begräbnissen teilnehmen und den königlichen *uschin* opfern. Sie wurden so zu einem Teil der jenseitigen Welt. Heute ist die Initiation eine unumgängliche Verpflichtung für alle Jungen und Männer. Allerdings ist ihre Bedeutung gezwungenermaßen auf das Dorf begrenzt und die vermittelten Inhalte verlieren in der Stadt ihre Bedeutung außerhalb des gesellschaftlichen Kontexts der Diola. Die formalen Unterweisungen der dörflichen Gesellschaft haben so für die Jugendlichen heute weniger den Wert, Kenntnisse über relevante Verhaltensweisen zu unterrichten, als dass sie die Zugehörigkeit und die potentielle Rückkehr ins Dorf sichern.

1.3 Learning by Doing

Die Kinder lernen im Dorf sukzessive die Gesamtheit der Arbeiten, die sie im Erwachsenenalter beherrschen müssen. Alle Kinder absolvieren ein großes Arbeitspensum, allerdings wird darauf geachtet, dass jüngere Kinder Arbeiten ausführen, die sie körperlich nicht überfordern. Außer im religiösen Bereich, bei der Initiation und der Beschneidungszeremonie an die Jungen, wird Wissen nicht formal vermittelt, sondern durch die Teilnahme an den verschiedenen Tätigkeiten weitergegeben. Im Haushalt und bei der Feldarbeit lernen Kinder und Jugendliche durch die Ausführung der Arbeit diese immer eigenständiger und besser auszuführen. Auffällig war in den Interviews, dass die Hausarbeit von den Jugendlichen sehr selten als Tätigkeit erwähnt wurde. Sie betonten zudem häufig, dass Jungen und Männer im Vergleich zu den Ethnien, die sie in Dakar kennen gelernt haben, relativ viel bei der Hausarbeit helfen. Wichtig ist in dieser Beziehung, dass anscheinend die Arbeiten im Haus weder für die Männer noch für die Frauen den zentralen Bereich ihrer Tätigkeiten ausmachen und auch die Frauen sich demnach auf die anderen Aktivitäten konzentrieren, besonders auf die Feldarbeit¹⁰².

Die Kenntnisse über den Reisanbau werden innerhalb der Familie von den Frauen an die Mädchen und von den Männern an die Jungen weitergegeben. Die Arbeiten sind geschlechtsspezifisch aufgeteilt und sowohl Frauen als auch Männer bringen ein reiches Wissen in den Anbau, der sich über das gesamte

¹⁰² Die Migrantinnen in Dakar, die meist wegen Arbeitslosigkeit zu Hause bleiben mussten, betonten immer, dass sie zurzeit arbeitslos seien. Keine von ihnen blieb freiwillig zu Hause. Dagegen kommt es in anderen Ethnien durchaus häufiger vor, dass eine Frau keiner bezahlten Arbeit nachgeht.

Jahr erstreckt, mit ein. Das Wissen über die Reissorten und ihre spezifischen Eigenschaften ist Sache der Frauen. Sie entscheiden selbstständig, welche Sorten angebaut werden sollen und experimentieren mit neuen Reissorten (vgl. Linares de Sapir, 1970: 214). Sie bestimmen auch, wo die einzelnen Sorten angebaut werden. Die Diola haben eine genaue Terminologie, durch die verschiedene Felder in ihrer Bodenbeschaffenheit und Bewässerung voneinander unterschieden werden. Dieses sehr komplexe, über viele Generationen vermittelte Wissen, hat sich bis heute erhalten, da die Diola sich gegenüber technischen Neuerungen im Reisanbau nicht geöffnet haben. Der gesamte Bereich ist sehr eng mit kosmologischen Vorstellungen und der Sozialstruktur der Gesellschaft verbunden und wird so von Regeln und Normen bestimmt, die außerhalb der reinen Wissensvermittlung liegen. Der Ertrag der Arbeit und die Erfahrung von Missernten werden jedoch nicht durch kosmologische Deutungen beeinflusst, sondern primär durch Experimente mit den Reissorten und den Anbaumethoden (vgl. Linares de Sapir, 1970: 222). So spielen sowohl die genauen Kenntnisse über die Maximierung des Anbaus als auch der hohe Arbeitseinsatz in der Vorstellung der Menschen die wichtigste Rolle für eine gute Ernte. Zudem wird dem individuellen Einsatz wichtige Bedeutung beigemessen. Lediglich das Eintreten von ausreichenden Regenmengen wird *Ata Emit* zugeschrieben und durch Riten für bestimmte *uschin* erbeten (vgl. Baum, 1999: 30).

Es ist zu vermuten, dass das große Know-how der Diola im Bereich des Reisanbaus durch die frühzeitige Migration der jungen Menschen in Gefahr gerät. Die Zeit der Erfahrungen und die Praxis werden stark eingeschränkt und damit auch die Möglichkeiten zur Weitergabe des Wissens. Schwierig in Bezug auf die Bewahrung des Wissens ist die starke Verknüpfung mit den sozialen und religiösen Vorstellungen, die eine reine Informationsweitergabe als unzureichende Alternative erscheinen lassen. Bisher gibt es in Djivente keine Überlegungen, wie das vorhandene landwirtschaftliche Wissen bewahrt werden kann, wohl auch weil es für die jungen Menschen in Bezug auf ihre Zukunft relativ unwichtig und unattraktiv ist.

Zwei weitere zentrale Bereiche, in denen Kinder und Jugendliche aktiv sind, sind ihre Tätigkeiten in der Schule und ihre Arbeit zum individuellen Gelderwerb, außerhalb der kollektiven Arbeitsleistungen, an denen sie teilnehmen. Beide hier so genannten „Lernorte“ haben einen großen Einfluss auf das Leben des oder der Einzelnen, beide sind stark abhängig von individuellem Engagement (auch wenn der Schulbesuch häufig durch die Unterstützung von Verwandten erleichtert wird) und beide sind in gewisser Hinsicht eine wichtige Vorbereitung für das Leben in Dakar.

Neben den kollektiven Arbeiten der Altersklassen, *Associations* und Familiengruppen, üben alle Kinder und Jugendlichen auch Tätigkeiten zum individuellen Gelderwerb aus. Kinder und Jugendliche verdienen mit denselben

Aktivitäten Geld, wie die Erwachsenen. Sie arbeiten jedoch nicht mit ihnen zusammen, sondern tun dies mit anderen Gleichaltrigen oder allein.

Die wichtigste Einkommensquelle für die Jungen ist die Fischerei. Sie fischen häufig am Wochenende, in der Nacht von Samstag auf Sonntag, und verkaufen dann ihren Fang in Oussouye.

Andere Aktivitäten sind das Sammeln von Austern, das sowohl von Mädchen als auch von Jungen praktiziert wird und der Verkauf der lokal wachsenden Früchte, Cashewkerne und Kokosnüsse. Männliche Jugendliche stellen außerdem Palmwein und Palmöl her. Nicht jeder ist jedoch in der Lage, auf die Palmen zu klettern und deshalb ist diese Arbeit weniger weit verbreitet und wird von Kindern selten ausgeführt.

Die Mädchen fischen nicht, sie suchen sich aber häufig für die Schulferien eine bezahlte Stelle in Oussouye oder Ziguinchor. Sie arbeiten dann in Haushalten, waschen Wäsche oder helfen bei der Nahrungsmittelverarbeitung. Für die Arbeit in Oussouye laufen die Mädchen jeden Morgen und Abend die Strecke zwischen Djivente und Oussouye, sie wohnen normalerweise nicht bei ihren Arbeitgebern. Diese Art des Gelderwerbs wird von ihnen schon im Grundschulalter ausgeführt. Ältere Mädchen ziehen manchmal für die Sommermonate nach Dakar zu Verwandten und ersetzen diejenigen, die in der Stadt als Hausmädchen arbeiten, für die Zeit, die diese im Dorf bei der Feldarbeit verbringen. Weitere Nebentätigkeiten der Kinder und Jugendlichen im Dorf sind die Beteiligung an der Töpferei und die Herstellung von Schnitzereien, die an Touristen verkauft werden.

Der Gelderwerb ist für die Kinder und Jugendlichen von klein auf ein normaler Bestandteil der dörflichen Aktivitäten. Durch die verschiedenen Arbeiten lernen sie die dörflichen Tätigkeiten kennen, z.B. die Fischerei oder die Herstellung von Palmwein. Sie kommen jedoch auch mit einem Wirtschaftsbereich in Berührung, in dem sie auf sich gestellt sind um Geld zu verdienen und in Kontakt mit Menschen außerhalb des Dorfes treten müssen. Die Höhe des Verdienstes hängt stark vom Arbeitseinsatz des Einzelnen ab. Die Kinder lernen zudem, mit Geld umzugehen, einzuschätzen, wieviel Wert einzelne Arbeiten haben und wie die Preise bestimmter Waren sind.

2. Formale Bildung

Die Region Ziguinchor ist gekennzeichnet durch eine im Landesvergleich extrem hohe Beschulungsrate. Jugendliche, die nicht die letzte Klasse der Grundschule besucht haben, sind sehr selten. Die Mädchen brechen allerdings zu einem höheren Anteil nach der CM II die Schule ab und suchen dann meist eine Arbeit in Dakar oder zunächst in einer kleineren Stadt in der Casamance-Region. Bei meinen Interviewpartnerinnen hatten, außer den beiden StudentInnen, alle Mädchen die Übergangsprüfung für die *sixième* nicht geschafft, mussten die CM II mehrmals wiederholen oder blieben in der *sixième* sitzen. Hinzu kamen meist Geldprobleme: Der Schulbesuch wird häufig nicht

von den eigenen Eltern finanziert, sondern von Verwandten, die durch eine Stelle beim Militär, als Lehrer oder in der Verwaltung Geld verdienen, oder aber durch Geschwister, die schon in die Stadt migriert sind und dort eine Arbeit gefunden haben¹⁰³. Veränderungen im Leben dieser Verwandten sind häufig ein Grund dafür, dass einige Kinder ihre Schullaufbahn abbrechen müssen. Nach der CM II führt dies meist dazu, dass sie die Entscheidung treffen nach Dakar auszuwandern. Doch auch schon vorher ist der Schulbesuch z.T. durch mehrere Jahre der Abwesenheit von der Schule unterbrochen, wenn niemand in der Familie das Geld für die Anschaffung der nötigen Materialien, die auch in der öffentlichen Schule anfallen, und ordentliche Kleidung aufbringen kann. Aus diesem Grund sind so gut wie alle Jugendlichen um die 15 oder 16 Jahre, wenn sie die sechste Klasse der Grundschule beenden. Für die Jungen, die nach der CM II mit der Schule aufhören, sieht die Situation sehr ähnlich aus. Häufig kommen Sitzenbleiben und Geldprobleme zusammen, manchmal ist auch die finanzielle Situation der Familie so schwierig, dass sie alleine den Ausschlag für den Jugendlichen gibt, eine bezahlte Arbeit vorzuziehen.

Die Bedeutung der Schulbildung hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Gibt es noch in der Elterngeneration der Jugendlichen so gut wie niemanden, der Französisch spricht und längere Zeit zur Schule gegangen ist, so gehört die Generation der heute 40 bis 50jährigen zu denjenigen, die mehr und mehr in die Primarschule eingebunden wurden. Die heutigen Jugendlichen besuchen alle die Schule, wenn auch häufig nur bis zur sechsten Klasse und mit vielen Unterbrechungen.

Die Einstellung der Eltern zum Schulbesuch ihrer Kinder hat sich mit der Zeit gewandelt. Meine InterviewpartnerInnen berichteten, dass die Schule früher als Gefahr für die Dorfgesellschaft angesehen wurde: Die Eltern hatten Angst, dass der Kontakt mit fremden Denkweisen unweigerlich dazu führen würde, dass die Kinder das Dorf verlassen, und in den Städten eine „moderne“ Arbeit suchen würden. Außerdem entsprachen die dort vermittelten Werte und die Erziehung nicht den von ihnen vertretenen Einstellungen und bargen so die Gefahr, dass die Kinder ihrer Kultur entfremdet würden. Heute ermutigen viele Eltern ihre Kinder dazu, eine Ausbildung zu machen oder in die Stadt zu gehen um dort am modernen Leben teilzunehmen.

Seit 1967 gibt es eine Grundschule in Djivente, eine der ersten der Region, und die Kinder müssen nicht mehr täglich bis Oussouye laufen. Die Schule und die modernen Freizeitaktivitäten wie Fußball werden häufig genannt, wenn die Jugendlichen darauf hinweisen, dass ihre Generation „aufgeweckter“ ist als die Elterngenerationen es waren. Beide Bereiche bedeuten eine Öffnung für andere kulturelle Einflüsse, die aus der Stadt und Europa kommen, und sichern ihnen

¹⁰³ Der Einsatz für den Schulbesuch jüngerer Geschwister ist bei Jungen und Mädchen gleich groß. Es ist sogar fast anzunehmen, dass es häufiger vorkommt, dass Mädchen für ihre Brüder, manchmal auch Schwestern, bezahlen. Ältere Brüder unterstützen ebenso jüngere Brüder, es ist mir jedoch kein einziger Fall bekannt, bei dem ein Bruder einer jüngeren Schwester den Schulbesuch finanziert hätte. Hier zeigt sich die geringere Wertschätzung der Schulbildung für Mädchen, wahrscheinlich sowohl von Seiten der Verwandten als auch der Mädchen selber, die eher bereit sind, die Schule für eine bezahlte Arbeit aufzugeben.

die Teilnahme an diesem Leben. Der Besuch der Schule ist so in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Bestandteil des Lebens aller Kinder und Jugendlichen geworden und stellt einen Bereich dar, in den sie viel Arbeit und Engagement investieren. Ihre Einstellung zur Schule generell ist sehr positiv¹⁰⁴. Für diejenigen, die die Primarschule oder gar die Sekundarschule bis zum Ende besuchen und danach eventuell studieren, bedeutet dies einen Statuszuwachs gegenüber denjenigen, die „nur“ als ungelernete Arbeiter oder Dienstleister in Dakar angestellt sind. Sie haben außerdem die Hoffnung, ihre Investitionen könnten sich mit der Zeit lohnen, weil sie eine bessere Arbeit finden werden. Auf der anderen Seite bedeutet die Zeit der Ausbildung auch eine Einschränkung in wirtschaftlicher Hinsicht. Die Beschreibungen der StudentInnen aus Djivente sind gekennzeichnet von einem ständigen Taktieren um die nötigen finanziellen Mittel für den Schul- und Universitätsbesuch aufzubringen. Meist haben sich im Dorf in ihren Fällen noch relativ problemlos Verwandte gefunden, die für die Schulausrüstung aufkamen. In der Stadt werden die Schwierigkeiten jedoch so enorm, dass die StudentInnen sich praktisch ständig fragen, ob sie nicht doch lieber eine Arbeit suchen sollten.

Die Jugendlichen, die aus finanziellen Gründen den Schulbesuch im Dorf abbrechen, übten in einigen Fällen zunächst vor Ort kleinere handwerkliche Tätigkeiten aus, wie Körbe flechten und Schnitzereien herstellen. Diese Arbeiten neben der Schule auszuüben ist aus zeitlichen Gründen nicht möglich. Der Schulbesuch schließt jedoch nicht aus, dass Kinder und Jugendliche gleichzeitig immer auch Tätigkeiten zum Gelderwerb nachgehen. Sie finanzieren so einen Teil ihrer Schulausrüstung und kaufen sich ordentliche Kleidung für die Schule. Obwohl es ihnen nicht möglich ist, den Schulbesuch ganz alleine zu finanzieren, ist dieser Beitrag sehr wichtig. Sie entlasten auf der einen Seite die Familie von einzelnen Ausgaben; die Verantwortung für den Schulbesuch liegt auch generell zu einem großen Teil bei den Schülern und Schülerinnen. Die Eltern unterstützen die Kinder zwar beim Schulbesuch, letztlich werden die Entscheidungen weiter zur Schule zu gehen oder aber zu arbeiten jedoch von den Jugendlichen selber getroffen. Allerdings greifen ältere Verwandte durchaus ein, wenn sie der Meinung sind, ein Jugendlicher arbeite nicht hart genug in der Schule oder sollte lieber seine Schulbildung weiterverfolgen anstatt nach Dakar zu kommen. Der Schulbesuch bewegt sich

¹⁰⁴ Ein Jugendlicher berichtete, dass er schon als kleiner Junge hinter seinen Brüdern hergelaufen sei, bis seine Eltern irgendwann beschlossen haben, ihn auch offiziell einzuschulen, da er sowieso nicht zu Hause zu halten sei. An seine Schulzeit erinnert er sich in sehr positiver Weise. Die Lerninhalte waren sehr interessant und inspirierend und er war immer neugierig, mehr zu wissen. Seine Freizeitaktivitäten stellte er in der Zeit, in der er zur Schule ging, zurück um lieber zu lernen. Er wurde nicht in Djivente groß und die *Association* in Djifangor, wo er lebte, regelte die Mitgliedschaft individuell, d.h. es gab keinen bestimmten Zeitpunkt, ab dem man an den Aktivitäten teilnehmen musste. Eine der älteren Interviewpartnerinnen erzählte, wie wichtig für sie der Vergleich mit den Schülern aus Djivente war, die viel besser Französisch sprachen als sie. Da sie vor 1967 zur Schule ging, besuchte sie die Schule in Oussouye, und es war für sie sehr unangenehm und beschämend festzustellen, dass sie lange nicht in der Lage war, wie die Schüler aus Djivente ein Gespräch auf Französisch zu führen. Den zentralen Unterschied sieht sie darin, dass die Schule in Djivente – entsprechend dem damaligen didaktischen Konsens - harte Disziplinierungsmaßnahmen durchführte, wenn jemand in der Schulzeit Diola sprach, was sie aus ihrer Wahrnehmung heraus als sehr positiv bewertete.

so zwischen der relativ großen Verantwortung der einzelnen Kinder und Jugendlichen und ihrer individuellen Investition von Geld, Zeit und Arbeit in ihre Schulbildung, und der Unterstützung und Einflussnahme von Verwandten, die sich jedoch nur einmischen können, wenn sie selber eine Möglichkeit anbieten oder sehen können, wie die weitere Finanzierung gesichert werden kann. In vielen Fällen stellt sich also diese Frage nicht. In Bezug auf die Lerninhalte erfahren die Kinder im Dorf kaum Unterstützung durch die Familie, da alle eine Vielzahl anderer Aufgaben zu erledigen haben und die Elterngeneration keine formelle Schulbildung genossen hat und die Unterrichtssprache (Französisch) in der Regel auch nicht ansatzweise beherrscht. Dies bedeutet eine enorme Verantwortung, die bei den einzelnen Kindern liegt, um im Lernstoff mitzukommen. Auch sie selber müssen zudem schon von klein auf eine große Anzahl an Verpflichtungen außerhalb der Schule erfüllen.

Obwohl an dieser Stelle keine Analyse der schulischen Bildung in Djivente aus einer schulpädagogischen Sicht möglich ist, zeigen die beschriebenen Aspekte doch einige Problembereiche, die einen großen Einfluss auf die Akzeptanz von Schulbildung aber auch den Umgang der Menschen in Djivente mit der Schule haben. Die Rolle, die die Kinder und Jugendlichen selber in Bezug auf ihre Ausbildung spielen, müsste meiner Meinung nach in der pädagogischen Diskussion um Schulbildung auch in Afrika mehr beachtet werden. Z.B. wird selten darüber diskutiert, woher Kinder ideelle und finanzielle Unterstützungen bekommen, welche Verantwortungen ihnen eventuell, im Gegensatz zu Kindern in Europa und in Städten wie Dakar, selbst überlassen bleiben und wie sie selbstständig mit diesen vielfältigen Anforderungen umgehen. Neben den curricularen Inhalten, die in dörflichen Schulen didaktisch mehr oder weniger sinnvoll vermittelt werden, sind dies wichtige Aspekte, die zum schulischen Lernen beitragen und eine zentrale Fragestellung für sozialpädagogische Überlegungen im Schulbereich darstellen könnten. Ihre eigene Sicht der Schule und der dort gelernten Inhalte müsste eine größere Beachtung finden. Hinzu kommt die Bedeutung, die Schule neben ihrem Wert als Hoffnungsträger für eine Zukunft mit einer gut bezahlten Arbeit hat. Den Mädchen aus Djivente nützt sie eindeutig durch ihre besseren (schlechten) Französischkenntnisse, die sie in Dakar gegenüber den zugewanderten Mädchen anderer Ethnien aufweisen können weil sie die Grundschule im Durchschnitt länger besucht haben. Ihre Symbolkraft als Verbindung zum modernen Leben und als Zeichen von Aufgewecktheit und Lebenskenntnis lässt sie außerdem zu einem wichtigen Faktor für soziale Anerkennung und Zugehörigkeit zur modernen „Jugend“ werden.

3. *Der Bildungs- und Sozialisationsprozess nach der Migration*

Die Integration in die städtische Umgebung erfordert von den Jugendlichen ein hohes Maß an Anpassung und Lernprozesse, über die sie sich die für das Überleben in Dakar notwendigen Kenntnisse und Verhaltensweisen aneignen¹⁰⁵. Die Jungen und Mädchen entwickeln zudem alle eigene Wünsche für Bildungsangebote, die ihrer Situation angepasst sind und die individuelle Lebensplanung berücksichtigen.

Nur sehr wenige der jungen Menschen aus Djivente entschließen sich dazu, eine Ausbildung im informellen Sektor zu machen. Obwohl ein Platz in einem Betrieb leichter zu finden ist als die Zulassung zu einer Ausbildungsschule, sind nur einige wenige Jungen, die die Grundschule nach der CM II abgebrochen haben, in Betrieben des informellen Sektors als Lehrlinge angestellt. Von den Interviewpartnern waren es zwei, die beide ihre Ausbildung inzwischen beendet hatten. Ein weiterer hat zu Beginn seines Aufenthaltes in Dakar sechs Monate lang in einer Tischlerei gelernt, diese Tätigkeit aber abgebrochen, als ihm eine Verwandte eine Stelle in einem Restaurant vermitteln konnte. Der Anreiz, so schnell wie möglich eigenes Geld zu verdienen, hindert auch die Mädchen daran eine Berufsausbildung zu beginnen. Außer den Studentinnen arbeiten sie alle als ungelernte Hausmädchen oder Restoranthilfen.

Die Eingliederung in die informellen Betriebe läuft meist über Beziehungen. Die Wahl des Berufs ist dadurch stark eingeschränkt. Obwohl der eine der Jugendlichen angab, den Beruf des Schneiders selbst gewählt zu haben, wollte der andere eigentlich lieber Automechaniker werden, was sein Tutor jedoch nicht unterstützte - er favorisierte die Arbeit als Maurer. Da er selber keinerlei Beziehungen in Dakar hatte, war er auf die Hilfe des Onkels angewiesen und sie einigten sich letztendlich darauf, dass er eine Ausbildung als Tischler machen sollte.

Die Jugendlichen waren insgesamt der Meinung, dass ihnen die in der Schule bis zur CM II erworbenen Kenntnisse in der Stadt keinen Nutzen bringen. Diejenigen, die die Schule zu diesem Zeitpunkt abgebrochen haben, bedauern teilweise, dass sie nicht wenigstens das Abitur haben, um an einer formalen Berufsschule angenommen zu werden. Weiterführende formale Schul- und Universitätsbildung ist nicht nur die Grundlage für den Einstieg in eine besser bezahlte Tätigkeit, sondern auch mit größerem sozialen Prestige besetzt. Eine Ausbildung im informellen Sektor bedeutet dagegen eine lange Zeit ohne eigenes Einkommen, in der man kaum an städtischen Freizeitaktivitäten teilnehmen kann, und eine geringe Aussicht später ein gutes Einkommen zu erzielen. Der Zugang zu den angesehenen Verwaltungs- und Büroberufen gelingt ebenfalls nur über die formale Bildungslaufbahn. Gerade die Jugendlichen, die

¹⁰⁵ An dieser Stelle kann nicht auf Theorien zur Assimilation und Akkulturation im Kontext von Migration eingegangen werden, da dies eine eigene Sammlung und Analyse von Daten erfordern würde. Im Kapitel XV werden einige wichtige Aspekte der kulturellen Integration und der Bedeutung, die die eigene ethnischen Identität in diesem Zusammenhang spielt, untersucht. In diesem Kapitel werden lediglich einige Aspekte der Lernprozesse angesprochen, die die Migration in die Stadt für die Jugendlichen mit sich brachte oder für die die Jugendlichen sich bewusst entschieden haben.

mittlere Schulabschlüsse vorweisen können, also den Abschluss nach der zehnten Klassen, das *BFEM*, oder das Abitur, haben jedoch große Probleme eine Arbeit zu finden. Ihre Bereitschaft niedrig qualifizierte Tätigkeiten auszuüben ist gering, andererseits stimmen ihre anspruchsvollen Berufsvorstellungen selten mit der Realität des städtischen Arbeitsmarktes überein. Einer der Jungen machte insgesamt sechs oder sieben verschiedene Versuche in einem Beruf angenommen zu werden. Er fiel mehrfach durch Aufnahmeprüfungen für Schulen im Hotelgewerbe und im Elektrobereich durch und nahm ohne Erfolg an Weiterbildungen als Alphabetisierungslehrer und zur Ernährung von Kleinkindern teil, von denen er sich eine Qualifikation zur Durchführung von entsprechenden Kursen versprach. In beiden Fällen wurden seine Hoffnungen nicht erfüllt. Die meisten Ausbildungen an formalen Institutionen münden so in der Arbeitslosigkeit.

Die relativ kleine Zahl von (zumeist männlichen) Migranten aus Djivente dagegen, die ein Universitätsstudium absolviert haben, ist, soweit sie mir bekannt sind, in den gewünschten Berufen untergekommen. Die Zeit des Studiums ist für die Jugendlichen entbehrungsreich und anstrengend. Die zwei Mädchen und ein Junge, die unter meinen GesprächspartnerInnen zur Zeit der Interviews die Universität besuchten oder sie gerade abgeschlossen hatten, empfanden die Chance in Dakar weiterzulernen als sehr positiv und haben alle konkrete Vorstellungen über ihre Zukunft. Trotzdem gab eine von ihnen zu, öfter darüber nachzudenken das Studium abzubrechen und auch die beiden anderen berichteten rückblickend häufiger am Rande ihrer Kräfte gewesen zu sein. Zu Beginn des Studiums ist meist die allgemeine Situation in der Stadt schwierig. Die MigrantInnen sprechen neben ihrem begrenzten Französisch (noch) kein Wolof, was auch an der Universität zur Kommunikation mit anderen StudentInnen nötig ist, und kennen sich nicht mit den Verkehrsmitteln und Umgangsformen der städtischen Bevölkerung aus. Das wichtigste Problem ist jedoch von Anfang an die finanzielle Situation, an die sich die Jugendlichen besonders zu Beginn ihres Studiums gewöhnen müssen. Sie befinden sich in einem ständigen Abhängigkeitsverhältnis von ihren Familien und sind oft gezwungen auf Beziehungen zu entfernten Verwandten in der Stadt oder Freunden zurückzugreifen um für das nötige Studienmaterial, die Gebühren für private Schulen oder Lebensunterhaltskosten aufkommen zu können. Die Unterstützung der Familie setzt die StudentInnen unter Druck Erfolge zu zeigen. Schaffen sie dies nicht, geraten sie leicht in den Verdacht nicht wirklich arbeiten zu wollen und ihre Familien auszunutzen. Gute Leistungen sind wegen der allgemeinen Studiensituation an der Universität nicht leicht zu erbringen. Ein Jugendlicher brach sein Studium wegen der ständig überfüllten Hörsäle und der häufigen Streiks ab, um an einer Privatschule weiter zu studieren. Die Gebühren konnte er nur bezahlen, indem er eine Reduktion mit dem Direktor aushandelte und neben seinen Verwandten in Notlagen ein weit entferntes Familienmitglied um Unterstützung bat. Die Wohnbedingungen der StudentInnen hindern sie meist daran, die Kurse ausreichend vorzubereiten und für Prüfungen zu lernen.

Diejenigen, die weit von der Universität entfernt wohnen, kommen erst spät nach Hause und müssen spätestens um 5 Uhr wieder aufstehen. Hinzu kommt, dass die Wohnräume oft überbelegt sind und es keine Ruhe zum Lernen gibt.

Auch im Bildungsbereich spielt das Vorhandensein von Beziehungen zu einflussreichen Leuten eine wichtige Rolle. Zwei der Jungen machten negative Erfahrungen, da sie an Schulen ohne ersichtlichen Grund nicht angenommen wurden und setzten daraufhin ihre Verbindungen ein, um ihre Ausbildung an einem Gymnasium und einer privaten Schule weiter verfolgen zu können. Generell sind die Beziehungsnetzwerke der Jugendlichen aus Djivente jedoch so wenig ausgebaut, dass sie sich gegenüber den städtischen Jugendlichen benachteiligt fühlen.

Viele Jugendliche investieren auch in der Stadt weiterhin in ihre Ausbildung. Besonders die Mädchen, die meist nur die Grundschule besuchen konnten, haben Weiterbildungswünsche, durch die sie sich eine Erweiterung ihrer Zukunftsperspektiven erhoffen und eine Alternative schaffen wollen, die es ihnen in Zeiten der Arbeitslosigkeit ermöglicht selbstständig etwas Geld zu verdienen. Als Hausmädchen sind sie jedoch oft gezwungen bei ihren Arbeitgebern zu wohnen und sind so von deren Einverständnis abhängig um Kurse zu besuchen. Auch diejenigen, die abends nach Hause fahren, haben nach einem langen Arbeitstag und den weiten Transportwegen keine Energie mehr sich weiter zu bilden. Eines der Mädchen hat trotzdem an Nähkursen teilgenommen und wartet nun darauf, dass in ihrem Stadtviertel ein Kurs zu Färbetechniken zu Stande kommt. Eine andere Interviewpartnerin, deren Arbeitgeber dies nicht erlaubten, hätte gerne an Englisch- und Computerkursen teilgenommen. Zwei männliche Gesprächspartner besuchten nach ihrem Studium in Buchhaltung weitere Abendkurse in Wirtschaft und Verwaltung.

Die finanziellen Möglichkeiten schränken die Auswahl an Bildungsangeboten stark ein. Ein Färbekurs kostet insgesamt 30.000 F CFA. Computerkurse an den Bildungszentren der Nichtregierungsorganisationen in den Vororten kosten zwischen 10.000 und 20.000 F CFA. Besonders teuer sind Sprachkurse an den Sprachzentren des Goetheinstituts, des *Centre Culturel Anglais* oder des *Centre Culturel Américain*. Dort müssen die Teilnehmer zwischen 30.000 und 50.000 F CFA aufbringen. Bei einem maximalen Monatsgehalt von 50.000 F CFA sind dies Summen, die für die MigrantInnen in der Regel nicht bezahlbar sind.

Die Jugendlichen, die in Dakar keine Ausbildung gemacht haben, schätzen die bei der Arbeit erlernten Tätigkeiten trotzdem als Bereicherung. Die Mädchen stellten besonders ihre erworbenen Kenntnisse in europäischer Küche und Bäckerei als wertvoll dar. Auch die Jungen bewerteten ihre gewonnenen Erfahrungen positiv, besonders allerdings diejenigen, die im produktiven Bereich und nicht im Dienstleistungssektor arbeiten. Viele von ihnen sind in Restaurantküchen tätig und haben dort die Herstellung von Bier und andere Arbeiten der Nahrungsmittelverarbeitung gelernt.

4. *Die Erfahrung der Migration als Bildungsprozess?*

Die Migration der Jugendlichen aus ländlichen Regionen in die Stadt ist heute Teil der Sozialisations- und Bildungsprozesse. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Sozialisation wird die Migration häufig mit einer „Initiation“ verglichen, durch die junge Menschen in die Gemeinschaft integriert werden. Auch in Djivente ist dieser Aspekt des „Dazugehörens“ und des Erwerbens von spezifischen Verhaltensweisen und Erfahrungen, die in erster Linie den Jugendlichen vorbehalten sind, zentral. Die Stadt ermöglicht den Kontakt mit dem „modernen“ Leben und seinen Attributen, die es heute erst möglich machen, zu einem vollwertigen und ernst genommenen Mitglied der Gesellschaft zu werden. Dies betrifft sowohl die dörfliche Gesellschaft, in der unter jungen Menschen das Auskennen in der Modernität des städtischen Lebens wichtig ist, als auch die Gesellschaft in ihrer weiteren, den Staat umfassenden Definition. Wie die Jugendlichen Symbole der Modernität mit ihrer spezifischen Identität als Diola verbinden und sie so in ihre eigene, neu entstehende Wahrnehmung ihres Lebens und ihrer Kultur integrieren, wird im nächsten Kapitel beschrieben.

Neben diesen, eher im Bereich der Sozialisation oder Akkulturation angesiedelten Prozessen, laufen jedoch durch die Migrationserfahrung auch konkrete Bildungsprozesse ab, die ein weites Potential an Verhaltensweisen schaffen. Diese äußern sich beispielsweise in neuen Organisationsformen, die sich an formalen Vereinen orientieren, in der Integration in den formalen Arbeitsmarkt und den dort erworbenen Kenntnissen, die wiederum im privaten Bereich, aber auch in Beiträgen innerhalb des Vereins zum Ausdruck kommen, sowie in wirtschaftlichen Verhaltensweisen. Insgesamt wird sichtbar, dass sich alle in der Stadt erworbenen Erfahrungen im Umgang mit modernen städtischen Strukturen, Arbeits- und Wirtschaftsweisen und der städtischen Kultur im kreativen Umgang der Jugendlichen mit ihren Problemen äußern und zu neuen Organisationsformen und Lebensentwürfen führen.

5. *Zusammenfassung der Ergebnisse*

Die verschiedenen Lernformen, durch die Kinder und Jugendliche von klein auf lebenswichtige Kompetenzen erwerben, konzentrieren sich auf sehr unterschiedliche Bereiche.

Die Sozialisation in der Dorfgemeinschaft vermittelt besonders die kulturellen Werte und hilft bei der Entwicklung einer Identität. Außerdem lernen schon Kinder die Struktur der sozialen Beziehungen und gehen aktiv neue Beziehungen ein, die sie manchmal ein Leben lang nutzen und pflegen. Alle Jugendlichen hatten ein sehr deutliches Bild davon, was eine gute Erziehung ausmacht und sahen diese meist in einem Kontrast zu den Werten, die das Leben in der Stadt dominieren.

Ein zentraler Wert der dörflichen Erziehung ist Arbeit; sie dient nicht nur zur Bestimmung der wirtschaftlichen Kapazitäten, sondern ist auch ein moralischer Wert, der Ansehen bringt.

Zentral im Sozialisationsprozess ist die Erziehung unter den Jugendlichen selber. Alle Interviewten stellten sie ins Zentrum ihrer Kindheitserlebnisse und hielten sie für sehr wichtig zum Lernen des richtigen Umgangs mit anderen Menschen und zur gegenseitigen Kontrolle über korrektes Verhalten. Bereits die Altersgruppen stellen dabei ein „echtes“ Lernfeld in dem Sinne dar, dass sie einen ernsthaften wirtschaftlichen Beitrag auf den Feldern leisten und schon Kinder in vielen Bereichen ihres Lebens Verantwortung übernehmen, wie das Beispiel der Finanzierung des Schulbesuchs zeigt.

Die Beteiligung an der Arbeit auf den Feldern und den vielfältigen kleineren Aktivitäten zum Gelderwerb ist ein weiterer Bereich, in dem Kinder wichtige Tätigkeiten erlernen. Unter anderem wird durch ihren Beitrag zur Feldarbeit das reiche Wissen um Reisanbaumethoden weitergegeben. Mit der Zeit gewinnt jedoch die formale Schulbildung für Kinder eine größere Bedeutung. Die hohen Schulbesuchsquoten in der Casamance Region können eventuell mit der oft anzutreffenden Tatsache erklärt werden, dass Christen durchschnittlich häufiger formale Schulen besuchen als muslimische Kinder. Allerdings ist sehr unklar, inwiefern die christliche Religion in Djivente tatsächlich praktiziert wird oder vielmehr, von wieviel Menschen sie ernsthaft praktiziert wird. Ob sie also eine Beziehung zu moderner Schulbildung und dem modernen Arbeitssektor herstellen kann ist zweifelhaft. Hinzu kommt, dass gerade die Diola lange Zeit zu den hartnäckigsten Gegnern der französischen Kolonialregierung gehörten und die Franzosen wegen der egalitäreren Gesellschaftsstrukturen Probleme hatten, die verschiedenen Dörfer unter „ihren“ Einfluss zu bringen. Eventuell sind aber genau diese Strukturen ein Grund dafür, dass heute viele der Kinder in der Region die „moderne“ Schule besuchen. Obwohl die Älteren lange Zeit gegen den Schulbesuch waren und Einfluss darauf nahmen, scheinen Kinder und Jugendliche doch relativ viel Spielraum zu haben um ihre Wünsche durchzusetzen. Hinzu kommt, dass sie durch ihre eigene Arbeit etwas Geld verdienen können um sich notwendige Materialien und Kleidung zu kaufen. Die Religion kann insofern eine Rolle spielen, als die Distanzierung vom Islam relativ stark ist und es so keine Möglichkeiten gibt, in Dakar Zugang zu den muslimisch geprägten Netzwerken zu bekommen. Die Jugendlichen sind so darauf angewiesen, sich auf moderne Schulbildung und die sehr viel weniger einflussreichen christlichen Gruppierungen zu beschränken um eine Arbeit zu finden und ihre Beziehungen zu erweitern.

Obwohl die Schulbesuchsquoten in der Region hoch sind, gibt es doch viele Probleme, die das Lernen in der Schule erschweren. Besonders Mädchen sind benachteiligt, weil sie seltener und in geringerem Umfang unterstützt werden als Jungen. Nur wenige Kinder haben das Glück, fachliche Hilfe in der Familie zu finden. Die Jugendlichen, die inzwischen die Schule verlassen haben, hatten durchweg niemanden in der Elterngeneration, der genug Französisch sprach um

ihnen zu helfen. Hinzu kommen die große Arbeitsbelastung und die finanziellen Probleme, die dazu führen, dass die Abbrecherquoten nach der Grundschule relativ hoch sind. Aus diesen Gründen gibt es weiterhin viele Bereiche, in denen die Benachteiligungen der Kinder und Jugendlichen durch eine bessere Anpassung der Schule an die Lebensbedingungen ihrer SchülerInnen abgebaut werden müssten. Hinzu kommt, dass die Schulbildung lediglich den Effekt hat, dass die Jugendlichen besser Französisch sprechen und deshalb in bestimmten Berufen in Dakar bessere Chancen haben eine Arbeit zu finden. Wirklichen Nutzen ziehen diejenigen, die nur eine kürzere Schulbildung durchlaufen, nicht daraus.

Die Migration selber hat, außer für diejenigen, die eine weiterführende Bildungseinrichtung besuchen, eher den Effekt des *learning by doing*. Eine Ausbildung machten einige Jugendliche eher zufällig und ohne sie sich wirklich zu wünschen. Die Möglichkeiten einer praktischen Ausbildung sind schlecht und im informellen Sektor gibt es meist keine Möglichkeiten, gleichzeitig Geld zu verdienen. Modulare Ausbildungen fehlen gänzlich und so gibt es auch für diejenigen, die arbeiten, keine Chancen sich auf eine sinnvolle Art und Weise weiterzubilden. Weder Englisch- und Computerkurse noch Handarbeiten dürften die berufliche Zukunft der Jugendlichen wirklich verbessern. Zwischen NGOs, die Bildungsangebote machen, gibt es keinerlei Koordination oder einheitliche Zertifizierung der absolvierten Kurse.

Die MigrantInnen, die die Universität oder private Bildungseinrichtungen besuchen, kämpfen mit den schlechten Lernbedingungen, mit denen sie wegen der schlechten Wohnsituation und der langen Fahrtwege konfrontiert sind. Die Qualität des öffentlichen Bildungssystems ist zudem niedrig.

Insgesamt spielt Bildung für die Jugendlichen aus Djivente eine im Vergleich zu anderen Jugendlichen hohe Rolle für den Zugang zu Arbeit. Sie investieren zudem relativ viel Zeit und Geld in die Grundschulbildung. Allerdings hängt dies auch damit zusammen, dass wenige Alternativen in Form von sozialen Beziehungen bestehen, die einen Zugang zu bestimmten Wirtschaftssektoren erleichtern würden.

XV Zwischen Modernität und ethnischer Identität - kulturelle Aspekte der Eingliederung in die Stadt

1. Die kulturelle Identität im städtischen Kontext

Ça, c'est un problème d'éducation. Parce que les Wolofs, ce sont des gens qui habitent dans la cité depuis longtemps. Ils sont ici depuis le 18e siècle, ils sont là à Dakar. Donc, ils ont l'occasion de nouer des contacts avec d'autre monde beaucoup plus que les Diolas. Par contre les Diolas, [...] tu te nourris à la sueur de ton front. Tel n'est pas le cas pour les autres. Le Diola n'aime pas demander. Tu peux vivre avec un Diola, jamais il te dit 'donne-moi ceci, donne-moi cela'. [...] On demande, mais pas trop. Il faut que tu travailles. Même si tu n'es pas riche ce sont les gens qui viennent [...] 'tel a travaillé, mais il n'est pas riche. Ce n'est pas un type qui reste croiser les bras, comme les Wolofs le font'. Tu te dis 'toi, tu es griot, tu es là à chanter, à faire chanter les louanges d'un tel roi et tu ne travailles pas.' Ça, ça n'existe pas chez les Diolas. [...] Une personne qui ne travaille pas. [...]

Ce sont des types qui sont un peu orgueilleux du point de vue de leur éducation. Le Wolof est un type très orgueilleux. Ce qui n'est pas le même chez le Diola. Le Diola, il est un peu modeste. Un peu calme, serein. Et il se contente de ce qu'il a. Je ne parle pas des Diolas d'aujourd'hui, parce que ce brassage, ce mélange a fait que le Diola change de mentalité. Ce sont les inconvénients que la cité urbaine a causé pour le Diola. Parce que nous venons en ville, nous nous assimilons aux Wolofs et des fois nous prenons des manières à lui. [...] Les Wolofs se croient la meilleure ethnie dans tout le Sénégal. Même si tu vas dans leur milieu, tu parles Diola, on te minimise des fois. On te minimise. Parce que pour eux, c'est le Wolof beaucoup plus en considération que les autres ethnies. Tu viens, 'sama Diola bi, c'est un Toucouleur, c'est un tel.' Mais quand tu es Wolof, c'est la grandeur [...]. M.S.I

Durch die Migration werden die Jugendlichen mit einer neuen Form des Zusammenlebens und neuen kulturellen Elementen konfrontiert, zu denen sie sich in eine Beziehung setzen müssen. Mehr als in europäischen Städten ist die Identität auch im städtischen Raum von verschiedenen Ebenen geprägt. Die Familie spielt eine ebenso große Rolle wie die Zugehörigkeit zu einer Ethnie und auf der anderen Seite „modernere“ Identifikationen mit Symbolen des städtischen Lebens und der europäischen und nordamerikanischen Kultur. Diese besitzen besonders für Jugendliche einen zentralen Wert. Sie führen zu Anerkennung und sozialem Prestige und sind für MigrantInnen ein Mittel der Integration in die städtische Umgebung. Die Kultur „der Stadt“ ist jedoch nicht eindeutig auf diese Symbole der Modernität, sei es im „afrikanischen“, sei es im europäisch-amerikanischen Sinne, zurückzuführen. Sie setzt sich vielmehr aus einer Vielzahl von Gruppen mit eigenen kulturellen Hintergründen zusammen, die auch das soziale Zusammenleben beeinflussen.

Ethnische Identität wird gerade im städtischen Kontext zu einem wichtigen Organisationsfaktor für MigrantInnen. Sie enthält sowohl eine identitätsstiftende Funktion, indem die Mitglieder einer Kultur sich auf kulturelle Aspekte ihrer Herkunftsgesellschaft berufen um der neuen Umgebung einen Sinn zu verleihen und sich selbst in Beziehung zu ihr zu setzen. Gleichzeitig werden die Beziehungen der Menschen einer Region in der Stadt oft auch in Hinblick auf den Austausch innerhalb der Gruppen intensiver und dienen so ebenfalls der sozialen Absicherung, sowohl in materieller als auch in kulturell-sozialer Hinsicht. Besonders in einer Situation der Marginalisierung sind sie ein wichtiger Teil der Überlebensstrategien von Menschen und helfen bei der Überwindung von Gefühlen des Fremdseins und des Ausschlusses, aber auch bei der Bewertung der neuen Umgebung und der Auswahl von Lebensformen. Sie spielen so eine zentrale Rolle für die Ausbildung einer Beziehung zur städtischen Kultur, die gleichzeitig viele positive Reize besitzt und andererseits als besonders problembelastet wahrgenommen wird. Auch zu der eigenen Kultur entsteht meist ein ambivalentes Verhältnis, das geprägt ist durch den Wunsch, bestimmte Verhaltensweisen der städtischen Umgebung auch um den Preis einer Entfremdung von der Kultur der Eltern anzunehmen, und einer häufig recht positiven Rückbesinnung auf die eigenen Werte, die Sicherheit verleihen. Ethnische Identität ist so für die meisten MigrantInnen auf der einen Seite die einzige Möglichkeit der sozialen und kulturellen Integration in den städtischen Kontext, auf der anderen Seite verhindert sie eine ausnahmslose Identifizierung mit städtischen Werten. In Senegal werden diese in erster Linie als Kultur der „Wolof“, der größten Ethnie Senegals, wahrgenommen. Viele MigrantInnen setzen die Wolof mit der städtischen Bevölkerung gleich, obwohl Wolof aus ländlichen Regionen die Lebensweise ihrer städtischen Mitmenschen ebenso wenig teilen wie sie selbst. Gleichzeitig versuchen besonders Jugendliche häufig, sich als „Wolof“ auszugeben. Anders als in intellektuellen Kreisen, in denen häufig die französische Sprache und die Kenntnisse über europäische Kulturen im Vordergrund stehen, ist für die ärmeren Bevölkerungsschichten Wolof als Sprache der Stadt leichter zugänglich.

In diesem ersten Teil des Kapitels wird auf das Verhältnis der MigrantInnen zu der städtischen Kultur einerseits und ihrer eigenen kulturellen Identität andererseits eingegangen. Dabei wird besonders untersucht, welche Werte sie bei ihrer Integration in den Vordergrund stellen und wie sie versuchen, diese mit der neuen Umgebung, die häufig durch andere Verhaltensweisen geprägt ist, in Einklang zu bringen. Im zweiten Teil wird es darum gehen zu erfassen, wie die Jugendlichen selber eine Synthese aus den eigenen kulturellen Traditionen und den modernen Einflüssen des Lebens in Dakar schaffen.

1.1 Der Blick auf die eigene ethnische Identität und ihre Bedeutung in Dakar
Trotz der großen Anziehungskraft, die die Stadtkultur auf die Jugendlichen auswirkt, erlangt die Beziehung zu ihrer Herkunftskultur in Dakar eine völlig neue Bedeutung. Zum ersten Mal sind sie mit einer großen Anzahl

verschiedener kultureller Traditionen konfrontiert, die sich zu einer „größtstädtischen“ Lebensweise vermischen, und müssen sich selbst zu dieser Kultur in Beziehung setzen. Viele Faktoren wie finanzielle Armut, Vorurteile der städtischen Bevölkerung und das eigene Misstrauen gegenüber der fremden Umgebung erschweren ihnen den direkten Zugang zu dieser Stadtkultur und führen zu einer Neubewertung der eigenen Traditionen und einem bewussteren Umgang mit diesen.

Alle Jugendlichen waren der Meinung, dass die Kultur ihrer Eltern für sie wichtig bleibt, obwohl sie selber auch dem modernen Leben der Stadt aufgeschlossen sind. Von den anderen Ethnien in Dakar und der städtischen Bevölkerung fühlen sie sich eher ausgegrenzt. Obwohl es dafür keinerlei statistische Belege gibt (vgl. Kap. VIII 3.1), sind die Jugendlichen der Meinung, dass Diola in Senegal deutlich seltener in der Regierung oder anderen einflussreichen Positionen vertreten seien. Sie führen dies auf Kennzeichen ihrer Kultur zurück, über die sie sich selbst in der Stadt häufig in eine gewisse Distanz zu anderen Gruppen begeben. Dazu gehört ihre eigene, kaum hierarchisierte Gesellschaftsstruktur, die ihrer Meinung nach mit sich bringt, dass die Diola „das Regieren nicht gewöhnt sind“ und die Werte der Bescheidenheit und des Fleißes zusammen mit dem Wunsch, sich nicht auf von ihnen als „unehrlich“ empfundene Berufe (vor allem Handel) einzulassen.

Andererseits sehen sie durchaus die Gefahr, sich zu sehr auf die eigene Ethnie zu beziehen und dadurch Feindschaften zwischen den verschiedenen Gruppen zu provozieren. Keiner von meinen Gesprächspartnern unterstützt die Idee einer Unabhängigkeit der Casamance vom restlichen Senegal. Trotzdem meinen sie, die Zugehörigkeit zu einer Ethnie sei zentral und verliere man diese, so habe man keine eigene Kultur mehr. Die Bedeutung ihrer ethnischen Identität sehen sie in erster Linie in ihrer persönlichen Verbindung zum Dorf und der Diola-Kultur.

Die interviewten Jugendlichen sind alle im Dorf aufgewachsen und erst im Alter von 15 bis 20 Jahren nach Dakar gekommen. Ihre Identifizierung mit der dörflichen Kultur ist sehr hoch und leitet ihre Einstellung zum städtischen Leben und ihre Zukunftsplanung. Als negatives Beispiel stellen sie die Jugendlichen dar, die sich in der Stadt in ihrem Verhalten komplett den städtischen Jugendlichen angleichen. Obwohl sie aussagten, es gebe auch unter den MigrantInnen einige, die ihre Kenntnis des modernen Lebens in der Stadt bei ihren Besuchen demonstrativ zur Schau stellen, fiel ihnen innerhalb ihres Dorfes kein solcher Fall ein.

Kinder mit Eltern, die aus unterschiedlichen Ethnien stammen, sind nach Meinung der Jugendlichen keine „echten“ Diola mehr, da sie meist in der Stadt geboren sind, für immer dort bleiben und weder die Kultur noch die Sprache der Diola wirklich kennen lernen. So sind sie nur dem Namen nach Diola, werden aber in Wirklichkeit zu Wolof.

Eine zu große Annäherung an das Verhalten der „Wolof“ (durch diese Bezeichnung ist meist die städtische Bevölkerung insgesamt gemeint) wird von

den Jugendlichen in den Interviews als negativ angesehen. Besonders die Aspekte, die sie als „schlecht“ wahrnehmen wie Betrügen und Geld in den Vordergrund von Beziehungen zu stellen werden als Gefahr angesehen, die die Hinwendung zu anderen Ethnien mit sich bringen kann. Gleichzeitig gehört nach den Meinungen der Jugendlichen auch Mut dazu, zur eigenen Kultur zu stehen. Sie verurteilten andere junge Menschen, die ihre Herkunft leugnen und nur noch Wolof sprechen, weil sie sich schämen aus einem Diola-Dorf zu stammen. Diese sind für sie „nichts“, weil sie ihre eigene Identität ablegen, jedoch nicht einfach durch ihren bloßen Willen zu einer neuen Gruppe gehören können.

Viele der Erwachsenen, die ihre Kinder in Dakar bekommen haben, legen aus diesem Grund Wert darauf, dass sie ab und zu die Sommerferien im Dorf verbringen um dort ihre Kultur kennen zu lernen. Sie sind zudem der Meinung, dass die Kinder dort besser erzogen werden können. Auf der anderen Seite können viele der Jugendlichen in der zweiten Generation die Sprache ihrer Eltern nicht mehr gut sprechen. In einigen Familien führt dies dazu, dass die Eltern mit ihren Kindern Wolof sprechen, das sie aber selber nur sehr schlecht beherrschen. Die Vermittlung der Sprache liefert viel Diskussionsstoff, weil viele MigrantInnen der Meinung sind, die Kinder müssten in der Familie lernen Diola zu sprechen und ihre Verwandten häufig ermahnen, dies sicher zu stellen. Für die Aufrechterhaltung der Identität spielen der Kontakt zum Dorf und die Rückkehr dorthin, auch wenn sie in der Realität nicht stattfindet, eine zentrale Rolle. Ohne Dorf, so wurde mir in den Interviews bestätigt, sei ein Diola kein wirklicher Diola, er sei ein *Diola tordu, oublié, con*.

1.2 Kontakte zu anderen Ethnien und den Städtern

Keine bzw. keiner der Jugendlichen gab an, enge Freundschaften zu anderen Ethnien zu unterhalten. Lediglich zwei von ihnen hatten einen guten Freund / eine gute Freundin, die jeweils Serer sind. Diese Tatsache ist interessant, da sie durchaus alle Kontakte zu anderen Jugendlichen haben, die sie am Wochenende manchmal besuchen – einige von ihnen haben sogar eine Beziehung mit jemandem aus anderen Ethnien. Häufig entstehen diese Bekanntschaften über den Arbeitsplatz. Der Wert dieser Kontakte wird jedoch immer wieder von denen zu anderen Diola abgegrenzt. Zum Einen wird dies auf das mangelhafte Vertrauen zurückgeführt, was in Geldangelegenheiten zwischen Diola und anderen Ethnien herrscht. Zum Anderen beschwerten sich die Jugendlichen über die von ihnen als „Beschimpfungen“ empfundene Ausdrucksweise, die die Wolof in der Stadt oft gebrauchen¹⁰⁶.

¹⁰⁶ Es wäre interessant, die Jugendsprache in Dakar sprachwissenschaftlich näher zu untersuchen. Der am häufigsten angeführte, von den Diola als „Beschimpfung“ verstandene Ausdruck war *dama kat sa ndeye*, was vielleicht durch Kontakte mit dem Englischen aus *motherfucker* entstanden sein könnte. Für Menschen in Afrika ist die Mutter häufig unantastbar und es ist unvorstellbar, einen solchen Ausdruck zu verwenden. Die Jugendlichen führten ihn folgerichtig nicht als ordinären Sprachgebrauch oder Beschimpfung gegenüber dem Gesprächspartner an, sondern als unvorstellbare Respektlosigkeit und Beleidigung gegenüber Müttern im Allgemeinen.

Le Diola est tellement jaloux de ses coutumes, de ses pratiques, qu'il ne veut pas les partager. [...] Disons trop fréquenter [d'autres]. Parce qu'on est différent. Toutes les ethnies qui sont là, on est différent. Il y a des méthodes, il y a des pratiques que le Diola n'accepte pas. [...] Le Wolof p. ex., il peut insulter tout de suite sa maman. [...] Le père de l'enfant lui-même, il peut insulter l'enfant - il lui dit dama cat sa ndeye. Tu sais ce que c'est que ça? Je vais baiser ta maman. [...] Alors que sa maman est là. [...] Alors que nous, la maman est sacrée. On n'insulte jamais la maman. Ici, c'est permis. Tu insultes ta maman. On dit je vais insulter les fesses de ta maman. C'est interdit ça. Donc, on se dit que si on s'embrasse avec cette ethnie-là, nous allons épouser leurs pratiques, leurs comportements. Cela ne nous arrange pas. [...] [C'est pas contre] les Wolofs. Les Serers, on est proches. Nous sommes voisins, il n'y a aucun problème entre Diolas et les Serers. La preuve est qu'il y a même une organisation [...], ça c'est pour les Diolas et pour les Serers. Chaque année, je ne me souviens pas du mois, il y a donc cette manifestation-là. Et les Diolas, et les Serer. Pour les autres groupes on est là en ville, mais on ne se fréquente pas tellement. Le Diola préfère, à part les Serers, rester avec lui-même. A part les Serers, parce que là où je suis, je suis avec des Serers, le courant passe très bien. [...] Nous avons les mêmes coutumes, les mêmes pratiques, on se connaît, voilà, c'est ça. Le Wolof, partout où il est, d'abord il veut commander. Il veut toujours commander. Il veut toujours faire l'intelligent. [...] T.D.1

Die Zuneigung gegenüber den Serer, die die Jugendlichen alle in der einen oder anderen Form äußerten, (*Il est serer, donc c'est un Diola pour moi.*) wurde in erster Linie durch die mythische Verwandtschaft der beiden Ethnien begründet (vgl. Kap. VIII 3.1). Gleichzeitig fühlten sich die Jugendlichen den Serer in ihrer Lebensweise verbunden und waren der Meinung, dass ihre Dörfer und die sozialen Strukturen sehr ähnlich seien, ein Gefühl, das wohl ebenfalls eher auf die Vorstellung einer gemeinsamen Verwandtschaft als auf empirische Beobachtungen zurückzuführen ist.

Ein Faktor, der Kontakte zu anderen Ethnien in Dakar zusätzlich erschwert, ist die Religion. Während einige Frauen aus Djivente mit Moslems aus anderen Ethnien verheiratet sind, ist die Wahl der Männer fast ausschließlich auf Diola und Serer-Frauen begrenzt, weil nur wenige Frauen anderer Ethnien Christinnen sind und es Musliminnen verboten ist einen Nicht-Moslem zu heiraten. Die meisten Jugendlichen waren nicht bereit für eine Heirat ihre christliche Religion abzulegen. Die verwandtschaftlichen Beziehungen werden so nur selten auf andere ethnische Gruppen ausgedehnt, was aber nicht in jedem Fall auf eine tatsächliche Zurückhaltung und Misstrauen, sondern mit Sicherheit auch mit den religiösen Unterschieden zu erklären ist. Auf der anderen Seite muss wohl gefragt werden, wie wichtig die christliche Religion an sich den Diola aus Djivente ist, und inwiefern sie nicht auch eher ein Mittel zur Schaffung einer spezifischen Identität und zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen darstellt (vgl. Kap. XV 2.).

1.3 Die Bewertung der städtischen Gesellschaft und der Kontakte

Obwohl die Jugendlichen betonten, wie wichtig es sei dem modernen Leben gegenüber aufgeschlossen zu sein, lehnten sie durchweg die städtische Lebensform ab. Als wichtigste Gründe nannten sie, dass dort alles vom Geld abhinge und jeder nur für sich leben würde, ohne Anteil am Leben der anderen zu nehmen, außerdem die Unsicherheit durch Autounfälle und Überfälle.

Die Beziehungen zu anderen Gruppen bezeichneten sie als schlecht oder aber schlicht nicht existent. Sie waren sich einig darin, dass Wolof und damit die städtische Bevölkerung überheblich und unhöflich seien. (*Le wolof, là où il est, il veut toujours faire l'intelligent.*) Dies wurde anhand von sprachlichen Beispielen wie dem Ausdruck *kao kao* verdeutlicht, der eine Bezeichnung für die Menschen „aus dem Busch“ ist und sehr abfällig verwendet wird im Sinne von „diejenigen, die nichts wissen“. Die Kontakte zu Wolof werden meist als Gefahr betrachtet, die dazu führen können, dass man auf die schiefe Bahn gerät.

Les Wolofs du village - non. Disons qu'il y a des gens qui sont Wolof, mais qui sont nés dans les villages. Non - ils n'ont pas ce comportement-là. Mais c'est parce que ces gens-là sont ici en ville, ils se disent que ceux qui quittent les régions pour venir en ville sont cons. Il y a un mot en Wolof: Kao-Kao. Quand on te dit Kao-Kao, on te dit tu viens de loin, tu ne connais pas. Dès que tu es en ville, ils se disent il faut le rouler. Et souvent, ça ne marche pas. Parce que nous avons presque les mêmes capacités intellectuelles, donc ça ne marche pas. Mais pour parier à tout ça, on a préféré de nous réserver. [...] A part les milieux scolaire, universitaire, dans les lieux de travail, à part ces milieux-là le Diola préfère rester seul. T.D.1

Moi, j'en avais des amis wolof. Mais nous, le Diola, il est un peu... Parce que les Wolofs, ils ont une vie d'argent seulement. Si tu as des copains Wolofs, ils vont chercher toujours à te ruiner. 'Donne-moi 100 Francs là-bas, donne-moi 100 Francs là-bas, on fait ceci, on paye du thé, demain on va à la soirée.' Ils vont toujours compter sur toi. Bon, tu restes là, mes frères vont commencer à dire 'vraiment, il faut qu'on essaye d'appeler notre frère-là pour lui demander ce qu'il veut maintenant. Il nous a laissé complètement, il a la vie wolof. Hors que c'est pas normal. En tant que Diola comme nous et il a la vie wolof. C'est pas bon. Il finira soit par voler ou il finira par la prison.' Il y a des gens qui ont des amis wolof, mais pas des amis comme si tu as amis diola. L'ami diola est plus considéré que le Wolof. N.G.1

Auf der anderen Seite gaben die Jugendlichen zu, dass auch die Diola selbst zu der Abgrenzung von anderen Ethnien beitragen würden, da sie etwas konservativ seien und sich lieber in ihrem eigenen kulturellen Kontext bewegen würden. Hinzu kommt ihrer Meinung nach das Sprachenproblem, das tiefere Kontakte zu anderen Ethnien schwierig mache, da auch sie nicht gerne andere Sprachen sprechen würden und ein Verständnis aus diesem Grund und aus den unterschiedlichen kulturellen Vorstellungen von manchen Problemen heraus schnell zu Differenzen führen kann. Außerdem bemerkten sie, dass auch in Senegal zwischen ethnischen Gruppen rassistische Vorurteile herrschten, die Kontakte erschweren.

Als Begründung für die Konzentration auf die eigene Gruppe und Kultur gaben die Jugendlichen jedoch an, dies sei kein Zeichen für eine bewusste Distanzierung von den Wolof, sondern Teil ihrer Lebensweise und schon immer so gewesen.

1.4 Die Begegnung mit Vorurteilen

Alle Jugendlichen beschwerten sich über den manchmal respektlosen Umgang der „Städter“ mit Menschen aus ländlichen Regionen generell und den Diola im Besonderen. Sie berichteten darüber, von Menschen auf der Straße oder auf dem Markt gefragt zu werden, ob sie keine Senegalesen seien, weil sie nicht richtig Wolof könnten. Auch Arbeitskollegen äußern ihnen gegenüber ab und zu, sie „würden nichts kennen“, weil sie aus einem Dorf seien. Die Jugendlichen empfinden diese Verhaltensweisen als ignorant und überheblich und führen sie als Gründe für ihre Zurückhaltung an, mit anderen Ethnien in Dakar Freundschaften aufzubauen.

Ein weiterer Punkt, der eine ablehnende Haltung in der städtischen Bevölkerung weckt, sind die Unruhen in der Casamance, die häufig mit der Ethnie der Diola in Verbindung gebracht werden, obwohl dies so ausschließlich nicht haltbar ist. So werden Diola in Dakar häufig mit Anfeindungen konfrontiert und als Rebellen bezeichnet, auch wenn sie keinerlei Beziehung zu der Unabhängigkeitsbewegung im Süden haben und diese sogar ablehnen. Die *Association* aus Djivente wurde in Dakar angezeigt, weil sie subversive Versammlungen abhielten, was sich jedoch als falsch herausstellte. Trotzdem wecken solche Ereignisse bei den MigrantInnen die Tendenz, vorsichtig mit Kontakten umzugehen und sich verstärkt auf ihre eigene Gruppe zu konzentrieren.

1.5 Die Bewertung der eigenen Erziehung

Die Jugendlichen hoben ihr eigenes Verhalten und ihre Erziehung immer im positiven Sinne von dem der anderen Ethnien ab. In erster Linie ging es dabei um die städtische Bevölkerung, dies wurde jedoch oft erst auf Nachfrage angemerkt.

Als positiv empfanden sie, dass sie im Dorf ohne Geld erzogen worden seien. Sie stellten so ihre Fähigkeit, nicht alles nach Geldwerten zu bemessen, als besonders positiv heraus und kritisierten gleichzeitig die Haltung vieler Städter, die ihrer Meinung nach zu sehr auf das Geld fixiert seien. Außerdem zeigten sie einen gewissen Stolz, weil sie in der Lage seien mit sehr viel weniger auszukommen als die Menschen in Dakar und so die Fähigkeit besitzen, überall zu überleben.

[...O]n nous a éduqué sans argent. Tu te débrouilles comme ça. Ça nous arrange, maintenant ça nous arrange bien. Parce qu'on n'est pas vraiment habitué à l'argent. [...] Parce que p.ex. je suis là, quand je prépare un riz blanc, je mets p.ex. une pâte sans sel et je mange. C'est assez pour moi. Et celles d'ici vont pas manger ça. Si tu appelles ici un Lebou, tu lui dis de manger ça, il va te gifler ou

t'insulter. Il va te dire 'qu'est-ce que tu m'as préparé là?' Moi, c'est assez pour moi, sans sel. Je mangerai et c'est tout. Je ne cherche rien. Mettre quelque chose dans le ventre. Mais eux, ils sont habitués... Quand tu as des petits qui vont à l'école, tu leur donnes de l'argent et demain, si tu ne trouves rien, ils risquent d'aller voler. Quand ils voient de l'argent de quelqu'un, il volent ça. [Ils vivent] à base de l'argent. C'est pas correcte. Ou bien si tu as une fille, elle deviendra pute demain pour rien. Pour trouver de l'argent. Il y a certains âges où il ne faut pas leur donner de l'argent. A.B.1

Die geringere Konzentration auf Geld bringt ihrer Meinung nach eine stärkere Solidarität unter den Menschen mit sich.

Gleichzeitig bedauern einige von ihnen, dass auch ihre Gesellschaft Veränderungen unterliegt, denen sich niemand entziehen kann.

Als zentraler Bestandteil ihrer eigenen Erziehung sahen sie den Respekt gegenüber anderen Menschen und speziell gegenüber Älteren, der ihrer Meinung nach verhindert, dass Jugendliche aus dem Dorf unhöflich oder sogar kriminell werden.

Tu as l'esprit du village, l'esprit du village ça reste dans ta tête. Si tu veux devenir quelque chose, c'est à toi de choisir. P. ex. moi, là où je suis, si je veux devenir autre chose, un délinquant, c'est à moi de choisir. Si je veux, comme je suis grand maintenant, si mon père dit - bon, je peux l'insulter parce qu'il ne peut pas me frapper. Mais si j'ai l'esprit d'un homme je ne le ferai pas. Je dois respecter mon papa et mes grands jusqu'au bout. [...] Ici en ville, les jeunes d'ici, s'ils ne te connaissent pas [...] ils ne te respectent pas comme au village. Tandis qu'au village, même si tu ne connais pas l'individu, tu dois le respecter. Mais ici... C'est pas pareil. Quand tu ne connais pas l'individu... N'est-ce pas, tu entres parfois dans les cars? Tu vois un vieux être debout et un gosse s'asseoir. Au lieu [que] le gosse donne sa place au vieux... Parce qu'ils ne le connaît pas. Moi, je fais ça. Moi, si je m'assoie, si un vieux entre ou un grand frère, même si je ne le connais pas, je le cède ma place et moi, je reste debout. [...] Toujours la vie se modernise. Même au village... Avant on a une bonne éducation au village, mais maintenant avec la vie Toubab... Avant on a une bonne éducation au village, maintenant les gens ont tous changé. P.D.1

Obwohl sie alle betonten, wie sehr sie die eigene Kultur und die eigene Erziehung respektierten, waren sie auch der Meinung, dass es für sie wichtig sei, ihren Blick zu erweitern und sich an Aspekte der Modernität anzupassen, weil sich die Situation auch im Dorf mit der Zeit verändert habe.

2. Die Bedeutung der religiösen Zugehörigkeit

Die religiöse Zugehörigkeit ist in Dakar ein zentrales Kriterium der Identifizierung mit einer bestimmten Gruppe. Während die Mehrzahl der Menschen in Dakar dem Islam angehört, sind die Jugendlichen aus Djivente fast ausschließlich Katholiken. Als einziger im Dorf ist der Bruder eines der Interviewten dem Islam beigetreten. Er wurde im Alter von 10 Jahren von einem

Verwandten, bei dem er einige Zeit lebte, dazu überredet. Diese Tatsache trifft bei seinen Brüdern auf viel Kritik und sie wünschen sich, dass er irgendwann zum Christentum konvertiert. Eines der Mädchen dagegen konvertierte vom Islam zum Christentum. Ihr Vater ist Serer und Moslem, sie wuchs jedoch bei der Familie der Mutter in Djivente auf und entschloss sich als Jugendliche, die christliche Religion anzunehmen. In dem Gespräch setzte sie diese Entscheidung in Verbindung zu ihrer Identität als Diola, die ihr näher sei als die der Serer, zu denen der Vater gehört. Obwohl es in beiden Ethnien sowohl Christen als auch Muslime gibt, war für sie die Wahl einer Religion verbunden mit der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, die in der Region, aus der ihre Mutter stammt, fast ausschließlich animistisch und christlich geprägt ist. Insgesamt waren die Jugendlichen der Meinung, der einzige Grund für die Annahme des Islam sei die Heirat mit einer Muslimin oder die Aufnahme einer Arbeit, für die die islamische Religion Voraussetzung sei. Allerdings ist eine Konversion im Dorf häufig nicht mit dem „Ablegen“ einer Religionszugehörigkeit für die Annahme einer neuen gleichzusetzen. Vielmehr behalten die meisten Menschen ihre Verbundenheit mit dem Animismus und treten gleichzeitig dem Christentum oder dem Islam bei. Für die Jugendlichen ist das Festhalten am animistischen Glauben ein Teil ihrer Verbundenheit mit dem Dorf. Sie gaben an, im Dorf sei eigentlich jeder Animist, egal ob Christ oder nicht.

Dans une même famille, il peut avoir des chrétiens et des animistes. Parce que finalement, souvent c'est quand la personne grandit qu'elle choisit. Pour les autres familles qui sont déjà chrétiens, c'est depuis la naissance qu'on te baptise, donc tu es chrétien. Mais pour les autres qui sont animistes, c'est souvent à l'âge mature que la personne choisit. Ou bien à l'âge de ma fille p. ex., avec sa compagnie, elle peut déjà avoir ce gêne de dire 'mais toutes mes copines sont baptisées et moi je suis...' Si elle a ce complexe-là, elle peut demander à son papa de lui faire baptiser. Si le papa accepte, souvent les papas disent non. Donc, c'est pas acquis automatiquement. Mais actuellement, les gens tendent vers le catholicisme. [...] C'est un mélange. Parce que tout en étant chrétien, mais tu les trouves tout le temps autour des fétiches en train de boire le vin! Et c'est le vin même qui a servi au cérémonial. Normalement, tu ne devrais pas boire. [...] C'est un mélange. Les gens ne respectent pas souvent ces trucs-là. Maintenant, les dimanches quand tu les vois, tu diras que c'est des gens qui s'approchent jamais des fétiches. Parce qu'ils vont à la messe. Ils jouent aux grands chrétiens. M.D.2

Allerdings gab es nach den Berichten der Älteren vor einigen Jahren noch stärkere Spannungen zwischen Christen und Animisten in der Region Oussouye. Sie konstatierten jedoch in letzter Zeit eine stärkere Rückkehr der Jugendlichen zu den *uschin* und den zugehörigen Zeremonien im Dorf.

[M]aintenant les jeunes commencent à revenir encore le même chemin. Ce qui s'est passé au temps. [...] Les jeunes reviennent maintenant pour voir le roi d'Oussouye. Quant il a été nommé roi d'Oussouye, tous les jeunes du royaume Oussouye, presque tout le monde était parti. Les gens cherchaient même déposer

des permissions pour aller participer voir ce qu'ils n'ont jamais vu. Ils ont déposé des permissions pour aller assister à la cérémonie. [...] Maintenant ils disent il faut appliquer le passé. [...]. Avant, surtout les chrétiens, les chrétiens ils disent que les choses-là, [...] c'est pas vraiment Dieu. [...] Les chrétiens disent un païen, il n'a pas de religion. [...] Nos parents sont des païens. Tu vois. Un païen qui devient catholique. Et quand tu es catholique maintenant, tu ne crois même pas qu'est-ce que c'est les fétiches. Et tu sabotes. [...] Maintenant, les jeunes reviennent, il suivent maintenant le chemin abandonné. Ils disent que c'est pas normal de laisser le passé. [...] Et maintenant, on voit un catholique, un chrétien qui boit du vin des fétiches. [...] Et maintenant, ils sont ensemble, ils boivent du vin, ils font des cérémonies ensemble, ils organisent tout. S'il y a une cérémonie païenne, les catholiques, ils participent. [...] C'est pas comme avant. Il y avait des rivalités comme ça. C'est-à-dire 'toi, tu n'as pas de religion...' Et maintenant, on a cessé. [...]

Parfois, [les jeunes] appliquent la vie de la ville mais ils se méfient [...]. Parce qu'ils respectent maintenant leurs parents. Quand ils vont au village, ils suivent leurs parents, ils continuent ce qu'ils faisaient avant. [...] Jamais, les jeunes ne font pas ça. Ils n'ont pas abandonné leurs familles pour continuer la religion de la ville. Non, non. Ils sont ici, ils appliquent ici. Mais ils n'oublient jamais, jamais, jamais les coutumes du village... [...] P.D.2

Gleichzeitig hat diese Identifizierung mit der Religion der Vorfahren jedoch heute Grenzen. Die Nachfolge der Verantwortung für die *uschin*, die innerhalb ganz bestimmter Familien geschieht, wird von den Jugendlichen gemieden. Dies führt so weit, dass die Jugendlichen bis nach Dakar und sogar Europa fliehen wenn ein *alemb* (Verantwortlicher für einen *baschin*) stirbt und die Suche nach einem Neuen beginnt. Ganz besonders ist dies für das Amt des Königs zutreffend, dessen Position mit einer Vielzahl von Einschränkungen und Tabus verbunden ist. Er reist nie im Auto, trägt keine Schuhe und kommt nicht in die Stadt. Außerdem verbringt er seine ganze Zeit mit anderen religiösen Führern und den Ältesten und nimmt an gesellschaftlichen Aktivitäten nicht teil. Grundlegende Bedürfnisse darf er nicht im Beisein anderer Menschen befriedigen¹⁰⁷, Girard beschreibt das Beispiel des Königs Sihalébé, der von den Franzosen gefangen genommen wurde und verhungerte, weil er ansonsten im Beisein der anderen Gefangenen hätte essen müssen (vgl. Girard, 1969: 37). Auch die moderne Medizin bleibt für den König tabu, weil er „bestimmte Dinge“ (wie es die Interviewten ausdrückten) von sich selbst anderen nicht offenbaren dürfe. So stehen ihm nur traditionelle Heilmethoden zur Verfügung.

¹⁰⁷ Auf eine tiefgehende ethnologische Beschreibung der religiösen Vorstellungen der Diola und auf die Bedeutung der aufgezählten Aspekte kann hier nicht eingegangen werden, da die Informationen dazu fehlen. Auch die Frauen der Dörfer, die zu Oussouye gehören, kennen keine Einzelheiten über diesen Bereich. In Bezug auf die Vielzahl der Tabus, mit denen das Königtum belegt ist, nennt Girard als Grund die Funktion des Königs als Vertreter der Gemeinschaft gegenüber den *uschin*. Der ständige Kontakt mit diesen übertrage einen gefährlichen Charakter auf den König, der zwar selber dagegen immun sei, der jedoch für die Menschen, die mit ihm in Kontakt kommen eine Gefahr darstelle. Aus diesem Grund ist die Begegnung mit dem König von Tabus belegt, die einen Schutz vor den auf ihn als *bouc émissaire* übertragenen Gefahren dienen (vgl. Girard, 1969: 37).

Si, ça s'est passé au chef lieu du département même où je suis né. Quelqu'un qui est baptisé est devenu chef religieux animiste. Il s'appelle K. D.. Parce que chez nous, c'est souvent des gens qui viennent, ils te prennent, pour certains fétiches les gens viennent, ils te prennent, ils te proclament chef de fétiche. Mais le fait d'être chef de fétiche a des avantages comme des inconvénients. En ce moment donc de modernité, ça a plus d'inconvénients. Parce que tu ne bouges pas. Tu es au village, tu ne vas pas en ville. [...] Tu ne peux pas quitter le village. Même des fois quand tu es malade, on ne peut pas te soigner à des soins modernes. [...] Parce que les gens ne doivent pas découvrir en toi certaines choses. Donc, tu es souvent soigné de façon traditionnelle. Donc, voilà des inconvénients, les gens l'ont compris. Et donc maintenant aussi, quand la succession pour le fétiche est proclamée, les gens fuient. Les gens fuient les quartiers. Ils vont résider en ville. [...] Parce qu'ils ne veulent pas être chef du fétiche. Donc, ils quittent le village, ils viennent. Celui qui a le grand fétiche de mon village, quand il a senti que les yeux étaient braqués vers lui, il est venu ici à Dakar. [...] Il l'est devenu. Parce que c'est mystérieux. Cela m'est pas arrivé, d'ailleurs je n'attends pas un fétiche, sinon peut-être le petit fétiche de mon papa là,... Il paraît que tu ne dors pas. Dès que tu commences à somnoler, tu vois des choses bizarres. Donc, tu te fatigues. Tu es fatigué physiquement et moralement. C'est finalement que les gens retournent. Ils se disent 'pourquoi je vais mourir de fatigue comme ça, ça ne devient pas une vie aussi.' Je ne sais pas comment ça se passe. Quand même c'est mystérieux et tu n'es pas tranquille. Des fois même, si tu t'entêtes à ne pas le devenir, tu meurs. Donc, les gens sont obligés. Le [féticheur]-là, il avait refusé. Mais après les choses-là, il s'est résigné à le prendre. Il l'est devenu. Il paraît aussi que le roi de Kalobone, parce qu'il paraît qu'il est même un peu instruit. C'est comme ça aussi qu'il a fini par accepter d'être roi. [...] M.D.2

Die Übernahme der religiösen Ämter bindet den Inhaber an das Dorf und die Ausübung der spirituellen Zeremonien dort. Eine Arbeit in der Stadt und Reisen werden so unmöglich. Aus diesem Grund sind die Jugendlichen nicht mehr bereit, diese ohne Zwang zu übernehmen. Allerdings ist eine Verweigerung kaum möglich, wenn die Person erst einmal auserwählt ist, da dies durch spirituelle Offenbarungen geschieht und ein Nicht-Befolgen dieses „Rufes“ sogar den Tod nach sich ziehen kann. Die Jugendlichen gingen jedoch so weit zu sagen, es gebe inzwischen junge Menschen, die dies den Einschränkungen eines religiösen Amtes vorzögen.

Die christliche Religion schützt nicht davor, für ein animistisches Amt auserwählt zu werden. Allerdings meinten einige der Jugendlichen, diejenigen, die „als Christen geboren“ würden, könnten die animistische Religion nicht mehr als Verantwortliche ausüben. Generell kann es jedoch passieren, dass auch zum Christentum konvertierte Männer die Verantwortung für die *uschin* übernehmen müssen. Der aktuelle König einer Region in Guinea-Bissau war zu dem Zeitpunkt seiner Wahl in Frankreich Student und kehrte, als er merkte, dass er für das Amt des Königs bestimmt war, zurück in seine Heimat.

[...I]l est choisi, si p.ex. il y a un roi ici, dans le quartier, et s'il meurt, on dit que c'est le fétiche qui règne. Je donne un exemple. Le roi de E., c'est près de la Guinée-Bissau, c'est un étudiant, il était ici à Dakar, à l'université. Et il partait

même en France. Il se préparait le jour-là pour aller en France. Arrivé en France, l'affaire l'a attaqué comme ça. On dirait une folie. Il pensait directement retourner au village. Arrivé au village, le même jour ils l'ont nommé roi. Et il roule maintenant avec une moto. Il quitte E. jusqu'à Oussouye. Pour voir son collègue, le roi d'Oussouye. [...] Et ce religieux, il parle couramment le français. Il était à la cité. Maintenant il a tout cessé. Il a abandonné ses livres, tout. Il porte des pagnes noirs comme ça. [Une casquette] rouge. [...]

[Il n'y avait pas de roi pendant longtemps] parce que c'est difficile. Et surtout un jeune garçon qui devient roi, qui est gêné, il ne part pas aux bals ni à des réunions. Tu es toujours à côté des vieux. Pas avec des jeunes comme ça. Tu abandonnes complètement ta jeunesse, ta génération. [T.D.: Pour s'occuper des intérêts supérieurs.] Tu te promènes rarement, tu ne voyages pas. Tu ne montes pas dans un véhicule. Tu marches nu-pieds. Les gens,... quand ils disent maintenant le roi est décédé, tel quartier ou telle concession, c'est là-bas que le roi va sortir. Et tous les jeunes s'enfuient. Ils vont en ville, ils restent là-bas. [...] On force. On ne demande pas, on force. Jusqu'à présent. Même le roi là-bas a été forcé. [...] Sans l'avis de ta femme ni de tes enfants. [...] On t'amène dans un lieu où se trouve le fétiche, entouré avec des feuilles de rônier comme ça, et personne ne te voit. Les femmes, les enfants... Peut-être si tu as un enfant adulte,... Pendant 6 jours. On te change un nom. Tu n'es plus T., on te donne un autre prénom. [...] Un nom traditionnel. Et maintenant on t'accompagne. Et ta femme aussi, elle sera religieuse aussi.

Tu ne bois pas du vin avec tes amis. Ce que tu faisais avant avec tes amis, ou bien si vous formez un club, c'est fini. Ça sera interdit maintenant de t'accompagner avec tes amis. De porter un pantalon. Porter des souliers. Tu es maintenant l'ami des dieux. P.D.2

Il y en a qui meurent effectivement parce qu'ils ne veulent pas. Parce qu'ils se disent autant mourir que d'accepter une chose pareille où tu as plus d'inconvénients. [...] C'est parce que la vie a changé. Autrefois, c'était même un honneur. C'est un pouvoir. Même chose que là, c'est un pouvoir, parce qu'ils s'imposent des fois. Mais c'est parce que la vie a changé. Les gens ne veulent pas rester chez eux et jouer ce rôle-là, où tu es tout le temps au village, tu ne peux pas bouger. [...] M.D.2

Generell schließen sich Animismus und Christentum nicht aus, für die meisten Jugendlichen sind die Grenzen fließend und kaum von Bedeutung. Auch im Glauben sahen sie keine Unterschiede, ihrer Meinung nach ist der Glaube an Gott das zentrale Element aller Religionen. Außer einigen christlich geprägten Familienmitgliedern, die Versuche unternommen haben, systematisch die jüngeren Generationen zu taufen (wozu sie bald die Lust verloren, weil sie bemerkten, dass die Jugendlichen später nicht regelmäßig zur Kirche gingen), wird der katholische Glaube nicht unbedingt mit einer strengen Ausübung gleichgesetzt. Nur sehr wenige Jugendliche besuchen in Dakar regelmäßig die Kirche. Viele gaben an, die Messen in ihrer Umgebung seien auf Wolof, nicht auf Französisch, was dazu führe, dass sie die Gebete nicht mitsprechen könnten. Außerdem hatten sie oft nicht genügend Zeit am Wochenende. Trotzdem behaupteten alle Jugendlichen aus Djivente auf Nachfrage, Christen zu sein, obwohl sich herausstellte, dass viele noch nicht getauft sind. Die Wahl einer

„modernen“ Glaubensrichtung ist für das Leben in der Stadt zentral. Der Animismus wird von den Städtern häufig mit Misstrauen betrachtet, obwohl auch in ihrer Form des Islam durchaus viele Elemente anderer Religionen enthalten sind. Aus diesem Grund, und weil er örtlich stark an das Dorf gebunden ist, entscheiden sich die Jugendlichen in Dakar für den katholischen Glauben. Auch die älteren Generationen raten ihren Kindern inzwischen, zum Christentum überzutreten, da es moderner und zukunftsgerichteter sei.

Je suis catholique. [Je suis baptisé] en '81. [...] J'ai fait la communion avec mon frère aîné. C'est lui qui a décidé. Mon papa était animiste. Mais bien qu'il soit animiste, c'est lui qui nous a encouragé. [...] On se disait on n'est plus l'époque de nos ancêtres. C'est vrai que nos papas sont animistes. Quand je dis que c'est mon papa qui nous a encouragé, c'est une réalité. C'est un animiste, mais il comprend beaucoup des gens. Bien qu'il soit animiste, mais c'est un grand croyant. Qui je peux dire croit même plus que nous en Dieu. [...] C'est lui qui nous a encouragé, il nous a dit 'on fait une nouvelle époque, allez-y.' [...] Et on a changé le christianisme. [...] Il y a seul mon jeune frère qui n'est pas encore baptisé. On a parlé. Il préfère rester avec la religion des parents. [...] T.D.1

Hinzu kommt, dass in Dakar der Friedhof in einen Bereich für Getaufte und einen Bereich für Animisten eingeteilt ist. Außerdem wird für Animisten keine Messe gelesen und keine „richtige“ Beerdigung abgehalten. Obwohl es auch in Djivente getrennte Friedhöfe gibt, führt dies in Dakar dazu, dass alle Jugendlichen es vorziehen sich taufen zu lassen, um auf dem christlichen Teil beerdigt werden zu können. Diese Tatsache gewinnt in der Stadt stark an Bedeutung und ist Teil der Partizipation am modernen Leben und der Integration in die Stadt. Hinzu kommt, dass es in Dakar nicht möglich ist, eine animistische Beerdigung mit den nötigen Zeremonien zu organisieren, da diese bei den *uschin* des Dorfes abgehalten werden muss.

Chez nous, ça n'a pas d'importance... Les gens sont naturellement animistes. C'est après qu'ils deviennent chrétiens. Mais les fils des chrétiens le sont depuis leur naissance - ils sont chrétiens. Mais à force de vivre dans le village, ils connaissent donc autant que ceux qui sont animistes. Si bien qu'ils ont toujours cette considération de chrétiens, mais ils ne refutent pas les animistes. Donc, on cohabite sans problèmes. Personne n'est gêné. Maintenant le problème se complique en ville. Parce qu'ici, si tu meurs non-baptisés, tu ne seras pas enterré parmi les baptisés. Et ça déjà, pour ta famille, c'est une distinction. [...] On t'enterre dans la même cimetièrre, mais à part. Et comme la ville est moderne, tout le monde veut se moderniser. Donc, c'est sérieux en ville. C'est vraiment sérieux en ville. [...] A mon avis, c'est surtout cette raison. Parce que ces mêmes gens qui se disent catholiques ont peut-être même un fétiche chez eux. Alors que c'est une contradiction. Mais quand tu meurs, tu a laissé ton fétiche qui est toujours chez toi, tu vas voir ta famille, tu vas dire que tu es chrétien et on t'enterre du côté des chrétiens. [...] M.D.2

Dennoch zeigten einige der Interviewten relativ wenig Enthusiasmus darin, den dreijährigen Katechismusunterricht als Voraussetzung für die Taufe zu absolvieren, alle hatten dies jedoch vor.

Eine neuere Entwicklung ist der Zulauf, den Sekten in Senegal haben. So sind zum Beispiel die Zeugen Jehovas in einigen Vorortvierteln sehr präsent. Einige der MigrantInnen aus Djivente haben seit einiger Zeit begonnen, zu Sitzungen der Mahikari-Sekte zu gehen¹⁰⁸. Welche Bedeutung diese neuen Zugehörigkeiten für die Menschen und ihre sozialen Beziehungen und Identitäten haben kann jedoch leider nicht geklärt werden, da die Besuche bei Mahikari erst begonnen haben, nachdem die Interviews geführt worden waren.

3. *Modernität*

In den Gesprächen über das städtische Leben und die Migration stellten die Jugendlichen den Aspekt der „Modernität“ selber in den Vordergrund. Sie begründeten zwar alle ihren Entschluss nach Dakar zu kommen mit der Suche nach einer bezahlten Arbeit oder der Fortführung ihrer Ausbildung, insgesamt waren sie sich jedoch einig darin, dass der Anreiz zur Migration weniger die Verbesserung der finanziellen Situation sei, da diese im Dorf insgesamt besser ist, sondern vielmehr der Wunsch, Teil der modernen Welt zu werden. Sie waren zudem der Meinung, die Jugendlichen würden heute kaum noch von falschen Hoffnungen und Träumen von Reichtum in der Stadt getrieben, da die meisten von ihnen schon vor ihrer definitiven Migration genug Kontakte mit dem städtischen Leben hätten, um ihre Möglichkeiten dort realistischer einzuschätzen als noch die vorigen Generationen.

Die Symbole der Modernität, die die MigrantInnen zurück ins Dorf bringen, erwecken in anderen Jugendlichen den Wunsch ebenfalls Zugang zu dieser Welt zu bekommen. Auf der anderen Seite erhalten sie die Verbindung zu der Kultur ihrer Eltern durch Produkte wie Palmwein aufrecht, die in der Stadt an die Zeremonien im Dorf erinnern.

Die Hinwendung der jungen Menschen zum städtischen Leben führt dazu, dass sie sich in ihrer Lebensweise von der ihrer Elterngeneration distanzieren. Sie empfinden diese als nicht an ihre Bedürfnisse angepasst, verstehen jedoch, dass

¹⁰⁸ Diese Besuche bei der aus Japan stammenden Gruppe haben direkt nach meinem Aufenthalt in Senegal für die Interviews begonnen, daher habe ich leider keine Informationen aus erster Hand über die Wahrnehmung und die Bedeutung, die diese Zugehörigkeit für die MigrantInnen hat. Eine Freundin, die einige Monate nach meiner Rückkehr zu einem Besuch nach Deutschland kam, suchte jedoch hier in Deutschland nach anderen Anhängern der Sekte um sich „das Licht weitergeben zu lassen“ - eine Form der Energieweitergabe, die ein zentraler Bestandteil des Glaubens dieser Gruppe ist. Sie berichtete außerdem, dass einige andere Mitglieder der *Dorfassociation* gemeinsam begonnen hätten, regelmäßig am Wochenende zu den Sitzungen der Sekte zu gehen. Nach ihrer Rückkehr nach Senegal wurde sie in die Fähigkeit, das Licht selber weiterzugeben initiiert. Eine Unvereinbarkeit mit dem Glauben an andere Religionen wurde von den Menschen aus Djivente nicht gesehen, allerdings ist dies auch für die Sekte nach Aussagen der Deutschen, die wir hier in Deutschland trafen, kein Problem. Selbstverständlich leugneten alle, mit denen ich über die Gruppe sprach, dass es sich um eine Sekte handelt. Im Internet sind aber nähere Informationen über Mahikari zu finden, die eher besorgniserregend sind und sie eindeutig als Sekte mit starken rechtsradikalen Tendenzen ausweisen. Zudem ist dort ihre Ausbreitung v.a. in frankophonen Ländern Westafrikas beschrieben.

ihre Eltern in einer anderen Welt aufgewachsen sind und aus diesem Grund viele Aspekte des städtischen Lebens nie kennen lernen konnten. Sie akzeptieren aus diesem Grund das Leben der älteren Generationen im Dorf, geben jedoch gleichzeitig zu, dieses Leben nicht genauso weiterführen zu wollen.

[Les jeunes] qui sont au village sont beaucoup attachés aux travaux champêtres. Ils ne sont pas tellement intéressés des fois à ce qui se passe dans la modernité. Tu es attaché aux travaux champêtres, à la tradition, rester tout le temps auprès de ces vieux à l'arbre de palabre, tu discutes comme ça. Hors que celui qui est en ville, il essaye à chaque fois de retirer des nouvelles connaissances, d'être branché dans un monde extérieur. Tu vois, au village..., ici, nous avons tous les réseaux, Internet et consorts. Imagine le jeune qui est au village. Est-ce qu'il est des fois face à un ordinateur? Il n'est pas. Et là, il ne peut pas être ouvert, il ne peut pas savoir ce qui se passe dans son extérieur. Il va croire tout ce qu'il fait c'est meilleur. Il est dans son village, il est roi chez soi. C'est des fois ça que les gens pensent à la campagne. Tu te dis 'je suis chez moi, je suis déjà bien, je suis roi. Je m'en fou de ce qui se passe quelque part.' Et là, ça cause un peu la chance d'être xénophobe. Quand tu n'es pas une personne qui fréquente les autres, tu n'es jamais sorti de ton quartier, tu restes enclavé dans ton quartier, ça te pousse envers la xénophobie. [...] Mais s'il sortait comme ce jeune qui est en ville, il trouve des gens, tu vas dire 'moi, j'ai pensé que j'ai touché loin, mais tel n'était pas le cas. Il y a des choses qui m'ont manqué et il fallait chercher vers les autres.' [...]

Il y a des gens qui s'acculturent très rapidement. Tu viens en ville, tu imites. Et dès que tu retournes au village, tu ne veux pas suivre ce que tes parents t'avaient enseigné au préalable. Par contre, si tu es vraiment un type qui tient compte de ce que tu es, de ton ethnie et consorts, tu peux retourner, je ne vois pas le problème qui peut se poser. [...] Tu peux retourner, mettre de côté cette culture urbaine que tu as et te mettre en rapport avec tes parents, t'entendre bien avec tes parents. Tu auras peut-être des idées qui ne seront pas les mêmes que celles de tes parents - c'est à toi de les convaincre. De dire que maintenant, c'est ce monde que nous vivons aujourd'hui, cette modernité, c'est ça que nous acquiesçons en ville. Dans ce cas, si tu essayes de les évoluer dans cette pensée, je ne trouve pas en quoi tu pourrais créer un désaccord avec tes parents. M.S.1

Da das städtische Leben auch Auswirkungen auf die Mentalität im Dorf habe, meinten die jungen Menschen, auch sie müssten sich verändern und anpassen. Dies gilt in erster Linie für den Bereich der Arbeit.

A la longue d'ailleurs, les gens seront presque obligés de devenir des citadins. Pas citadins en terme de vie citadine, mais ils seront obligés de travailler comme les citadins. Ça ne sera plus les champs qui vont les nourrir. M.D.2

Obwohl die Jugendlichen eine Veränderung ihrer eigenen Gesellschaft hin zu mehr Modernität begrüßten, bewerteten sie doch gleichzeitig eine Ablehnung der eigenen Kultur, wie sie sich bei einigen Jugendlichen bemerkbar mache, als sehr negativ. Vielmehr äußerten sie den Wunsch, beide Bereiche in ihr Leben zu integrieren und an beiden festzuhalten. Sie wünschten sich, Aspekte der

Modernität wie Schulbildung, Arbeit in der Stadt, schöne Kleidung und eine Anpassung an äußere Aspekte der Modernität in ihr Leben zu integrieren und gleichzeitig die Lebensweise im Dorf und ihre Beziehung zu der Elterngeneration nicht aufzugeben.

3.1 Der Integrationsprozess

Der Beginn des Aufenthaltes wurde von den Jugendlichen nicht nur wegen der finanziellen Probleme als schwierig beschrieben. Sie empfanden auch die vollkommen neue Umgebung mit ihren komplett anderen Verhaltensweisen und Anforderungen als belastend. Sie empfanden es als schwierig, niemanden zu kennen, kein Wolof zu sprechen und nicht zu wissen, wie man sich der Verkehrsmittel bedienen muss. Mit der Zeit wuchs jedoch die Anpassung an die neue Umgebung und damit auch das Selbstbewusstsein, selbstständig mit der neuen Situation zurecht zu kommen. Dazu gehört neben den genannten Aspekten die Fähigkeit, mit den „Städtern“ umgehen zu können und eine Arbeit zu finden um auf eigenen Füßen zu stehen. Alle Jugendlichen berichteten, am Anfang von großem Heimweh geplagt worden zu sein, das sich später jedoch einstellte.

Ein weiterer, sehr zentraler Aspekt der Anpassung sind moderne Kleidung und Frisuren. Diese sind die wichtigsten äußeren Merkmale des „Dazugehörens“ und helfen, sich in Dakar sicherer zu bewegen. Besonders zu Beginn kann Kleidung ein Grund für Spott von der städtischen Bevölkerung sein. Für die älteren Generationen sind Besuche in Dakar wegen dieser äußeren Gepflogenheiten schwierig, da sie es nicht gewohnt sind sich auf eine städtische Art und Weise zu kleiden.

Même s'ils viennent ici, il va rester une semaine, tu commences à entendre 'je veux rentrer. Je rentre. Je suis fatigué.' Parce que des fois il y a des gens, leur manière de sortir le matin, il faut que tu t'habilles bien parce que tu es en ville. Au village ils n'ont pas fait ça. Je me promène comme ça, sans habits. Mais ici, déjà ils vont dire 'c'est quoi ça?' Si tu vas au village, tu vois des vieux qui ne portent pas de chaussures. Ils marchent comme ça. N.G.1

Der Umgang mit den Menschen anderer kultureller Gruppen wurde von den Jugendlichen als Lernprozess betrachtet, in dem sie zwar viele Probleme durchstehen mussten, andererseits jedoch auch einen wichtige Teil der Welt erkunden konnten. Sie empfanden rückblickend das Leben im Dorf als sehr einfach und sich selbst als „verwöhnt“. Aus diesem Grund meinten sie, für die Zukunft wichtige Erfahrungen gemacht zu haben, die sie besser auf das Leben vorbereiten konnten als das Leben im Dorf.

Je peux dire que le fait d'habiter à Dakar, tu peux avoir plus d'expériences que ceux qui habitent au village. Parce qu'ici, tu trouveras beaucoup de choses, tu entendras beaucoup de choses, donc tu auras plus d'expériences que ceux du village. [...] C'est bien de savoir quelque chose sur la vie. [...] Au village, tu n'habites pas avec les autres ethnies, il n'y a que des Diolas. Tandis qu'ici, un

Toucouleur est à côté, un Serer est en face, un Lebou est à côté... Ici, quand tu habites avec des gens, tu vas connaître l'autre comme il est. Tu connais s'il est un bon type, tandis qu'au village, ils sont de même ethnies. Tu ne trouveras pas un Serer, tu ne trouveras pas... Donc ici, tu trouveras beaucoup de personnes qui ne viennent pas du même secteur. Donc tu vas savoir comment les Toucouleurs vivent, comment les Majanks vivent, comment les Lebous... les différentes ethnies, comment elles vivent. Parce que toutes les ethnies sont ici. Toutes les ethnies du Sénégal et même de l'Afrique. [...] C'est quand même important. [...] Le plus important est de savoir comment est la vie. Si tu souffres, aujourd'hui, comme la vie à Dakar est très difficile, p.ex. moi, toutes les années que j'ai fait à Dakar, si p.ex. un jour je vais en Europe - Dakar c'est pas l'Europe, mais c'est pas pareil si un villageois vient directement en Europe et moi je quitte ici en Europe, c'est pas pareil. Ça ne serait pas pareil. Parce que moi, j'ai déjà fait la ville. Et lui, il n'a jamais fait la ville. [...] J'ai souffert beaucoup avant lui. P.D.1

3.2 Die Freizeitgestaltung

Wie in den vorangehenden Kapiteln deutlich wurde, nimmt das Familienleben auch in der Stadt einen wichtigen Raum ein und beansprucht einen großen Teil der Freizeit der Jugendlichen. Die Begrenzung der Kontaktmöglichkeiten auf die Wochenenden gibt ihnen eher mehr zeitliches Gewicht als dies im Dorf der Fall ist. Die Jugendlichen geben jedoch ihre Aktivitäten der Freizeitgestaltung, die schon in Djivente ein Kennzeichen der Altersklassen und der *Association* sind, nicht auf. Die Veranstaltungen wie Fußballturniere und Tanzabende werden in Dakar von der *Association* organisiert. Es kommen teilweise auch ältere MigrantInnen, jedoch meist um beim Zubereiten von kleinen Snacks zu helfen oder aus Interesse für das Abschneiden der Fußballmannschaft. Die Aktivitäten in der Stadt ähneln denen im Dorf. Allerdings erhalten sie in Dakar eine spezielle Bedeutung, da in ihnen Symbole der Zugehörigkeit zum städtischen, „modernen“ Leben mit solchen, die die regionale und ethnische Zugehörigkeit der Diola betonen, kombiniert werden. Auf diese Weise integrieren sich die Jugendlichen in die urbane Gesellschaft, grenzen sich jedoch auch von den städtischen Jugendlichen ab und entwickeln eigene Präferenzen, was modische Elemente oder Musik angeht.

Neben den gemeinschaftlich organisierten Veranstaltungen haben Jungen und Mädchen wenige Gelegenheiten an den „städtischen“ Formen der Freizeitgestaltung wie Disco- oder Restaurantbesuchen teilzunehmen. Die große Arbeitsbelastung und die Versammlungen der *Association*, der Altersklassen, der Familien und der Frauengruppe sowie die Besuche bei Verwandten lassen kaum freie Zeit, die für solche Aktivitäten genutzt werden könnte. Hinzu kommt, dass die finanziellen Mittel der Jugendlichen stark eingeschränkt sind und sie das Geld kaum für die relativ teuren städtischen Freizeiteinrichtungen ausgeben können. Diese werden lediglich besucht, wenn es zu Freundschaften eines der Mädchen mit einem „Städter“ kommt, der sie dahin einlädt, oder, was allerdings kaum vorkommt, ein Junge eine Freundin aus Dakar hat, die er am Wochenende ausführen muss. Die Jugendlichen selber beschrieben ihre Freizeitaktivitäten hauptsächlich durch die Besuche bei Verwandten und die

Teilnahme an den Aktionen der *Association*. Sie gaben alle an kaum Bekannte aus städtischen Familien zu haben, mit denen sie ihre Freizeit verbringen. Die meisten bestätigten außerdem, die wenige wirklich freie Zeit eher zum Ausruhen von der anstrengenden Arbeitswoche zu nutzen als für eine aktive Freizeitgestaltung¹⁰⁹.

3.2.1 Tanzveranstaltungen der *Association*

Die *soirées dansantes* oder *bals* des Dorfvereins haben für die Jugendlichen eine Bedeutung auf mehreren Ebenen. Sie geben meist an, die Tanzabende durchzuführen, um Geld in ihre Vereinskasse zu bekommen. Die Abende sind jedoch auch eine Gelegenheit, die anderen Jugendlichen aus Djivente wieder zu sehen und neue Bekanntschaften zu schließen, besonders mit den anderen MigrantInnen aus dem *huluf*, die zu den Veranstaltungen sehr zahlreich erscheinen. Die Verbindungen zwischen den Dörfern werden so gefestigt und in gewisser Weise wird die Tradition der gemeinsamen *soirées dansantes* in Dakar fortgeführt. Für die Jugendlichen ist es außerdem eine Gelegenheit, städtische Freunde und Arbeitskollegen (manchmal auch Europäer) zu einer kulturellen Veranstaltung ihres Dorfes einzuladen.

Die Tanzabende unterscheiden sich kaum von denen der städtischen *Associations*. Es wird jedoch sehr viel mehr Alkohol konsumiert (s.u.) und das wohl wichtigste Kennzeichen ist die gespielte Musik. Im Gegensatz zu städtischen Veranstaltungen, auf denen die in Senegal modernen Bands und Sänger mit ihren typischen Musikrichtungen wie dem *Mbalax* gespielt werden, ziehen die Diola aus dem *huluf* Sänger aus der eigenen Ethnie vor, meist wird jedoch Musik mit einem lateinamerikanischen Einschlag von den Cap Verden oder aus Guinea Bissau gespielt, sehr häufig auch *Zuk* aus Zentralafrika. Es kann vorkommen, dass in einer ganzen Nacht nur ein oder zwei der in Senegal besonders beliebten senegalesischen Sänger und Sängerinnen gespielt werden, eine Tatsache die sehr ungewöhnlich ist. Die Jugendlichen gaben zu, diese Art der Musik zuvor in der Casamance nicht gehört und auch die dazugehörigen Tänze zu Beginn des Aufenthaltes in Dakar nicht beherrscht zu haben¹¹⁰. Obwohl sich also die Organisation der *soirées* kaum von denen anderer *Associations* unterscheidet, unterstreichen die Jugendlichen doch durch die in Dakar ausgewählte Musik und Tänze ihre regionale Herkunft. Eine ähnliche Bedeutung hat der Alkoholkonsum in Dakar.

¹⁰⁹ Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass die Wochenendgestaltung der Jugendlichen, aber auch der älteren MigrantInnen, extrem anstrengend ist und voller wichtiger Besuche und Feiern, auf denen wenigstens ein kurzes Vorbeikommen wichtig ist.

¹¹⁰ Der Süden Senegals orientiert sich mehr an kulturellen Elementen portugiesischen Ursprungs. Über Guinea-Bissau kommen neben den musikalischen auch sprachliche Einflüsse nach Senegal, so wird in der Gegend um Ziguinchor von vielen Menschen Kreol als Umgangssprache gesprochen.

3.2.2 Alkohol

In den Dörfern des *huluf* ist die Produktion von Palmwein weit verbreitet und dieser wird zu vielen profanen und religiösen Gelegenheiten konsumiert. In Dakar bleibt der Konsum von kommerziellem Alkohol ein Kennzeichen aller Feste und Treffen der MigrantInnen. Es ist üblich, spontan vorbeischauenden Besuchern Bier anzubieten und bei Festen wie Kommunionfeiern, Taufen, Hochzeiten oder Firmungen werden große Mengen an Bier und härteren Getränken konsumiert. Diejenigen, die zu Besuchen in Djivente sind, bringen von dort Palmwein mit, der die Verbindung zu den eigenen Traditionen verstärkt. Die religiöse Bedeutung des Palmweins ist allerdings in der Stadt gering, weil er in der Casamance in erster Linie vor Ort als Opfer für die *uschin* verwendet wird. Die MigrantInnen können diese Opfer nur darbringen, indem sie den Verwandten im Dorf Geld geben, mit dem sie stellvertretend den nötigen Palmwein kaufen. Allerdings wird auch in Dakar zu Beginn eines Treffens immer etwas Alkohol für die *uschin* der Familie auf den Boden gegossen, wie dies auch im Dorf üblich ist.

Das Trinken von alkoholischen Getränken ist für die MigrantInnen ein bewusstes Abgrenzungskriterium zu der überwiegend muslimisch geprägten städtischen Gesellschaft. Diskussionen darüber, dass Muslime „falsch“ seien, weil sie lediglich vorgeben, sich an das Alkoholverbot zu halten, heimlich jedoch mindestens ebenso viel trinken wie Christen sind häufig. Ein beliebter Gesprächsstoff sind auch Betrunkene, die nachts in der Straße herumirren und kaum noch in der Lage sind aus eigener Kraft nach Hause zu kommen. Sie bieten eine Gelegenheit, den eigenen „professionellen“ Umgang mit Alkohol herauszustellen und zu betonen, dass ein Diola nicht in eine solche peinliche Situation kommen könne, weil er „mehr verträgt“.

Der starke Alkoholkonsum wird in der Stadt beibehalten, verliert jedoch seine religiöse Bedeutung dort, wo diese im dörflichen Leben vorhanden ist. Statt dessen erhält er einen Wert durch die Herausstellung der Zugehörigkeit zu einer speziellen städtischen Gruppe, den Christen, die hauptsächlich aus Diola und Serer bestehen, und dient als Abgrenzung gegenüber der Mehrheit der Muslime. Er bildet so die Grundlage für die Fortführung eigener kultureller Gewohnheiten und die Einordnung in den städtischen Kontext auf der Basis einer Erweiterung der Tradition des Alkoholkonsums, die allen Christen gemeinsam ist.

3.2.3 Sportliche Aktivitäten

Im Sportbereich werden im Rahmen aller Dörfer des *huluf* in Dakar in erster Linie Fußballturniere und traditionelle Ringkämpfe organisiert.

Die Ringkämpfe sind zwar auch sportliche Veranstaltungen, da ein Dorf als Sieger daraus hervorgeht, sie werden aber von den Jugendlichen inzwischen eher als Präsentation aufgefasst. Ihr Interesse an den *luttes traditionnelles* ist sehr viel geringer als an den Fußballturnieren und nur wenige finden sich bereit als Kämpfer daran teilzunehmen oder zuzuschauen. Trotzdem sind die Kämpfe gut besucht, was wahrscheinlich daran liegt, dass sie auch städtisches Publikum

und Touristen anziehen. Teilweise sind auch dakarer Medien anwesend um der städtischen Bevölkerung z.B. durch eine Radioübertragung die Traditionen ihres Landes zu vermitteln. Eltern aus Djivente, deren Kinder in Dakar geboren wurden, nutzen die Gelegenheit um ihnen diesen Aspekt ihrer Kultur nahe zu bringen. Allerdings haben selbst die jüngeren Migrantengenerationen Ringkämpfe im Dorf nicht mehr miterlebt, inzwischen wurden sie auch dort von Fußballturnieren abgelöst. In Senegal sind die *luttes traditionnelles* zu einer eigenen, stark kommerziell geprägten Sportart geworden. Die wichtigsten Kämpfer besitzen Kultstatus und die Kämpfe werden live im Fernsehen übertragen. Die Kämpfe zwischen den Dörfern des *huluf* genießen zwar nicht dieselbe Aufmerksamkeit wie die berühmtesten Sportler, die ganze Stadien mit Publikum füllen und nach deren Siegen es zu Straßenfesten wie bei einer Fußballweltmeisterschaft kommt, sie werden jedoch zunehmend auch eher kommerziell genutzt und besitzen in Dakar ihre ursprüngliche Bedeutung nur noch dadurch, dass sie die eng verbundenen Dörfer um Oussouye betreffen und sich von den Kämpfen anderer Ethnien durch das Verbot zu schlagen und die Beteiligung der Frauen unterscheiden, wie die MigrantInnen aus Djivente immer wieder betonten. Auf diese Weise unterstreichen sie die Besonderheit der Diola-Kultur auch im städtischen Kontext.

Die Fußballturniere werden ebenfalls unter den Dörfern des *huluf* ausgetragen. Jedes Dorf hat eine eigene Fußballmannschaft und die Spiele, die meist über mehrere Wochenenden laufen, ziehen fast alle Jugendlichen als Zuschauer an. Sie gehören zu den wichtigsten Gelegenheiten, zu denen sich die jungen Menschen der 5 Dörfer (aus Oussouye selbst gibt es keine Mannschaft) in der Stadt treffen.

3.2.4 Fußball

Fußball und Schule werden von den Jugendlichen am häufigsten als Symbole für den Einfluss der „Modernität“ auf das dörfliche Leben genannt. Beide haben in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Im Dorf haben Fußballspiele die traditionellen Ringkämpfe abgelöst, die in der Regenzeit veranstaltet wurden. Auch in der Stadt sind Fußballturniere eine beliebte Freizeitaktivität der *Association*. Wie im Dorf werden sie unter den Dörfern des *huluf* ausgetragen und von allen gemeinsam organisiert.

Fußball ist jedoch nicht nur ein Verstärkungsfaktor für die Einheit der regional zusammengehörigen Dörfer. Am Wochenende verbringen die Jungen viel Zeit auf Fußballplätzen im Stadtviertel, auf denen sie sich mit Jungen anderer Ethnien und aus Dakar vermischen und gemeinsam trainieren. Der Fußball verbindet die Jugendlichen auf der nationalen Ebene, da sie alle die Spiele der senegalesischen Liga, besonders jedoch die europäischer Mannschaften und seit neuestem der senegalesischen Nationalmannschaft verfolgen¹¹¹.

¹¹¹ Die großen Feiern von Erfolgen der Nationalmannschaften bei Weltmeisterschaften in allen Ländern der Welt zeigen, welche Bedeutung Fußball für die Identifizierung mit der eigenen Nation und den Stolz auf das eigene Land haben kann. Erfolge sind ein Zeichen der Stärke und vergrößern die Anerkennung, die einem Land zuteil

3.3 Der Blick auf die eigene Zukunft und Lebenspläne

Die Vorstellungen, die die Jugendlichen sich von ihrer Zukunft machen, spiegeln viele Aspekte ihrer Orientierung an modernen Lebensentwürfen, aber auch die Integration kultureller Werte ihrer Herkunftsgesellschaft wider.

Die unmittelbaren Wünsche sowohl der Jungen als auch der Mädchen sind auf ihre kurzfristige Lebensplanung bezogen und hängen meist mit der Integration in die städtische Umgebung zusammen. Sie wünschen sich beruflich auf eigenen Füßen stehen zu können, ihre Ausbildung abzuschließen oder eine gute Arbeit zu finden. In besonderem Maße wurde dieser Aspekt von den Studentinnen herausgestellt, die alle anderen Pläne für die Zeit ihres Studiums zurückgestellt haben. Diejenigen, die bereits im Arbeitsleben stehen, betonten eher den Wunsch nach einer Verbesserung der beruflichen Situation, was die Bezahlung angeht und eigene Weiterbildungswünsche. Lediglich ein einziger Junge zog die Möglichkeit in Betracht irgendwann bis nach Europa zu migrieren¹¹². Für die Mädchen, die als Hausmädchen arbeiten, war diese Chance präsenter und sie wird auch in Gesprächen unter den Frauen und Mädchen häufig diskutiert und in die Zukunftswünsche einbezogen¹¹³.

Sehr oft stellten sowohl jüngere als auch ältere MigrantInnen den Aspekt der Suche nach besseren Lebenschancen bei der Migration in den Vordergrund (in erster Linie in Bezug auf wirtschaftlichen Erfolg). Die Jugendlichen brachten hierin ihren Willen zum Ausdruck, alle Chancen zu nutzen und die Hoffnung, die Zukunft werde neue Möglichkeiten für sie bereit halten. Gleichzeitig waren sie unsicher hinsichtlich der künftigen Verwirklichung ihrer Träume.

Sowohl für die Mädchen als auch für die Jungen gehören Heirat und eigene Kinder selbstverständlich zu ihrer Lebensplanung. Beide Aspekte behalten den hohen Wert, den sie auch in ländlichen Regionen haben (vgl. Kap. XIII 2.1.2 zu Heirat). Für die Jungen ist die Heirat eng mit dem Zwang verknüpft, zunächst genug Geld zu verdienen um eine eigene Wohnung oder ein Zimmer bezahlen und für den Lebensunterhalt der Familie aufkommen zu können. Die speziellen Wünsche der Mädchen und der Jungen an ihr Eheleben unterschieden sich jedoch in den Interviews. Die Mädchen äußerten besonders die Hoffnung, einen „guten“ Mann zu finden, was in ihrer Vorstellung einen Mann bedeutet, der ihnen gegenüber verständnisvoll ist, keine weiteren Beziehungen zu anderen Frauen eingeht (was sehr häufig vorkommt), der monogam bleibt und sein Geld für den Unterhalt seiner Familie und nicht zum eigenen Vergnügen ausgibt. Alle Mädchen wollen in der Ehe weiter arbeiten, da sie der Meinung sind, der Mann

wird. Sie setzen es außerdem in eine Beziehung zu anderen wichtigen Nationen der Welt, häufig denjenigen, die auch Kultur und Lebensweise besonders in den Städten weltweit maßgeblich mit beeinflussen.

¹¹² Diese Erfahrung steht in einem krassen Gegensatz zu männlichen MigrantInnen anderer Ethnien in Dakar, die alle als ersten Zukunftswunsch die Weiterreise nach Europa angeben. Besonders ausgeprägt ist dies verständlicherweise bei den Angehörigen der Ethnien, die schon seit Jahrzehnten in europäische Länder migrieren wie den Toucouleur. Sie sehen ihren Aufenthalt in Dakar eher als „Zwischenstadium“ auf der Reise in andere afrikanische und europäische Länder, in denen die Verdienstmöglichkeiten größer sind.

¹¹³ Dass besonders Mädchen und Frauen unter den Diola enge Kontakte zu Europäern haben hängt mit ihren Arbeitsstellen in europäischen Haushalten zusammen. Einige von ihnen werden auf diesem Weg mit nach Europa genommen und bleiben auf Dauer dort.

könne alleine nicht genug Geld für alle Ausgaben des Haushalts verdienen. Sie empfinden ebenfalls eine Verantwortung für den Unterhalt der Familie (vgl. Kap. XIII 4.2.2). Die Jungen wünschten sich eine Frau zu finden, die ihre Verpflichtungen gegenüber der Verwandtschaft versteht und mitträgt und äußerten die Besorgnis, es könne andernfalls zu Konflikten in der Ehe kommen. Obwohl alle angaben, die Mädchen und Frauen seien in gleichem Maße zur Unterstützung der Familie verpflichtet, auch gegen die Zustimmung des Mannes, brachte keines der Mädchen dieselbe Angst zum Ausdruck. Mehrere der Jungen nannten als konkreten Zukunftswunsch, jüngeren Brüdern bei der Ausbildung beizustehen, ein Aspekt der von den Mädchen nicht genannt wurde, obwohl sie einzelne Familienangehörige im selben Ausmaß helfen wie die Jungen.

Während alle Jugendlichen ihre kurzfristige Zukunft in Dakar sahen, äußerten sie dennoch den Wunsch ein Haus im Dorf zu bauen, in das sie in den Ferien aber auch nach der Rente zurückkehren könnten. In den Zukunftsplänen der Jugendlichen vermischen sich Aspekte des städtischen Lebens mit den eigenen kulturellen Werten und dem Wunsch, die Beziehung zum Herkunftsdorf aufrecht zu erhalten, damit im Notfall für die Zukunft eine Sicherheit besteht. Ihr zentrales Interesse gilt der Integration in den städtischen Arbeitsmarkt, aber auch der Gründung einer eigenen Familie. Die Jungen nehmen anscheinend die Verpflichtungen gegenüber der Verwandtschaft als sehr viel belastender wahr als dies bei den Mädchen der Fall ist, obwohl dieser Aspekt vorsichtig zu betrachten ist, da die Mädchen ihre Familien ebenfalls unterstützen und wie die Jungen um Hilfe gebeten werden, der sie sich nicht entziehen können.

4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die ethnische Zugehörigkeit, wie sie von den einzelnen Bevölkerungsgruppen wahrgenommen und konstruiert wird, hat besonders in Dakar eine unmittelbare Bedeutung, weil sie die Beziehungen zu anderen Menschen stark mit beeinflusst. Sie wirkt sich auf die Offenheit oder Zurückhaltung aus, mit der die Jugendlichen anderen begegnen und auf ihre Bereitschaft, engere Freundschaften zu schließen. Insgesamt fühlen sich die MigrantInnen aus Djivente in Dakar eher benachteiligt. Außerdem haben sie Probleme, ihre eigene Erziehung mit dem städtischen Leben zu vereinbaren. Sie bewerten aus diesem Grund generell die Kontakte zur städtischen Bevölkerung als negativ. Allerdings wird dabei nicht klar, ob es tatsächliche Gründe für diese Beurteilung gibt, oder ob der Ausschluss eher in ihrer Wahrnehmung existiert.

Generell ist der Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Regionen in Afrika nicht nur in Bezug auf die Lebensbedingungen groß. Auch die Lebensweisen sind sehr verschieden, was unter anderem damit zusammenhängt, dass es in den Dörfern so gut wie keine Möglichkeiten gibt, über Fernsehen oder Internet Zugang zu Informationen und kulturellen Einflüssen aus anderen Ländern zu bekommen. Jugendliche in den Städten sind dagegen sehr bemüht,

aus Europa und Nordamerika kommende Verhaltensweisen zu imitieren und haben besonders in einer Stadt wie Dakar Kontakt zu Europäern und Migranten aus anderen afrikanischen Ländern. Die Jugendlichen betonen in Bezug auf die Stadt besonders die Unterschiede zu ihren eigenen Erfahrungen und die Schwierigkeiten, die ihnen das Leben in Dakar nicht nur in finanzieller Hinsicht bereitet. Dies betrifft besonders die Bereiche, zu denen sie selber keinen Zugang haben. Auf der anderen Seite spielen in ihrem Bewusstsein die Gefahren des städtischen Lebens eine große Rolle, wie zum Beispiel unter Missachtung ihrer Erziehungsprinzipien in die Kriminalität oder die Prostitution zu geraten. Dabei sind die Sorge vor einem Verlust von Solidarität und das daraus folgende Gefühl der Unsicherheit zentral in ihrer Beschreibung des Lebens in Dakar. Diese Angst lässt sie wiederum die Beziehung zur eigenen Familie und Dorfgemeinschaft hoch schätzen. Diese Reaktion auf die Stadt ist einerseits aus dem Gefühl des Fremdseins erklärbar, andererseits aber auch eine rationale Einschätzung der eigenen Situation. Die Abhängigkeit vom sozialen Netz der Familie in Dakar ist in materieller Hinsicht größer, weil die Gewährung von Hilfe, obwohl sie weiterhin verpflichtend ist, doch unsicherer wird. Der Automatismus, der in Djivente den Zugang zu Land über die Zugehörigkeit zu einer Lineage regelt, besteht in Dakar nicht. Die Grundversorgung mit einer Unterkunft und Essen durch die Großfamilie ist in der Regel gesichert, bei weiter entfernten Verwandten gibt es aber im Falle eigener finanzieller Probleme die Tendenz, die Aufnahme abzulehnen.

Diese Veränderungen in den Solidaritätsbeziehungen nannten sowohl jüngere als auch ältere MigrantInnen häufig als eine Folge des Kontakts mit der Stadt. Sie bedauerten die Aufgabe von Erziehungsnormen, die zu Fehlverhalten bei einigen jungen Menschen führen kann.

Ein wichtiger Integrationsfaktor in Dakar ist die Annahme einer als „modern“ angesehenen Religion. Allerdings blieb diese Konversion bei vielen Migrantinnen sehr vordergründig, weil sie teilweise nicht getauft sind, teilweise die christliche Religion nicht aktiv praktizieren und selbst diejenigen, die dies tun heute stärker als noch vor einigen Jahrzehnten das Christentum mit dem animistischen Glauben kombinieren. Beide Religionen haben ihren Wert jeweils in ihrer Beziehung zum Dorf oder zur Stadt. Allerdings sind bestimmte Aspekte des Animismus wie die Ausübung eines religiösen Amtes nicht mit dem Leben, das sich die meisten Jugendlichen wünschen, zu vereinbaren, und deshalb versuchen junge Männer diesen Ämtern zu entfliehen. In Dakar ist die christliche Religion nicht nur ein Symbol der Modernität, sondern bietet Zugang zu sozialem Status oder wenigstens sozialer Gleichberechtigung. Da der animistische Glaube mit Misstrauen und Herablassung betrachtet wird, ist es für die MigrantInnen wichtig, auf dem besser angesehenen christlichen Friedhof begraben werden zu können. Hinzu kommt, dass ein animistisches Begräbnis in Dakar kaum wirklichen Wert besitzen dürfte, weil die Religion stark regional gebunden ist. Die neuere Hinwendung zu Sekten ist dagegen eher spiritueller

Art, eventuell deutet sie jedoch auch auf eine fehlende religiöse Einbindung in die christlichen Kirchen hin.

Der Aufenthalt in der Stadt ist nicht nur mit dem Wunsch verbunden, integriert zu werden und Zugang zum modernen Leben zu erhalten. Für die Jugendlichen ist das Lernen der Modernität ein Faktor, der ihnen innerhalb ihrer eigenen regionalen Gemeinschaft zu Ansehen und Status verhilft. Aus diesem Grund ist für sie nicht nur finanzieller Wohlstand wichtig, sondern die Fähigkeit sich modern zu kleiden, mit Computern umzugehen, ein Handy zu besitzen, Französisch und Wolof zu sprechen werden zu Symbolen für einen souveränen Umgang mit dem städtischen Leben. Allerdings übernehmen die Jugendlichen nicht einfach das Verhalten anderer Jugendlicher. Sie verbinden vielmehr städtische Elemente mit ihrer eigenen Kultur, was sich in ihrem Musikgeschmack, der Organisation ihrer Freizeitaktivitäten und der Betonung bestimmter Aspekte wie dem Alkoholkonsum wiederfindet. Sie schaffen sich so eine eigene Identität, die sich einerseits von der Mehrheit der jungen Menschen in Dakar bewusst abgrenzt, gleichzeitig aber auch in Anspruch nehmen kann „modern“ zu sein und somit der städtischen Lebensweise zu entsprechen.

XVI Die Integration in den städtischen Arbeitsmarkt

1. Die Suche nach einer Arbeit

Die Arbeitsuche in Dakar gehört zu den schwierigsten und psychisch sehr belastenden Etappen der Migration. Besonders problematisch ist dabei die Suche nach der ersten Arbeitsstelle, wobei auch spätere Zeiten der Arbeitslosigkeit, die durchaus häufig sind, ein großes Problem darstellen. Die Jugendlichen berichteten davon, durch viele Rückschläge zu Beginn fast den Mut verloren zu haben und nahe daran gewesen zu sein nach Djiventé zurückzukehren.

Die Mädchen leiden nach eigenen Aussagen weniger unter Arbeitslosigkeit, da Hausmädchen in fast allen städtischen Familien gebraucht werden. Allerdings berichteten die älteren Frauen von einer Verschlechterung des Arbeitsmarktes, da heute Frauen aus Ethnien, die früher nicht als Hausangestellte gearbeitet haben, zunehmend mit den Diola und Serer-Frauen konkurrieren, die traditionell in diesem Sektor tätig waren.

Fast alle Interviewten haben ihre Arbeit über Beziehungen gefunden. Lediglich besser qualifizierte MigrantInnen, die ein Hochschulstudium absolvieren konnten, hatten teilweise das Glück, über Praktika eine Arbeit im modernen Sektor zu finden. Meist handelte es sich dabei um Bürotätigkeiten bei privaten Organisationen oder Firmen, um eine Lehrtätigkeit oder eine Anstellung bei der Armee.

Besonders im informellen Sektor ist die Arbeitsuche an das Vorhandensein von persönlichen Beziehungen gebunden und so haben auch die Jugendlichen, die eine Lehre gemacht haben, ihre Stelle auf diese Weise gefunden. Allerdings handelte es sich nicht um enge freundschaftliche oder verwandtschaftliche Bande, sondern um entferntere Bekanntschaften ihrer Tutoren. Während derjenige, der eine Lehre als Schneider absolviert hat, nach drei Jahren von seinem Chef ermutigt wurde einen eigenen Laden zu eröffnen, arbeitet der andere weiterhin in seiner Ausbildungswerkstatt ohne ein festes Gehalt zu bekommen.

Ein anderer Weg ist, direkt Bewerbungen an Unternehmen zu schreiben, was jedoch selten mit Erfolg belohnt wird, da Stellen im modernen Sektor sehr begehrt sind. Einige Arbeitsuchende stellen sich auch direkt in Fabriken und Privatunternehmen vor und fragen nach Arbeit. Dieses Vorgehen lehnten einige Jugendliche als demütigend ab, unter den Mädchen waren jedoch einige, die auf diese Art versucht haben, ihre erste Stelle zu finden.

Während die interviewten Jungen alle in der festen Absicht kamen, in Dakar zu bleiben und zu arbeiten, war dies bei einigen Mädchen zu Anfang nicht klar. Eines der Mädchen kam in die Stadt um ihrer Verwandten im Haushalt zu helfen und beschloss dann, ganz zu bleiben. Ihre Arbeitsstelle in einem Restaurant, in dem sie in der Küche Gerichte zubereitet und Geschirr abwäscht, fand sie über dieselbe Verwandte. Ein anderes Mädchen kam mit dem Wunsch, Geld für die

Schule zu verdienen, damit sie diese nach einem Jahr weiterführen könnte, ein Plan, den sie nie realisiert hat.

Die Mädchen und Frauen, die als Hausangestellte arbeiten, sind alle zunächst arbeitslos gewesen und haben dann eine relativ schlecht bezahlte Arbeit bei afrikanischen Familien gefunden¹¹⁴. Nach einer gewissen Zeit konnten sie jedoch über Familienangehörige in europäische Familien weiter vermittelt werden. Eine der Frauen begann zunächst mit einer Stelle in einem kleineren Ort, Belingara, im Süden Senegals, bevor sie nach Dakar kam. Bei den Studentinnen ist es weit verbreitet, sich in den Semesterferien eine Arbeit als Hausangestellte oder eine Hilfstätigkeit in Fabriken oder in der Gastronomie zu suchen.

Interessant wäre ein Vergleich der Integration in den städtischen Arbeitsmarkt zwischen den Jugendlichen, die im Dorf aufgewachsen sind, und den städtischen Kindern der ersten Migrantengeneration. Der äußere Eindruck lässt vermuten, dass letztere sehr viel wählerischer bei der Suche nach Arbeit und dadurch auch stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als diejenigen, die erst seit einigen Jahren in Dakar leben. In mehreren Familien sind die Kinder im Alter von 20-25 Jahren arbeitslos und ohne wirkliche Ausbildung, eine Situation, die auf die wenigsten MigrantInnen zutrifft¹¹⁵. Eine der älteren Migrantinnen äußerte ihre große Unzufriedenheit mit der Situation ihrer Kinder und ihren Wunsch, ihre älteste Tochter solle sich eine Stelle in einem städtischen Haushalt suchen. Diese zog es jedoch vor darauf zu warten, dass ihre Eltern ihr einen Computerkurs finanzieren können, was zur Zeit des Interviews wegen der Arbeitslosigkeit der Mutter nicht möglich war.

Je l'ai amené là-bas chez les soeurs. Faire une formation de cuisine. Comme ça, elle apprend à cuisiner... à faire... comme moi p.ex.. Si elle arrive la chance d'avoir du travail, de travailler chez des blancs,... Elle saura déjà comment elle doit cuisiner, comment elle doit faire ça. [...] Pour elle, elle voulait faire... comment on appelle ça? ...les machines-là...dactylo ou... Ici, à Guédiawaye, j'ai demandé, on m'a dit 20.000. 20.000, 10.000, 15.000, comme ça. C'est très cher. C'est cher pour nous. Chaque mois 20.000, 10.000, plus le manger, transport... Si p.ex. je travaillais là, je peux l'aider de ce côté. Mais j'ai rien fait. Son père, il travaille mais il ne peut pas faire tout. Pour nourrir la famille, pour encore payer tous ces enfants-là à l'école. S.D.2

Nicht alle Tätigkeitsbereiche sind bei den MigrantInnen aus Djivente gleich beliebt. Die beobachteten Präferenzen scheinen gleichzeitig ein Resultat der ethnisch geprägten Beziehungsnetzwerke in verschiedenen Sektoren und der in

¹¹⁴ In Gesprächen berichteten mir überdurchschnittlich viele Frauen und Mädchen von ersten Anstellungen bei Familien aus Guinea oder Gambia. Ob dies tatsächlich eine Tendenz der Frauen aus Djivente widerspiegelt, sich nicht in senegalesischen Familien anstellen zu lassen, kann ich nicht beurteilen. Es gibt jedoch eine klare Tendenz, schlechter bezahlte Stellen in afrikanischen Haushalten so schnell es geht für eine Stelle bei Europäern aufzugeben.

¹¹⁵ Dieser Eindruck entspricht dem Befund der statistischen Erhebung zur Integration in den städtischen Arbeitsmarkt von IFAN / ORSTOM, die feststellte, dass MigrantInnen in geringerem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Männer und Frauen, die in Dakar geboren und aufgewachsen sind (vgl. Kap. IX).

Kapitel XV beschriebenen Identifizierung und Abgrenzung von anderen Bevölkerungsgruppen zu sein.

Fast alle Frauen und Mädchen arbeiten als Hausangestellte oder (sehr viel seltener, da es dort weniger Arbeitsplätze gibt) in den Küchen städtischer Restaurants. Die Diola-Frauen arbeiten vor allem in europäischen Haushalten. Die Stellen dort sind um einiges besser bezahlt als bei senegalesischen Arbeitgebern. Unterstützt wird ihre Integration in diesen Arbeitsmarkt durch ihr im Vergleich zu Migrantinnen anderer Regionen hohes Bildungsniveau (fast alle beenden die Grundschule) und ihren Ruf als besonders gute und zuverlässige Arbeiterinnen. Die Jungen und Männer sind meist im modernen Sektor angestellt. Sie sind in Restaurants oder Fabriken tätig oder machen Hilfsarbeiten in den Häusern europäischer Entwicklungshelfer oder Diplomaten. Nur sehr wenige von ihnen haben eine Ausbildung im informellen Sektor absolviert und von allen Jugendlichen, die mir aus dem Dorf in Dakar bekannt sind, haben bisher lediglich zwei junge Männer eine eigene Schneiderwerkstatt aufgebaut. Interessant wäre, ob der Anteil an StudentInnen unter den MigrantInnen aus der Casamance-Region insgesamt größer ist als bei MigrantInnen anderer Regionen. Obwohl sehr viel mehr von ihnen die Grundschule besuchen, ist jedoch anzunehmen, dass der Einstieg in eine höhere Bildungslaufbahn bei allen Migrantengruppen in erster Linie durch die finanziellen Möglichkeiten beschränkt wird.

Die Sektoren, in denen die Diola präsent sind, sind andersherum durch eine spezifische Struktur gekennzeichnet. Die von ihnen ausgeübten Tätigkeiten ermöglichen durchschnittlich keine größeren Verdienste als die Arbeiten im informellen Sektor. Allerdings verlangen besonders europäische Arbeitgeber ein Mindestmaß an Französischkenntnissen, das die Diola häufiger als andere MigrantInnen vorweisen können. Im informellen Sektor sind die Diola sehr selten vertreten. Dies liegt jedoch, nach Aussagen der Jungen, die eine Ausbildung in informellen Betrieben absolvieren, nicht daran, dass bestimmte Berufsbereiche von anderen ethnischen Gruppen dominiert werden. Vielmehr sind die Diola selber - ihnen zu Folge - eher zurückhaltend damit, im informellen Sektor zu arbeiten, weil sie es vorziehen jeden Monat ein festes Gehalt zu erhalten als ein eigenes Unternehmen aufzubauen oder Handel zu treiben. Neben verschiedenen Gründen, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird, ist das Verhalten der MigrantInnen wahrscheinlich wenigstens teilweise im Kontext der Migrationsgeschichte der Menschen aus der Region Oussouye erklärbar. Im Vergleich zu anderen Regionen ist die definitive Migration der Menschen aus der Region Oussouye nach Dakar ein relativ neues Phänomen. Frühere Generationen kamen lediglich für ein paar Monate mit dem Wunsch nach Dakar, schnell etwas Geld zu verdienen und hatten so weder Zeit noch Energie für eine Ausbildung oder den Aufbau eines Unternehmens. Ebenso wie in anderen Ethnien hat sich wahrscheinlich die Herausbildung von Beziehungen in einem bestimmten Sektor des städtischen Arbeitsmarktes verfestigt und ist über die Jahre weitergegeben worden.

Neben diesen Gründen, die in der Integration in die städtische Gesellschaft und die dort aufgebauten Beziehungsnetzwerke liegen, war in den Interviews eine klare Bewertung der verschiedenen Tätigkeitsbereiche zu erkennen, die zu einer Hierarchisierung und unterschiedlichen Möglichkeiten des Prestigeerwerbs der Beschäftigten führt.

Der gesamte Bereich des Handels wird generell sehr negativ bewertet und häufig in einen Gegensatz zu den Werten der Diola gestellt.

Il n'est pas aussi dans les affaires. Parce que on se dit que les affaires, c'est des mensonges. C'est mentir pour gagner de l'argent. Alors que le Diola ne sait pas mentir. Franchement. Bon, actuellement avec le mélange des Diolas, maintenant les gens tournent. Tu peux voir un Diola qui te tourne dans la farine aujourd'hui. Mais on est réputé être des gens honnêtes. Et ça, je peux le jurer. Je peux le témoigner également qu'on est... nous sommes des gens honnêtes. Les affaires - nous ne sommes pas dans les affaires. Parce qu'on se dit que les affaires, c'est des histoires, c'est des mensonges. Tu mens pour avoir de l'argent. C'est pour ça que nous ne sommes pas dans les affaires. Et dans les affaires c'est bouger, bouger, bouger. On n'est pas dans les affaires. Nous ne représentons pas trop le gouvernement. Nous n'avons pas beaucoup d'appuis. Sinon, c'est les petits travaux que nous faisons. Gardien ici, femme de maison, nettoyeur ici - c'est des petits boulots. C'est du travail très dur. Dès qu'on rentre chez soi, on est fatigué. On est obligé de rester. On n'est pas trop mobiles. C'est le Wolof surtout qui est mobile. T.D.1

Vermutlich hängt die schlechte Bewertung von Händlern und Handel mit der Abgrenzung gegenüber anderen Ethnien zusammen. Während Handel häufig als Gefahr für die „gute Erziehung“ der Diola und als Bedrohung für ein adäquates „Diola-Verhalten“ dargestellt wurde, wiesen die Jugendlichen ebenfalls darauf hin, dass Händler meist aus den Ethnien stammen, die sie selbst als unehrlich einstufen. In der Casamance-Region kommen die Händler hauptsächlich aus der islamisch geprägten Gruppe der Manjak-Bevölkerung. Da sich die Diola auch dort nicht in größerem Ausmaß am Handel beteiligen, ist anzunehmen, dass sie durch die Ablehnung des Handels, der von ihnen mit der städtischen Bevölkerung und besonders den islamischen Bevölkerungsgruppen verbunden wird, ihre eigene Identität und deren positive Aspekte betonen. Andererseits dominieren islamische Bruderschaften, besonders die Muriden, den Handel in Dakar in einem Ausmaß, das es für christliche Bevölkerungsgruppen schwierig machen dürfte gewinnbringend darin Fuß zu fassen ohne in die Netzwerke integriert zu sein.

Diese praktischen Gründe spielen jedoch im Bewusstsein der Menschen kaum eine Rolle. Die Tatsache, dass häufig eine feste Anstellung schwer zu finden ist, führt inzwischen dazu, dass zunehmend auch Diola aus Djivente versuchen aus der Casamance mitgebrachte Produkte in Dakar zu verkaufen. Diese Tätigkeit ist jedoch immer von Scham begleitet und führt zu großem Spott bei den anderen MigrantInnen. Selbst die Frauen, die während ihrer Arbeitslosigkeit

Obst und Gemüse verkaufen, werden von den anderen verspottet und sind negativem Gerede ausgesetzt.

Nous, on n'est pas dans ce sens de commerce. C'est les Toucouleurs qui sont des grands commerçants. Nous, tu vois, si je fais un petit commerce ici, je vends comme K., elle vend. Mais, tout le monde est au courant que K. vend maintenant quelque chose. [...] C'est comme si on a échoué. [Les gens préféreraient ne rien faire] que de vendre ou avoir un petit commerce. [...] C'est après que les gens ont eu une autre vision de la vie, qu'ils ont commencé à se lancer dans le commerce. Certains. Mais avec toujours la honte dans le cœur. Il y en a qui vendent au port, il y en a qui vendent à côté de leur porte de maison. Alors que chez nous, il y a beaucoup, beaucoup de richesses. Qu'on pourrait même exporter pour vendre à l'extérieur. Mais les gens ne le font pas. T.D.1

Die Ausbildung im informellen Sektor findet keine positive Anerkennung unter den Jugendlichen. Nach ihren Aussagen kommt dieser Bereich nur für diejenigen in Frage, die in der Schule gescheitert sind, oder nur den Primarschulabschluss erworben haben. Besser angesehen ist es, ohne spezifische berufliche Qualifikation direkt eine bezahlte Arbeit zu suchen. Diese eröffnet den Zugang zu städtischen Freizeitmöglichkeiten, was besonders für die Jungen von Bedeutung ist wenn sie ihre Freundin abends ins Kino oder zum Tanzen einladen wollen. Nach Aussagen der Jungen ziehen die Mädchen es aus diesem Grund vor, einen Freund zu finden, der schon eine bezahlte Arbeit hat. Das höchste Ansehen erlangen diejenigen, die zunächst ein Studium absolvieren.

*Actuellement, les jeunes qui ont presque échoué à l'école, suivaient une formation professionnelle dans la mécanique, la menuiserie... [...] Il y en a qui préfèrent travailler directement. [...] Comme journaliers. Il y en a qui préfèrent dès le bas âge apprendre à faire le métier, pour une qualification. Mais ils ne sont pas nombreux. [...] Sur le plan de la jeunesse, ce n'est pas trop, trop, trop considéré. [...] C'est un problème de fille. [...] Parce que [si tu travailles], tu as de l'argent. [...] A l'instant c'est mieux vu. Au moins, si on dit on va aller danser, tu as de l'argent pour aller danser. Mais celui qui apprend le métier n'a pas cet argent-là. [...]
C'est comme l'étudiant. [...] Mais quand tu es étudiant, tu as une autre étiquette. [...] Tu as plus de considération même que celui qui travaille comme journalier. Et quand tu travailles effectivement avec un métier, avec une qualification professionnelle, quand tu travailles à temps plein, quand tu es responsable, tu es beaucoup plus respecté. T.D.1*

Obwohl sie in dieser Zeit die größten Geldprobleme haben, sind die Erwartungen an ihre Zukunft sehr hoch. Ihre finanziellen Möglichkeiten sind, sofern sie tatsächlich eine Arbeit finden, denen der anderen Migranten überlegen und aus diesem Grund legen viele Familien Wert darauf, dass wenigstens einige Kinder so lange es geht die Schule besuchen. Hinzu kommt die schon erwähnte

Tatsache, dass die formale Schulbildung von den Diola sehr hoch bewertet wird (vgl. Kap. XIV).

2. *Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Arbeit*

Mädchen sind seltener als Jungen arbeitslos und tragen so häufig eine große Verantwortung für ihre Geschwister und andere Verwandte, die in der Stadt noch keine Arbeit gefunden haben. Seltener als die Jungen gehen sie jedoch zur Universität. Die Leistung der Frauen und Mädchen wird häufig, ebenso wie die der Jungen und Männer, an ihrem Gehalt gemessen. Für die Mädchen aus Djivente ist es extrem wichtig, nach einiger Zeit eine Stelle bei Europäern zu finden, die besser bezahlt wird als solche in einheimischen Familien. Dass Frauen nicht arbeiten kommt nur vor, wenn sie verheiratet sind und Kinder haben und selbst dann sind sie meist auf der Suche nach einer neuen Stelle. Geht es einem Ehepaar finanziell nicht besonders gut, üben besonders die weiblichen Familienmitglieder auf die Frau großen Druck aus, sich wieder eine Arbeit zu suchen. Ebenso wie in der Landwirtschaft ist so der Beitrag der Frauen zum Haushalt auch in der Stadt ein zentraler Bestandteil des Gesamteinkommens. Anders als die Jungen in anderen Ethnien hatten die Interviewten keine Schwierigkeit mit der Vorstellung, später den Unterhalt der Familie nicht alleine aufzubringen, sondern gemeinsam mit ihrer Frau. Dies könnte auch einer der Gründe dafür sein, dass die Frauen und Mädchen angaben, mit den Gehältern der Hausangestellten anderer Ethnien, wie denen der Serer-Frauen, nicht auszukommen. Ihre Möglichkeiten, durch die besseren Französischkenntnisse eine Stelle bei Europäern zu finden, sind zwar ein klarer Vorteil auf dem Arbeitsmarkt, auf der anderen Seite stehen die Mädchen jedoch auch von Beginn an unter Druck, ein Einkommen zu erarbeiten, das wenigstens für sie selber das Überleben sichert. Da viele von ihnen zudem früh Kinder bekommen ohne mit dem Vater zusammen zu leben, bestreiten sie meist von dem Geld den Unterhalt für sich selbst und mehrere andere Personen. Ebenso wie die Jungen sind die Mädchen bei der Migration hauptsächlich auf sich gestellt und auch von ihnen wird nach einiger Zeit erwartet, dass sie in Dakar einen Teil der Finanzierung der Haushalte übernehmen.

3. *Arbeitslosigkeit und ihre Folgen*

Die hohe Bewertung von Arbeit sowohl bei Männern als auch bei Frauen führt dazu, dass diejenigen, die arbeitslos sind, durch ihre Situation besonders belastet werden. Keine Arbeit zu haben bedeutet nicht nur, den eigenen Lebensunterhalt nicht sichern zu können und damit in eine ungewohnte Abhängigkeit zu den älteren Geschwistern oder Verwandten der vorangehenden Generationen zu geraten. Der Wert, den die Arbeit besitzt, geht weit über ein rein ökonomisches Verständnis hinaus. Der große Arbeitseinsatz, der im Dorf von allen Menschen erwartet wird, bleibt auch in Dakar ein zentraler Wert. Obwohl gerade die

anderen MigrantInnen in Dakar wissen, wie schwierig es sein kann eine Arbeitsstelle zu finden, berichteten die Jugendlichen darüber, dass sie negativem Gerede ausgesetzt waren, sobald der Verdacht aufkam, sie würden sich nicht genug engagieren um eine Arbeitsstelle zu finden.

Die Arbeitslosigkeit und die schlechte Bezahlung der Arbeit wurden von allen Jugendlichen als größte Probleme in Dakar genannt. Dabei spielte besonders der „Geldfaktor“ eine Rolle, nämlich die Tatsache, dass ohne Geld eine Partizipation am städtischen Leben nicht möglich ist. Arbeitslosigkeit war vor der Migration nicht bekannt, da es im Dorf für diejenigen, die bereit waren zu arbeiten, immer die Möglichkeit gab dies auch zu tun.

Am schwierigsten stellt sich die Anfangszeit in der Stadt dar. In dieser Zeit sind die Neuankömmlinge besonders auf die Hilfe der Verwandten angewiesen was die Arbeitsuche betrifft. Arbeitslosigkeit ist in der ersten Phase der Migration besonders wahrscheinlich. Diejenigen, die später ihre Arbeit verlieren, haben dagegen mehr Möglichkeiten aus eigener Kraft eine neue Perspektive zu entwickeln, weil sie schon mehr Kontakte in Dakar aufgebaut haben. Die Mehrzahl der MigrantInnen arbeitet zudem relativ kontinuierlich, wenn auch unter den Männern einige sind, die jeweils für einen kurzen Zeitraum befristete Tätigkeiten annehmen, die von Zeiten der Arbeitslosigkeit unterbrochen sind. Die Angst vor dem Gerede der Leute und die Scham, vom Tutor sogar das Geld für eine Fahrkarte erbitten zu müssen, nannten die Jugendlichen als Druckfaktoren, die die Situation der Arbeitslosigkeit besonders belastend machten.

Die Tatsache, dass Arbeit und Arbeitseinsatz stark durch die Gemeinschaft beobachtete und bewertete Faktoren sind, weist darauf hin, dass ihre Bedeutung nicht nur im Dorf, sondern auch in der Stadt zentral ist. Dabei stehen besonders das Engagement und die Arbeitsleistung jedes und jeder Einzelnen unter der Beobachtung und Bewertung der gesamten Gruppe.

4. Die Arbeitsbedingungen in Dakar

Auch die Jugendlichen, die eine Arbeit gefunden haben, müssen mit zahlreichen Problemen kämpfen, die in Verbindung mit den Arbeitsbedingungen und dem Leben in Dakar entstehen.

Die am häufigsten auftretenden Probleme am Arbeitsplatz sind Unstimmigkeiten mit dem Chef bzw. der Chefin. Unter den Interviewten war nur einer, der während seiner Schneiderlehre keine Probleme mit seinem Chef hatte und bis heute ein gutes Verhältnis zu ihm unterhält. Alle anderen haben bisher tendenziell eher negative Erfahrungen mit Vorgesetzten gemacht. Die Probleme unterschieden sich nicht grundlegend, gleichgültig ob die Jugendlichen im informellen Sektor, bei Privatpersonen oder in einem Unternehmen beschäftigt waren. Besonders häufig waren übermäßige Anforderungen des Arbeitgebers in Bezug auf die Arbeitszeiten und eine mangelhafte Bezahlung, vor allem von Extraarbeiten. Dabei ist die Situation derjenigen, die im informellen Sektor

arbeiten, besonders unsicher, weil sie keinerlei Anspruch auf ein festgelegtes Gehalt haben. Meist erhalten Lehrlinge wenigstens zu wichtigen Feiertagen etwas Geld. Ältere Lehrlinge werden manchmal für die Arbeiten, die sie ausführen, bezahlt, wenn auch nicht regelmäßig und in angemessener Höhe. Der Interviewte, der eine Schreinerlehre macht, beklagte sich über die wechselhaften Launen seines Chefs, der ihm, obwohl er inzwischen den Hauptteil der Arbeit in dem Unternehmen verrichtet, bisher kein festes Gehalt zahlt und ihm nur sehr unregelmäßig einen Anteil am Gewinn zugesteht.

Bon, pratiquement, tu sais que ici, les Sénégalais c'est comme ça. Le patron est bien en manière de parler. Il parle, tu dis que ça, c'est un bon vieux. Mais il y a des gens comme ça. Des gens qui sont bons en manière de parler. Mais en manière de financement, ils ne sont pas bien. P.ex. tu peux travailler, tu travailles par toute la journée, à la descente [il dit] 'tu rentres jusqu'à demain.' Tu dis 'bon d'accord'. Demain tu viens ici, tu recommences le travail, tu travailles pendant toute la semaine, il va livrer, il vient il te dit 'bon, il faut que tu attends jusqu'à la semaine prochaine, parce que la femme, elle ne m'a pas payé.' Dans ce cas, il a tout bouffé l'argent. On l'a payé. Il a gardé pour lui-même. Des fois il vient, il te dit 'prends les mille Francs là, la prochaine fois je vais t'augmenter.' C'est fini. Parce que tu vois, s'il me dit prends ces 500 là, si demain tu ne me donnes pas, je vais pas te demander. Je vais pas te dire 'eh, tu m'avais dit que tu allais régler la dette.' Mais c'est quoi? [...] Dans l'hivernage, je rentre au village. Jamais, jamais, jamais, au plus grand jamais il me dit 'prends ces 5.000 Francs-là pour ton transport ou prends ces 10.000 Francs-là. Heureusement, je me débrouille même. P.ex. s'il y a un client qui me dit 'j'ai besoin d'une table', ou bien 'j'ai besoin d'un lit, je veux que tu me fais un lit', je lui donne le prix et si je gagne là-bas 5.000 Francs c'est pour moi. C'est à moi de réfléchir. Je vais dire chaque année, je rentre au village pour aller cultiver, hors que j'ai pas quelqu'un qui va me donner le transport. Avec les 5.000 Francs, si je prends 1.000 Francs, je gagne les 4.000. C'est comme ça que je réalise pour me débrouiller, aller au village. Pour le transport aller et retour. N.G.1

Auch im modernen Sektor müssen die Erfahrungen mit den Arbeitgebern nicht besser sein. Viele junge Menschen machen in Dakar nach der Ausbildung zunächst Praktika, für die sie kaum mehr als die Fahrtkosten erhalten, und über die sie sich einen Einstieg in ein Arbeitsverhältnis erhoffen. Einer der Interviewten hat während seines Praktikums sehr negative Erfahrungen mit seinem Chef gemacht, der mit allen Mitteln versuchte zu verhindern, dass er eine reguläre Arbeit als Buchhalter in einem Restaurant aufnehmen konnte, die ihm angeboten wurde.

Hinter allen von den Jugendlichen beklagten Verhaltensweisen steht in erster Linie der Versuch der Arbeitgeber, ihnen übermäßig viel Arbeit für eine geringe Bezahlung abzuverlangen. Besonders problematisch ist die Situation in den sehr privaten und persönlichen Arbeitsverhältnissen der Hausmädchen zu ihren Chefinnen. Ihre Erlebnisse bieten auch nach Feierabend Stoff für viele Diskussionen und Geschichten über Streitereien zwischen Hausangestellten und den (zumeist europäischen) Frauen der Haushalte. Die Arbeit ist in diesen

Familien zwar besser bezahlt, trotzdem kommt es durchaus zur Missachtung der Arbeitszeiten (s.u.) und unbezahlten Überstunden. Dieses Fehlverhalten ist sowohl bei Auswanderern aus Frankreich als auch bei Angehörigen der Botschaften und des Militärs anzutreffen.

Besonders bemängelt wird von den Frauen, dass sich ihre Arbeitgeber ihnen gegenüber distanziert verhalten obwohl sie Jahre- oder sogar Jahrzehntlang bei derselben Familie angestellt sind. Sie leiden unter der Distanz stärker als unter der eventuell problematischen Zahlungsmoral ihrer Arbeitgeber. Häufig konzeptualisieren sie das Arbeitsverhältnis als Verwandtschaftsverhältnis, was wahrscheinlich in starkem Gegensatz zu den Vorstellungen der europäischen Familien steht. Oft erwarten sie nicht nur die regelmäßige Bezahlung des Gehalts, sondern auch eine Unterstützung bei Sparstrategien oder einen Kredit für ein eigenes Projekt. Einige der interviewten Mädchen waren enttäuscht, weil ihre Chefin sich weigerte, einen Teil des Gehalts auf ein getrenntes Konto zu überweisen, das ihnen ermöglicht hätte nicht alles Geld für die Familie und den täglichen Bedarf auszugeben. Sie beklagten den mangelnden Willen ihrer Arbeitgeberin, sich mit ihren Problemen auseinanderzusetzen und sie zu unterstützen, obwohl sie nach einem 15-jährigen Anstellungsverhältnis auf derselben Stelle ihrer Meinung nach „zur Familie gehören“.

Besonders beliebt waren unter den Frauen und Mädchen Geschichten von Familien, die ihre Hausangestellten mit nach Europa genommen oder ihnen ein Haus in Dakar finanziert haben, das sie nach und nach von ihrem Gehalt abbezahlen konnten. Da der Bau eines Hauses zu den wichtigsten Projekten der älteren MigrantInnen gehört, ist diese Unterstützung für sie von besonderem Wert¹¹⁶.

Die Arbeitsbelastung ist bei vielen der Jugendlichen aus Djivente sehr hoch. Einige von ihnen verlassen das Haus morgens um 7 h, und kehren erst gegen 23 h zurück. Einige müssen zudem an den Wochenenden zusätzliche Arbeitsschichten absolvieren. Am häufigsten ist dies der Fall bei den Frauen und Mädchen, die als Hausangestellte arbeiten. Ein Faktor, der zu den langen Zeiten der Abwesenheit von zu Hause beiträgt, sind die ungünstigen Verkehrsverhältnisse in Dakar. Für eine Strecke, die normalerweise mit dem Auto in 20 Minuten zu bewältigen ist, kann man zu Stoßzeiten zwischen einer und zwei Stunden brauchen, zumal viele der MigrantInnen darauf angewiesen sind auf ein Sammeltaxi zu warten, das direkt zu ihrer Haltestelle fährt um nicht mehrfach zahlen zu müssen. Auf der anderen Seite respektieren gerade die europäischen Familien häufig die Arbeitszeiten ihrer Angestellten nicht. Obwohl viele der Jugendlichen während der Woche sehr wenig Zeit zu Hause verbringen konnten, war diese Tatsache an sich für sie selten ein Anlass für Kritik. Sie betonten dagegen immer, harte Arbeit gewöhnt zu sein, wünschten sich aber

¹¹⁶ Die Beziehung zu den Arbeitgebern ist in allen Arbeitsbereichen nicht nur die Quelle von Problemen, sondern auch eine Chance mit ihrer Unterstützung weitere Möglichkeiten für die Zukunft zu erschließen. Aus diesem Grund ist sie besonders zentral für die Jugendlichen und wird ständig bewertet und diskutiert.

eine faire Behandlung durch die Arbeitgeber (wie bspw. bei Feiern das Recht zu haben zwischendurch zu essen und nicht erst nach einem langen Arbeitseinsatz mit den Resten abgespeist zu werden) und das Einhalten der Bezahlung von Überstunden, ein Verhalten, das scheinbar auch unter Europäern leider bei weitem nicht selbstverständlich ist.

Während die Jugendlichen, die bei registrierten Betrieben im formalen Sektor tätig sind, häufig unbezahlte Überstunden machen, sind die Arbeitszeiten im informellen Sektor sehr saisonabhängig. Werden viele Aufträge bearbeitet, kann dies unter Umständen Wochenend- und Nachtarbeit bedeuten, andererseits besteht in Zeiten mit geringer Nachfrage die Möglichkeit den Arbeitsplatz früher zu verlassen. Die starken Schwankungen machen sich für bestimmte Berufe wie Schneider besonders bemerkbar, da sie vor wichtigen Festen ein sehr großes Arbeitspensum zu bewältigen haben, andererseits aber zeitweise wenige Aufträge erhalten. Für die Jugendlichen, die sich selbstständig gemacht hatten, äußerte sich dieses Problem in verschärfter Form, da sie die Hauptverantwortung für die Erfüllung aller Aufträge trugen und aus diesem Grund zeitweise mehrere Tage und Nächte hintereinander arbeiten mussten.

Die Gewöhnung an die städtischen Arbeiten wurde von den Interviewten nicht als Problem genannt. Sie sprachen vom Anfang ihrer Berufstätigkeit als einer positiven Lernphase. Lediglich die Kontaktaufnahme zur städtischen Bevölkerung schien ihnen zeitweise schwierig.

Über die größten finanziellen Probleme berichteten die Jugendlichen, die sich im informellen Sektor selbstständig gemacht hatten. Der Gewinn der Schneiderwerkstatt war so gering, dass die beiden zeitweise Probleme bekamen, Miete und Strom für den Raum zu zahlen. Sehr begrenzt waren ihrer Einschätzung nach auch die Möglichkeiten, die Qualität ihrer Ware zu verbessern und das Angebot zu erweitern, da sie mit sehr einfachen Maschinen arbeiten, mit denen sie nur gerade Nähte anfertigen und so bestimmte Kleidungsstücke nicht herstellen können.

Auch für den Jugendlichen, der bisher in der Schreinerwerkstatt arbeitet, in der er eine Lehre gemacht hat, ist die finanzielle Situation belastend, da er kaum eine Chance sieht, eine eigene Werkstatt aufzumachen.

Im Gegensatz dazu war die finanzielle Lage derjenigen mit einem festen, regelmäßigen Gehalt auf sehr niedrigem Niveau stabil.

Die Bewertung der Migration und der Arbeitssituation fiel bei älteren und jüngeren MigrantInnen sehr unterschiedlich aus. Die Jüngeren betonten zwar, wie schwierig die Gewöhnung an das städtische Leben und die Suche nach einer Arbeit gewesen seien und wie sehr sie in dieser Zeit gelitten hätten, bei ihnen überwog jedoch weiterhin die positive Einschätzung, positive Erfahrungen machen zu können und die Chance zu erhalten, andere Lebensweisen kennen zu lernen. Sie betonten, auf die Zukunft besser vorbereitet zu sein und durch die Probleme viel gelernt zu haben. Ihre Sicht auf die Zukunft ist zwar von Zweifeln und Ängsten belastet, aber tendenziell eher hoffnungsvoll und positiv.

Bei den älteren MigrantInnen fiel der Rückblick zurückhaltender aus. Sie bereuten nicht ihre Entscheidung in die Stadt gekommen zu sein, dachten jedoch häufig darüber nach, was sie erreichen konnten und wie ihre aktuelle (finanzielle) Situation aussieht. Besonders schwierig ist für sie die große Belastung durch die Familienmitglieder, die sie in der Stadt zusätzlich beherbergen müssen.

Moi, c'était plus difficile. Enfin, le changement, quand je suis venu, je suis venu seul. Et maintenant, j'ai une famille maintenant. En quittant au village, je me retrouvais seul. Célibataire, sans enfants. Maintenant, le changement, comme j'ai une grande famille maintenant, j'héberge même des enfants que vous voyez là, ce sont des enfants adoptés, de mes cousins, beaux-frères. Je les ai pris. P.D.2

Oft verglichen sie die Migration mit einer Suche und fragten sich, ob sie tatsächlich das gefunden haben, was sie sich erhofften. Besonders die interviewten Frauen zogen ein eher negatives Fazit ihrer „Suche“.

Notre vie ici, on est là, chercher, chercher. Encore chercher, chercher. Durant tout ce temps-là, on cherchait, on cherchait, on ne voit pas ce qu'on cherche. [...] Jusqu'à présent, je ne peux pas dire que j'ai vu un résultat de ce que je cherchais. Si j'avais une maison... Si j'ai une maison au village, là je saurai que j'[ai trouvé] quelque chose. Ce qui m'a fait venir à Dakar, j'ai eu ça. Jusqu'à présent je ne vois pas de résultat. Quand même, je ne peux pas dire que je n'ai pas... je vis bien. Juste pour nourrir la famille, puis c'est tout. [...] Si un jour j'aurai ma maison,... pour moi, c'est l'essentiel. Je suis déjà presque vieille. Comment je vais faire maintenant? J'ai pas de boulot, où je vais chercher? Comment faire pour chercher, pour avoir quelque chose? Maintenant, l'esprit commence à rentrer... Je commence à penser comment je vivais depuis lors jusqu'à aujourd'hui. Je me demande si j'avais fait ça, est-ce que ça n'allait pas bien aujourd'hui? S.D.2

Die zentrale Bedeutung aber auch die Probleme und psychologische Belastung durch die Arbeit und die Arbeitssuche werden ebenfalls in den Zukunftsprojekten der Jugendlichen deutlich. Der Großteil ihrer Planungen und Überlegungen bezieht sich auf die Arbeit. Obwohl einige von ihnen bereits ein Kind haben, denken sie nicht in erster Linie an die Gründung einer Familie. Nachdem die Anfangsphase der Migration mit den Problemen der Suche einer Unterkunft gelöst ist, konzentrieren sich die Hoffnungen und Wünsche der Jugendlichen auf ihre Arbeit und eine eventuelle Verbesserung ihrer Situation. Häufig sind ihre Überlegungen von Zukunftssorgen begleitet, da für die meisten die berufliche und finanzielle Zukunft sehr ungewiss ist. Viele merken mit der Zeit, dass ihr Einkommen kaum für den eigenen Lebensunterhalt geschweige denn zur Gründung einer Familie und die Unterstützung der Verwandten reicht. Besonders die beiden Jugendlichen mit einer Lehre im informellen Sektor haben große Zweifel, ob ihr Plan sich selbstständig zu machen gelingen kann und haben Angst dabei zu scheitern.

5. *Ideen für andere Arbeiten*

Die Probleme mit der Arbeit und die Bedeutung, die ihr zukommt, führen dazu, dass die Jugendlichen viel über Alternativen zu ihrer aktuellen Situation nachdenken und über Möglichkeiten, im Dorf durch „modernere“ Aktivitäten Geld zu verdienen. Nur einer der Jungen hatte eine konkrete Idee für einen Berufswechsel, der jedoch praktisch im Augenblick des Interviews für ihn nicht anstand. Er hatte den Wunsch, wenn seine Schneiderei genug Geld einbringt, einen Führerschein zu machen und Fahrer zu werden.

Die Mädchen dachten weniger über einen Wechsel der Tätigkeit nach als vielmehr über Weiterbildungsmöglichkeiten, die ihre Chancen erweitern würden. Besonders die Frauen äußerten oft den Wunsch, sich selbstständig zu machen und zum Beispiel ein eigenes Restaurant zu eröffnen. Mit Sicherheit hängt dies damit zusammen, dass sie das Gefühl hatten, einen Gelderwerb für die Zeit suchen zu müssen, in der sie eventuell zu alt werden um als Angestellte zu arbeiten (das Rentenalter in Senegal beträgt 55 Jahre). Hinzu kommt wahrscheinlich die Hoffnung, durch einen Wechsel der Arbeit die Chance zu erhalten mehr Geld zu verdienen und eventuell doch noch ein eigenes Haus im Dorf oder in Dakar bauen zu können, ein Zwang der mit den Jahren wächst. Für die meisten bleibt jedoch eine selbstständige Tätigkeit ein Traum, da sie zu wenig Geld haben um ein eigenes Projekt zu verwirklichen.

Während alle MigrantInnen angaben, eigentlich lieber in der Region Oussouye oder in Ziguinchor arbeiten zu wollen, wenn es dort Arbeitsmöglichkeiten gäbe, gewinnt dieser Wunsch bei den älteren MigrantInnen meist an Stärke. Im Gegensatz zu den Jugendlichen, die oft eher diffuse Vorstellungen davon hatten, was sie statt ihrer aktuellen Tätigkeit machen könnten, nehmen die Pläne bei den Älteren konkretere Formen an, unabhängig davon, ob sie sie letztendlich realisieren können. Eine der Frauen würde gerne ein Restaurant in Oussouye für die Touristen eröffnen, einer der Männer plant eigene Entwicklungsprojekte in der Region um Djivente durchzuführen und eventuell eine eigene Organisation zu gründen. Die Jugendlichen waren zudem der Meinung, dass ein Télécetre oder ein Lebensmittelladen in Djivente oder Oussouye eine lohnende Einnahmequelle darstellen könnten. Insgesamt überlegt die Dorfassociation schon seit längerem, ob es die Möglichkeit gibt, Djivente durch den Bau eines *campement* für Touristen attraktiver zu machen.

6. *Die Bedeutung von Migration und Arbeit innerhalb der Jugendphase*

6.1 Die städtische Arbeit

Erwerbsarbeit hat sowohl im Dorf als auch in der Stadt über ihre Funktion zur Sicherung des Lebensunterhalts hinaus eine zentrale Bedeutung. Der Erfolg der Migration wird danach bemessen, ob es den Jugendlichen gelingt, sich in den städtischen Arbeitsmarkt zu integrieren. Die Arbeit in der Stadt wird mit der Modernität gleichgesetzt, die eine große Attraktion auf die Jugendlichen ausübt.

Ihr Verhältnis zur Arbeit im Dorf ist aus diesem Grund etwas paradox, weil sie zugeben, in Djivente eine größere Anzahl von Möglichkeiten zu haben, durch kleine Aktivitäten Geld zu verdienen, die sie jedoch gleichzeitig nicht als „echte Arbeit“ betrachten. Die Reise in die Stadt bedeutet so nicht nur den Wunsch, das moderne Leben kennen zu lernen, sondern auch den Zwang, den eigenen Erfolg durch eine Arbeit zu beweisen. Der soziale Druck verstärkt sich ständig durch den Gewinn an Ansehen derjenigen, die es schaffen sich in die Stadt zu integrieren. Die Abwanderung aus dem Dorf nach Dakar dürfte kaum durch Modernisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft zu begrenzen sein. Ländliche und städtische Arbeit stehen sich nicht gegenüber, sondern ergänzen sich. Der Reisanbau erhält die Beziehung zur Familie und zur Dorfgemeinschaft und stärkt die Identität der Gruppe; die Arbeit in Dakar spiegelt den Erfolg als moderner, aufgeschlossener Mensch wider. Die Fähigkeit, sich im modernen Leben zurechtzufinden, verleiht den Jugendlichen besonders untereinander ein hohes Prestige.

Mit der Aufnahme einer Arbeit gelingt es den Jugendlichen, neue Kontakte in der Stadt aufzubauen. Sie alle erwähnten als wichtigen Aspekt ihrer Berufstätigkeit die Kontakte zu Kollegen und die Möglichkeit, durch sie Informationen über das Leben in Dakar zu erhalten und den Umgang mit anderen Bevölkerungsgruppen zu lernen. Trotz der Probleme, die diese Kontakte für sie mit sich bringen, waren sie dennoch der Meinung, dass dies ein positiver Aspekt ihrer Migration sei.

Die Bedeutung von Arbeit und Geld führt in Dakar zur Herausbildung von spezifischen Phasen, in denen die Jugendlichen jeweils einen unterschiedlichen Status und unterschiedliche soziale Verpflichtungen gegenüber der Familie und der Dorfgemeinschaft haben.

Der Beginn der Migration ist gekennzeichnet durch eine große Abhängigkeit vom jeweiligen Tutor, die meist von Scham und Hemmungen Geld zu erbitten begleitet ist. Für alle Jugendlichen war dies die schwierigste Phase. Sie können in dieser Zeit weder Beiträge für die *Dorfassociation* zahlen, noch für die Durchführung von Festen innerhalb ihrer Familie, wie Heiraten, Taufen oder Beerdigungen. Obwohl dies akzeptiert wird, solange jemand keinen Verdienst hat, wird doch die Bereitwilligkeit eine Arbeit aufzunehmen und dann auch einen Teil der Ausgaben zu übernehmen, innerhalb der Familie streng überwacht und kommentiert.

Hinzu kommt, dass die Jugendlichen in dieser Zeit von der Teilhabe am sozialen Leben in gewisser Weise abgeschnitten sind. Dies gilt nicht nur für die Freizeitaktivitäten, die Geld kosten, sondern ebenfalls für ihre Chancen, sich innerhalb der Gruppe Anerkennung zu verschaffen. Ihre vergleichsweise große Unabhängigkeit von älteren Generationen und der Zugang zu kleineren Erwerbsmöglichkeiten im Dorf werden in der ersten Phase der Migration abgelöst durch die Erfahrung von Abhängigkeit und Einschränkungen in Bezug auf die Teilnahme an Freizeitaktivitäten.

Erst mit einem eigenen Verdienst können die Jugendlichen ihre soziale Rolle innerhalb der Familie in der Stadt tatsächlich erfüllen. Das Verhalten gegenüber der Familie, die Unterstützung, die man Verwandten zukommen lässt, und die Beteiligung an Festen sind jedoch zentrale Merkmale für die Wertschätzung einer Person innerhalb der sozialen Gruppe. Ein Jugendlicher berichtete, wie er unter Druck geriet, als er nach dem Studium ein Praktikum absolvierte und die Familienmitglieder dachten, er würde schon ein festes Gehalt beziehen, was jedoch nicht der Fall war. Seine mangelnde Beteiligung an den Familienbelangen wurde zu dieser Zeit sehr negativ aufgenommen.

C'était une vie de combattant. [...] Aujourd'hui, je suis très bien. Après ce moment-là, j'ai passé un an de stage, de galère. C'est pas facile. Parce que déjà au début, les gens disaient 'T. commence à travailler.' Alors que c'étaient des idées... Moi, je ne travaillais pas, c'était un stage. Le stage est beaucoup plus difficile que les cours. [...] Un an de stage, c'est pas facile. J'ai fini le 2 février mon stage et jusque là, j'ai pas un bulletin de salaire. Je suis pas payé. J'ai une bourse de stagiaire. Et les gens se trompent fort qui se disent T. a commencé à travailler, il a de l'argent. J'ai juste mon déplacement, ce que je dois manger là-bas. C'est vrai que d'ici un mois, la situation va changer parce que je vais commencer à travailler. Avec un bulletin de salaire. Mais un an, c'était la galère. Les gens se rompaient. T.D.1

Mit der Aufnahme einer Arbeit und einem eigenen Verdienst eröffnet sich für die Jugendlichen die Möglichkeit, selber einen Beitrag zum Haushalt zu leisten. Wird dies nicht eingehalten, kommt es zu Sanktionen in der Form von negativem Gerede. Viele der Jugendlichen unterstützen in dieser Phase der Migration bereits einige Geschwister bei der Ausbildung. Ihnen selber ist dies sehr wichtig und diejenigen, die noch keine Arbeit hatten, nannten es als eines der wichtigsten „Zukunftsprojekte“. Auf der anderen Seite wird ihre Unterstützung durchaus positiv bewertet und führt zu einem Prestigegegewinn. Viele Jugendliche heiraten nicht sofort, allerdings wächst der Druck der Verwandten eine Familie zu gründen, wenn ein eigenes Einkommen zur Verfügung steht.

Die Geldleistungen derjenigen, die verheiratet sind, gegenüber anderen Familienmitgliedern dürften durchschnittlich nicht größer sein als die von nicht-verheirateten Jugendlichen. Allerdings wächst mit dem Alter auch die soziale Bedeutung besonders derjenigen, die sich für die Gemeinschaft engagieren und viele Verwandte bei sich aufnehmen, in der Vergangenheit aufgenommen haben oder die für die *Dorfassociation* tätig sind. Viele Familieneinheiten gruppieren sich in der Stadt um Haushalte mit älteren MigrantInnen. Diese scheinen sich der Verpflichtung schlechter entziehen zu können als die Jüngeren. Ihre Unterstützungsleistungen sind regelmäßiger und sie sind als Tutoren für jüngere Verwandte tätig, eine Funktion, die keiner der Jugendlichen ausübte. Im Gegenzug wird ihnen eine sehr große Wertschätzung entgegen gebracht.

Voraussetzung für die Erfüllung der sozialen Rolle ist in Dakar ein eigener Geldverdienst. Erst mit der Aufnahme einer Arbeit können die MigrantInnen in ein Austauschverhältnis zu anderen Familienmitgliedern treten, das ihnen neben dem Anspruch auf Unterstützung (der für den Fall, dass sie kein eigenes Einkommen erzielen, an keine direkte Gegenleistung gekoppelt ist) auch eine sozial geschätzte Rolle zuweist. In noch größerem Maße gilt dies für den Kontakt zur städtischen Bevölkerung und für die Integration in städtische Netzwerke, in denen keine gewachsene Form der Solidarität vorhanden ist und somit der Zugang in erster Linie über das Potential geregelt wird, den anderen Mitgliedern der Gruppe zu nützen.

6.2 Die Beziehung der dörflichen und der städtischen Arbeiten

Trotz der scheinbaren Gegensätzlichkeit von städtischer und ländlicher Arbeit sind beide für die Jugendlichen keinesfalls unvereinbar. Sie bemühen sich vielmehr, beide in ihr Leben zu integrieren und setzen sie gleichzeitig aktiv für die Gestaltung ihrer Lebensplanung, ihrer sozialen Beziehungen und für die Absicherung ihrer wirtschaftlichen Lage ein.

Die Arbeit im Dorf wird auch von den jüngeren MigrantInnen immer als Teil ihrer Identität als Diola und ihrer Verbundenheit mit den kulturellen Werten der Eltern genannt. Dies äußert sich in ihrer Beteiligung an den Feldarbeiten während der Regenzeit, jedoch auch darin, dass sie alle der Meinung waren, die Kinder von MigrantInnen sollten unbedingt die Arbeit auf den Reisfeldern kennen, weil diese mit dem gesamten gesellschaftlichen Leben und vor allem der speziellen Erziehung als Diola zusammen hängen. Für sie reicht die Schule als Erziehungsinstanz der Stadt nicht aus um eine umfassende Bildung und Erziehung im Sinne ihrer kulturellen Identität zu vermitteln.

Aussi les vacances, c'est bien de partir pour apprendre à faire le travail du village. En restant ici tout le temps, tu ne vas pas savoir rien du village. Le repiquage, comment on fait au village,... C'est pas pareil de rester ici et au village. Tu vois le repiquage, comment on fait au village. C'est pas pareil! Rester ici ou au village, c'est pas pareil. Quand ils restent ici tout le temps, jusqu'à un certain âge pour aller au village, arrivé là-bas tu trouves très dur.

Quand chaque année p. ex. on fait les enfants aller pour voir comment on vit au village, comment on travaille au village... Si p. ex. un jour, on n'arrive plus à rester là, on rentre. Si on rentre, là ils sont déjà habitués, ils ont vu déjà quelque chose au village, ils ne vont pas... ça ne va pas être difficile. [...]

Ici, c'est l'école. C'est l'école seulement. L'école, c'est tout. Comme les autres [les garçons aînés] ne vont pas faire cette année l'école, ils n'ont rien fait. Les garçons. Ils ont plané, ils ont chômé, ils n'ont rien fait. Dormir, manger, c'est tout. [...] I., elle ne faisait rien aussi. Tous ces derniers mois... S.D.2

Sie geben jedoch auf der anderen Seite, trotz der Klagen darüber, dass das Leben in Dakar um vieles härter sei als das in Djiventé, zu, die harte körperliche Arbeit auf den Feldern, die die Menschen dort sehr viel schneller altern lässt, nicht mehr gewöhnt zu sein und diese nach einem längeren Aufenthalt in Dakar

nicht mehr ausführen zu können. Diese Tatsache wurde außerdem als Grund für die Schwierigkeiten genannt, ins Dorf zurückzukehren.

Die Jugendlichen vermissten in Dakar die Möglichkeit, durch kleine Nebenverdienste etwas Geld zu verdienen, besonders in den Zeiten der Arbeitslosigkeit. Während für Dakar in erster Linie der Aspekt des Geldmangels als größtes Problem angesehen wurde, diente zur Begründung für das Verlassen des Dorfes die Beschränkung auf die Feldarbeit, die immer weniger Erträge abwirft und keine „moderne“ Form der Arbeit ist.

Die Jugendlichen wünschten sich zudem mehr Arbeitsmöglichkeiten in der Nähe des Dorfes, z.B. in Ziguinchor, was es ihnen ermöglichen würde am Wochenende zu pendeln und ihre Aufgaben im Dorf ebenfalls wahrzunehmen.

Auf die Arbeit im Dorf hat die Abwanderung vieler Arbeitskräfte eine negative Auswirkung. Viele der Arbeiten, die eigentlich von den jüngeren Menschen ausgeführt werden müssten, werden von den Zurückgebliebenen erledigt, was häufig eine „Verlangsamung“ und Einschränkung der Arbeitsgänge zur Folge hat.

Il y a des choses normalement que les jeunes devaient faire au village, mais par leur absence, les vieux, ceux qui sont restés là-bas, sont obligés eux-mêmes de le faire. Et pourtant c'était le travail des jeunes. [...] Je prends L'exemple de la récolte de riz. Après avoir récolté le riz, les jeunes, dès samedi, dimanche, ils vont dans les rizières aider leurs mamans à transporter. Maintenant les mamans sont seules. Là où on faisait une semaine pour amener tout le riz, on fait maintenant un mois. Parce qu'on est seul. Tout ça, c'est une lenteur. T.D.1

Wirtschaft und soziale Beziehungen werden nach Meinung der Jugendlichen in Dakar über andere Werte definiert als im Dorf. Dies führt ebenfalls zu unterschiedlichen Kriterien der Differenzierung und Definition von Lebensphasen, Erfolg und Zukunftsplanung (s.o.).

Obwohl auch in der Stadt eine enge Bindung zu der Familie, der Dorfgemeinschaft und der Heimatregion besteht, trennen die Jugendlichen klar zwischen städtischen und dörflichen Werten. Eine Unterscheidung zwischen Menschen findet ihrer Meinung nach in der Stadt in erster Linie nach den Kriterien Arbeit und Verdienst statt. Im Dorf dagegen sind andere Faktoren entscheidend für die Behandlung der Einzelnen und ihre soziale Position. Dazu gehören der Status als Verheiratete/r und die Geburt von Kindern (v.a. Söhnen). Religiöse Gebote und Verbote stehen mit diesen Bereichen im Dorf in enger Verbindung. Unverheiratete Frauen müssen eine Reihe von Verboten beachten und dürfen an einigen Festen und Zeremonien der Frauen nicht teilnehmen. In der Stadt dagegen werden diese Regeln nicht mehr eingehalten¹¹⁷. Die soziale Kontrolle wird hier lediglich über Freunde, die Familie und die *Association*, aber ohne religiösen Hintergrund, ausgeübt.

¹¹⁷ Die Bedeutung der *uschin* ist sehr stark geographisch gebunden. Aus diesem Grund gibt es in Dakar keine Möglichkeiten, die animistische Religion aktiv auszuüben. Vergleiche hierzu das Kapitel XV 2.

En ville, c'est tout à fait différent. [...] Une femme qui n'a pas d'enfants, une femme qui n'est pas mariée, fait face à certains interdits. [...] Mais ici en ville, il n'y a pas d'interdits. [...] Il n'y a aucun interdit pour ces femmes qui n'ont pas d'enfants, qui ne sont pas mariées. Ce qui importe ici, c'est d'avoir du travail, avoir de l'argent. On ne tient pas compte du critère de mariage, telle est mariée, telle ne l'est pas, donc il faut ça, ça, ça. Ici, on tient compte du fait tu as du travail, tu as de l'argent, o.k., ça marche. T.D.1

Wie dies in anderen Dörfern der Fall für die Arbeit auf den Erdnussfeldern ist (vgl. Kap. XVII 1.1.2), grenzen die Jugendlichen so die Arbeit in Dakar von der Arbeit im Dorf ab. Letztere sehen sie eng verbunden mit der Kultur der Diola, und aus diesem Grund wünschen sie sich den Erhalt der Tätigkeiten des Reisanbaus. Gleichzeitig ist der Reis der Familie im Dorf immer gleichbedeutend mit der Sicherheit, Unterstützung zu erhalten wenn die Situation in Dakar sich verschlechtert. Bei Besuchen erhalten die MigrantInnen einen Anteil am Reis, den sie in die Stadt mitnehmen. Die Arbeit in Dakar dagegen ist Teil des modernen Lebens, gleichzeitig jedoch auch von einer gewissen Unsicherheit geprägt in der die eigene Identität, wie im vorangehenden Kapitel beschrieben, eine neue Bedeutung erlangt.

7. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Arbeit ist das wichtigste Thema der Migration. Die soziale Integration und Teilhabe an Aktivitäten und die Fähigkeit eigene Probleme zu lösen und zur Lösung gemeinschaftlicher Probleme beizutragen sind in Dakar an die Verfügung über Geld gebunden. Kein Geld zu haben bedeutet für die Jugendlichen zwar nicht, ohne Essen und Wohnung leben zu müssen, sie befinden sich jedoch in einem ständigen Abhängigkeitsverhältnis und können keinen Beitrag zum sozialen Leben leisten. Die Abhängigkeit ist für die Jugendlichen zudem ungewohnt, weil es in Djivente verschiedene Möglichkeiten für sie gab Geld zu verdienen. Generell sind verheiratete Männer durch den Zugang zum Erbe im Dorf materiell nicht direkt von anderen abhängig.

Die Präferenzen für bestimmte Arbeiten sind stark kulturell geprägt und von denen anderer ethnischer Gruppen verschieden. Dies hängt einerseits von den vorhandenen Beziehungen ab, die den Zugang zu bestimmten Bereichen regeln. Andererseits bietet durch den großen Wert, der auf formale (Aus-)Bildung gelegt wird, auch der moderne Sektor eine gewisse Zukunftsperspektive.

Arbeit wird generell sehr hoch bewertet. Besonders auffällig ist dies für die Mädchen, die mit dem Anspruch in die Stadt kommen, sich selbst versorgen zu können und eventuell andere Familienmitglieder zu unterstützen.

Die Arbeitsbedingungen in Dakar sind schlecht und es gibt keine rechtliche Absicherung der Arbeitsverhältnisse, oder diese wird nicht beachtet. Da die

Gehälter oft niedrig sind und die MigrantInnen vielen Verwandten gegenüber zur Unterstützung verpflichtet sind, ist eine Arbeit nicht gleichbedeutend mit finanzieller Absicherung. Besonders ältere MigrantInnen können nicht mit einer ausreichenden Rente rechnen um ihren Lebensunterhalt dauerhaft zu sichern. Frauen sind mit dem Problem konfrontiert, jüngere Verwandte aus dem Dorf holen zu müssen, die tagsüber auf ihre Kinder aufpassen. Sie müssen so zusätzliche Personen mit versorgen. Für Jugendliche, die im informellen Sektor eine Ausbildung machen, gibt es kaum Hilfen zur Gründung eines eigenen Betriebs, weil sie nicht kreditwürdig sind. Diese verschiedenen Beispiele zeigen, dass die Situation der MigrantInnen je nach Geschlecht, Alter, Ausbildung und Arbeitsstelle variiert und die Probleme nicht alle auf dieselbe Art und Weise gelöst werden können. Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, dass Arbeit keine ausreichende Absicherung mit sich bringt und jedes Arbeitsverhältnis mit Risiken verbunden ist, die nur über die Familie abgesichert sind. Eine echte berufliche Zukunftsperspektive hat fast keiner der Interviewten und die Möglichkeiten eigene Wünsche zu verwirklichen sind gering. Viele von ihnen haben zwar kreative Ideen wie sie sich weiterbilden oder neue Einkommensmöglichkeiten aufbauen könnten, aber dafür existieren keine Strukturen zur Finanzierung oder zur Weiterbildung. Die Beteiligung am Reisanbau trägt zur sozialen Absicherung bei, weil sie die Möglichkeit einer Rückkehr aufrecht erhält und den Anspruch auf einen Reisannteil bei Besuchen im Dorf sichert. Auch wenn die Jugendlichen eine definitive Rückkehr nicht ins Auge fassen, bietet dies einen psychologischen Rückhalt und eine potentielle Altersvorsorge.

Arbeit hat nicht nur in Bezug auf den Geldverdienst einen Wert, sondern es besteht ein starker sozialer Druck zu arbeiten; nicht zu arbeiten wird mit Faulheit gleichgesetzt und wird als unmoralisch angesehen. Außerdem bietet die Arbeit Möglichkeiten, Kontakte zu „Städtern“ und Europäern aufzubauen, die sehr nützlich sein können.

XVII Die Integration in wirtschaftliche Aktivitäten

Geld zu verdienen ist eines der Hauptmotive, das die Jugendlichen aus Djivente bewegt, das Dorf in Richtung Dakar zu verlassen und dort eine Arbeit zu suchen. Ohne jedoch die Bedeutung von Geld und Reichtum in ihrer Gesellschaft näher zu betrachten ist es nicht möglich zu verstehen, auf welche Art und für welche Zwecke das Geld verwendet wird und wie es sich in die Gesamtheit der wirtschaftlichen Kreisläufe in der ländlichen Region und ihren Schnittstellen mit der Stadt eingliedert. Wenn sich die MigrantInnen auch in Dakar in wirtschaftliche Sektoren eingliedern, die an die kapitalistische Marktwirtschaft angeschlossen sind und nach dem Prinzip des Verkaufs von Arbeitskraft funktionieren, wird doch schnell klar, dass die Verwendung des Verdienstes nach spezifischen, kulturell definierten Mechanismen funktioniert. Nach welchen Regeln das Geld eingesetzt wird und welche Bewertung der Besitz von Geld und Reichtum an Geld erfahren, ist nicht durch die städtische Umgebung zu erschließen. Das wirtschaftliche Verhalten der MigrantInnen unterscheidet sich nicht nur von dem europäischer Bürger grundlegend, es gehorcht auch anderen Regeln als das der städtischen Bevölkerung und MigrantInnen anderer Ethnien in Dakar. Die „Dakarois“ aus Djivente beschwerten sich häufig darüber, dass die „Städter“ Angewohnheiten haben, die ihnen nicht bloß missfallen, sondern die ihren Werten im Umgang mit Geld so entgegengesetzt sind, dass es den Kontakt zu bestimmten Bevölkerungsgruppen in der Stadt fast unmöglich macht. Die Angewohnheit anderer Ethnien, Bekannte direkt um Geldunterstützung zu bitten, egal ob es sich um eine wirkliche Notlage handelt oder man sich ein neues Handy kaufen möchte, ist den Diola sehr unangenehm, da es bei ihnen strikt verboten ist, offen materielle Unterstützung zu fordern, selbst wenn das Überleben der Familie gefährdet ist. Ebenso verhält es sich mit ihrer Einschätzung der Tatsache, dass es in islamischen Bevölkerungsgruppen für bestimmte Mitglieder üblich ist, auf der Straße zu betteln: Koranschüler sowie behinderte oder kranke Menschen verbringen den Tag damit, Vorbeigehende um Almosen zu bitten. Da das Geben von Almosen zu den fünf Verpflichtungen jedes Moslems gehört, ist dies ein normaler Bestandteil wirtschaftlicher Austauschbeziehungen in diesen Gesellschaften. Für die Diola dagegen, deren egalitäre Gesellschaftsstruktur auch die Werte der Wirtschaftsbeziehungen bestimmt, ist dieses Verhalten undenkbar, sogar gesellschaftsgefährdend.

Nous, on ne fait pas ça. Les gens d'ici demandent la charité, nous on ne fait pas ça. Nous, on préfère travailler que de demander la charité. Chaque fois que les gens te voient faire ça, tu ne vas pas reprendre à faire ça. Ils vont se moquer de toi, tu ne pourras même pas sortir.

Chez nous, on fait la charité en cachette. Si tu n'as rien à manger, tu vas là-bas, tu demandes. Secrètement. Tu laisses un message. Tandis qu'ici, ils sont faux. Tu viens demander [...]... il se peut n'importe où. On n'a pas les mêmes éducations

comme les gens ici. On a beaucoup de différences. Nous, on veut travailler. Nous, on travaille. [...]
Chez nous, les vieux ne demandent pas. [...] Si tu as des enfants, ils s'occupent de toi. Au lieu de demander de quoi manger. M.M.2

Die beschriebenen Aspekte zeigen Bruchstücke von Problemen, die im wirtschaftlichen Bereich die Integration in die Stadt mitbeeinflussen. Die gesellschaftlichen Werte des Dorfes verhindern jedoch nicht nur die Austauschbeziehungen mit anderen Ethnien und Städten. Sie definieren auch im positiven Sinn das Verhalten der Jugendlichen in Dakar. Die im ersten Teil des Kapitels beschriebenen Werte der Autonomie und Integration in die Gemeinschaft bestimmen auch bei der Integration in den modernen städtischen Arbeitsmarkt das Gleichgewicht zwischen individuellem Wirtschaften und Verpflichtungen gegenüber der Herkunftsfamilie, an das sich die Jugendlichen halten müssen. Die Gemeinschaft bestimmt dabei, wie das Handeln des Individuums ihr gegenüber auszusehen hat. So werden aus der Sicht des Einzelnen sowohl Möglichkeiten erschlossen als auch eingeschränkt, da das Individuum sein Verhalten nicht alleine bestimmt, sondern immer auf der kulturellen und sozialen Basis seiner Herkunftsgesellschaft agiert. Werden bestimmte Regeln des sozialen Handelns bewusst nicht mehr eingehalten, führt dies zum Ausschluss aus der Gemeinschaft. Diesen Weg gehen sehr wenige Jugendliche.

1. *Wirtschaft im dörflichen Kontext*

1.1 Verschiedene Wirtschaftsbereiche

1.1.1 Die Reiswirtschaft

Die Diola werden in der Literatur häufig als die besten Reisbauern Afrikas bezeichnet. Ihre Kenntnisse über verschiedene Arten von Feldern und Böden und unterschiedliche Anbaumethoden sind sehr weit entwickelt. Religion und soziale Organisation der Diola sind um den Anbau von Reis aufgebaut. Reis und Rinder, haben eine wichtige religiöse Bedeutung und ihre Verwendung und Vermarktung unterliegen deshalb strengen religiös und sozial geprägten Regeln. Sie sind u.a. die Güter, die bei wichtigen Riten und Festen zwischen Lineages und mit den *uschin* oder dem höchsten Wesen *Ata Emit* als Gaben getauscht werden und so die Beziehungen festigen.

Der religiöse Ursprung der Reiswirtschaft

Die Beziehung der Diola zum Reis ist Teil ihrer Vorstellungen über den Ursprung der Gesellschaft:

Das höchste Wesen, *Ata Emit*, im Gebiet *Esulalu*, nördlich des *huluf*, *Emitai* genannt (vgl. Baum 1999), hat die Welt und die Menschen zur Zeit der Ahnen geschaffen. *Emitai* gab den ersten Menschen Reis und zeigte ihnen, wie sie ihn anbauen sollten. Es gab eine Übereinkunft zwischen *Emitai* und den Menschen,

nach der die Menschen hart arbeiten sollten und *Emitai* ihnen den nötigen Regen senden würde, um den Reis wachsen zu lassen. Für die Bewirtschaftung des Landes gab es für die Menschen gegenüber *Emitai* zwei Verpflichtungen: den *uschin* Opfer darzubringen und die Felder durch harte Arbeit in Wert zu setzen (vgl. Thomas, 1963: 316).

Der Reis selber ist kein einfaches Nahrungsmittel. Er ist in der Vorstellung der Diola der Spender des Lebens und enthält eine Lebenskraft, die die der Menschen und Tiere ähnelt (vgl. Baum, 1999: 28). Die Grundlage für die bis heute andauernde Selbstversorgung mit Reis liegt in der Verbindung von harter Arbeit auf den Feldern während des gesamten Jahreszyklusses mit dem riesigen Wissen über Anbaumethoden und dem Einsatz von angepassten Werkzeugen. Wirtschaftliche und soziale Praktiken und kosmologische Vorstellungen gehen so in den Vorstellungen der Diola eine enge Verbindung ein.

Providing meaning to this economic activity and a method of obtaining spiritual assistance in an uncertain agricultural environment was a Diola system of thought that sought to explain the complex relationship among people, the land, and a variety of spiritual beings. (Baum, 1999: 34).

Der Mythos vom Anfang des Reisanbaus weist außerdem auf die hohe Bedeutung von Arbeit bei den Diola hin. Harte Arbeit gehört zu dem „Vertrag“, den die Menschen mit *Ata Emit* geschlossen haben. Indem sie ihn erfüllen, sichern sie sich die Unterstützung des höchsten Wesens für den wirtschaftlichen Erfolg¹¹⁸.

Verteilung und Bewirtschaftung der Reisfelder

Die Reisfelder sind immer Eigentum einer gesamten Patriline. Ein Mann erhält seinen Teil an Reisfeldern durch die Zugehörigkeit zu seiner Lineage. Bei seiner Heirat teilt ihm der Vater seinen Anteil am Erbe zu, den er von da an mit seiner Frau und später mit seinen Kindern bestellt. Die Nuklearfamilie bildet eine eigene Konsumeinheit und verwaltet die Ernte ihrer Felder getrennt von den Speichern anderer Familienmitglieder. Die Frau ist für die Verwaltung des Anteils für den täglichen Bedarf zuständig, der Mann für den Überschuss, der gleichzeitig seinen Reichtum anzeigt.

Obwohl die Produktion auch in der Verantwortung des Mannes und seiner Frau(en) liegt, besteht innerhalb einer Lineage die Verpflichtung, sich gegenseitig bei den verschiedenen Arbeitsgängen zu helfen, besonders wenn Verwandte alt sind oder kein Geld besitzen um zusätzliche Arbeitskräfte zu bezahlen. Das System gegenseitiger Hilfen und Arbeitsbeiträge innerhalb des gesamten Dorfes und teilweise über seine Grenzen hinaus ist komplex und führt dazu, dass jeder Einzelne in den Zeiten mit viel anfallender Feldarbeit seinen

¹¹⁸ Linares de Sapir bemerkt jedoch, dass die Diola außer bei der Bitte um Regen und eine gute Ernte nicht auf kosmologische Kräfte zurückgreifen, um den Erfolg des Reisanbaus zu erklären oder zu beeinflussen. Eine schlechte Ernte wird nicht auf das Eingreifen von *uschin* oder *Ata Emit* zurückgeführt, sondern führt zu neuen Experimenten mit Reissorten und Anbaumethoden (vgl. Linares de Sapir, 1970: 222).

eigenen Einsatz genau koordinieren muss. Die Jugendlichen sind zunächst ihren Eltern gegenüber zur Mithilfe verpflichtet. Ebenso müssen sie sich daran beteiligen, die Arbeitsgänge auf den Feldern der anderen Mitglieder der Patrilineage zu sichern. Daneben stellen sie ihre Arbeitskraft für die Altersgruppen und die *Association* zur Verfügung, die von einzelnen Familien für einen Zeitraum gemietet werden können. Auch die Frauen und Mädchen eines *hank* helfen teilweise gegen Bezahlung kollektiv auf fremden Feldern. Die Gemeinschaftsarbeit auf den Feldern basiert so nicht nur auf der Solidarität der Familie, sondern setzt ein System an Wirtschaftsbeziehungen in Kraft, durch das die Besitzer der Felder ihre Arbeiten absichern und die helfenden Gruppen etwas Geld für gemeinsame Aktivitäten oder zur Regelung kleinerer Probleme verdienen können.

Die Migration männlicher Familienmitglieder und die Tatsache, dass immer mehr Menschen auch in modernen Sektoren z.B. als Lehrer oder in der Verwaltung arbeiten, führt dazu, dass ein genau geregeltes System in Kraft tritt, nach dem die Felder der Söhne, die diese nicht selber bestellen, innerhalb der Lineage weitergegeben werden. Dabei bestimmt der Vater, wem die Nutzung der Felder zusteht. Er kann sie an einen anderen Sohn geben, oder ebensogut einem weiter entfernten Familienmitglied oder einer verheirateten Frau der Lineage anvertrauen, die dann zunächst Reis anbauen können, die Felder jedoch zurückgeben müssen, wenn der eigentliche Erbe beschließt, zurück ins Dorf zu kommen. Die Einzelheiten der Verteilung von Reisfeldern werden von jedem Vater individuell geregelt. Er muss dabei lediglich beachten, dass jedem Sohn ein gleicher Anteil der Felder zusteht.

Die Reisfelder einer Lineage können nicht einfach veräußert werden. Ihre soziale und kosmologische Bedeutung zeigt sich in der Vorstellung, dass sie durch die Ahnen an eine Patriline gegeben wurden. Ohne dass dies historisch abgesichert ist, beschreibt Thomas den Beginn der Landverteilung in der mythischen Überlieferung als rituelle Übergabe von Feldern durch die *uschin* (vertreten durch den König) an die Lineages, die Land benötigten. Erst als kein Land zum Verteilen übrig war, wurde es durch Vererbung weitergegeben, was die Nutzer jedoch nicht von ihren Verpflichtungen gegenüber den *uschin* entband (vgl. Thomas, 1963: 316, 318). Berechtigt ist der Verkauf eines Feldes nur aus Gründen, die die sozialen und kosmologischen Beziehungen der Lineage betreffen. So müssen beim Tod eines Mannes Rinder geschlachtet werden. Sind keine vorhanden, kann es dazu kommen, dass die Familie Land verkauft um die notwendigen Tiere zu erstehen¹¹⁹.

Auch mit dem Verkauf des Reises sind die Menschen bis heute sehr zurückhaltend¹²⁰. Sie ziehen es normalerweise vor, zusätzliche Tätigkeiten

¹¹⁹ Rinder haben (neben ihrer Repräsentation des Reichtums eines Mannes) eine überwiegend religiöse Bedeutung und werden nur anlässlich von Zeremonien und Feiern geschlachtet. Außerhalb religiöser Gelegenheiten werden sie bis heute nicht geschlachtet und konsumiert. Im Folgenden wird noch genauer auf ihren Wert eingegangen.

¹²⁰ Linares de Sapir beschreibt, dass der Verkauf von Reis grundsätzlich nur an Fremde und auf lokaler Ebene geschieht (vgl. Linares de Sapir, 1970: 220).

auszuüben um Geld zu verdienen und den Reis aufzubewahren. Zum Einen hängt dies mit dem großen Wert zusammen, der der Subsistenzwirtschaft bis heute zukommt. Ein Teil der Ernte wird zudem für Notzeiten gelagert. Auch der Überschuss der Produktion hat auf der anderen Seite eine große soziale und religiöse Bedeutung und wird nicht einfach verkauft. Er ist das Symbol des Reichtums eines Mannes und wird zu verschiedenen Gelegenheiten durch Umverteilung in soziales Prestige überführt. Reis findet außerdem in religiösen Riten und wichtigen Feiern wie der Initiation und Beerdigungen eine Verwendung. Der Reis darf jedoch gegen andere Nahrungsmittel wie Fisch, Palmwein oder Rinder getauscht werden (vgl. Baum, 1999: 28).

Die Menge an Reis, die sich in den Speichern befindet, wird streng geheim gehalten (vgl. Linares de Sapir, 1970: 217). Linares de Sapir begründet dies mit dem Versuch zu verhindern, dass Verwandte die Familie um Reis bitten. Eine weitere Erklärung könnte sein, dass die Gesellschaften der Diola im *huluf* außer sozialen Unterschieden nach Geschlecht und Alter keine Hierarchien im politischen oder sozialen Bereich kennen. Aus diesem Grund würde eine ungleiche Verteilung von Reichtum auf der einen und große Armut auf der anderen Seite ein Problem darstellen, weil sie die Ausbildung von Machtbeziehungen begünstigen würde¹²¹.

Ein weiterer „Wirtschaftsfaktor“ auf den nur kurz eingegangen werden soll sind bei den Diola Rinder. Ebenso wie der Reis symbolisieren sie den Reichtum eines Mannes. Sie werden nie, auch bis heute nicht, zu profanen Gelegenheiten geschlachtet. Sie können für bestimmte Riten der *uschin* geopfert werden, werden für die Initiations- und Beerdigungszeremonien der Männer geschlachtet und teilweise einfach als Prestigeobjekte „aufbewahrt“. Sie sind so „Wertträger“, da ihre hauptsächliche Funktion darin besteht, dem Reichtum ihres Besitzers Ausdruck zu verleihen (vgl. Jensen, 1992: 122).

Je ne peux pas tuer un boeuf pour mon plaisir. Il faut une occasion. Une fête. Ou alors je peux vendre mon boeuf. Le vendre et garder l'argent. Pendant une fête, je peux tuer le boeuf et vendre la viande. C'est comme ça.

Il y a aussi l'élevage de boeufs. Dans le temps, c'était pas l'argent, c'étaient les têtes. Combien nous avons. C'est ça qui marquait la richesse. J'ai 50 têtes de boeufs. Cela incarne la richesse. T.D.1

Auch in der religiösen Funktion der Rinder tritt der Aspekt des sozialen Prestiges hervor. Baum beschreibt, wie im 18. Jahrhundert die Priesterschaft für bestimmte *uschin* in der Region *Esulalu* an das Opfer von Rindern gebunden

¹²¹ Eine arme Familie bittet nicht offen um Hilfe, ebenso muss eine reichere Familie aufpassen, dass sie anderen, die sich in Not befinden, nur insgeheim Reis gibt, da sie sonst dasselbe Schicksal trifft. Dieses Verbot des Öffentlichmachens von Armut und Reichtum bzw. von ungleichen Austauschbeziehungen weist darauf hin, dass diese Art von Beziehungen gerade verhindert werden sollen. Wie im Folgenden noch dargestellt wird, kann auch zu großer Reichtum, der nicht in sozial anerkannte Formen von Umverteilung überführt wird, zu einer Gefahr werden, da Menschen, die lediglich Reichtümer anhäufen, schnell in den Verdacht geraten, Hexen zu sein (vgl. Baum, 1999: 161).

wurde, wodurch die Funktion als *elemb* nur für reiche Männer zugänglich war, was damals besonders diejenigen betraf, die durch den Sklavenhandel zu Reichtum gekommen waren (vgl. Baum, 1999: 119). Bei der Beerdigungszeremonie eines alten Mannes ist das Schlachten von Rindern so wichtig, dass die Familie in diesem Fall sogar eigene Felder gegen Rinder veräußert. Die Rinder zeigen die „manpower“ des Verstorbenen an (vgl. van der Klei, 1985: 78). Bei der Initiation steigern die vom Vater geschlachteten Rinder sowohl das Prestige des Vaters als auch des Sohnes (vgl. Baum, 1999: 33). Der Besitz an Rindern bedeutet zudem die Sicherheit, im Fall von Problemen die erforderlichen Opfer für die *uschin* durchführen zu können. Nicht alle Riten verlangen jedoch die Opferung von Rindern, bei einigen reichen kleinere Tiere oder Reis und Palmwein aus.

Rinder können bis heute nicht verschenkt werden, sie bedürfen immer einer Gegengabe. Anstatt sie, wie früher, als Prestigeobjekte zu halten und bis zu ihrem Tod „aufzubewahren“ werden sie heute oft verkauft.

Maintenant, les gens ont compris que ce n'est plus important de garder les vaches comme ça. Ils vont mourir après - c'est une perte. Donc, les gens vendent maintenant. T.D.1

Arten von Reisfeldern und ihre Nutzung

Die Diola besitzen verschiedene Arten von Feldern. Die Reisfelder der Lineage tragen eine soziale Bedeutung, andere Felder können freier erworben und verpachtet werden. Generell können ungenutzte Felder durch eine Pfandübergabe (ein Rind oder mehrere kleinere Tiere) einer anderen Familie zur Nutzung überlassen werden. Sie müssen jedoch von dieser zurückgegeben werden, wenn der ursprüngliche Besitzer sie wieder braucht, auf jeden Fall jedoch wenn er ein äquivalentes Pfand zurückgibt. Früher wurde der Besitz an Feldern zudem durch die Ausbreitung in ungenutzte Gebiete oder durch Eroberungen bei bewaffneten Kämpfen aufgestockt (vgl. Linares de Sapir, 1970 209). Bis heute führt die Verteilung der Felder zu Konflikten. In manchen Fällen nutzen Männer geliehene Felder über mehrere Generationen hinweg und das Wissen darüber, wie die Besitzverhältnisse sind, verschwindet mit der Zeit. Fordert die Familie des ursprünglichen Besitzers ihr Eigentum irgendwann zurück, kann es leicht zu Streitigkeiten kommen.

Die Symbolkraft des Reisanbaus

Linares de Sapir kommt in ihrer Untersuchung verschiedener Wirtschaftsbereiche der Diola zu dem Schluss, dass der Reisanbau die herausragende Bedeutung für die soziale Gemeinschaft und die Identität der Gruppe hat. Aus einem Vergleich zwischen dem Umgang mit Erdnussfeldern auf der einen und Reisfeldern auf der anderen Seite schloss sie, dass der Reis nicht nur ein Zeichen für soziales Prestige und Reichtum darstellt, sondern in der vielen fremden Einflüssen und sozialem Wandel unterworfenen Gesellschaft

der Diola auch ein Symbol für deren Identität und Kontinuität ist (vgl. Linares de Sapir, 1970: 223). Er steht in enger Beziehung zum Leben im Dorf und der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft dort, ist also ein Symbol für den Erhalt der Familien- und Dorfstrukturen. Die Reisbewirtschaftung unterscheidet sich also von anderen, „profanen“ Wirtschaftsbereichen, die dem Ziel des individuellen Gelderwerbs dienen wie dies beim Anbau von *Cash Crops* wie Erdnüssen der Fall ist¹²².

Schon die fehlende Bezeichnung für Erdnussfelder in der Diola-Sprache zeigt ihre geringe Verwurzelung in den gesellschaftlichen Strukturen¹²³. Der Zugang zu Erdnussfeldern ist sehr von der Initiative des Einzelnen abhängig. Da sie lange Brachezeiten brauchen, ist es nötig, ständig neue Felder zu suchen. Diese werden nicht geerbt, denn es ist nicht möglich, auf den innerhalb der Lineage vererbten Feldern einfach ein Cash Crop anzubauen. Vielmehr handelt es sich um geliehene Felder, häufig in einiger Entfernung zum Heimatort, die durch Geschenke in bestimmten Abständen „bezahlt“ werden. Zwischen dem Besitzer und dem Mieter entsteht so eine Freundschaftsbeziehung. Die Männer, die Erdnüsse anbauen, können Arbeitskräfte bezahlen, die ihnen bei der Feldarbeit helfen, es gibt jedoch keine Verpflichtungen seitens der Familie zur Mitarbeit - der gesamte Anbau ist Sache des Einzelnen und von seinem Einsatz abhängig. Die Erdnüsse werden nach der Ernte nie im Haus gelagert. Alle Arbeitsschritte finden auf dem Feld statt und die Erträge werden so schnell und effizient es geht zu Geld gemacht. Bezüglich der Gewinne gibt es, im Gegensatz zu den Reisspeichern, keine Geheimnisse vor den Mitgliedern der Familie oder anderen Dorfbewohnern¹²⁴.

Wie der kurzen Beschreibung zu entnehmen ist, hat der Erdnussanbau innerhalb der Gesellschaft eine andere Funktion als der Reisanbau, der als untrennbarer Teil der sozialen und religiösen Organisation wahrgenommen wird. Die Erdnüsse sind gleichzusetzen mit Geld und haben ausschließlich die Funktion, Geld zu erwerben. Diese Tätigkeit ist keine Angelegenheit der Gemeinschaft, sondern bleibt dem Individuum überlassen. Der erworbene Reichtum ist aus diesem Grund das Resultat des Einsatzes eines Einzelnen und entsteht nicht aus der kollektiven Organisation eines Wirtschaftszweiges, wie dies beim Reisanbau der Fall ist.

„... and if the money made enters the economy, it is not through socially important channels but simply through individual purchasing power.“ (Linares de Sapir, 1970: 219)

¹²² Die Menschen in Djivente bauen keine Erdnüsse an. Das Beispiel zeigt jedoch recht gut das Nebeneinander verschiedener Wirtschaftsformen und Austauschbeziehungen, die jeweils eine unterschiedliche Bedeutung haben und durch unterschiedliche Normen und Werte bestimmt sind.

¹²³ Die folgende Beschreibung bezieht sich auf die Aussagen über den Erdnussanbau, die Olga Linares de Sapir in dem Text „Agriculture and Diola Society“ trifft. Es geht dabei nicht darum, eine landwirtschaftliche Beschreibung zu liefern, sondern es sollen Parallelen zwischen der Bedeutung des Erdnussanbaus und der Arbeit bei der Migration aufgezeigt werden.

¹²⁴ Auch diese Tatsache weist darauf hin, dass die Bedeutung von Reichtum an Reis noch aus anderen Gründen als der Befürchtung, man könne um Unterstützung gebeten werden, geheim gehalten wird.

Inwiefern ein Teil des Geldeinkommens für soziale Beziehungen und für den Gewinn an Prestige eingesetzt wird, soll im folgenden Teil des Kapitels noch näher untersucht werden. Es scheint, als ob dies zum Teil von den MigrantInnen getan würde, wenn wichtige Feste in einer Familie ausgerichtet werden oder wenn Verpflichtungen gegenüber der Familie und den *uschin*, da sie nicht von Dakar aus vorgenommen werden können, durch Geld ersetzt werden müssen, mit dem dann die nötigen Güter (Opfertiere und Palmwein) gekauft werden können.

Interessant ist auch die Symbolkraft, die Linares de Sapir dem Erdnussanbau zuschreibt. Während der Reis, wie schon gesagt, für die Diola-Kultur und das Leben im Dorf steht, ist die Erdnuss ein Zeichen für die Welt außerhalb des Dorfes. Sie symbolisiert Geld, sozialen Wandel und eine fremde Kultur. In der Casamance wurde sie von den islamischen Mandinka eingeführt, ihre Vermarktung in weiteren Wirtschaftskreisläufen zieht außerdem eine Öffnung der sozialen Strukturen nach sich und steht so in Verbindung zu der „modernen“ Welt, besonders Dakar, das wiederum von einer anderen Kultur, der der Wolof, dominiert ist. Dieselben Aussagen treffen wohl auf die Symbolkraft der Migration zu.

1.1.2 Individueller und kollektiver Gelderwerb

Die MigrantInnen aus Djivente unterschieden im Dorf zwischen Tätigkeiten, die kollektiv ausgeübt werden und dem Wohle der Gemeinschaft dienen, und anderen Arbeiten, die individuell gestaltet werden und deren Profit dem Einzelnen zu Gute kommt. Kollektive Arbeiten sind besonders in der Landwirtschaft anzutreffen, auch bei anderen Tätigkeiten wie dem Hausbau helfen die Gruppierungen des Dorfes Einzelnen bei verschiedenen Arbeitsgängen. Außer der Hilfe von Familienangehörigen, die im Rahmen der reziproken Verpflichtungen innerhalb einer Familie stattfindet und nicht entgolten wird, erhalten die Gruppen inzwischen meist Geld für ihre Hilfe.

Viele ältere InterviewpartnerInnen beschwerten sich in den Gesprächen, dass inzwischen fast alle Hilfe, die man in bestimmten Situationen erfährt, bezahlt werden muss. Während früher alle Dorfbewohner die ihnen zugewiesenen Arbeiten ausführten ohne dafür Geld zu erhalten (es gab lediglich Tabak für die älteren Männer und Mahlzeiten), sind heute viele Arbeitsbereiche professionalisiert und sowohl die Arbeitskraft als auch das Material muss gekauft werden.

Au village aussi, ça commence à être cher. C'est la vie qui est chère. Avant, chez nous p. ex. les poissons n'étaient pas tellement chers. Maintenant il paraît que ici [à Dakar], c'est moins cher, le poisson est moins cher.

Pour construire, avant c'était facile. Pour construire en banco, avant c'est les gens qui t'aident à construire. Tu ne vas même pas payer quelque chose. Mais maintenant, c'est pas les gens qui vont t'aider. Il faut que tu cherches des gens qui vont te construire et tu payes. [...] C'est les générations, tout a changé maintenant. Avant, chez nous au village, tu commences la maison, pour construire

il y a tes parents qui viendront t'aider. Tu envoies, les gens viennent te donner un coup de main. Maintenant il n'y a pas ça. Tout a changé. Il faut chercher qui va te construire la maison. Tu le fais. Il faut aussi ceux qui vont faire la charpente. Tu les payes, tout. Tout a changé. Avant, c'est les gens qui vont t'aider à faire tout. Il n'y a pas ça maintenant. On n'est pas comme avant. La vie qui est chère, chacun a besoin de quelque chose. [...]

Maintenant, c'est la vie qui est comme ça. [...] Tu sais, chez nous, pour construire une maison, des fois c'est les filles, la jeunesse qui viendra pour mouiller la terre. La nuit ils viennent pour mouiller la terre - tout tout tout. Le lendemain, les vieux viennent, il font les petits machins pour construire. Tu cherches du tabac pour les vieux. Et ils viennent construire. Chacun prend sa part, ... Maintenant il n'y a pas ça. Tout a changé. La vie est dure partout. S.D.2

Auch die Arbeitsgruppen der Jugendlichen führen ihre Arbeiten nicht unentgeltlich aus. Allerdings wiesen die Jungen und Mädchen in Dakar darauf hin, dass das bestehende System es fast jedem Dorfbewohner ermögliche, zu erschwinglichen Preisen Arbeitskräfte anzuheuern. Die Preise sind jedoch keinesfalls nur symbolisch, sondern stellen besonders für eine ländliche Gegend eine nicht zu unterschätzende Ausgabe dar.

Schon die Kinder helfen anderen Dorfbewohnern bei einer Vielzahl von Arbeiten, wofür sie eine gemeinschaftliche Bezahlung erhalten. Sie partizipieren am Bau von Häusern, sammeln und zerkleinern Schneckengehäuse, die die Frauen bei der Herstellung von Töpfen verwenden, helfen Frauen bei der Vorbereitung von Nahrungsmitteln wie dem Stampfen von Hirse oder dem Sortieren von Reis und beteiligen sich an der Feldarbeit, z.B. indem sie Erde transportieren und in der Regenzeit bei den nach Geschlecht aufgeteilten Arbeiten helfen. Die Bezahlung der Arbeiten variiert nach der Art der Tätigkeit und der Anzahl der Jugendlichen, die beteiligt waren. Die gesamte *Association* für die Feldarbeit zu mieten ist teurer¹²⁵, als eine Altersklasse. Für das Sammeln von Schneckenhäusern kann eine Altersklasse 300 FCFA erhalten. In der Regenzeit können die Clubs für die Feldarbeit „gemietet“ werden.

Neben diesen wirtschaftlichen Austauschbeziehungen, in die jeder auf der Grundlage seiner Zugehörigkeit zu einer Lineage und einer Altersgruppe von der Kindheit an eingebunden ist, gehen die Menschen einer Vielzahl individueller Tätigkeiten zum Gelderwerb nach. Besonders aktiv sind Kinder, Jugendliche und Frauen in diesen Bereichen, sie bieten jedoch auch den Männern einen Ausgleich für geringe Ernteerträge oder eine mangelnde Anzahl an Reisfeldern.

Durch die geographische Lage bedingt gibt es vielfältige kleine Aktivitäten, die den Menschen die Möglichkeit bieten, das Geld für den laufenden Bedarf vor Ort zu verdienen, eine Tatsache, die die Region von anderen Gegenden in Senegal unterscheidet und einen großen Einfluss auf die Verwendung des durch die Migration erworbenen Einkommens hat.

¹²⁵ Die Mädchen der einen Hälfte der *Association* für einen ganzen Tag zu mieten (eine Zahl von ca. 60 Personen) kostet um die 5000 FCFA. Im Dorf ist diese Summe als eine relativ hohe Ausgabe zu bewerten.

Die Tätigkeiten sind geschlechtsspezifisch aufgeteilt. Frauen sammeln zum Beispiel Früchte und verkaufen sie auf den regionalen Märkten. Einige Frauen aus der Casamance handeln sogar in größerem Umfang mit Früchten und Gemüse, das sie in der Casamance anbauen bzw. sammeln und dann in größeren Städten, vor allem in Dakar, verkaufen. In Djivente sind die Frauen in diesem Bereich jedoch nicht in größerem Ausmaß tätig. Dort verkaufen sie Früchte in den nahe gelegenen Städten Oussouye und Ziguinchor. In Djivente und Edioungou stellen die Frauen außerdem Töpferwaren her, die sie in anderen Dörfern verkaufen. Nur diese beiden Dörfer haben in der näheren Umgebung Zugang zu Ton, aus diesem Grund stellt die Töpferei eine gute Einnahmequelle dar. Bei den Diola gibt es keine bestimmten Familien, die der Töpferei nachgehen. Anders als bei den Wolof oder den Peulh gibt es keine unterschiedlichen Kasten und keine gesellschaftliche Arbeitsteilung (außer der nach Geschlecht). Bis auf die Schmiede, die in Djivente aus der Familie Diedhiou stammen, was historische Gründe hat und aus der Verschmelzung verschiedener Ethnien zu den Diola hergeleitet werden kann¹²⁶, gibt es keinerlei Beschränkung des Zugangs zu bestimmten Arbeitsbereichen und so können alle Frauen, die eine Begabung dazu haben, Töpferwaren herstellen. Die Frauengruppe in Djivente unterhielt bis vor ca. 10 Jahren einen Garten, in dem Gemüse zum Verkauf gezogen wurde. Für die Männer stellt die Fischerei eine Ergänzung zur Landwirtschaft dar. Djivente liegt an einem Flussarm und die dort gefangenen Fische können ebenfalls in den umliegenden Dörfern und Städten verkauft werden. Sowohl Frauen als auch Männer sammeln zudem Austern und die Frauen fertigen Korbwaren an.

Das Funktionieren dieser relativ kleinen Wirtschaftskreisläufe ist von der Komplementarität des Zugangs zu einzelnen Tätigkeiten bestimmt. Baum beschreibt, dass in der Region Esulalu in einzelnen Dörfern die *hukin* sich ergänzten, indem eines Fischerei betrieb, weil es Zugang zu Wasser hatte, ein anderes töpferte und ein Drittes durch seine Nähe zum Wald bestimmte Früchte, Pflanzen und Holz lieferte. So entstand ein Austauschsystem. In Djivente sind Unterschiede in den Tätigkeiten der *hukin* nicht mehr zu finden. Alle Dorfbewohner haben Zugang zu den verschiedenen wirtschaftlichen Aktivitäten. Eine Komplementarität ist jedoch im Bereich der Töpferei, die nur in zwei Dörfern der Region vorhanden ist, und dem Zugang zu Wasser/Fischerei und Wäldern/Holz/Materialien für den Häuserbau, die es nur in anderen Dörfern gibt, zu finden. Diese Dinge werden heute nicht mehr gegeneinander getauscht, sondern mit Geld oder bei Bedarf mit Reis bezahlt.

Im Gegensatz zum Reisanbau sind die Aktivitäten des Geldverdienens stark durch die individuelle Initiative geprägt. Die direkte Verpflichtung, daran

¹²⁶ Baum beschreibt die berufliche Spezialisierung der Schmiede bei den Diola als historischen Prozess, in dem die Bevölkerungsgruppen der Koonjaen und der Floup zu den Diola verschmolzen. Die Koonjaen dominierten die Metallbearbeitung und ihnen wurden bestimmte spirituelle Kräfte zugesprochen, die der Lineage der Diedhiou durch *Emitai* gemeinsam mit der Kunst der Schmiede offenbart wurden (vgl. Baum, 1999: 69). Anders als die Schmiede in anderen Ethnien stellen die Diedhiou jedoch keine endogene Gruppe dar und sind nicht als Kaste zu bezeichnen - ein Begriff der im afrikanischen Kontext generell umstritten ist.

teilzunehmen, besteht nicht, auch wenn es durchaus einen sozialen Druck gibt, der die Beteiligung an bezahlter Arbeit fordert. Auch der Zugang zu Geld ist stark abhängig davon, wie aktiv und kreativ die einzelne Person ihre Tätigkeiten gestaltet und wie sehr sie ihre Arbeitskraft einsetzen kann. Während der Reis mit dem Ideal der Subsistenzwirtschaft verbunden ist und außerdem die Reproduktion der gesellschaftlichen Strukturen sichert, indem er über den Austausch soziale Beziehungen und Beziehungen zwischen den Menschen und der kosmologischen Welt herstellt, wird das verdiente Geld in erster Linie für den Zukauf von Gütern genutzt, die durch die in den Kontakten mit städtischen und europäischen Lebensweisen veränderten Konsumgewohnheiten entstanden sind. Dabei handelt es sich z.B. um Speiseöl, Petroleum, Zucker und, wie schon erwähnt, Utensilien und Kleidung für die Schule.

1.2 Grundlegende Regeln des Wirtschaftssystems

1.2.1 Die Herstellung von Austauschbeziehungen

Eine wichtige Funktion des wirtschaftlichen Austauschs ist die Herstellung von Beziehungen zwischen Gruppen. Diese Bedeutung kommt sowohl dem Anbau von Reis als auch dem Erwerb von Geld zu. Da der Einsatz von Geld später noch detaillierter analysiert wird, soll im Folgenden lediglich kurz die Herstellung von Austauschbeziehungen innerhalb der Familien, der Lineages untereinander, sowie der Menschen zu ihrer kosmologischen Welt untersucht werden.

Auf der Ebene der Patrilineage bestehen enge reziproke Beziehungen zwischen allen Mitgliedern. Diese können unter dem Begriff der generalisierten Reziprozität gefasst werden¹²⁷. Es besteht eine Verpflichtung, sich am Austausch zu beteiligen, so z.B. Familienmitgliedern in Notlagen zu helfen, beim Reisanbau auf den Feldern der Väter und Brüder zur Hand zu gehen oder Familienmitgliedern Nahrung und Unterkunft zu gewährleisten. Feste der Familie werden gemeinsam organisiert und jedes Mitglied leistet, je nach den materiellen Möglichkeiten, einen Beitrag dazu. Die Erfüllung dieser Pflicht wird jedoch nur von denjenigen erwartet, die dazu materiell und körperlich in der Lage sind. Arme, alte oder kranke Menschen können die Austauschbeziehungen

¹²⁷ Dies bedeutet, dass eine reziproke Beziehung besteht, in der eine Gabe nicht unmittelbar mit einer in der Vorstellung der jeweils Gebenden und Nehmenden gleichwertigen Gegengabe vergolten werden muss. Bei der generalisierten Reziprozität besteht eine Beziehung, in der davon ausgegangen wird, dass die Gaben und Gegengaben sich mit der Zeit von selbst ausgleichen. Im Gegensatz dazu fordert die ausgeglichene Reziprozität, dass der Austausch direkt oder zu einem vorherbestimmten Zeitpunkt ausgeglichen wird. Die Form der ausgeglichenen Reziprozität findet sich bei den Diola z.B. bei dem Austausch von Gaben der beiden Patrilineages von Braut und Bräutigam. Nach den Berichten eines der Mädchen weigerte sich eine der Frauen des Dorfes in ihrer Jugend, einen ihr vorgeschlagenen Mann zu heiraten, unter dem Vorwand die Kochutensilien, die sie mit in die Ehe hätte bringen müssen, noch nicht zusammen zu haben - ein Hinweis darauf, dass ein unmittelbarer, zeitlich nicht verschobener Austausch stattfinden soll. Bis heute müssen bestimmte Gegenstände zu Beginn einer Ehe vorhanden sein, obgleich es in der Stadt auch sein kann, dass die Frau sie mitbringt. Ein weiteres Beispiel für ausgeglichenen reziproken Tausch wären Rinder, die bis heute nicht ohne Gegengabe weggegeben werden können.

in Anspruch nehmen, ohne dafür ihrerseits die Gabe zu erwidern (vgl. hierzu Jensen, 1992: 136 ff).

Die Beziehungen zur Matrilineage sind ganz ähnlich strukturiert, auch wenn hier der Anbau von Reis keine Rolle spielt. Einzelnen Familienmitgliedern gegenüber besteht jedoch dieselbe Verpflichtung, Unterstützung zu gewähren. Viele der von mir interviewten Jugendlichen haben mehrere Jahre in der Herkunftsfamilie der Mutter verbracht. Die affektiven Beziehungen sind sehr stark, ebenso jedoch der Zwang, Familienmitglieder dieser Familie bei sich aufzunehmen oder mit Geld zu unterstützen. Die zentrale Austauschbeziehung des *asanful* zur Patrilineage seiner Mutter wurde schon im vorhergehenden Kapitel beschrieben. Auf der einen Seite steht hierbei die Verpflichtung, Konflikte zu lösen, auf der anderen das Recht, alles, was man mitnehmen möchte, auch nehmen zu dürfen¹²⁸.

Einzelne Lineages sind untereinander in erster Linie über Heiratsbeziehungen verbunden, die wiederum Verpflichtungen und Austauschbeziehungen zwischen den Lineages des Mannes und der Frau zu bestimmten Gelegenheiten nach sich ziehen. Der erste Austausch geschieht bei der Heirat selber. Ein Teil des Gabentauschs findet vor der Heirat zwischen der Patriline des Mannes und der der Frau statt und soll die Verbindung zwischen beiden festigen. Ein Brautpreis wird bei den Diola ursprünglich nicht gezahlt. Da dies in Djivente bis heute nicht der Fall ist, spielt Geld bisher bei den die Heirat begleitenden Gaben kaum eine Rolle. Sie bestehen in Gaben an die *uschin* und stellen die Hochzeit in den größeren Rahmen der kosmologischen Ordnung. Außerdem bringt jeder Ehepartner einen Grundstock an Gütern für die neu entstehende Lebensgemeinschaft mit in die Ehe (vgl. Kap. XIII 2.1.2).

Bei Beerdigungszeremonien werden die Beziehungen zwischen den Lineages des Verstorbenen erneut aktiviert. Besonders der Tod eines alten Mannes ist ein Moment der Umverteilung, sowohl in Richtung der kosmologischen Welt als auch unter den Verwandten des Verstorbenen, und zum Ausdruck seines Reichtums und der sozialen Bedeutung seiner Person. Dabei steht der Tausch zwischen den Lineages, die mit der Patriline des Verstorbenen über Heirat verbunden sind und seiner Patriline im Zentrum. Da leider keine Informationen über die aktuelle Form der Zeremonie in Djivente vorliegen und die Angaben in der Literatur widersprüchlich sind, wird die Beschreibung dieses Austauschs an dieser Stelle nicht vertieft¹²⁹.

¹²⁸ In Bezug auf die Reisfelder erwähnt Linares de Sapir, dass Männer Nutzungsrechte auf die Felder der mütterlichen Verwandten der Eltern haben können (vgl. Linares de Sapir, 1970: 208). Van der Klei beschreibt denselben Sachverhalt in Bezug auf die Familie der Mutter eines Mannes (van der Klei, 1985: 76). Die Felder werden verliehen und später wieder zurückgegeben. In Djivente ist dies anscheinend nicht üblich, es kann aber auch sein, dass die Felder mit der Zeit so knapp geworden sind, dass es einfach nicht mehr möglich ist, einen Teil davon zu verleihen, oder auch in der Patrilineage immer Verwandte nach Gelegenheiten suchen, ein Feld zu leihen und in diesem Fall zuerst bedacht werden.

¹²⁹ Ki-Zerbo geht davon aus, dass der Tausch bei einer Beerdigung zwischen der Patri- und der Matriline des Verstorbenen stattfindet. Die Patrilineage gibt dabei *pagnes* an die weiblichen Verwandten der Matrilineage des Toten. Diese fordern eine bestimmte Anzahl von *pagnes*, selbst wenn die gebende Patriline nicht in der Lage ist, diese Forderungen zu erfüllen (vgl. Ki-Zerbo, 1997: 95).

Die Umverteilungen bei wichtigen Festen stärken durch den Austausch von Gaben zwischen verschiedenen Gruppen die sozialen Beziehungen. Nach Linares de Sapir ist die wichtigste Gelegenheit zur Redistribution die Initiations- und Beschneidungszeremonie. Die uterine Verwandtschaft bringt Reis mit, und hilft so der agnatischen Verwandtschaft bei der Ernährung der Gäste. Bei der Heirat wird dagegen eine neue Beziehung zwischen zwei Lineages hergestellt. Die Umverteilung ist für diejenigen, die viel Reis besitzen, eine Gelegenheit, ihren Reichtum zu zeigen und ihn zum Wohle der Allgemeinheit einzusetzen.

Those fortunate enough to have had large surpluses to distribute will have the consolation of their increased prestige. In this manner, differences in wealth are equalized and the egalitarian structure of the society maintained. (Linares des Sapir, 1970: 221)

In einer Gesellschaft, in der es keine politische und soziale Differenzierung und Hierarchisierung gibt, ist so die Umverteilung von Reichtum für den Einzelnen die Möglichkeit, soziales Prestige zu erlangen. Gleichzeitig wird der Reichtum in eine für die Gesellschaft „ungefährliche“, sogar nützliche Form überführt. Die Gefahr, dass einzelne Personen besonderen Einfluss erlangen, indem sie Reichtum anhäufen, wird dadurch gebannt, dass Reichtum immer zu sozial anerkannten Zwecken eingesetzt werden muss.

Die *uschin* sind bei allen Ereignissen in den Austausch einbezogen. Bei wichtigen Feiern werden ihnen Opfer dargebracht, da die Feste nicht nur die sozialen Beziehungen der Gemeinschaft betreffen, sondern diese in eine Beziehung zum religiösen Bereich setzen. Auch zu anderen Gelegenheiten können die Menschen mit den *uschin* in Kontakt treten und sie um Beistand und Hilfe bitten. Reis spielt in vielen Opfergaben und Riten eine Rolle. Um bestimmte Krankheiten zu heilen wurde er z.B. als Opfergabe benutzt. Einige *uschin* konnten nach Aussage von Baum einzelnen Menschen helfen, zu großem Reichtum an Reis zu gelangen. Ob dies heute noch der Fall ist, ist mir nicht bekannt. Die *uschin* wachen jedoch auf der anderen Seite auch über die Verwendung des Reichtums nach sozialen Kriterien (vgl. Baum, 1999: 117 ff).

1.2.2 Zugrunde liegende Normen und Werte

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in Djivente zwei verschieden strukturierte Wirtschaftskreise koexistieren. Der Reisanbau wird bestimmt durch die Verwandtschaftsbeziehungen und ist Teil des Austausch- und Reproduktionssystems, mit dem sich die Menschen in Beziehung zu anderen Gruppen und zur kosmologischen Welt setzen. Die kollektive Arbeit und Aufteilung der Felder ist die Grundlage der Reisswirtschaft. Die Felder und der Reichtum an Reis werden vom Einzelnen lediglich verwaltet. Sie sind kein

Linares de Sapir dagegen spricht von Reisgaben, die die matrilinearen Verwandten der Patrilineage des Verstorbenen, d.h. diejenigen Lineages, die durch ausgeheiratete Frauen mit seiner Lineage verbunden sind, der Patrilineage übergeben, und die dann im Gegenzug an die matrilinearen Familien der Mutter und des Vaters des Verstorbenen weiterverteilt werden.

persönlicher „Besitz“ nach europäischen Maßstäben, sondern Teil der Reproduktion einer Patrilineage und werden durch sie an die Mitglieder verteilt. Die zentrale wirtschaftliche Einheit ist damit die Patriline. Das Dorf als Ganzes hat keine besondere wirtschaftliche Bedeutung. Die Möglichkeit, Felder zu leihen, ist vollkommen unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und kann selbst durch Fremde in Anspruch genommen werden.

Der Austausch von Reis ist ein „totaler Austausch“ im Sinne von Mauss. Mit den Gaben werden nicht nur materielle Werte getauscht, sondern mit dem Geben wird eine religiöse und soziale Bedeutung, die der Gabe innewohnt, transportiert, die wichtige Beziehungen aufbaut (vgl. Kap. VI 2.1). Reis ist so bis heute ein zentrales Symbol für die Identität der Diola und ihre Beziehung zu den eigenen kulturellen Wurzeln. Diese Bedeutung behält er auch für die Jugendlichen in Dakar. Während der Reis in der Subsistenzwirtschaft in erster Linie die Reproduktion der Familie sichert und in Austauschbeziehungen innerhalb der sozialen und religiösen Gemeinschaft eingebracht wird, stellt das Geld eine Verbindung zu der Welt außerhalb der regionalen Einheit her. Es wird individuell erworben und von Kindern und Jugendlichen vor allem für den Schulbesuch und moderne Kleidung ausgegeben. Die Familien erwerben mit Geld die Güter, die durch Kontakte mit anderen Bevölkerungsgruppen und dem städtischen Leben wichtig geworden sind. In die Austauschbeziehungen innerhalb der Familie oder bei Festen wird es nur eingebracht um die Güter zu erstehen, die jeweils benötigt werden, wie Palmwein, Opfertiere oder zusätzlichen Reis.

Geld kann jedoch eine weitere Bedeutung erhalten, da heute Armut im materiellen Sinne nicht mehr unbedingt mit der Größe der Reisfelder zusammenhängt. Auch in der Organisation des Reisanbaus fällt dem individuellen Einsatz und Wissen des Mannes und seiner Frau eine wichtige Rolle für das Erreichen einer guten Ernte zu. Heute eröffnet der Verkauf von Produkten, die regional hergestellt oder gesammelt werden, eine neue Möglichkeit, Armutslagen auszugleichen. Die Sicherung des Überlebens hängt immer weniger direkt von einer adäquaten Größe der Reisfelder ab und wird zunehmend durch eine Erweiterung der Aktivitäten in anderen Bereichen gewährleistet. Wichtige Ausgleichsmechanismen sind das Ausleihen von Reisfeldern von Familien, die eine große Menge besitzen und nicht alle selber bestellen können oder die Felder von Verwandten mitverwalten, die nicht verheiratet sind oder sich an einem anderen Ort aufhalten. Außerdem können eigene Produkte gegen Reis eingetauscht werden. Eine wichtige Rolle kommt dabei den Aktivitäten der Frauen, besonders der Töpferei, zu, die einen der zentralen Wirtschaftszweige in den Dörfern darstellt.

Wichtige Werte, die die Einstellung der Diola in allen wirtschaftlichen Bereichen prägen, sind der große Einsatz jedes Einzelnen bei der Arbeit und das Verbot, andere offen um Unterstützung zu bitten, selbst wenn das Überleben der Familie bedroht ist.

2. *Zusammenfassung der Ergebnisse*

Die dörfliche Wirtschaft setzt sich aus verschiedenen, miteinander verbundenen Bereichen zusammen. Die Bedeutung der Reiswirtschaft ist so stark in das religiöse und soziale System eingebettet, dass es unmöglich ist ihren Wert rein wirtschaftlich zu erfassen. Ein *hank* strukturiert sich um den Besitz der Reisfelder, von denen jeder Mann einen Teil zur Bewirtschaftung mit seiner Nuklearfamilie erhält. Arbeit ist im Dorf der wichtigste Beitrag, den jede und jeder Einzelne zur Gemeinschaft beiträgt.

Die Kontrolle und Verwaltung über die Reisfelder liegt in den Händen des Ältesten eines *hank*. Sie sind zwar verpflichtet diese gerecht aufzuteilen und haben nicht das Recht unbegrenzt selber darüber zu verfügen, aber sie erhalten so innerhalb der Familie eine wichtige, einflussreiche Position. Allerdings erlangen die Männer mit der Heirat eine gewisse Unabhängigkeit durch ihren Anspruch auf einen Teil des Erbes. Die Reisfelder sind Teil des Lebens einer Patriline und mit ihr auch in religiöser Form verbunden. Deshalb ist die Reiswirtschaft bis heute keine reine Wirtschaftsproduktion, die man nach Belieben modernisieren und verändern kann. Gerade Jugendliche finden in ihr keine Möglichkeiten einer als „modern“ angesehenen Tätigkeit nachzugehen, obwohl sie den Reisanbau als Teil ihrer Kultur sehr hoch schätzen. Die Funktion des Reises, den Reichtum eines Mannes zu symbolisieren und bei wichtigen Festen demonstrativ umverteilt zu werden, rückt für jüngere Menschen heute in den Hintergrund. Für sie sind Symbole des Lebens in der Stadt mit mehr Prestige besetzt und erstrebenswerter, was ihr Engagement bei der dörflichen Reiswirtschaft auf das Minimum reduziert, das nötig ist um ihren Anspruch aufrecht zu erhalten.

Das Halten von Tieren zum Verzehr war in Djivente früher auf rein religiöse Gelegenheiten beschränkt, auch heute werden Tiere nur zu besonderen Anlässen geschlachtet, auch wenn sich dies auf profane Anlässe erweitert hat. Rinder haben bis heute eine spezielle Bedeutung religiöser und sozialer Art. Tierhaltung ist bisher kein Sektor, der in größerem Ausmaß zum Geldverdienen genutzt wird. Einige Männer halten Rinder, sie züchten sie jedoch nicht.

Im Dorf gibt es auf der einen Seite streng kollektiv geregelte, sozial eingebundene Tätigkeiten wie die Reiswirtschaft und die Aktivitäten der Jugendlichen in ihren Altersklassen und *Associations*. Auf der anderen Seite gehen alle Menschen auch individuellen Aktivitäten des Gelderwerbs nach, weil die Möglichkeiten dafür in der Region relativ günstig sind. Nach Aussagen der MigrantInnen nimmt die Bezahlung von Arbeiten, die früher innerhalb der Dorfgemeinschaft ausgeführt wurden, zu. Häufiger werden auch bezahlte Arbeitskräfte angeheuert.

Durch die bezahlten Aktivitäten können im Dorf Armutslagen, die durch einen Mangel an Feldern entstehen, ausgeglichen und „moderne“ Probleme wie der Schulbesuch oder die Behandlung von Krankheiten geregelt werden. Geld ist so eng mit den Einflüssen, die von außerhalb auf das Leben in Djivente einwirken, verbunden und sein wachsender Einfluss wird meist damit in Verbindung

gebracht. Die Reisproduktion dagegen ist in die sozialen Strukturen eingebunden. Sie stellt Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und anderen Familien her und wird von den Jugendlichen in erster Linie als Verbindung zur Patriline und zum Dorf gesehen. Der Austausch von Reis (besonders bei Festen) und von Arbeitsleistungen stellt Beziehungen her, die eine Grundlage zur Integration jedes Einzelnen in das Verwandtschaftssystem bilden und so eine Absicherung darstellen. Auch von Dakar aus beteiligen sich die Jugendlichen weiterhin am Reisanbau um diese Sicherheit nicht zu verlieren (und natürlich aus Verbundenheit mit der Familie und der Kultur des Dorfes). Außerdem wird der angesammelte Reichtum zu sozial anerkannten Zwecken eingesetzt und so soziale Gerechtigkeit hergestellt. Im Gegensatz zur reinen Anhäufung von Reis wird durch seinen Einsatz bei Festen Prestige erzielt. Die Hilfe in echten Armutslagen dagegen wird verheimlicht, genauso wie der Umfang des vorhandenen Reises, auch wenn im Dorf bereits anhand der Größe der Felder bekannt ist, wer besonders viel Reis besitzt. Es gibt klare Regeln des Umgangs mit Besitz und Reichtümern, und genaue Vorstellungen von gesellschaftlich akzeptierter Armut und Reichtum. Die Vorschriften sind nicht nur sozial definiert, sondern werden von den *uschin* überwacht und sind so religiöser Art.

3. Die Organisation des Wirtschaftsbereichs in der Stadt

Die Integration in die städtische Wirtschaft und den Arbeitsmarkt ist in erster Linie durch den Erwerb von Geld bestimmt. Auch wenn das Geld wiederum auf spezifische Art in die sozialen Beziehungen eingebracht wird und seine Bedeutung nicht alleine durch den Zugang zu Konsum erhält, ist trotzdem der Mangel an Geld zentral für die in Dakar entstehenden Probleme. Die von den Jugendlichen als solche erlebte Armut im städtischen Kontext und ihre Marginalisierung in Bezug auf die städtische Gesellschaft sind in erster Linie Folgen des Geldmangels. Auf der anderen Seite ist für diejenigen, die keinen eigenen Verdienst haben, auch die Situation innerhalb der Familie und der Dorfgemeinschaft schwierig. In der Stadt ist Geld die Voraussetzung für die Teilnahme an sozialen Ereignissen und für die Beteiligung an gegenseitigen Hilfen.

3.1 Die Verwendung des Geldes

Leider basiert das folgende Kapitel nicht auf einer detaillierten Untersuchung der wirtschaftlichen Strategien der Jugendlichen aus Djivente in Dakar. Aus diesem Grund können keine Aussagen über die Höhe bestimmter Ausgaben und ihre anteilmäßige Verteilung gemacht werden. Trotzdem erscheint es interessant, die Bereiche zu beschreiben, für die Jugendliche ihr Geld ausgeben, da sie Prioritäten in verschiedenen Konsumfeldern und die Beteiligung an sozialen Ereignissen erkennen lassen.

Der tägliche Lebensunterhalt nimmt einen großen Anteil der Ausgaben ein. Besonders Miete und Transportkosten erwähnten die Jugendlichen als Posten, für die häufig das Geld fehlt. Da sich an den Ausgaben für das Essen meist mehrere Bewohner beteiligen, bereiten sie anscheinend weniger Schwierigkeiten. Einige Hausmädchen können zudem am Arbeitsplatz essen und haben so in der Woche kaum Kosten für den Unterhalt. Allerdings tragen die älteren MigrantInnen die Hauptlast der Versorgung ihrer jeweiligen Haushalte und das Risiko der Haushaltsmitglieder zeitweise kein Geld für die Mahlzeiten zu haben. Die Älteren erwähnten häufig in den Interviews die Probleme, die für sie entstehen, wenn sie für eine große Anzahl von Menschen das tägliche Essen sichern müssen. Sie sind dabei zu einem großen Teil auf sich selbst gestellt, da sich einige der Mitkonsumenten nur unregelmäßig oder überhaupt nicht finanziell beteiligen und es für sie nicht möglich ist, Verwandten Essen zu verweigern.

Normalerweise beteiligen sich alle Angehörigen eines Haushalts, die ein eigenes Einkommen besitzen, an den Ausgaben. Dies bezieht sich jedoch vor allem auf Essen und Mietkosten. Für persönliche Belange muss jeder/jede selber aufkommen, es sei denn es besteht eine explizite Verantwortung des Tutors bspw. für die Schulbildung eines jüngeren Verwandten.

Mit einem eigenen Einkommen besteht prinzipiell die Verpflichtung zur Partizipation an den Gemeinschaftsausgaben. Allerdings wurde mir häufig erzählt, dass es auch MigrantInnen gibt, die weiterhin bei der Familie des Tutors oder der Tutorin bleiben, aber kein Geld zahlen.

Quand tu as du travail, évidemment tu peux être libre. Mais si tu as la conscience que quelqu'un t'as hébergé avant, de trouver du travail, tu ne peux pas abandonner aussi la personne. Mais ça, c'est lié au caractère de la personne. Il n'est pas obligé aussi d'être reconnaissant. Il peut fuir, partir tout de suite, chercher une fiole où il reste et donc il se prend en charge. Mais je crois que c'est aussi une bonne chose si la personne fait ça. Parce qu'il a libéré la personne où il avait logé. Que ce soit comme certains le font, qui continuent toujours à rester chez la personne, le fait de ne pas contribuer pour la famille. Ça arrive. Ça arrive que des gens qui sont venus rester dans une famille après ils ont de l'argent, ils travaillent, ils ne participent pas. Soit disant ils économisent pour pouvoir fonder un foyer. M.D.2

In einem konkreten Fall berichtete mir eine Migrantin über das Verhalten ihres FBS (Father's Brother's Son), der sich noch nie an den Geschenken beteiligt hat, die die Familie in den Sommermonaten ihrem Vater mit ins Dorf bringt. Auch in der Stadt engagiert er sich nicht im Haushalt der Verwandten, die ihn aufgenommen hat, indem er Essensgeld zahlt. Dieses Verhalten führt nicht zu manifesten Ausschluss-Sanktionen, aber es wird als sehr negativ wahrgenommen und führt zu einem Ansehensverlust unter den anderen Familienmitgliedern.

Die Unterstützung der Geschwister ist für die Jugendlichen die wichtigste Hilfeleistung gegenüber der Verwandtschaft und ein zentraler Investitionsbereich. Von den Interviewten hatte jedoch nur ein Mädchen konkret einem Bruder geholfen, um seine Ausbildung zum Buchhalter zu finanzieren. Zwei andere Mädchen unterstützten ihre Geschwister von Zeit zu Zeit mit Geld, allerdings hatten diese die Grundschule nur bis zur sechsten Klasse besucht und benötigten so keine regelmäßige schulbegleitende Hilfe zum Lebensunterhalt. Besonders für die Jungen war der Wunsch zentral, später ihren Brüdern eine Ausbildung zu finanzieren. Keiner der Jüngeren hatte dies jedoch bisher schon getan¹³⁰.

Die Reisen nach Djivente während der Sommermonate sind ein Bestandteil der Aufrechterhaltung von Kontakten zur Verwandtschaft und zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Gleichzeitig findet immer auch ein Austausch zwischen den MigrantInnen und der Familie im Dorf statt. Die MigrantInnen bringen Waren als Geschenke mit, die in der Regel mit Geld bezahlt werden müssen und in der Regenzeit knapp sind (z.B. Speiseöl, Petroleum, Zucker und Seife). Üblicherweise handelt es sich um Gebrauchsprodukte und die meisten Familienmitglieder legen vor dem Sommer Geld zusammen, um gemeinsam die Einkäufe zu erledigen. In der anderen Richtung nehmen sie Reis und Früchte mit zurück nach Dakar. Ihren eigenen Aussagen zufolge erleichtert ihnen der Reis die Ausgaben für das tägliche Leben merklich. Außerdem stellt das Mitbringen von Lebensmitteln und Palmwein einen Bezug zur dörflichen Kultur her und erlaubt es z.B. bei den Feiern in Dakar nicht nur kommerziellen Alkohol zu konsumieren.

Die Gaben sind in gewisser Weise verpflichtend, da die MigrantInnen fürchten die Eltern zu enttäuschen, wenn sie nichts mitbringen. Mitgebrachte Geschenke dagegen steigern ihr Ansehen in der Familie und im Dorf, da jeder Besuch ein besonderes Ereignis ist und viel Aufmerksamkeit erregt. In den meisten Familien legen die Kinder Geld zusammen und kaufen gemeinsam Geschenke für die Eltern.

Die Familien im Dorf erhalten von den MigrantInnen keine regelmäßige finanzielle Unterstützung. Gleichwohl beteiligen sich die MigrantInnen an der Regelung finanzieller Probleme in Notlagen.

[Les filles] travaillent pour eux, mais elles envoient... C'est pas chaque mois. En envoyant aussi quelque chose aux parents, de l'argent, qu'ils puissent acheter quelque chose, régler des problèmes. [...] Surtout nous, l'hivernage, [tu] viens ici, tu travailles pour que les vacances tu as quelque chose. Au mois d'août, quand tout le monde est parti au village, tu achètes beaucoup de choses, de l'huile... tu amènes au village. C'est intéressant. Là au village, les parents disent 'ma fille là,

¹³⁰ Wie zentral der Wunsch ist den jüngeren Geschwistern zu helfen, zeigt sich darin, dass einige der jungen Männer genau planteten, wieviel Geld sie dafür zur Seite legen müssten. Einer von ihnen teilte sein voraussichtliches Gehalt für seine kommende Stelle bereits in einzelne Posten auf, von denen ein relativ großer für die Unterstützung seiner beiden jüngsten Brüder vorgesehen war.

quand elle est venue elle m'a apporté ça, ça, ça'. Ils sont contents. Quand tu viens les mains vides, les parents sont déçus.

On pense au village. Nous qui ont des familles,... enfin on n'est pas... Nos parents savent que nous avons aussi notre famille. Quand ils pensent qu'on va leur envoyer quelque chose, ils vont dire peut-être. Parce qu'ils savent maintenant nous sommes chargés. Mais quand tu es... Les filles,... tu n'as rien et tu rentres les mains vides, ta maman, tes parents ne seront pas contents. 'Tu es resté en ville faire quoi?' Ils ne seront pas contents.

Quand il y a un mois où tu as moins de problèmes, tu envoies aux parents. Il y a même des parents qui écrivent. Des fois quand ils ont beaucoup de problèmes, ils disent 'j'ai tel problème, est-ce que vous pouvez m'aider? Est-ce que vous pouvez m'envoyer de l'argent pour faire quelque chose?' Donc, tu envoies. Aussi quand tu dis ça fait un bon moment que j'ai pas envoyé aux parents quelque chose, tu envoies. S.D.2

Allerdings müssen die MigrantInnen zunächst für die Kosten der Reise aufkommen, was für viele von ihnen nicht immer einfach ist. Während der meistgenannte Grund der jüngeren Generation in Bezug auf eine lange Abwesenheit vom Dorf der mangelnde Urlaub ist, beklagten sich die älteren Interviewten darüber, die hohen Kosten für die Reise in manchen Jahren nicht aufbringen zu können. Die weite Distanz macht die Fahrt für sie um einiges kostspieliger als für die Serer und selbst die MigrantInnen aus dem Norden Senegals. Je mehr heranwachsende Kinder in einem städtischen MigrantInnen-Haushalt vorhanden sind, desto größer wird auch der Wunsch und die Verpflichtung der Eltern, sie im Sommer ins Dorf zu schicken. Gleichzeitig sind die Kosten so hoch, dass viele Familien manchmal mehrere Jahre hintereinander auf einen Besuch verzichten müssen.

Moi, c'est ça qui me fait durer ici. Pas aller au village. Ça coûte cher. Quand j'ai eu tous ces enfants-là, 6 comme ça. [La plus petite], elle 9 ans. Avant, ils sont petits pour aller [au village] comme ça. Pour prendre une charge, pour prendre toute la famille, aller jusqu'au village, laisser quelque chose ici pour quand je reviens on pourra se nourrir, pour amener quelque chose là-bas, pour se nourrir là-bas, c'est trop lourd. [Mon mari], il part des fois. [...] Mais aussi, ça fait longtemps. [...] Il ne part pas pour 1 mois. Il part pour 2 semaines... [...] Normalement, nous voulons que chaque année qu'on part. Parce que pourquoi? Il y a déjà la culture. Culture du riz. Vous cultivez ça. Nous, [les femmes], on fait le repiquage du riz. Normalement, chaque année, on devait descendre au village pour la culture du riz. Mais quand tu cultives, aller au village, laisser quelque chose ici pour encore revenir, on n'arrive pas. C'est plus facile de rester et d'envoyer la somme que tu as par an. [...] C'est pas important. Comme ils sont vieux maintenant, c'est nous qui doivent les remplacer. Alors si on ne part pas, qui va faire? Normalement, on devait partir. S.D.2

Das zentralste Thema der älteren MigrantInnen ist die Frage, ob und wann sie ein Haus (im Dorf oder in Dakar) bauen können. Da dies ein „Muss“ jedes Dorfmitglieds ist, wird es mit dem Alter immer drängender, da auch die Zeit näher kommt, in der der Lebensunterhalt nicht mehr durch eigene Arbeit

gesichert werden kann. Eine Rückkehr ins Dorf ist ohne ein eigenes Haus fast unmöglich, da es nicht üblich ist, gemeinsam mit Eltern oder anderen Verwandten ein Zimmer oder eine Hütte zu teilen. Diejenigen, die kein Haus gebaut haben, sind aus diesem Grund im Alter gezwungen in Dakar zu bleiben, und dies in einer Lebensphase, in der ihnen wenig Geld zur Verfügung steht. Vielen älteren MigrantInnen macht dies Sorgen. Als Alternative überlegen sie, wie sie eventuell in Dakar zu Wohneigentum kommen können. Dies stellt weniger eine Alterssicherung dar, sondern soll die wiederkehrenden Probleme mit Vermietern und Nachbarn lösen, aber auch die Kosten für die Miete reduzieren. Zudem ist Eigentum die am weitesten verbreitete Form des Wohnens in Dakar (vgl. Kap. VIII) und so in gewisser Weise eine „Normalität“ auch für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen.

In Dakar ist es besonders für die Jugendlichen – unter ihnen vor allem die Mädchen - wichtig, sich an die dortige Mode anzupassen - sie geben relativ viel Geld für moderne Kleidung, Kosmetikartikel und Frisuren aus. Allerdings kaufen die Jugendlichen in erster Linie Secondhand - Kleidung und sehr billige Schuhe und Kosmetika von schlechter Qualität.

3.2 Marginalisierung und Armut

Geld stellt das offensichtlichste Problem des Lebens in Dakar dar, übt aber gleichzeitig auch die größte Anziehungskraft und Faszination aus. Zum ersten Mal werden die Jugendlichen mit der Tatsache konfrontiert, dass sie zu vielen Bereichen der Freizeit- und Lebensgestaltung keinen Zugang haben, weil sie zu den ärmeren Bevölkerungsgruppen gehören. Im Dorf ist dieses Bewusstsein weniger ausgeprägt, weil die wirtschaftlichen Chancen gleichmäßiger verteilt sind und es den direkten Vergleich mit denen, die Zugang zu modernen Prestigesymbolen haben, nur über eine räumliche Distanz hinweg gibt. In der Stadt dagegen ist der Blick auf diejenigen, die sich ein eigenes Auto, ein Haus, ein Handy und moderne Kleidung leisten können, unmittelbar. Obwohl die Jugendlichen ihre eigenen Möglichkeiten, zu mehr Geld zu gelangen, sehr realistisch betrachteten, ist es doch ihr Traum über ein eigenes Gehalt wenigstens teilweise am städtischen Leben partizipieren zu können. Sie waren in den Interviews dementsprechend zumeist frustriert über ihre finanzielle Situation. Die Jugendlichen berichteten nicht nur darüber, wie schwierig es sei in Dakar ohne Geld zu leben, sondern auch über Erlebnisse, in denen sich ihre Ausgrenzung durch die städtische Bevölkerung spiegelte. Besonders intensiv war dieses Gefühl bei den SchülerInnen und StudentInnen, wohl aus dem Grund, weil sie von Beginn an den engsten Kontakt zu privilegierten jungen Menschen aus der städtischen Oberschicht hatten und sich daher ständig einer vergleichenden Bewertung ihres Verhaltens, ihrer Kleidung etc. ausgesetzt sahen. Ob dieses Gefühl eher aus der eigenen Wahrnehmung der Unterschiede oder aus tatsächlichen Erlebnissen resultierte, wurde in den meisten Interviews nicht ganz klar. Ein Junge berichtete jedoch darüber, dass er am Anfang in der Schule ausgegrenzt wurde und führte dies auf seine dörfliche Kleidung zurück.

Die Jugendlichen beklagten nicht nur die materielle Seite des Geldmangels. Sie waren ebenfalls der Meinung, dass das Leben in der Stadt von einer sehr viel geringeren Solidarität geprägt ist, was sie teilweise auf die Bedeutung des Geldes zurückführten. Dabei bezogen sie sich allerdings nicht auf ihre eigene Familie oder die Dorfgemeinschaft, sondern auf die städtische Gesellschaft insgesamt.

Ici, c'est plus dur. [Ta femme] va venir, 'tu me donnes pour le pain, tu me donnes quelque chose, tu me donnes pour le cub Maggi, tu me donnes pour le piment, donne-moi, je vais chercher des allumettes...' Chez nous là-bas, quand tu n'as pas d'allumettes, chez moi il n'y a pas d'allumettes, chez l'autre-là j'ai vu qu'il y a du feu, ma femme ne va même pas s'en occuper de me dire 'donne-moi, je vais payer des allumettes', elle va aller chez l'autre-là, elle va chercher du feu là-bas. Elle vient elle prépare ça. Tandis qu'ici, c'est une vie individuelle, chacun pour soi. Tu vas dire p.ex. à celle qui habite là, 'prête-moi des allumettes', elle peut te donner ça d'une manière que toi-même, tu ne seras pas content de ça. Elle te dira 'prends ça waaye!' Tu vois? Déjà ça, tu n'es pas content. Lorsqu'elle t'a fait comme ça. N.G.1

Über ihre finanziellen Engpässe sprachen die Jugendlichen in den Interviews sehr offen. Allerdings betonten sie immer wieder, dass für sie ein Gespräch über ihre Armut nur mit Menschen möglich sei, denen sie Vertrauen entgegen bringen. Mit „Städtern“ und Angehörigen anderer Ethnien sind sie nicht bereit, finanzielle Probleme zu erörtern, weil sie fürchten, entweder von ihnen ausgelacht oder in finanzieller Hinsicht ausgenutzt zu werden.

Große Probleme mit Geld haben diejenigen, die für eine geringe Bezahlung oder ohne Einkommen arbeiten müssen. Dies war für die StudentInnen während ihrer Praktika der Fall, aber auch für die Jugendlichen, die in einem Ausbildungsverhältnis im informellen Sektor standen. Besonders die StudentInnen klagten darüber, zeitweise nicht das nötige Geld zu haben um mittags an der Uni zu essen und aus diesem Grund häufig hungrig zu bleiben. Sie konnten zudem das Lernmaterial für die Seminare nicht bezahlen und hatten, anders als einige StudentInnen aus Dakar, keine Bekannten, über die sie sich die nötigen Bücher und Dokumente besorgen konnten. Ein weiterer wichtiger Kostenfaktor sind die Transportkosten und die Miete, je nachdem ob die StudentInnen bei Verwandten weiter entfernt von der Universität oder in einem Wohnheim direkt vor Ort wohnen. Die Probleme der StudentInnen aus unterschiedlichen Regionen Senegals sind die gleichen. Außer denjenigen, die aus Dakar selbst stammen, haben alle das Problem, keine ausreichenden Beziehungen zu besitzen um Hilfe in schwierigen Situationen zu finden.

Neben den StudentInnen und den Lehrlingen haben besonders arbeitslose Jugendliche finanzielle Probleme. Da sie ihren Tutor nicht ständig um Geld für den Transport bitten können und wollen, haben sie kaum die Chance, selbstständig nach einer Arbeit zu suchen und Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, die das wichtigste Kapital in der städtischen Umgebung darstellen.

Für die älteren MigrantInnen stellte die Familie die größte finanzielle Belastung dar. Dabei spielt nicht nur die Sorge für die eigenen Kinder, sondern auch die Unterstützung der jüngeren Verwandten, für die sie als Tutor fungieren, eine Rolle.

Armut im Dorf ist ein Aspekt des sozialen Lebens, der geheim gehalten wird und weder öffentlich angesprochen noch in Anwesenheit anderer ausgeglichen wird. Der Umgang mit Armut und Reichtum ist durch die soziale Struktur geprägt. Armut existiert zwar auch in der Reiswirtschaft, allerdings wird sie nicht offen zum Ausdruck gebracht. Reichtum auf der anderen Seite birgt immer auch die Gefahr, als „asozial“ angesehen zu werden, was sich darin äußert, dass er häufig mit Hexerei in Verbindung gebracht wird (vgl. Baum, 1999: 161). Anders als in den städtischen Netzwerken, die gerade durch die materiellen Unterschiede der Mitglieder ihre Funktionsfähigkeit gewinnen (vgl. Kap. IX 2.1.2), sind die Beziehungen der Diola aus Djivente untereinander nicht sehr stark von Machtunterschieden auf der Grundlage von Armut und Reichtum gekennzeichnet¹³¹. Hinzu kommt, dass Altershierarchien nicht durch die Anhäufung des Besitzes in den Händen der Älteren entstehen. Im Gegensatz zu den Toucouleur, bei denen der Älteste der Lineage die Felder verwaltet, auf denen die jüngeren Brüder Arbeitspflichten zu erfüllen haben, und der ihnen wiederum die Gaben für die Heirat zur Verfügung stellen muss, sind diese gegenseitigen materiellen Verpflichtungen und Abhängigkeiten bei den Diola weniger ausgeprägt. Häufig werden sie in der Literatur „individualistischer“ genannt. Mit Sicherheit ist dieser Ausdruck nur von begrenztem Wert, weil er den strengen Verpflichtungen zur gegenseitigen Hilfe auf den Feldern und der Unterstützung in Notlagen nicht gerecht wird. Allerdings ist es richtig, dass die Lebensgrundlage, die Reisfelder, im Besitz jeden verheirateten Mannes sind, und so jeder Einzelne eine eigene wirtschaftliche Basis besitzt. Ergänzt wird diese relative Unabhängigkeit durch die im Süden zahlreicheren Möglichkeiten Geld zu verdienen.

In der Stadt ist der Unterschied zu anderen Bevölkerungsgruppen allerdings so offensichtlich, dass er oft thematisiert und als Begründung für die Grenzen angeführt wird, die das Leben in der Stadt für die Jugendlichen einschränken. In Dakar führt die subjektiv empfundene Armut zu einer Distanzierung von anderen Gruppen und einem stärkerem Zusammenschluss auf der Ebene der fünf Dörfer des *huluf*, denen sich die Menschen in ihrem Umgang mit Geld und Armut kulturell verbunden fühlen. Der Umgang mit und der Besitz von Geld wurden in den Interviews am häufigsten als Differenzierungsmerkmal zu anderen ethnischen Gruppen und der städtischen Bevölkerung angeführt.

Obwohl die Suche nach einer Arbeit meist von der Familie des Tutors oder der Tutorin unterstützt wird, erhalten die Jugendlichen keine finanziellen Unterstützungen aus der Verwandtschaft um eigene kleinere Projekte zu

¹³¹ Auf welche Weise soziales Prestige erworben wird, das wiederum auch zu Unterschieden in der sozialen Position führen kann, wird im Folgenden noch näher behandelt.

verwirklichen oder ihnen in Zeiten der Arbeitslosigkeit eine zusätzliche Einkommensquelle zu eröffnen¹³². Innerhalb von Familien, Lineages und Freundschaftsbeziehungen werden (wie im nächsten Unterkapitel gezeigt wird) zwar Unterstützungsleistungen in speziellen Notsituationen gewährt, allerdings führen auch sie nicht zu Hilfen, die anderen zu größerem Reichtum verhelfen könnten. Leistungen, die über die Sicherung des Überlebens hinausgehen, werden auch innerhalb der Familien von den Interviewten explizit ausgeschlossen. Erfolg bleibt so dem Einzelnen überlassen und die Jugendlichen äußerten sogar die Befürchtung, dass Familienmitglieder durch die Hilfe von Verwandten zu mehr Reichtum und Erfolg kommen könnten, als man selber.

Il y a d'autres qui sont partis en Europe. [...] C'est vrai que le Toucouleur est raciste. Mais le Toucouleur aime son parent Toucouleur. P.ex. nous, en famille, moi qui est le grand frère, nous pouvons cotiser. Tout ce que nous avons ici, vous dites 'ah, prenez cette somme-là, vous voyagez. Dès que tu auras du travail là-bas, tu nous rembourses.' Et on fait quelqu'un partir. Arrivé là-bas, il travaille, il envoie de l'argent. La même somme. Ce sont les Toucouleurs. Tant que les Manjaks. Les Manjaks aussi, il font ça. Mais pas nous les Diolas. [...]. Nous, il y a du racisme chez nous. Je peux dire qu'il y a du racisme. Parce que je ne veux pas que l'autre réussit plus que moi. [...] Pour donner de l'argent à T., ça va me faire du mal. Parce qu'il va réussir. Il va m'oublier. On n'est pas méchant, mais c'est-à-dire c'est une question de vouloir. Je ne veux pas. Parce que je ne veux pas que l'autre réussit. [...] Si p.ex. quelqu'un qui vient, il vient loger chez moi, là je le prends à bras ouverts. Je le nourris. Le Diola ne demande personne quelque chose. Si p.ex. moi, je viens chez vous, vous êtes Diola, on ne se connaissait pas. On me donne votre nom. Je viens, je dis 'ah, je viens de la part de T., il m'a dit de venir loger ici.' Vous dites 'ah, T., c'est un ami.' Vous me logez. Et jamais, jamais vous demandez de quoi. Si je ne donne pas, le Diola ne demande pas. Pour vous dire 'ah, K., comme vous travaillez maintenant, il faut donner quelque chose à manger maintenant.' C'est la honte. J'ai honte de vous demander. Parfois, si p.ex. vous me donnez, parfois je refuse. C'est à vous de forcer maintenant pour dire 'ah non, non, non, je suis pas comme avant, on doit se partager maintenant, je vais vous renforcer.' [...]

Je dis si j'envoie l'autre-là là-bas, demain il va m'oublier. [...] Ou bien il ne va pas me rembourser mon argent. [...] [Les Toucouleurs] disent 'ah, Dieu le sait, Dieu est grand. [...] S'il me rembourse, tant pis, s'il ne me rembourse pas, je le confie à Dieu.' [...] P.D.2

3.3 Wirtschaftliche Strategien zum Ausgleich von Armut

Neben einem Arbeitsverhältnis haben viele der Migrantinnen weitere Verdienstquellen erschlossen, die ihnen helfen etwas zusätzliches Geld für die Ausgaben des Haushalts zu erwirtschaften. Besonders wichtig ist dies für die Frauen. Da die meisten Tätigkeiten in diesem Bereich als „Frauenarbeit“

¹³² Dieses Verhalten steht im Gegensatz zu dem anderer Ethnien, bei denen es durchaus üblich ist sich gegenseitig auch mit Geld zu unterstützen. Die Jungen der Toucouleur, die ihren Aufenthalt in Dakar meist damit beginnen, dass sie als Schuhputzer arbeiten, erhalten ihr Startkapital für das notwendige Material von Verwandten. Auch die Migration selber wird in anderen Ethnien manchmal durch Verwandte finanziert. Dies ist nach Angaben meiner Interviewpartner bei den Diola nicht denkbar. Sowohl die Kosten für die Migration als auch individuelle Bedürfnisse in der Stadt werden von jedem Einzelnen für sich abgedeckt.

angesehen werden, beteiligen sich die Männer, selbst wenn sie arbeitslos sind, nicht daran.

In erster Linie bestehen die Nebenerwerbe aus dem Verkauf von Gemüse oder verarbeiteten Nahrungsmitteln. Einige Frauen verkaufen am Wochenende vor dem Haus Gemüse und Obst und frieren, sofern sie einen Gefrierschrank haben, Wasser und Säfte ein, die sie als Eis weiterverkaufen. Für einige Frauen werden diese Tätigkeiten zur einzigen Einnahmequelle wenn sie arbeitslos sind. Immerhin ermöglichen sie es ihnen, die Transportkosten für eine weitere Arbeitsuche und andere Fahrten in die Innenstadt und an den Wochenenden zu Verwandten zu erwirtschaften und ihren Männern einen Teil der Haushaltsausgaben abzunehmen.

Ici, c'est bien. Mais quand tu ne travailles pas, c'est pas bien. Comme moi par exemple. Je ne travaille pas maintenant. C'est dur. Très, très dur. J'ai beaucoup de choses à faire, je n'arrive pas. Des fois, j'ai envie d'aller à Dakar... Je peux dire ce qui m'a donné la chance peut-être, c'est le frigo. Sinon, je ne savais pas comment faire. [...] Je peux vendre ça. Ce que j'ai là, des fois ça me sert à faire les petites dépenses. Des fois, ça me sert à aller à Dakar et de venir. S. D.2

Der Verkauf alleine wird jedoch nicht als „echte“ Arbeit betrachtet (vgl. Kap. XVI).

Andere Frauen bringen aus der Casamance Verkaufsartikel mit. Eine Frau versuchte zum Beispiel Besen in Dakar zu verkaufen, was allerdings auf großen Spott bei ihren weiblichen Familienangehörigen stieß, die der Meinung waren, sie solle sich so schnell es ginge eine „richtige“ Arbeit suchen.

Die beschriebenen Tätigkeiten dienen den Frauen sowohl aus finanzieller als auch aus ideeller Sicht lediglich als zusätzlicher Verdienst. Sie haben kein Interesse daran, diese kleineren Arbeiten zu professionalisieren oder auszuweiten, weil sie von den anderen negativ bewertet und nicht als echte Arbeit respektiert werden. Der Wunsch der Frauen, durch ein eigenes Einkommen einen signifikanteren Beitrag zum Haushalt zu leisten, und der äußere Druck, der in dieselbe Richtung wirkt, führen zudem dazu, dass die Frauen so schnell es geht wieder in ein festes Arbeitsverhältnis kommen wollen. Neben den zusätzlichen Gelderwerbsquellen besteht eine andere Strategie zum Überbrücken von finanziellen Engpässen in verschiedenen Formen des Geldsparens. Diese sind nicht immer einfach zu realisieren, weil die MigrantInnen Geld, das sie einmal erhalten haben, meist auch ausgeben. Die eigene finanzielle Belastung und die Probleme der Verwandten und Freunde machen es unmöglich, Geld einfach aufzuheben und anzusparen.

Alle Jugendlichen machten sich detaillierte Gedanken darüber, wie sie einen Teil des Gehalts sparen könnten. Sie stellten viele Bedürfnisse zunächst zurück um nicht alles Geld am Ende des Monats ausgegeben zu haben.

Avant, je pouvais rester 1 mois sans avoir 5.000 Francs. Maintenant, des fois je peux venir un jour, je gagne 10.000 Francs. Je travaille, je gagne 10.000 Francs. J'ai mes clients qui me payent à côté. [...] Maintenant, quand même je gagne, c'est pas beaucoup. C'est pas beaucoup de sous pour me débrouiller. Des fois, je peux rester 2 semaines sans payer un pantalon. Je pense toujours aux moyens. Au lieu de prendre ces 5.000 Francs et de payer un pantalon ou un t-shirt. Parce que je pense toujours à mes moyens. Et bon. Je dis aujourd'hui, j'ai 5.000 Francs, au lieu de prendre ces 5.000 Francs, au lieu d'aller payer avec les 5.000 Francs un t-shirt, si je paye un t-shirt, ça ne va pas marcher. Il faut que je garde les 5.000, sinon si je prends là-bas 1.000, ou 1.500, 2.000 je garde les 3.000. Des fois, tu gagnes les 3.000, tu restes 2 jours, 3 jours, 4 jours sans aller au corvée, tu risques de manger les 3.000 que tu avais gardé. Tu n'as pas encore de l'argent. N.G.1

Zu Beginn des Aufenthaltes in Dakar hatten sie sich alle zunächst bei Verwandten darüber informiert, wie mit den ungewohnten Ausgaben umzugehen sei um mit dem Verdienst auszukommen und eventuell noch einen Teil zurücklegen zu können. Alle beschrieben dies in den Interviews als einen wichtigen Teil der Lernprozesse ihres städtischen Lebens.

Da das Reduzieren der Ausgaben alleine nicht reichen würde um Geld tatsächlich zu sparen, ist es in vielen Familien üblich, dass eine Person die Ersparnisse der anderen verwaltet. Da dies ein großes Vertrauen voraussetzt, wird diese Art des Sparens in erster Linie unter Verwandten praktiziert. Das Geld wird jeweils getrennt in Briefumschlägen aufbewahrt und es wird genau über Einnahmen und Ausgaben jedes und jeder Einzelnen Buch geführt. Der Vorteil ist, dass das Geld schnell verfügbar ist, allerdings gibt es natürlich, anders als auf der Bank, keine Zinsen. Die meisten MigrantInnen aus Djivente haben kein Konto bei einem Geldinstitut. Da sich einige der Frauen aber von ihren Arbeitgeberinnen wünschen einen Teil des Gehalts auf ein Konto zu überweisen, ist anzunehmen, dass dies von einigen auch praktiziert wird.

Eine in Senegal allgemein weit verbreitete Form des Sparens sind Spar- und Kreditgruppen (vgl. Kap. IX 2.2.3). Die in Senegal wohl am weitesten verbreitete Form von Spargruppen sind *tontines*. Die Mitglieder einer *tontine* bezahlen einmal im Monat einen Beitrag an die Gruppenkasse – der Monatserlös wird an eine Frau für eigene Projekte ausgelost. Die Frauen aus Djivente haben vor einigen Jahren diese Sparform, die bei ihnen bisher unüblich war, eingeführt. Einmal im Monat zahlen sie 5.000 Francs CFA ein und die Einzahlungssumme wird der Reihe nach an die einzelnen Frauen vergeben. Allerdings dürfen nur Frauen teilnehmen, die verheiratet sind, eine Tatsache, deren Gründe die Mädchen nicht genau erklären konnten¹³³.

Neben der Frauengruppe haben einige Familien ein *Tontine*-System eingeführt, an dem diejenigen teilnehmen, die Interesse haben. Es besteht kein sozialer Zwang mitzumachen. Sowohl verheiratete als auch unverheiratete Frauen und Männer nehmen an den Einzahlungen teil. Die Teilnehmenden wohnen in enger

¹³³ Die Regelung ist nach ihren Aussagen darauf zurückzuführen, dass die Gruppen der Frauen und der Mädchen im Dorf getrennt sind und die Teilnahme an den Aktivitäten der Frauengruppe an die Heirat gebunden ist. Ihrer Meinung nach hat dies in der Stadt nur eine Bedeutung, weil die Mehrheit der Frauen dies so beschlossen hat.

Nachbarschaft zueinander und sind sowohl über ihre Mütter als auch über ihre Väter miteinander verwandt. Es handelt sich so nicht um ein streng umrissenes System an Teilnehmern nach bestimmten Verwandtschaftsprinzipien. Die verwandtschaftlichen Beziehungen bieten die notwendige Vertrauensbasis, werden jedoch gleichzeitig relativ zwanglos gehandhabt, da es keine Verpflichtung zur Teilnahme gibt und die Beziehungen nicht spezieller Art sein müssen.

Sind keine Rücklagen vorhanden um die Probleme zu überbrücken, müssen die MigrantInnen Schulden machen oder Kredite aufnehmen, ein Vorgehen, das sie nicht besonders schätzen, weil das Geld später fehlt.

[Vivre en ville], c'est très difficile. Parce que moi, je ne suis pas mariée, je suis célibataire, je m'occupe de mes problèmes et de ceux de ma famille. Ça, c'est difficile. Surtout quand tu tombes malade, pour payer les ordonnances et tout - c'est très difficile. [...] Tu dois tout régler toi-même. Toi seul. Il n'y a personne pour t'aider.

Ici, presque tout le monde ont les mêmes problèmes. Si tu vas chez...si tu dis j'ai un problème, je vais chez un tel, je dis 'est-ce que tu peux me régler ça?' Il va me dire 'oh, moi aussi, je subis les mêmes... Je n'ai rien à te donner.' Parfois, tu essaies d'aller près de tes... quelque part, pour la fin du mois, tu [es] oblig[é] encore à payer ce crédit. Alors, ça t'amène encore des problèmes. [...] A.B.1

Am häufigsten werden Schulden bei den Läden in der näheren Nachbarschaft gemacht, in denen die Interviewten StammkundInnen sind. Vor allem Lebensmittel, manchmal auch Kleidung werden angeschrieben.

Eine weitere Möglichkeit besteht in Lohnvorauszahlungen. Bei europäischen Arbeitgebern gibt es meist ein klares Übereinkommen, welcher Teil des Verdienstes in welchem zeitlichen Abstand zum Monatsende im Voraus ausgezahlt werden kann. Besonders die Frauen beschwerten sich häufig über ihre Arbeitgeberinnen, die diese Regelung nicht flexibel handhaben, wenn sie finanzielle Schwierigkeiten haben.

Si tu vas au travail, surtout le 15e jour, notre patron nous a autorisé de prendre des avances sur le salaire. Les avances aussi, c'est avantageux et aussi c'est pas avantageux. Parce que la fin du mois, elle [la patronne] va tout prendre. Parfois, si elle prend un tout petit peu, là ça va mieux s'arranger. Mais si tu vas prendre p.ex. 25.000, la fin du mois elle va tout prendre les 25.000. Et qu'est-ce que ça va te rester? Un petit peu. Et si tu as des dettes à payer, comment tu vas faire? A.B.1

Schulden und Kredite müssen zwar häufig in Anspruch genommen werden, bringen aber neue Schwierigkeiten mit sich, da das verfügbare Geld immer weniger wird. Andererseits ist es in Dakar durchaus üblich, bei vielen unterschiedlichen Personen und bei Händlern Schulden zu haben und diese nach und nach bei Bedarf zurückzuzahlen.

3.4 Systeme sozialer Sicherung - die Bedeutung sozialer Netzwerke

Ebenso wie im Dorf die Reiswirtschaft ist der Umgang mit Geld in Dakar komplex und dient nicht alleine dem Lebensunterhalt und dem Aufbau einer individuellen Lebensperspektive. Geld wird auf vielfältige Arten in die sozialen Netzwerke eingeführt und erfüllt so die Funktion einer sozialen Absicherung, kann aber auch zu sozialem Ansehen und Prestigegewinn beitragen, wenn es richtig investiert wird. Die sozial festgelegten Regeln des Umgangs mit Geld und die sozialen Beziehungen spielen eine zentrale Rolle für die Investitionen. So sind die verwandtschaftlichen und dörflichen Netzwerke immer auch Strukturen, innerhalb derer ein Austausch von Geld stattfindet, der zur materiellen Absicherung und zum Prestigegewinn der Einzelnen beiträgt und gleichzeitig die Identität der Gruppe festigt.

3.4.1 Beziehungen innerhalb der Verwandtschaftsnetzwerke

Austauschbeziehungen und ihre (stabilisierenden) Effekte

Der Aspekt der Absicherung ist in Dakar ein wichtiger Faktor, der den MigrantInnen als Grund für die Aufrechterhaltung der Beziehungen zur Familie sehr bewusst ist. Das Leben in der Stadt bietet zwar zum ersten Mal überhaupt die Möglichkeit, die Beziehung zur Verwandtschaft räumlich zu vergrößern und den Kontakt einzustellen, das ständige Gefühl der Unsicherheit, das das Leben in der Stadt begleitet, führt jedoch gleichermaßen zu einer wachsenden Bedeutung der gegenseitigen Unterstützungsleistungen innerhalb der Familie. Auch die jüngeren MigrantInnen ziehen es aus diesem Grund vor sich in die Familien- und Dorfgemeinschaft zu integrieren. Dieser Wunsch ist jedoch nicht rein funktional begründet, sondern entspringt ebenfalls einer emotionalen Verbindung und der Identität der Jugendlichen, die sich von der städtischen Jugend distanzieren. Die *Dorfassociation* gewinnt in Dakar eine zusätzliche Funktion als Instanz, über die die Mitglieder gegen die Risiken des städtischen Lebens über die innerhalb der Familie möglichen Leistungen hinausgehend versichert sind. Deutlich wird dies in den Bereichen, in denen sie eine größere Verantwortung übernimmt als früher, wie bei Beerdigungen der Mitglieder.

Gegenseitige Unterstützung ist zwar tief in der Erziehung und den Gewohnheiten der MigrantInnen verwurzelt, sie wird aber durchaus auch bewusst eingesetzt, da auch die jüngeren Menschen aus Djivente sich darüber im Klaren sind, dass eine Verweigerung gegenüber der Familie ihre soziale Isolation und den Verlust jeglicher Hilfe in Notlagen bedeuten würde. Dagegen können sie umso mehr mit der Unterstützung anderer Verwandter rechnen, desto bereitwilliger sie sich bei der Lösung der Probleme der Gemeinschaft engagieren. Besonders für die Frauen und Mädchen ist dieser Aspekt zentral, da sie nach der Heirat eigentlich der Familie des Mannes angehören. Im Falle einer Scheidung geht die Frau jedoch zurück in ihre Herkunftsfamilie und dann spielt ihr Verhältnis zu dieser und die Frage, ob sie in der Lage war die Austauschbeziehungen zu den Mitgliedern der Familie aufrecht zu erhalten, eine

wichtige Rolle. Aus diesem Grund kommen Frauen den Verpflichtungen gegenüber ihren eigenen Verwandten größtenteils ebenso nach wie Männer. Die Solidarität innerhalb der Verwandtschaft ist zwar vorhanden, wird aber nach klaren Kriterien gemessen und durchaus nicht grenzen- und bedingungslos gewährt. Nur diejenigen haben einen Anspruch auf Hilfe, die sich aktiv an den Austauschbeziehungen beteiligen. Da die Jugendlichen in hohem Maße auf diese Hilfen angewiesen sind, kommt es auch unter den jungen Menschen kaum zu einer Distanzierung von Familie und Dorf. Allerdings halten sie die Beziehungen nicht unter Zwang aufrecht, sondern identifizieren sich mit den Werten ihrer Erziehung und Kultur.

Austausch bei Festen

Während gegenseitige Unterstützungsleistungen und die Übernahme von Verantwortung für andere Familienmitglieder sich hauptsächlich im Alltag abspielen, ist ein wichtiger Teil von Austauschbeziehungen vor allem bei Festen zu beobachten. Einzelne können durch ihr Verhalten gegenüber der Verwandtschaft zu Prestige und Anerkennung gelangen. Feste sind wiederum eine Gelegenheit zur Bestätigung der sozialen Anerkennung und zur Festigung der Beziehungen zwischen dem oder der Einzelnen, die das Fest betrifft, und den Lineages der jeweiligen Familie.

Wichtige soziale Ereignisse wie Hochzeiten, Beerdigungen oder Taufen betreffen im Dorf nicht nur die Feier einer einzelnen Person, sondern sind Gelegenheiten, zu denen die verschiedenen Lineages, die über den Betroffenen miteinander in Verbindung stehen, untereinander Gaben austauschen und ihre Beziehung sozusagen erneuern bzw. im Falle einer Hochzeit eine neue Beziehung bestätigen. Viele Elemente dieses Gabentauschs werden auch in Dakar von den MigrantInnen beibehalten. In der Stadt werden vor allem kirchlich begangene Feiern wie Hochzeit, Taufe, Kommunion und Firmung gefeiert. Beerdigungen finden entweder in Dakar selber statt, oder der Verstorbene wird im Dorf beerdigt. Jeder und jede Einzelne hat die Verpflichtung, bis hin zu der kognatischen Verwandtschaft von Mutter und Vater einen Beitrag zu leisten, wenn Feiern ausgerichtet werden. Dies betrifft nicht nur die nähere Verwandtschaft, sondern den gesamten *hank*, aus dem jeweils die Eltern der eigenen Eltern stammen. Für die direkte Ausrichtung einer Hochzeit werden zunächst die Verwandten des *hank* des Vaters und der Mutter zusammengerufen und gemeinsam diskutiert die Familie, welche Möglichkeiten für die Organisation bestehen und welche finanziellen Mittel vorhanden sind.

Bei der Beteiligung an Familienereignissen zählt nicht unbedingt die Verbindung, die jeder Einzelne zu den betroffenen Lineages hat. Die Verpflichtung an der Vorbereitung teilzunehmen und einen finanziellen Beitrag zu leisten besteht in erster Linie bei näheren Verwandtschaftsbeziehungen. Eine generelle Beitragspflicht besteht gegenüber den gesamten Patri- und Matrilineages der Eltern, allerdings bezieht sich diese auf die Ebene der eigenen Lineage und weniger auf eine persönliche Verpflichtung. So legt zum Beispiel

der gesamte *hank* bei Todesfällen in einer verbundenen Lineage Geld und *pagnes* zusammen und übergibt sie gesammelt an die Familie, in der der Todesfall vorkam. Der Austausch betrifft so nicht den Beitrag des Einzelnen, sondern findet zwischen den verbundenen Familien statt.

In Dakar erhält der Beitrag der Familie eine größere finanzielle Bedeutung als dies im Dorf der Fall ist. Während dort vor allem Gaben mitgebracht werden, die neben der symbolischen oder religiösen Bedeutung einen Beitrag zur Verpflegung der Gäste darstellen, kommen in Dakar hohe Kosten für den Zukauf von Getränken und Kochzutaten, einer Musikanlage, des Fotografen, eines Baldachins und für die Transportkosten der Verwandten aus dem Dorf hinzu. In der Stadt ist die Ausrichtung einer angemessenen Feier sehr viel mehr von Symbolen der Modernität abhängig und aus diesem Grund mit hohen finanziellen Kosten verbunden. Dies trifft in besonderem Maße für Taufen, Hochzeiten und Kommunionen zu. Trotz der Unterstützung durch die Familie bleiben diese für den Einzelnen so hoch, dass die MigrantInnen es in einigen Fällen vorziehen in einem kleinen Rahmen mit wenigen Gästen zu feiern.

Die Beerdigungen werden teilweise im Dorf durchgeführt, wodurch Kosten für die Überführung des Leichnams entstehen. Findet die Zeremonie in Dakar statt, folgen daraus hohe Ausgaben für die Anreise der Familienmitglieder aus dem Dorf, da diese wegen der großen Bedeutung einer Beerdigung besonders zahlreich kommen. Aus diesem Grund übernimmt die Dorfgemeinschaft einen Teil der Kosten. Jedes Mitglied der Association, das dazu in der Lage ist, ist verpflichtet 1.000 F CFA einzuzahlen. Der Gesamtbetrag wird der Familie des Verstorbenen für die Ausrichtung der Beerdigung übergeben.

Todesfälle können durchaus das restliche soziale Leben für einige Tage lahmlegen, da sie viele Besuche bei der betroffenen Familie und die Organisation der Feier durch die Verwandten verlangen, die besonders beim Tod älterer Menschen sehr aufwändig ist¹³⁴. Die Beerdigung wird von den verschiedenen Lineages eines Menschen organisiert, und dient der Demonstration seiner sozialen Position und der sozialen Beziehungen, die er zu Lebzeiten eingegangen ist. Die verschiedenen Lineages sind über Heirat und Kinder miteinander verbunden, wodurch Verpflichtungskategorien entstehen, denen die Lineages nachkommen müssen. Bei engen Verwandten und Freunden dagegen partizipieren Einzelne individueller.

¹³⁴ Da ich nicht die Möglichkeit hatte zu erleben, wie eine Beerdigungsfeier ausgerichtet wird, kann ich den Austausch zwischen Lineages und die dabei stattfindende Demonstration des Reichtums und die Umverteilung zwischen Verwandtschaftssegmenten nicht aus eigener Anschauung beschreiben. Der Tod eines Dorfmitglieds oder von jemandem aus anderen Dörfern der Region in Oussouye ist ein wichtiges Ereignis, an dem alle Menschen aus Djivente Anteil nehmen. Die Trauer über die Todesfälle ist wohl generell vom Alter unabhängig. Als jedoch im Herbst nach meinem Aufenthalt der älteste Mann einer Familie starb, führte dies zu großer Betroffenheit bei den anderen Familienmitgliedern, die besonders erschüttert waren, weil nur ein einziger Mann dieser Generation noch lebte und das Fehlen dieser alten Männer als besonders schlimm betrachtet wurde. Diese Tatsache und der Hinweis aus der Literatur, dass besonders die Beerdigungen von alten Männern in großem Rahmen begangen werden und eine Gelegenheit zur Demonstration ihres Reichtums und ihrer sozialen Position sind, weisen auf die soziale Position alter Menschen hin, sowie auf die Bedeutung, die ihnen innerhalb ihrer Lineage zukommt.

Die Beteiligung an den Verpflichtungen gegenüber der gesamten Lineage bzw. der Lineage gegenüber anderen Familien, muss von den MigrantInnen übernommen werden, sobald sie ein eigenes Gehalt haben. Gerät eine Person in den Verdacht, sich um die Beiträge drücken zu wollen, findet sie sich schnell negativem Gerede ausgesetzt, im Extremfall werden die Verwandten ihrerseits die Unterstützung verweigern.

Kommunion und Firmung werden von der Familie, in erster Linie dem Vater der Kinder, die die Feier begehen, ausgerichtet. Sowohl die Verwandten des Vaters als auch die der Mutter kommen und beteiligen sich mit Getränken. Taufen werden teilweise christlich, teilweise nach der animistischen Religion abgehalten. Je nachdem, wieviel Geld der Vater des Kindes bereit ist auszugeben, kann es sich um riesige Feiern mit 100 bis 200 Gästen handeln, oder aber um ein Fest im engsten Familienkreis. Dasselbe gilt für Firmung und Kommunion. Besonders Hochzeiten und Beerdigungen beziehen die Großfamilie in die Vorbereitung und Ausrichtung mit ein. Im Voraus wird Geld von den Verwandten eingesammelt, die eine Arbeit haben. Weiter entfernte Verwandte und Freunde kommen zu der Feier selber wiederum mit einem Beitrag in Form von alkoholischen Getränken, allerdings ist dies nicht unbedingt notwendig.

Pour les mariages, c'est la famille qui s'occupe de ça. C'est tout comme les premières communions, les baptêmes et tout. C'est la famille concernée qui se cotise pour faire la fête. Maintenant, chacun est libre de venir à la fête. Tout ressortissant de Djivente est invité à venir. Même si tu ne fais pas parti de la famille. [...] Même si tu n'as pas cotisé. On ne te demande même pas de cotiser. Mais tu peux venir avec une bouteille de bière, une bouteille de vin rouge... [...] Ses amis viendront avec quelque chose selon leurs moyens. T.D.1

Spontane Besuche werden nur auf größeren Feiern gemacht, meist ist im Vorfeld schon bekannt, ob eine Familie eher im kleineren Kreis bleiben möchte oder viele Gäste erwartet werden. Hochzeiten scheinen generell eher aufwändigere Feste zu sein als Taufen, Kommunionen oder Firmungen, obwohl auch sie durchaus dasselbe Ausmaß erreichen können. Die meisten Familien versuchen, wenigstens ab und zu ein großes Fest zu veranstalten, um sich beim nächsten darauf zu berufen, dass schon beim letzten Mal große Summen von Geld ausgegeben wurden. Bei Veranstaltungen mit einer großen Anzahl an Gästen ist es durchaus erwünscht, dass möglichst viele Menschen kommen. Obwohl die Interviewten, die bereits Kinder hatten und selber größere Feste ausgerichtet hatten, betont darüber stöhnten, wie teuer und anstrengend alles gewesen sei, waren sie doch sichtlich stolz über die Menge der Gäste, die gekommen waren. Sie sind ein Zeichen für die Offenheit und Gastfreundlichkeit der Gastgeber und zeugen von der Anerkennung, die ihnen von Freunden und Verwandten, aber auch anderen Dorfbewohnern entgegen gebracht wird.

Feste sind Gelegenheiten, zu denen der Einsatz von Geld zum Aufbau sozialer Beziehungen besonders sichtbar wird. Dieser Aspekt spielt jedoch durchaus

auch in anderen Beziehungen eine Rolle. Die schon erwähnten Unterstützungsleistungen an Geschwister, jüngere Verwandte oder die Familie im Dorf festigen die Position des oder der Einzelnen in der Familie und der Dorfgemeinschaft und führen ebenfalls zu einem Zuwachs an Prestige. Jugendliche beteiligen sich in erster Linie an den Feiern anderer Familienmitglieder. Die Ausrichtung eigener Feste beginnt normalerweise mit der Heirat, die so auch in der Stadt den Beginn eines neuen Lebensabschnitts markiert, in dem soziales Prestige anwächst¹³⁵.

3.5 Die Einführung des Geldes in die wirtschaftlichen Beziehungen der dörflichen Gesellschaft

3.5.1 *Die Beziehungen zwischen Dorf und Stadt*

Nicht nur die Kontakte zwischen Familiensegmenten verbinden Djivente mit Dakar, sondern auch die Verknüpfung der wirtschaftlichen Aktivitäten. Dabei kommt es jedoch anscheinend (bisher) nicht zu einer direkten Abhängigkeit der landwirtschaftlichen Aktivitäten von der Unterstützung der MigrantInnen, wie dies im Norden Senegals zu beobachten ist. Die Abwesenden bezahlen zwar ArbeiterInnen, die an ihrer Stelle bei der Arbeit auf den Feldern helfen, die Arbeiten selber sind jedoch relativ unberührt von neuen Einflüssen und weiterhin stark an die religiösen und kulturellen Vorstellungen der Region Oussouye gebunden.

Die Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Dorf und Stadt spiegelt sich in konkreten Austauschbeziehungen, auf die schon mehrfach eingegangen wurde. Wie substantiell dieser Austausch ist, oder ob er nicht vielmehr eine geringfügige Unterstützung darstellt, die die Beziehung symbolisiert und festigt, kann ohne eine genaue wirtschaftliche Analyse nicht entschieden werden.

Andere Geldleistungen der MigrantInnen fallen stärker ins Gewicht. Meist handelt es sich um Probleme, die durch die gesamte Familie oder die Dorfgemeinschaft geregelt werden. Während vereinzelt auftretende Geldprobleme durch die engere Verwandtschaft gelöst werden, kommt für Krankenhausaufenthalte, Medikamente bei Epidemien oder auch Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur des Dorfes die größere Gemeinschaft der Großfamilie oder des gesamten Dorfes auf. Dabei spielt der finanzielle Beitrag der MigrantInnen eine zentrale Rolle - sie sind die ersten, die in Geldfragen um Hilfe gebeten werden, da sie am ehesten in der Lage sind größere Summen zu mobilisieren.

3.5.2 *Der Erwerb von Prestige*

Geld löst auch in Djivente zunehmend die Reisfelder als Symbol für Reichtum ab. Dies äußert sich in der Tatsache, dass inzwischen Geld vermehrt ein Kriterium für die Auswahl eines Ehemannes wird und Frauen nicht mehr an der

¹³⁵ Allerdings gibt es auch zur Geburt nichtehelicher Kinder eine spezielle Form der Anerkennung des Kindes durch die Verwandtschaft des Mannes, die ein großes Ereignis sein kann.

Heirat mit Männern mit nur wenigen Reisefeldern gehindert werden. Da die „moderne“, städtische Welt nur durch Geld zugänglich wird, gleichzeitig jedoch mit Prestige besetzt ist, gewinnen die Tätigkeiten an Bedeutung, die Zugang zu neuen Statussymbolen wie städtischer Kleidung, Frisuren, Handys etc. eröffnen. Gleichzeitig ist jedoch auch in Dakar zu beobachten, dass Prestige innerhalb der sozialen Gemeinschaft an einen Einsatz zu Gunsten dieser Gemeinschaft gebunden ist. Zugang zu echtem materiellen Reichtum ist sehr selten und es kommt kaum zu großen Unterschieden im Lebensstandard zwischen einzelnen Migrantenfamilien. Prestige setzt sich aus verschiedenen Faktoren zusammen: Zum Einen sind Berufe im modernen Sektor, die eine Ausbildung verlangen, besonders mit Anerkennung verbunden. Obwohl derartige Angestelltentätigkeiten mehr Geld einbringen als andere Arbeiten, steht dieses Arbeitseinkommen den jeweiligen Erwerbstätigen nicht voll für persönliche Zwecke zur Verfügung, weil sie meist auch sehr viel mehr in die Verpflichtungen gegenüber der Familie eingebunden sind. Der Druck auf sie und der Einsatz, der von ihnen gefordert wird, sind höher als bei MigrantInnen mit einem niedrigen Einkommen. Dabei spielen Vorstellungen davon, in welchen Berufen mehr Geld verdient werden kann, fast eine größere Rolle als das Wissen um die tatsächliche finanzielle Situation einer Person. Auch für diejenigen mit einem geregelten und sicheren Einkommen ist es nicht möglich, Ersparnisse zu machen. Sie betonten immer wieder, dass finanzieller Erfolg im eigentlichen Sinne nicht zu verwirklichen sei, da die Belastung durch die Verwandten in der Stadt zu groß ist. Nicht zufällig sind wahrscheinlich die Personen, die die Beziehungen zur Familie abrechnen, aus diesem Grund häufig in relativ guten Arbeitsverhältnissen zu finden.

Auf der anderen Seite führt gerade das Engagement für die Familie und die *Dorfassociation* zu großer Anerkennung und zu einem Prestigegegewinn, unabhängig davon ob es sich um Männer oder Frauen handelt.

3.5.3 *Der Einfluss wirtschaftlicher Werte auf Aktivitäten und Funktion einzelner Gruppen*

Die *Dorfassociation* aus Djivente hat erst in den letzten Jahren eine gewisse Dynamik zum Aufbau von Projekten im Dorf entwickelt. Dabei haben die MigrantInnen viel von *Associations* aus anderen Regionen Senegals gelernt. Eine wichtige Rolle spielte ein Mann, der in einer Entwicklungsorganisation arbeitete und durch diese Tätigkeit viel über die Planung und Durchführung von Projekten gelernt hat.

Im Gegensatz zu den *Associations* im Norden Senegals werden die Beitragszahlungen der Mitglieder, wenn überhaupt, nur sehr unregelmäßig geleistet. Auch die Teilnahme an den Versammlungen findet bei einigen Mitgliedern nur sporadisch statt.

Maintenant, ils cotisent et ils viennent. Bon, c'est pas tout le monde, il y a toujours des exceptions. Mais ils viennent toujours. [...] Il y a des gens qui ne cotisent pas. Ceux qui ne travaillent pas. Ceux qui travaillent cotisent. Mais il y a aussi des fainéants là-dessus. Il y a des gens qui n'ont jamais cotisé et qui ont du travail. [...] Il y avait eu des sanctions prévues pour ça, mais on n'a jamais sanctionné quelqu'un qui n'a pas cotisé. T.D.1

In den *Associations* der Toucouleur ist es dagegen üblich, sich zu den Treffen abzumelden und den Beitrag, der bei jeder Sitzung eingesammelt wird, entweder persönlich oder über eine zweite Person einzuzahlen. Äußerer Zwang und Kontrolle werden in allen Untersuchungen zu den Vereinen aus dem Norden Senegals als zentrales Kennzeichen aufgeführt. Dies führt dazu, dass die Zahlungen an die gemeinsame Kasse rechtzeitig geleistet werden und so eine bestimmte Summe an Geld ständig zur Verfügung steht. Die groß angelegten Projekte, die in einigen Dörfern im Norden bereits realisiert wurden, setzen diese Form von Verpflichtung zur Zahlung voraus. Die *Association* aus Djivente sammelt dagegen nur dann, wenn ein akutes Problem oder ein bestimmtes Projekt ansteht, Geld von den Mitgliedern ein. Obwohl alle Jugendlichen in den Interviews angaben, es gäbe einen verpflichtenden Mitgliedsbeitrag von 1.000 CFA im Jahr, hatten die meisten diesen noch nie gezahlt und auch die anderen gaben an, schon seit ein paar Jahren sei der Beitrag von allen nicht mehr entrichtet worden.

Dieser relativ laxen Umgang mit den Verpflichtungen gegenüber der *Association* könnte das Resultat verschiedener Unterschiede zu anderen ethnischen Gruppen sein, die eine strengere Einhaltung der Regeln erzwingen. Zum Einen ist die Dorfebene, wie im vorangehenden Kapitel beschrieben, eine relativ neue Identifikationseinheit. Es gibt keinerlei formale politische oder soziale Struktur, die diese Ebene im Dorf zusammenhält oder strukturiert. Hinzu kommt, dass die Altershierarchien in Djivente zwar eine Rolle spielen, jedoch sehr viel weniger materielle Verpflichtungen und Abhängigkeiten mit sich bringen als in anderen ethnischen Gruppen. Der Zugriff auf wirtschaftliche Beiträge ist auf der Dorfebene eher ungewohnt.

Das Engagement der Jugendlichen im Bereich ihrer Freizeitgestaltung mit der *Association* ist dagegen in den Vereinen aus der Region Oussouye vergleichsweise hoch. *Associations* aus dem Norden haben zwar, den Berichten ihrer Mitglieder zufolge, einen größeren Erfolg bei der Mobilisierung des Geldes und der Einhaltung regelmäßiger Treffen, sie organisieren jedoch sehr viel seltener ihre Freizeit im selben Ausmaß gemeinsam, wie dies bei der *Association* aus Djivente der Fall ist. Das gemeinsame Wirtschaften und die Verpflichtung zur Beteiligung daran sind in Djivente hingegen vergleichsweise gering ausgeprägt.

Diese Tatsache findet sich auch in der geringen finanziellen Unterstützung wieder, die die Jugendlichen von Verwandten in der Stadt zum Aufbau eigener Projekte erwarten können. Selbst im Falle von Arbeitslosigkeit erhalten die

Betroffenen kein Geld von der Familie. Die Interviewten begründeten dies damit, dass sie es nicht „gewohnt“ seien, innerhalb der Familie Einzelnen Geld zu geben. Da besonders der Bereich des Gelderwerbs im Dorf schon für Kinder ein sehr individuell gestalteter Bereich ist, kommt es relativ selten zu Hilfen in Geldform gegenüber Einzelnen. Lediglich auftretende Familienprobleme führen zu einer Verpflichtung, sich an der Lösung zu beteiligen. Allerdings ist die Einheit der Familie auch in Dakar sehr zentral. Die *réunions de famille* werden besonders von den Männern regelmäßig besucht und dienen zur Diskussion von Problemen, die durchaus durch Einzelne hervorgerufen sein können. Die gering ausgeprägte gegenseitige Verpflichtung zur Unterstützung mit Geld führt so nicht gezwungenermaßen zu einem gering ausgeprägten Zusammenhalt der Familie. Sie beschränkt jedoch die mögliche Dynamik im Hinblick auf die Verwirklichung von Projekten einzelner Personen oder auch von Gruppen.

4. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die verschiedenen Gruppen von MigrantInnen in Dakar setzen ihr Geld zu verschiedenen Zwecken ein. Besonders die Älteren müssen einen großen Teil ihres Einkommens wiederum für die Unterstützung von Angehörigen verwenden. Sie tragen die meisten Ausgaben im Haushalt und die Kosten des täglichen Lebens, ohne wirklich Anspruch darauf zu haben, dass sich jüngere Verwandte beteiligen, sobald sie ein eigenes Einkommen haben, auch wenn dies in den meisten Fällen von diesen eingehalten wird. Besondere Risiken für die Haushalte entstehen an den Stellen, wo die Verantwortlichen kein Geld haben um alle Probleme zu regeln, und wo Probleme Einzelnen überlassen bleiben, die über kein Einkommen verfügen. Die verschiedenen Lebensphasen sind auch bei der Migration durch unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse gekennzeichnet, aber auch durch unterschiedliche Risiken sozialer und wirtschaftlicher Marginalisierung. Insgesamt haben ältere MigrantInnen mehr Ausgaben für die Familie und sie wünschen sich Geld für ein eigenes Projekt und den Bau eines Hauses. Die Jugendlichen sehen als nächstes Ziel die Heirat und die Gründung eines eigenen Haushalts, manchmal auch die Möglichkeit weiter zu migrieren oder auf andere Art und Weise ihre Zukunftschancen zu verbessern.

Welche Rolle der Austausch von Gütern zwischen den MigrantInnen und den Familienmitgliedern in Djivente für das Überleben der Menschen spielt ist nicht klar. Die Jugendlichen betonten zwar den Wert der Reisgeschenke, andererseits fahren die meisten nicht oft genug ins Dorf um langfristig genügend Reis mitzubringen. Auf jeden Fall ist das Mitbringen von (nützlichen) Geschenken aus Dakar und auf dem Rückweg das von lokalen Gütern aus Djivente ein wichtiges Zeichen der Zusammengehörigkeit und des Erinnerns an die Verwandten.

Die Situation der Jugendlichen in der Stadt ist in wirtschaftlicher Hinsicht schwierig. Ausgaben für Kleidung, Frisuren und städtische Güter sind nicht nur

Luxus, sondern dienen auch der Integration und sind aus diesem Grund lebenswichtig. Die erlebte Armut in Dakar ist relativ, wird aber von den Jugendlichen real als Ausschluss empfunden. Die Bedeutung des Geldes macht die Armut spürbarer als im Dorf, auch wenn die Lebenssituation nach vielen Kriterien internationaler Armutsmessung in der Stadt besser sein dürfte. Die finanzielle Situation führt zu Angst vor Ausgrenzung und Spott durch die städtische Bevölkerung und bedingt eine relativ große Zurückhaltung beim Knüpfen neuer Kontakte. Auch der kulturell geregelte Umgang mit Armut stellt ein Problem dar, weil er nicht für alle Bewohnergruppen Dakars derselbe ist.

Eine genaue Analyse der finanziellen Probleme und ihrer Folgen müsste sich näher mit den Einnahmen und Ausgaben der einzelnen MigrantInnen und der Finanzierung der Haushalte beschäftigen. Neben der Arbeit gehen viele Frauen weiteren Aktivitäten nach um zusätzliches Geld zu verdienen. Außerdem bauen sie Spar- und Kreditsysteme auf um mehr Geld verfügbar zu haben. Alle diese Aktivitäten bieten lohnende Unterstützungsmöglichkeiten am Rande der Sektoren soziale Sicherung und Beschäftigungsförderung, zumal die kleineren Aktivitäten wichtiger werden, wenn die Frauen ihre Arbeit verlieren. Ihre Bereitschaft diese auszuweiten ist jedoch gering. Es bestehen viele negative Bewertungen von Handel und Verkauf, so dass die Motivation für Tätigkeiten in diesen Bereichen niedrig bleibt.

Der weit verbreitete Kauf von Gütern auf Kredit bei finanziellen Problemen führt zu weiteren Folgeschwierigkeiten, weil Geld aufgebracht werden muss um den Kredit zu begleichen.

Die Großfamilie behält auch in Dakar eine wichtige Bedeutung und Feste sind - wie in Djivente - eine Gelegenheit Verwandte zu treffen und sich an der Organisation des Festes zu beteiligen. Sie stellen so eine Beziehung zwischen der Familie, die das Fest ausrichtet, und den verschiedenen mit ihr in Verbindung stehenden Lineages her. Zudem bedeuten sie soziale Anerkennung und Prestige für diejenigen, die die Feier ausrichten. Ein gelungenes Fest in Dakar vereint Symbole des städtischen Lebens (wie eine Musikanlage, professionelle Fotos oder Videos, die aktuelle Musik) mit Aspekten, die an die Herkunft aus der Casamance erinnern. Dazu gehören der Alkohol, Musik und Tänze der Diola. Der Wert des Festes steigt mit der Menge an Besuchern, die daran teilnehmen. Der Beitrag der gesamten Familie zur Feier hat sowohl die Funktion, die sozialen Beziehungen zu stärken und das soziale Prestige der Familie zu erhöhen, als auch die Kosten für die Betroffenen gering zu halten. Feste sind auch in Dakar bedeutend um die soziale Position zu festigen und die Beziehungen zur Verwandtschaft zu bestätigen. Aus diesem Grund ist die Ausrichtung von Feiern nicht freiwillig.

In der Stadt wird Geld zunehmend zu einem Symbol von Reichtum und Prestige, auch wenn die Jugendlichen sich nur vorsichtig zu diesem Aspekt äußerten und selbst diejenigen, die etwas mehr verdienen, immer betonten, dass in Dakar alle gleich arm seien.

Nicht nur das wirtschaftliche Verhalten der Einzelnen verändert sich in Dakar. Auch die *Dorfassociation* als Ganze ist dort mit neuen Anforderungen konfrontiert, durch die sie ihre Aktivitäten mit der Zeit verändert und sich neue Möglichkeiten erschließt. In vielen Aspekten unterscheidet sie sich dabei von anderen *Associations* durch die Vorstellungen gemeinschaftlicher Wirtschaftsprojekte der Gruppe.

XVIII Schluss

1. *Weitere Fragestellungen*

Qualitative Studien erfassen ein Phänomen in seiner Komplexität, sie sind nicht geeignet, verallgemeinernde konzeptionelle oder politische Schlussfolgerungen zu ziehen. Allerdings können sie Hinweise darauf anbieten, welche Fragestellungen bearbeitet werden müssten um angepasste Konzepte zu entwickeln.

Die untersuchte Situation von Jugendlichen, die zur Arbeitssuche nach Dakar gekommen sind, ist zunächst ein spezifisches Phänomen, allerdings eines, das weltweit große Ausmaße annimmt und in seiner internationalen Dimension auch die „reichen“ Länder Europas und Nordamerikas betrifft. Es enthält somit einige sozialpolitische Fragestellungen, die bearbeitet werden müssen. Es ist außerdem Teil der Entwicklung aller afrikanischen Länder und der Veränderungen ihrer Gesellschaften.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich für die Analyse auf verschiedene Ebenen, auf denen sozialpolitische Ansätze für und mit Jugendlichen wirken: die politische Ebene (global und national), die Ebene der Organisationen, die sozialarbeiterische Ansätze umsetzen und die Ebene der Menschen, die Zielgruppe von Maßnahmen sind. Alle drei stehen sowohl in der Umsetzung praktischer Ansätze als auch konzeptionell miteinander in Verbindung: Politik und Sozialarbeit arbeiten mit Theorien und Sichtweisen, die einerseits ihre Sicht auf die Situation beeinflussen, die ihrerseits jedoch auch durch Erkenntnisse über die Lebenssituation von Menschen verändert werden. Praktisch wirken sich politische Entscheidungen und Maßnahmen im sozialen Bereich auf die Zielgruppen aus, diese haben jedoch andersherum die Möglichkeit, sich bestimmten Ansätzen zu verweigern oder sich durch Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit politisch Gehör zu verschaffen.

1.1 Jugend- und Sozialpolitische Ansätze

Sowohl Jugend- als auch Sozialpolitik in Senegal (so wie in anderen afrikanischen Ländern) sind stark beeinflusst von Diskussionen im Rahmen internationaler Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik auf globaler Ebene. In den frankophonen Ländern Westafrikas ist generell die Erstellung und Umsetzung von politischen Konzepten für Jugendliche relativ wenig fortgeschritten (vgl. GTZ, ICNYP, 2005: 11). Die politisch verantwortlichen Ministerien haben sich bisher stärker auf den Zusammenhang zwischen Jugendpolitik und Sport konzentriert und es so zunächst verpasst, Jugend als Querschnittsthema in andere politische Bereiche zu integrieren und eine aktive Jugendpolitik zu entwickeln, die sich an den Lebenslagen junger Menschen orientiert und diese an der Entwicklung von Ansätzen partizipieren lässt. Trotzdem hat die internationale Schwerpunktsetzung auf das Thema Jugend und Entwicklung auch hier mit der Zeit Auswirkungen auf die öffentliche

Wahrnehmung, wie die Tatsache zeigt, dass der malische Präsident es zum Schwerpunktthema für den französisch-afrikanischen Gipfel 2005 ausgerufen hat. Allerdings ist das Fehlen jugendpolitischer Konzepte bisher weiterhin eine Tatsache. Besonderes Augenmerk müsste in diesem Zusammenhang der aktiven Partizipation von Jugendlichen an der Erarbeitung einer in alle anderen (entwicklungs-)politischen Bereiche integrierten Jugendpolitik gelten, ein Ansatz, den viele Regierungen nur sehr zögerlich vorantreiben da sie die Beteiligung von Jugendlichen weiterhin mit Misstrauen betrachten und eher als Hindernis für einen Prozess der Erarbeitung eines jugendpolitischen Konzepts sehen (GTZ, ICNYP, 2005: 11 f.).

Sozialpolitisch hat sich Senegal immer stark an den Vorgaben der internationalen Geldgeber orientiert und war so auch ihren Konsequenzen bspw. in Form sozialer Folgen der Strukturanpassungsprogramme ausgesetzt. Bis heute ist Sozialpolitik vor allem im Bereich von Entwicklungspolitik zu finden, deren einflussreichste Konzepte Themen wie Marginalisierung, Ungleichheit von Chancen, Risiken, Armutslagen etc. selten unter der Fragestellung betrachten, welcher soziale Ausgleich nötig ist um allen Menschen im Sinne sozialer Gerechtigkeit eine gleiche Chance zur Teilhabe an Entwicklung zu bieten, sondern sie mehr als Zugang zu sozialen Diensten und Verbesserung des Lebenserwerbs definieren. Auch die Konzentration auf materielle Armutslagen ist bisher nicht grundlegend durch mehrdimensionale Armutskonzepte ergänzt geschweige denn ersetzt worden.

Dies alles macht Aussagen über die Lebenslagen von Jugendlichen und ihre Betroffenheit von Risiken und Armutslagen in den meisten Ländern bisher schwierig. Das Thema Jugend müsste im politischen Kontext sehr viel mehr mit Aspekten wie sozialer Integration, Benachteiligung und sozialer Nachhaltigkeit verbunden werden. Dazu müssten jedoch zunächst Strategien der gleichberechtigte Mitsprache entwickelt werden, eine Aufgabe, die gerade in Gesellschaften, die starke Hierarchisierungen auf der Basis von Alter aufweisen, nicht leicht umzusetzen ist. Gerade hier könnte jedoch ein Ansatzpunkt für Soziale Arbeit sein, auf sozialpolitischer Ebene in Richtung mehr sozialer Gerechtigkeit zu wirken.

1.2 Ansätze sozialer Arbeit zwischen Politik und Lebenssituationen von Menschen

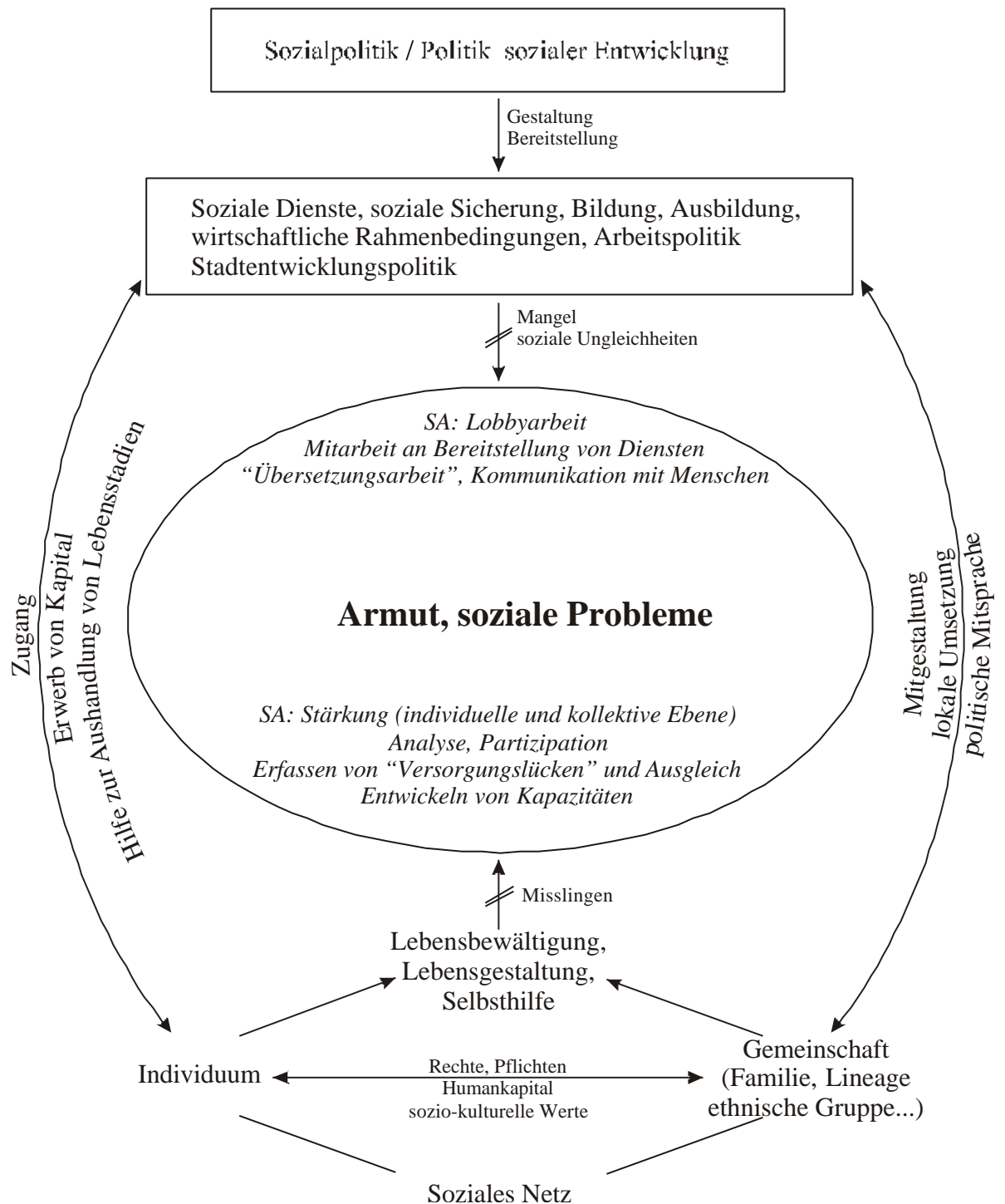
Aus ihrer Geschichte im europäischen Kontext heraus steht Soziale Arbeit zwischen staatlichen Strukturen und den Menschen, auch wenn sie über staatliche Institutionen umgesetzt werden kann. Sie ergänzt auf diese Weise die sozialstaatlichen Leistungen im Bereich sozialer Sicherung um die direkte Arbeit an und mit den Problemen der Menschen um diese zu befähigen mit Risiken und Problemlagen selbständiger fertig zu werden. Obwohl der starke Einfluss europäischer Konzepte Sozialer Arbeit besonders in der Kolonialzeit Ansätze importierte, die sich eher an Individuen ausrichteten, hat sich dies in vielen Bereichen der Arbeit von Nichtregierungsorganisationen und der

Stärkung zivilgesellschaftlicher Gruppierungen inzwischen gewandelt. Wie in den Beispielen der senegalesischen Organisationen deutlich wurde, sind die Zielgruppen von Ansätzen im sozialen Bereich meist bereits vorhandene Gruppen oder Menschen in vergleichbaren Lebenslagen, die durch das Projekt zu einer Selbsthilfegruppe zusammen geschlossen werden. Damit werden über viele Maßnahmen nicht nur die Selbsthilfepotentiale einzelner Betroffener gestärkt, sondern es wird ein Beitrag zur Stärkung zivilgesellschaftlicher Mitsprache an politischen Entscheidungsprozessen geleistet. Ansätze Sozialer Arbeit auf staatlicher Ebene sind bis heute sehr viel weniger emanzipatorisch ausgerichtet.

Die Verstärkung von Kapazitäten selbst ist bereits eine der Grundlagen für ein verbessertes Einbringen von Forderungen der Bevölkerungsgruppen, die nicht gleichberechtigt in bisher bestehenden politischen Gremien und Prozessen vertreten sind. In afrikanischen Ländern, in denen politische Transparenz und Mitsprache oft nicht besonders ausgeprägt sind, sind Aufgabenbereiche wie *Lobbying* und *Advocacy* besonders zentral, auch in Deutschland sind jedoch die großen Sozialverbände wichtige Akteure wenn es um die Teilnahme an öffentlichen Debatten zu sozialen Problemen geht. Organisationen wie ENDA TM zeigen eine sehr enge Beziehung zu den Menschen an der Basis und sind gleichzeitig selbst als Akteure in politischen Debatten vertreten oder arbeiten mit Selbsthilfegruppen im Sinne einer Artikulierung von Interessen auf der politischen Ebene. Formen echter sozialpolitischer Mitsprache sind dennoch eher selten und wenig institutionalisiert. Sozialpolitik kann auf diese Weise als Kombination von *empowerment*, sozialer Inklusion und sozialer Sicherung verstanden werden (vgl. UN, 2003a: 62).

Soziale Arbeit, deren Aufgabenfelder im ersten Teil der Studie untersucht wurden, hat nicht nur die Aufgabe, an der Basis durch praktische Konzepte Armut und soziale Probleme mindern zu helfen. Sie hat einen sozialpolitischen Auftrag und auch hier zeigt sich die Notwendigkeit, gesamtgesellschaftliche Fragen mit den sozio-kulturell geprägten Lebenssituationen der Menschen zu verbinden.

Soziale Arbeit zwischen Sozialpolitik und sozialen Beziehungen



In erster Linie ist der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit, Benachteiligungen abzubauen und Zugang zu gesamtgesellschaftlichen Strukturen zu schaffen. Generell besteht in der Sozialpolitik ein Mangel an Strategien, wie marginalisierte Gruppen in den *Mainstream* der Diskussionen und Ansätze zu bringen sind. Auch hieran muss sich Soziale Arbeit beteiligen,

da gerade der soziale Ausschluss und das Fehlen von Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungen Kennzeichen eines weiter gefassten Armutsbegriffs sind. Insgesamt fehlt eine echte umfassende sozialpolitische Debatte in Senegal bisher. Auch die neuen entwicklungspolitischen Ansätze wie die PRSP weisen bisher in vielen Ländern große Mängel auf, was die Partizipation zivilgesellschaftlicher Gruppen insgesamt angeht. Jugendliche partizipieren meist noch weniger. Die Setzung politischer Prioritäten orientiert sich auch weiterhin sehr wenig an einer sozialpolitischen Diskussion oder einer gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit sozialen Problemen. Diese bleiben meist einzelnen Organisationen überlassen, die, unterstützt von internationalen Gebern, spezifische Gruppen und Probleme vertreten. Ein wirkliches Konzept zur gesellschaftlichen Definition des Umgangs mit Marginalisierung und Ausschluss entsteht auf diese Weise nicht. Institutionen des „sozialen Bereichs“ gibt es in dieser Form auf der politischen Bühne nicht. Ebenso muss gefragt werden, ob nicht die häufig geforderte Umdefinition von Sozialpolitik in „Politik sozialer Entwicklung“ sozialpolitische Aspekte noch stärker ins Abseits drängt, weil der Begriff zwar inzwischen zum entwicklungspolitischen Sprachgebrauch gehört, jedoch so viel Definitionsspielraum aufweist, dass noch nicht einmal die Bereiche, die darunter fallen sollten, in allen Institutionen einheitlich definiert sind. Andererseits besteht mit Sicherheit ein Bedarf an kulturell angepassten Definitionen für Sozialpolitik und Soziale Arbeit. Mit der Tendenz vieler Geber in der Entwicklungszusammenarbeit, sich stärker auf Budgethilfe zu konzentrieren und politische Strukturen zu stärken anstatt direkt mit zivilgesellschaftlichen Gruppen zu arbeiten, werden die Herausforderungen auf dieser Ebene eher größer.

Die Frage stellt sich, ob Länder wie Senegal nicht gerade deshalb eine stärkere, spezifisch sozialpolitische Debatte brauchen. Am Beispiel des Themas Jugendliche wird dieser Bedarf recht gut deutlich. Soziale Veränderungen stellen auch afrikanische Länder vor neue Herausforderungen was die Bewältigung von Problemlagen der Menschen angeht, und diese beschränken sich nicht auf die als typisch afrikanisch angesehenen, durch Krisen herbeigeführten Problemlagen. Gesellschaften verändern sich und können nicht alle Veränderungen im Rahmen von Familienverbänden oder „traditionellen“ Gruppierungen auffangen, die zudem nach konkreten Regeln funktionieren und nur einen Teil der möglichen Probleme abdecken. Eine Folge sozialer Veränderungen sind wachsender gesellschaftlicher Ausschluss und das Entstehen von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen. Die Beteiligung von Jugendlichen an gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen und die stärkere Beschäftigung mit ihrer Lebenssituation stehen in engem Zusammenhang mit einer öffentlichen Debatte um Problemlagen, in der die Zivilgesellschaft einen starken Platz hat, aber eben nicht nur die Zivilgesellschaft in ihrer etwas schwammigen generellen Definition, sondern gerade Gruppen, die auch innerhalb der Zivilgesellschaft weniger Beachtung finden. Hier liegt ein

spezifisches Aufgabenfeld Sozialer Arbeit, das über den Rahmen nationaler Politik bis hin zu einem globalen Engagement für soziale Mindeststandards und den Abbau von Benachteiligungen führt.

2. *Die Lebenssituation jugendlicher ArbeitsmigrantInnen in Bezug auf soziale Probleme und den Umgang mit ihnen*

Die Analyse der Lebenssituation jugendlicher ArbeitsmigrantInnen hat sich nicht auf die formalen Angebote und Dienstleistungen im sozialen Bereich oder auf offizielle politische Ansätze beschränkt. Untersucht wurde vielmehr, wie die Jugendlichen selbst ihre Probleme definieren und wie sie diese lösen, an welchen Stellen sie selber sich Hilfe von außen wünschen und wo ihre lebenslagebedingten Risiken liegen sowie wo für sie die Grenzen sind, mit diesen Risiken selber umzugehen.

Eine dynamische Definition von Armut sieht diese mehr als situationsgebundene, kurzfristige Erfahrung als lebenslang und ererbt. Sie entsteht durch Probleme der Aushandlung bestimmter Lebensstadien (vgl. UN, 2003c: 89). Nach dem Transitionsmodell sind dies für Jugendliche die Gründung einer eigenen Lebensseinheit, der Abschluss der Vollzeit-Bildung, der Aufbau stabiler persönlicher Beziehungen außerhalb der Familie, der Zugang zum Arbeitsmarkt und der Aufbau eines Lebensunterhalts (vgl. Kap. I 1.). Die Aushandlung der Bereiche kann durch kurzfristige Ereignisse wie den Verlust eines regelmäßigen Einkommens oder die Geburt eines Kindes behindert werden. Allerdings sind die Auswirkungen verschiedener Ereignisse und ihre sozialen Folgen stark kulturell geprägt¹³⁶.

Die im ersten Teil der Arbeit dargestellten Konzepte, die auch in der Arbeit mit Jugendlichen eigene Strategien und Sinnzusammenhänge in den Vordergrund stellen, verändern die Ansprüche, die an Soziale Arbeit herangetragen werden. „Kultur“ mit zu berücksichtigen bedeutet die Lebensphase Jugend mit ihren Einbindungen in unterschiedliche Strukturen und Gemeinschaften, mit ihren spezifischen Rechten und Pflichten, mit ihrer Bedeutung für einzelne Jugendliche und die Gemeinschaft, mit ihren Chancen und Benachteiligungen und mit den Folgen, die daraus für die Zukunfts- und Lebensplanung entstehen, zu erfassen.

Für die Jugendlichen aus Djivente sind spezifische Kennzeichen, die ihre Lebensphase strukturieren, zum Beispiel die relativ große Unabhängigkeit, die sie in finanzieller Hinsicht besitzen aber auch die Eigenständigkeit, mit der sie ihre Freizeit organisieren – besonders bemerkenswert ist dies für die Mädchen -, die Verpflichtungen gegenüber den einzelnen Lineages ihrer Familie und die Hilfen, die sie durch die Verwandtschaft im Gegenzug erhalten, die Bildungsmöglichkeiten und der Zugang zum Arbeitsmarkt, der durch die

¹³⁶ Dies wurde bereits am Beispiel unehelicher Schwangerschaften bei den Migrantinnen aus Djivente deutlich, die keine negativen sozialen Auswirkungen haben. Im Gegensatz dazu verlieren Mädchen anderer Bevölkerungsgruppen Senegals durch die Geburt eines unehelichen Kindes stark an sozialer Anerkennung.

Bewertung einzelner Berufe und das Vorhandensein sozialer Beziehungen in einzelnen Sektoren bestimmt wird.

3. Die soziale Integration im städtischen Kontext und die Bewältigung von Problemen

3.1 Die Bedeutung der sozialen Beziehungen

Die Studie hat gezeigt, dass soziale Bezüge die wichtigste Grundlage für die Integration jugendlicher (Arbeits-)MigrantInnen in den städtischen Kontext sind. Dabei bleiben die Beziehungen der Familien und Lineages, die durch Normen und Werte definiert werden und sehr wenig Raum zur individuellen Aushandlung lassen, am stabilsten. Sie werden nach bestimmten Kriterien wie Alter, Geschlecht, Zugehörigkeit zu einer Lineage aufgebaut. Diese besitzen einen großen Einfluss auf die Möglichkeiten, die in den jeweiligen Beziehungen liegen. Obwohl sie weiterhin von den kulturellen Vorstellungen darüber geprägt sind, wie Beziehungen zwischen bestimmten Mitgliedern der Verwandtschaft beschaffen sind, passen sie ihre Funktionen den spezifisch städtischen Anforderungen an. Für einzelne MigrantInnen ergeben sich auf den verschiedenen Beziehungsebenen (Familie, Lineage, Dorf...) unterschiedliche Rechte und Pflichten, die die gegenseitige Beziehung aufrecht erhalten, aber auch unterschiedliche Möglichkeiten Bedürfnisse zu befriedigen und materielle Hilfen in Anspruch zu nehmen. So erhalten die verschiedenen Bereiche sowohl emotional als auch funktional eine jeweils klar definierte Bedeutung für die Jugendlichen. Auf der Ebene der Familie gibt es einen Unterschied zwischen den Verwandtschaftsbeziehungen zu konkreten Familienmitgliedern, die praktisch genutzt werden und / oder durch große emotionale Nähe gekennzeichnet sind, und der Verwandtschaft insgesamt, die Einzelne sozial integriert und ihnen eine soziale Position zuweist.

Die Gruppen, die sich aufgrund der gemeinsamen Herkunft bilden, werden in Dakar auf verschiedenen Ebenen erweitert. Zum Einen knüpfen einzelne MigrantInnen Freundschaften und lernen Arbeitskollegen und Nachbarn kennen, zu denen eine, wenn auch lockere, Beziehung aufgebaut wird. Zum Anderen erweitert sich der Aktionskreis der MigrantInnen vor allem über die formal eingetragene *Dorfassociation*. Über sie werden Kontakte zu NRO und anderen Vereinen aufgebaut. Die Integration in die Stadt bleibt jedoch, besonders was das Gefühl der Zugehörigkeit betrifft, oberflächlich. Die Beziehungen der MigrantInnen beziehen sich größtenteils auf vereinzelte Bereiche, die sie durch das Leben in Dakar kennen lernen.

3.2 Risiken in den sozialen Beziehungen

Konzepte der Armutsbekämpfung reichen nicht aus, um das Recht auf soziale Teilhabe für alle Menschen zu sichern. Vielmehr müssen die Barrieren, die sozialer Integration entgegen stehen, direkt abgebaut werden, weil

Benachteiligungen und Risiken eng mit ihren Folgen wie materieller Armut verbunden sind (vgl. UN, 2003a: 67).

Das Konzept der Bewertung und Erfassung von Risiken, die innerhalb des sozialen Beziehungsnetzes entstehen und die nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch sozio-kultureller Art sind, ist Teil eines Ansatzes, der diesen weiteren Begriff von Armutsbekämpfung umsetzen kann.

Die Ereignisse, die in einer Gemeinschaft zu Armutslagen führen können, hängen demnach nicht nur von ihrem bloßen Eintreten ab, sondern auch davon, wie sie kulturell bewertet werden und ob sie innerhalb der Gemeinschaft aufgefangen werden. Die Bewältigungsmöglichkeiten ergeben sich sowohl aus dem Potential Einzelner ihre Probleme zu lösen, als auch aus den Möglichkeiten der Gemeinschaft. Risiken treten dort auf, wo diese Potentiale zu gering sind oder wo die Gemeinschaft einzelne Personen ausschließt und die Hilfe verweigert oder einschränkt.

Die Studie hat gezeigt, dass besonders Mädchen in der Stadt von der Veränderung der Familiengründungsphase betroffen sind. Sie sind häufig alleinerziehend und in dieser Zeit für die Versorgung des Kindes verantwortlich. Hinzu kommt, dass Mädchen zwar schon sehr früh Verantwortung für die Unterstützung von Familienmitgliedern übernehmen, gleichzeitig in Bezug auf die Schul- und Ausbildung jedoch benachteiligt sind. Dies wirkt sich besonders in ihren Möglichkeiten aus, eine besser bezahlte Arbeit zu finden. Es beeinflusst jedoch nicht das generelle Risiko arbeitslos zu werden, von dem eher Jungen betroffen sind. Arbeitslosigkeit ist für die Jugendlichen als gesamte Gruppe das zentralste Problem in der Stadt.

Im städtischen Kontext noch mehr als im ländlichen ist Arbeit ein sozialer Faktor. Arbeit ist die Grundlage zur Integration in die Gesellschaft und bietet soziale Sicherung durch die Möglichkeit Beziehungen herzustellen. In Ländern, in denen es keine funktionierende staatliche soziale Mindestsicherung gibt, ermöglicht nur der Geldverdienst den Zugang zu sozialen Diensten. Außerdem bestimmen Arbeit und Geld nicht nur den materiellen Besitz einer Person, sondern geben ihr auch einen sozialen Wert. Genauso wie Arbeit den Zugang zu vielen Bereichen definiert, definiert sie Risiken und Ausschluss.

Arbeitslosigkeit wirkt sich nicht nur auf die materiellen Möglichkeiten der Bewältigung von Problemlagen aus. Da das Einkommen normalerweise auch eine Investition in soziale Beziehungen darstellt, hat sein Fehlen Folgen auf der sozialen Ebene. Die Unfähigkeit zum Haushalt einen Beitrag zu leisten und besonders die fehlenden Möglichkeiten an den Festen der Verwandtschaft zu partizipieren, machen es unmöglich eine sozial anerkannte Rolle einzunehmen. Hinzu kommt oft ein wachsender Druck der Verwandten, da Arbeit für sich einen großen Wert besitzt und Arbeitsunwilligkeit sozial geächtet wird. Der Zwang auf die Familie zurückzugreifen um selbst kleinere Summen aufzubringen ist von Scham begleitet, weil es die Jugendlichen in eine ungewohnte Abhängigkeit bringt. Auf die Dauer ist es schwierig die Hilfen der

Verwandten in der Stadt in Anspruch zu nehmen ohne selbst einen Beitrag leisten zu können.

Die Arbeitsbedingungen sind für diejenigen, die eine Arbeit haben, oft ebenfalls eine Quelle von Risiken. Die schlechte Bezahlung, fehlende Mittel und Zeit um sich weiter zu bilden, die Probleme einen Kredit zu erhalten um einen eigenen Betrieb aufzubauen, lassen den Spielraum zur selbstständigen Verbesserung der eigenen Situation schrumpfen.

Für Familien kann der Ausfall eines Einkommens, anders als für einzelne Jugendliche, sehr viel schlimmere Konsequenzen haben. Oft reicht bereits das Wegfallen des Einkommens der Frau um die finanzielle Situation problematisch zu machen. Dasselbe gilt für Haushaltsvorstände, die eine große Anzahl von MigrantInnen bei sich aufnehmen. Ihre finanziellen Probleme wirken sich auf viele Personen aus und äußern sich besonders in schlechten Wohnverhältnissen und mangelhafter Ernährung.

Die beschriebenen Risiken und Benachteiligungen in den Bereichen der Bildung, der familiären Belastungen, der Arbeitslosigkeit, schlechter Arbeitsbedingungen etc. sind daher nicht nur akute soziale Problemlagen, sondern bergen die Gefahr weiterer Marginalisierung, wenn sie die Bewältigung des eigenen Lebens dauerhaft gefährden. Auch wenn sie kurzfristig über soziale Netze aufgefangen werden, können sie langfristig zu Armutslagen führen.

Sowohl die persönlichen Risiken verändern sich mit den Lebensphasen als auch die Auswirkungen, die Probleme Einzelner auf die soziale Gruppe und deren Lebenssicherung haben können.

Während einige Leistungen wie Hilfen im Krankheitsfall oder Unterstützung bei Festen innerhalb des Verwandtschaftssystems getragen werden können, ist die Hilfe in akuten Armutslagen problematischer. Die Versorgung fällt prinzipiell in die Verantwortung der Nuklearfamilie. Überlebensgefährdende Armut bringt sie in eine schwierige Situation, weil sie nicht offen Unterstützung erbitten kann. Bisher scheint jedoch die Verhinderung absoluter Armut innerhalb der Gemeinschaft (die im Geheimen abläuft) zu funktionieren. Dies kann sich jedoch ändern wenn die sozialen Risiken mehr Mitglieder der Gemeinschaft betreffen und deren Möglichkeiten zum Ausgleich überfordern. Das Fehlen weiterer sozialer Absicherungen fällt hier besonders ins Gewicht.

Die Auflösung der Verpflichtungsbeziehungen scheint bisher unter den MigrantInnen aus Djivente vergleichsweise gering zu sein. Dies kann jedoch auch daran liegen, dass der individuelle Spielraum in Bezug auf das eigene Einkommen bei ihnen generell relativ groß ist.

3.3 Das Verhältnis von individuellen und kollektiven Hilfen

Im ersten Teil der Arbeit wurden soziale Beziehungen und Gemeinschaften als wichtigster Arbeitsbereich Sozialer Arbeit im Kontext sozialer Entwicklung beschrieben. Wichtig für Hilfen, die die Einbindung einzelner Menschen in gesellschaftliche Strukturen zum Gegenstand machen, ist das Verständnis des Verhältnisses der individuell organisierten zu den kollektiv organisierten

Lebensbereichen. Im Beispiel der Jugendlichen aus Djivente sind die Verantwortung zu arbeiten und die Verfügung über ein eigenes Einkommen (relativ) individuell organisiert. Die Hilfe innerhalb der näheren Verwandtschaft bezieht sich in erster Linie auf die Bereiche des Essens und Wohnens, also der unmittelbaren Überlebenssicherung. Größere Risiken und Ereignisse sind wiederum Sache der gesamten Lineages. Für Soziale Arbeit bedeutet die Kenntnis dieser Ebenen, dass Angebote jeweils entsprechend der Verantwortlichkeiten innerhalb der Gemeinschaft konzipiert werden können. So entsteht das Risiko sich in Krankheitsfällen nicht behandeln lassen zu können selten aus einer individuellen Armutslage, sondern weist auch auf eingeschränkte Möglichkeiten der weiteren Verwandtschaft hin. In diesem Fall wäre ein Ansatz, der diese Strukturen einbezieht, sinnvoller als eine Absicherung einzelner Mitglieder, die nicht nur für sich selbst die Verantwortung für Krankheitsbehandlungen tragen, sondern ebenfalls für andere Familienmitglieder. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Bereiche, die eher Sache individueller Bewältigung sind, in neuen Strukturen zu organisieren. Dies wäre zum Beispiel für die Durchsetzung verbesserter Arbeitsbedingungen in bestimmten Berufen sinnvoll, aber auch für wirtschaftliche Kooperativen, zum Erhalt von Krediten etc. oder zur Durchsetzung einer verbesserten Mitsprache junger Menschen bei bestimmten politischen Entscheidungen.

Neben der rein praktischen Entscheidung, auf welcher Ebene Unterstützung angeboten werden soll, ist der Bereich der individuellen und kollektiven Bewältigung auch eine politische Frage. Dies betrifft besonders soziale Sicherungsnetze, Sozialversicherungen und Sozialhilfe. Im Aktionsplan von Madrid wurden Beziehungen zwischen Generationen und in Verwandtschaftssystemen als zentraler Bestandteil sozialer Absicherung untersucht. Damit ergibt sich die Forderung Umverteilungen innerhalb von Gruppen besser zu erfassen, da sie einen Hinweis darüber geben, wem Geld über verschiedene Kanäle zu Gute kommt¹³⁷.

Die Stellung Sozialer Arbeit als klientenaher Teil der Sozialpolitik sollte ihr eine aktive Rolle in der Verteilung von Unterstützung und der Bestimmung von Zielgruppen gewähren bzw. zusprechen. Dies bedeutete, der Sozialen Arbeit als offizielle Aufgabe solche aktuellen Arbeitsansätze zuzuweisen, die vorsehen soziale Leistungen gemeinsam mit Gemeinschaften partizipativ zu verteilen (zu den Ansätzen der Weltbank s. Kap. III 2.3). Wichtig wäre weiterhin ein besseres Verständnis der Wirkungsketten des Einsatzes von Geldern und der Identifizierung der Gruppen, die in Austausch und Umverteilung benachteiligt sind. Diese bessere Kenntnis der Zielgruppen sozialer Hilfen ist zwar für

¹³⁷ Ein Beispiel sind Altersrenten, für die anhand verschiedener Beispiele festgestellt wurde, dass sie häufig innerhalb der Familie umverteilt werden und so keinesfalls nur eine Sicherung für alte Menschen darstellen. Eine soziale Konsequenz davon ist, dass alte Menschen weiterhin in Austauschsysteme integriert bleiben, auf der anderen Seite kann dies jedoch auch zu weiteren Abhängigkeiten jüngerer Familienmitglieder führen, wenn diese kein eigenes Einkommen besitzen. Die Beispiele machen deutlich, dass soziale und kulturelle Aspekte in sozialpolitischen Entscheidungen immer eine Rolle spielen, auch wenn die politische Ebene derartige Konsequenzen weder kennt noch berücksichtigt.

allgemeine sozialpolitische Ansätze ein aufwändiges Ziel, sie könnte jedoch der Sozialen Arbeit eine Grundlage geben um materielle Hilfen durch eine Stärkung der Selbsthilfe und des Bewältigungsverhaltens zu erweitern und damit Armut nicht nur punktuell zu beheben und zu lindern, sondern Armutslagen langfristig aufzulösen. Sie könnte zudem einen effizienteren Einsatz der Hilfen ermöglichen, da öffentliche Transfers an den Bedarf der privaten angepasst und in sie eingegliedert werden können, ohne ihre Wirksamkeit zu unterlaufen (vgl. UN, 2003c: 402 f.).

Für die Arbeit mit Jugendlichen bedeuten diese Forderungen soziale Dienste an die spezifische Lebensphase und die Anforderungen, die sich in ihr stellen, anzupassen, Strukturen sozialer Sicherung auf die Eingliederung junger Menschen in größere Gemeinschaften abzustimmen und schließlich die Schwerpunkte zu setzen, die Jugendliche besonders interessieren. Dazu gehören in erster Linie Ausbildung und Beschäftigung, sowie alle mit ihnen in Verbindung stehenden Themen.

Die Fallanalyse der Lebenssituation einer Gruppe jugendlicher ArbeitsmigrantInnen in Dakar zeigt in erster Linie Lebensstrategien auf der Ebene der erweiterten Verwandtschaft. Ein Grund dafür ist, dass die Studie sich mit der Wahrnehmung der Jugendlichen selber beschäftigt hat. Gleichzeitig zeigt diese Begrenzung einen wichtigen Mangel: Es gibt de facto in afrikanischen Ländern einen Mangel an Strategien zum Umgang mit Migrationen von Jugendlichen. Die Debatte um soziale Rechte von MigrantInnen bezieht sich in erster Linie auf internationale Migrationen und die dazugehörigen Abkommen. Fragen, wie Migrationen entwicklungspolitisch genutzt werden können, finden hauptsächlich in europäischen Ministerien im Austausch mit afrikanischen Staaten und Organisationen statt. Afrikanische Regierungen beschränken sich häufig auf die Einforderung von Rechten für ihre Staatsangehörigen.

Innerstaatliche MigrantInnen sind von diesen Diskussionen nicht betroffen, obwohl auch sie mit denselben Fragen der Integration, der Sicherung sozialer Mindeststandards aber auch der Investition in die Entwicklung ihrer Heimatregionen betroffen sind. Auf dieser Ebene fehlen jegliche politische Konzepte, angefangen bei Fragen, wie Bildungssysteme die Situation von MigrantInnen berücksichtigen aber auch nutzen sollten, welche Risikolagen durch Migrationen entstehen bis hin zu Problemen der Umsetzung kleinerer und größerer Entwicklungsprojekte in den Heimatdörfern (hier wäre Unterstützung bspw. für Geldtransfers, Machbarkeitsstudien, Weiterbildungen im Bereich von Konzeption und Abwicklung von Projekten etc. denkbar).

Mobilität von Kindern und Jugendlichen ist in Senegal und anderen afrikanischen Ländern eine soziale, wirtschaftliche und kulturelle Tatsache, die auch politische Antworten verlangt.

Literaturverzeichnis

- Abélès, Marc; Chantal Collard 1985: *Age, pouvoir et société en Afrique noire*. Paris. (Karathala).
- ACDI, ARDIS (Hg.) o.J.: *Mouvements et Associations à Dakar: Identification et rôle dans la bonne gouvernance*. Dakar. (unveröffentl. Manuskript).
- Addams, Jane 1907: *Newer Ideals of Peace*. London. (Macmillan).
- Ahmad, Ehtisham; Jean Drèze; John Hills; Amartya Sen (Hg.) 1991: *Social Security in Developing Countries*. Oxford. (Clarendon Press).
- Aina, Tade Akin 1997: *Globalization and Social Policy in Africa. Issues and Research Directions*. Working Paper Series 6/96. Dakar. (CODESRIA).
- AJE 2000: *Les Associations des jeunes en milieux périurbains de Dakar: Profils, domaines et capacités*. Dakar. (unveröffentl. Manuskript).
- Amit-Talai, Veret; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge).
- Amnesty International 1998: *Sénégal. La terreur en Casamance*. Paris. (Amnesty International).
- Antoine, Philippe; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan).
- Antoine, Philippe; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché 1998: L'insertion urbaine: implications théoriques et politiques. In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan), S. 251-268.
- Antoine, Philippe; Gora Mboup 1994: Senegal. In: James D. Tarver (Hg.) 1994: *Urbanization in Africa. A Handbook*. Westport u.a.. (Greenwood Press), S. 279-297.
- Antoine, Philippe; Philippe Bocquier; Abdou Salam Fall; Youssouf M. Guisse; Jeanne Nanitelamio 1995: *Les familles dakaroises face à la crise*. Dakar. (IFAN, ORSTOM, Ceped).
- Antoine, Philippe; Sidiki Coulibaly (Hg.) 1989: *L'insertion urbaine des migrants en Afrique. Actes du séminaire „Insertion des migrants en milieu urbain en Afrique“*, CRDI, ORSTOM, URD. Paris. (ORSTOM).
- Antoine, Philippe; Victor Piché 1998: L'insertion à Dakar et à Bamako: une comparaison des itinéraires. In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan), S. 11-46.
- Apffel Marglin, Frédérique; Stephen A. Marglin (Hg.) 1990: *Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance*. Oxford. (Clarendon Press).
- Ariès, Philippe 1992 (1960): *Geschichte der Kindheit*. München. (dtv).
- Atal, Yogesh 1997: Involving the Poor: The Many Question Marks. In: Yogesh Atal, Else Øyen (Hg.) 1997: *Poverty and Participation in Civil Society*. Paris. (UNESCO), S. 11-24.
- Atal, Yogesh; Else Øyen (Hg.) 1997: *Poverty and Participation in Civil Society*. Paris. (UNESCO).
- Ba, Cheikh Oumar 1996: *Dynamiques migratoires et changements sociaux au sein des relations de genre et des rapports jeunes / vieux des originaires de la moyenne vallée du fleuve Sénégal*. Dakar. (Thèse de 3e cycle d'Anthropologie).
- Bakari, A. H. 1988: Traditional Social Security as Practised in Contemporary Tanzania's Urban Centres. In: F. von Benda-Beckmann; K. von Benda-Beckmann; E. Casano; F.

- Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries*. Dordrecht, Providence. (Foris), S. 153-168.
- Banuri, Tariq 1990: Development and the Politics of Knowledge: a Critical Interpretation of the Social Role of Modernization. In: Frédérique Apffel Marglin; Stephen A. Marglin (Hg.) 1990: *Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance*. Oxford. (Clarendon Press), S. 29-72.
- Banuri, Tariq 1990: Modernization and its Discontents: A Cultural Perspective on Theories of Development. In: Frédérique Apffel Marglin; Stephen A. Marglin (Hg.) 1990: *Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance*. Oxford. (Clarendon Press), S. 73-101.
- Barnard, Alan; Anthony Good 1984: *Research Practices in the Study of Kinship*. London u.a.. (Academic Press).
- Bauer, Brigitte; Paulus Engelhardt; Michael J. Rainer (Hg.) 1996: *Armut und soziale Arbeit*. Münster.
- Baum, Robert M. 1999: *Shrines of the Slave Trade. Diola Religion and Society in Precolonial Senegambia*. New York, Oxford. (Oxford University Press).
- Benda-Beckmann, F. von; K. von Benda-Beckmann; B. O. Bryde; F. Hirtz 1988: Introduction: Between Kinship and the State. In: F. von Benda-Beckmann; K. von Benda-Beckmann; E. Casino; F. Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries*. Dordrecht, Providence. (Foris), S. 7-20.
- Benda-Beckmann, F. von; K. von Benda-Beckmann; E. Casino; F. Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries*. Dordrecht, Providence. (Foris).
- Benga, Ndiouga Adrien 1996: Citadins fonctionnaires et accès à la propriété immobilière à Dakar (Sénégal). In: Catherine Coquery-Vidrovitch; Hélène d'Almeida-Topor; Jacques Sénéchal (Hg.) 1996: *Interdépendances villes-campagnes en Afrique. Mobilité des hommes, circulation des biens et diffusion des modèles depuis les indépendances*. Paris. (L'Harmattan).
- Best, Joel (Hg.) 1989: *Images of Issues. Typifying Contemporary Social Problems*. New York. (Aldine de Gruyter).
- Best, Joel (Hg.) 1994: *Troubling children. Studies of children and social problems*. New York. (Aldine de Gruyter).
- Best, Joel 1994: Introduction. Troubling children: Children and social problems. In: Joel Best (Hg.) 1994: *Troubling children. Studies of children and social problems*. New York. (Aldine de Gruyter), S. 3 - 19.
- Bliss, Frank 2000: *Die Praxis der deutschen Entwicklungszusammenarbeit*. Bad Honnef. (Horlemann).
- BMZ 1997: *Strategiepapier Jugendförderung und Bekämpfung der Kinderarbeit*. BMZ-Spezial. <http://www.bmz.de/infothek/fachinformationen/spezial/aktuell086/a1.html> (25.4.02).
- Bocquier, Philippe 1996: *Insertion et mobilité professionnelles à Dakar*. Paris. (ORSTOM).
- Bocquier, Philippe; Thomas Le Grand 1998: L'accès à l'emploi dans le secteur moderne. In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citadins au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan), S. 77-114.
- Bourdieu, Pierre 1976 (1972): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main. (Suhrkamp).
- Bourdieu, Pierre 1993 (1980): *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main. (Suhrkamp).
- Bourdieu, Pierre; Loïc J. D. Wacquant: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main. (Suhrkamp).

- Boyden, Jo 1997: Childhood and the policy makers: A comparative perspective on the globalization of childhood. In: Allison James; Alan Prout 1997: *Constructing and reconstructing childhood: Contemporary issues in the sociological study of childhood*. London u.a. (Falmer Press), S. 190 - 229.
- Bräuer, Helmut 1990: *Arbeitsfeld Entwicklungszusammenarbeit. Eine kritische Untersuchung der deutschen Entwicklungspolitik aus entwicklungsethnologischer Sicht*. Emsdetten. (Gehling).
- Bredeloup, Sylvie 1994: Dynamiques migratoires et dynamiques associatives. In: *Hommes et Terres du Nord*, (1994)4, S. 179-188.
- Bullinger, Hermann; Jürgen Nowak 1998: *Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau. (Lambertus).
- Burgess, Robin; Nicholas Stern 1991: Social Security in Developing Countries: What, Why, Who, and How? In: Ehtisham Ahmad; Jean Drèze; John Hills; Amartya Sen (Hg.) 1991: *Social Security in Developing Countries*. Oxford. (Clarendon Press), S. 41-81.
- Caputo, Virginia 1995: Anthropology's silent 'others': A consideration of some conceptual and methodological issues for the study of youth and children's cultures. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge), S. 19 - 42.
- Carruthers, Bruce G.; Wendy Nelson Espeland 1998: Money, Meaning, and Morality. In: *American Behavioural Scientist* 10(1998)41, S. 1383-1408.
- Cavalcante, M. J. M. 1995: *Die sozio-historischen Grundlagen der Entstehung einer migratorischen Tradition in Nordostbrasilien*. Oldenburg. (Promotionsarbeit).
- Chaléard, Jean-Louis; Alain Dubresson (Hg.) 1999: *Villes et campagnes dans les pays du Sud*. Paris. (Karthala).
- Chaléard, Jean-Louis; Alain Dubresson 1999: Introduction: nouvelles relations, nouvelles approches? In: Jean-Louis Chaléard; Alain Dubresson (Hg.) 1999: *Villes et campagnes dans les pays du Sud*. Paris. (Karthala), S. 7-18.
- Chambers, Robert 1997: Poor People's Realities: The Professional Challenge. In: Yogesh Atal, Else Øyen (Hg.) 1997: *Poverty and Participation in Civil Society*. Paris. (UNESCO), S. 39-76.
- Chitere, Orieko Preston 1994: *Community Development: Its Conceptions and Practice with Emphasis on Africa*. Nairobi. (Gideon S. Were Press).
- Clark, Andrew F. 1994: Internal migrations and population movements in the upper Senegal Valley (West Africa), 1890-1920. In: *Canadian Journal of African Studies*, 38(1994)3, S. 399-420.
- Cling, Jean-Pierre; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud (Hg.) 2002: *New International Poverty Reduction Strategies*. London, New York. (Routledge).
- Cling, Jean-Pierre; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud 2002: A participatory process towards establishing new relationships between stakeholders. In: Jean-Pierre Cling; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud (Hg.) 2002: *New International Poverty Reduction Strategies*. London, New York. (Routledge), S. 151-179.
- CODESRIA / OXFAM 1998: *Economie domestique au Sénégal (Etude de cas)*. Dakar. (unveröffentl. Manuskript).
- Cogneau, Denis 2002: Poverty, inequality of conditions and inequality of opportunities: chances and risks of new strategies. In: Jean-Pierre Cling; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud (Hg.) 2002: *New International Poverty Reduction Strategies*. London, New York. (Routledge), S. 51-74.
- Cohen, Monique; Jennefer Sebstad 2003: *Reducing Vulnerability: The Demand for Microinsurance*. (MicroSave Africa).
- Crapuchet, Simonne (Hg.) 1999: *Politique sociale d'outre-mer*. Ramonville Saint-Agne. (Erès).

- Crapuchet, Simonne 1999: Introduction. In: Simonne Crapuchet (Hg.) 1999: *Politique sociale d'outre-mer*. Ramonville Saint-Agne. (Erès), S. 11-17.
- Crapuchet, Simonne 1999: Le contexte politique pendant et immédiatement après la Seconde Guerre Mondiale. In: Simonne Crapuchet (Hg.) 1999: *Politique sociale d'outre-mer*. Ramonville Saint-Agne. (Erès), S. 19-24.
- Crapuchet, Simonne 1999: Service social colonial en France et Service des Affaires sociales d'outre-mer. In: Simonne Crapuchet (Hg.) 1999: *Politique sociale d'outre-mer*. Ramonville Saint-Agne. (Erès), S. 25-82.
- Crewe, Emma; Elizabeth Harrison 1998: *Whose Development? En Ethnography of Aid*. London, New York. (Zed Books).
- d'Almeida-Topor, Hélène; Catherine Coquery-Vidrovitch; Jacques Sénéchal (1996): Mobilité des hommes, circulation des biens et diffusion des modèles entre villes et campagnes d'Afrique noire. In: Catherine Coquery-Vidrovitch; Hélène d'Almeida-Topor; Jacques Sénéchal (Hg.) 1996: *Interdépendances villes-campagnes en Afrique. Mobilité des hommes, circulation des biens et diffusion des modèles depuis les indépendances*. Paris. (L'Harmattan), S. 7-19.
- d'Almeida-Topor, Hélène; Catherine Coquery-Vidrovitch; Odile Goerg; Françoise Guitart (Hg.) 1992: *Les jeunes en Afrique. Tôme I: Evolution et rôle (XIXe-XXe siècles). Tôme II: La politique et la ville*. Paris. (L'Harmattan).
- d'Almeida-Topor, Hélène; Odile Goerg (Hg.) 1989: *Le Mouvement Associatif des jeunes en Afrique Noire francophone au XXe siècle*. Paris. (L'Harmattan).
- d'Almeida-Topor, Hélène; Odile Goerg; Catherine Coquery-Vidrovitch; Françoise Guitart (Hg.) 1992: *Les jeunes en Afrique. Evolution et rôle (XIXe-XXe siècles)*. Bd. 1 u. 2. Paris. (L'Harmattan).
- D+C 1996: *Focus on the Cities*. (1996)2, S. 10-11.
- Dabisch, Joachim 2002: Paulo Freire. In: Asit Datta; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 2002: *Bildung zur Eigenständigkeit. Vergessene reformpädagogische Ansätze aus vier Kontinenten*. FfM, London. (IKO), S. 75-86.
- Dante, Idrissa; Mohamed Ali Marouani; Marc Raffinot 2002: Poverty Reduction in Mali: will the PRSP make a difference? In: Jean-Pierre Cling; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud (Hg.) 2002: *New International Poverty Reduction Strategies*. London, New York. (Routledge), S. 203-218.
- Datta, Asit; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 1998: *Bildung zur Self-Reliance. Reformpädagogische Ansätze aus dem Süden*. Hannover. (Campus).
- Datta, Asit; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 2002: *Bildung zur Eigenständigkeit. Vergessene reformpädagogische Ansätze aus vier Kontinenten*. FfM, London. (IKO).
- de Beer, Frik; Hennie Swanepoel 1998: *Community development and beyond. Issues, structures and procedures*. Pretoria. J.L. van Schaik).
- de Reboul, Henri 1992: „Villes inventées, villes rêvées: expressions culturelles, valeurs et représentations des jeunes“. In: Emile Le Bris; Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes ville emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement), S. 75-81.
- de Waal, Alex 2002: Realising Child Rights in Africa: Children, Young People and Leadership. In: Alex de Waal, Nicolas Argenti (Hg.) 2002: *Young Africa. Realising the Rights of Children and Youth*. Trenton, Asmara. (Africa World Press, Inc.), S. 1-28.
- de Waal, Alex; Nicolas Argenti (Hg.) 2002: *Young Africa. Realising the Rights of Children and Youth*. Trenton, Asmara. (Africa World Press, Inc.).
- Deutsche Welthungerhilfe, terre des hommes Deutschland e.V. 2000: *Die Wirklichkeit der entwicklungshilfe; Achter Bericht 1999/2000. Eine kritische Bestandsaufnahme der deutschen Entwicklungspolitik*. Internationales Eurostep Projekt von Nichtregierungsorganisationen. o. O..

- Deutsches NRO-Forum Weltsozialgipfel; Arbeitsgruppe 20:20 (Hg.) 1998: *Prioritäten für menschliche Entwicklung. Soziale Grunddienste als neuer Schwerpunkt der Entwicklungszusammenarbeit*. Münster. (LIT).
- Diop, Abdoulaye Bara 1998: Préface. In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan), S. 1-10.
- Diop, Momar Coumba 1981: Fonctions et activités des *dahira* mourides urbains (Sénégal). In: *Cahier d'Etudes Africaines 81-84(1981)XXI*, S. 79-91.
- Diouf, Makhtar 1998: *Sénégal. Les ethnies et la nation*. Dakar. (Les Nouvelles Editions Africaines du Sénégal).
- Diouf, Mamadou 1992: Fresques murales et écriture de l'histoire. Le Set/Setal à Dakar. In: *Politique Africaine (1992)46*: L'histoire face au politique, S. 41-54.
- Direction de la Prévision et de la Statistique 1993: *Recensement général de la population et de l'habitat de 1988. Rapport National*. Dakar. (Ministère de l'Economie, des Finances et du Plan).
- Dixon, John 1987: *Social Welfare in Africa*. London u.a. (Croom Helm).
- Dosse, François 1999 (1991): *Geschichte des Strukturalismus, Bd. 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966*. Frankfurt am Main. (Fischer).
- Dracklé, Dorle (Hg.) 1996: *Jung und wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend*. Berlin, Hamburg. (Dietrich Reimer).
- Dracklé, Dorle 1996: Kulturelle Repräsentationen von Jugend in der Ethnologie. In: Dorle Dracklé (Hg.) 1996: *Jung und wild. Zur kulturellen Konstruktion von Kindheit und Jugend*. Berlin, Hamburg. (Dietrich Reimer), S. 15 - 53.
- Drèze, Jean; Amartya Sen 1991: Public Action for Social Security: Foundations and Strategy. In: Ehtisham Ahmad; Jean Drèze; John Hills; Amartya Sen (Hg.) 1991: *Social Security in Developing Countries*. Oxford. (Clarendon Press), S. 1-39.
- DSE 1996: *Development and Cooperation 2(1996)*.
- Dubresson, Alain 1992: Intervention. In: Emile Le Bris; Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes ville emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement), S. 47-48.
- Dubresson, Alain 2000: La mise en perspective comparative de 19 métropoles mondiales. In: Françoise Dureau; Véronique Dupont; Eva Lelièvre; Jean-Pierre Lévy; Thierry Lulle (Hg.) 2000: *Métropoles en mouvement. Une comparaison internationale*. Paris. (IRD), S. 13-30.
- Dureau, Françoise; Véronique Dupont; Eva Lelièvre; Jean-Pierre Lévy; Thierry Lulle (Hg.) 2000: *Métropoles en mouvement. Une comparaison internationale*. Paris. (IRD).
- Enda, pnuce, unicef 1979: *Enfance et jeunesse dans l'environnement ouest-africain*. Etudes et Recherches no 48-79, octobre 1979. Dakar.
- Engelke, Ernst 1992: *Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung*. Freiburg im Breisgau. (Lambertus).
- Ennew, Judith 2001: *The history of children's rights: Whose story?* Internet: <http://www.cs.org/publications/CSQ/242/ennew.html> (22.4.02).
- Fall, Abdou Salam 1994: Et si l'insertion urbaine passait par les réseaux sociaux? In: J. P. Jacob; P. Lavigne-Delville (Hg.) 1994: *Les associations paysannes en Afrique. Organisation et dynamiques*. Paris. (Karthala), S. 293-303.
- Fall, Abdou Salam 1998: Migrants' long-distance relationships and social networks in Dakar. In: *Environment and Urbanization 1(1998)10*, S. 135-145.
- Fall, Abdou Salam; Amadou Bâ 1994: La pauvreté à l'aussaut des ruraux au Sénégal: de la quantification à l'explication. In: Mamadou Koulibaly (Hg.) 1994: *La pauvreté en Afrique de l'Ouest*. Paris. (Karthala), S. 21-48.

- Fall, Abdou Salam; Chantal Rondeau 1998: Politiques d'habitat et réseaux sociaux d'accès au logement. In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako*. Paris. (L'Harmattan), S. 207-250.
- Fall, Abdou Salam; Cheick Gueye; Serigne Mansour Tall 2000: *Changements climatiques, mutations urbaines et stratégies citadines à Dakar (Sénégal)*. Leiden. (Centre d'Etudes Africaines; unveröffentl. Manuskript).
- Faschingeder, Gerald 2001: *Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorie*. Frankfurt a. M.. (Brandes & Apsel/Südwind).
- Figueroa, Dimas 1989: *Paulo Freire zur Einführung*. Hamburg. (Junius).
- Fischer, Hans (Hg.) 1992: *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin, Hamburg. (Dietrich Reimer).
- Flavian, L.; Gérard Diop 1999: Service social au Sénégal. Janvier 1960 à décembre 1962. In: Simonne Crapuchet (Hg.) 1999: *Politique sociale d'outre-mer*. Ramonville Saint-Agne. (Erès), S. 133-135.
- Flock, Wigbert 1992: Entwicklungsarbeit in Ländern der „Dritten Welt“ und entwicklungspolitische Arbeit vor Ort – Ein Fall für Sozialarbeit und Sozialpädagogik? In: Gregor Sauerwald; Wigbert Flock; Reinholf Hemker (Hg.) 1992: *Soziale Arbeit und internationale Entwicklung*. Münster, Hamburg. (Lit), S. 334-342.
- Fornet-Betancourt, Raúl (Hg.) 1998: *Armut im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und dem Recht auf eigene Kultur*. FfM. (IKO).
- Freire, Paulo 1993 (1970): *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*. Reinbek. (Rowohlt).
- Frenz, Helmut 1992: Universalität der Menschenrechte. In: Gregor Sauerwald; Wigbert Flock; Reinholf Hemker (Hg.) 1992: *Soziale Arbeit und internationale Entwicklung*. Münster, Hamburg. (Lit), S. 43-50.
- Fuchs, Maximilian 1985: *Soziale Sicherheit in der Dritten Welt. Zugleich eine Fallstudie Kenia*. Baden-Baden. (Nomos-Verlagsgesellschaft).
- Fuchs, M. 1988: Social Security in Third World Countries. In: F. von Benda-Beckmann; K. von Benda-Beckmann; E. Casino; F. Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries*. Dordrecht, Providence. (Foris), S. 39-51.
- Ganzer, Burkhard 1987: Verwandtschaft. In: Bernhard Streck (Hg.) 1987: *Wörterbuch der Ethnologie*. Köln. (Dumont), S. 237-240.
- Gerstenberg, Birgit 1998: Menschenrechte und kulturelle Dimension der Entwicklung. In: Raúl Fornet-Betancourt (Hg.) 1998: *Armut im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und dem Recht auf eigene Kultur*. FfM. (IKO), S. 232-250.
- Giddens, Anthony 1979: *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Theory*. London. (The Macmillan Press Ltd.).
- Giddens, Anthony 1984 (1976): *Interpretative Soziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main, New York. (Campus).
- Giddens, Anthony 1988 (1984): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main, New York. (Campus).
- Girard, Jean (1969): *Genèse du pouvoir charismatique en Basse Casamance (Sénégal)*. Dakar. (IFAN).
- Goerg, Odile 1989: Les mouvements de jeunesse en Guinée de la colonisation à la constitution de la J.R.D.A. (1890-1959). In: Hélène d'Almeida-Topor; Odile Goerg (Hg.) 1989: *Le Mouvement Associatif des jeunes en Afrique Noire francophone au XXe siècle*. Paris. (L'Harmattan), S. 19-45.
- Goliber, Thomas J. 1994: Foreword. In: James D. Tarver (Hg.) 1994: *Urbanization in Africa. A Handbook*. Westport u.a.. (Greenwood Press), S. xv-xvii.

- Gonin, Patrick; Jérôme Lombard, Philippe Lavigne Delville 1991: Des migrants et des terroirs. Comparaisons des situations dans la vallée du fleuve Sénégal et au pays serer. In: *Hommes et terres du nord*, 1994(4), S. 151-165.
- Gonin, Patrick; Philippe Lavigne Delville; Jérôme Lombard 1994: Des migrants et des terroirs. Comparaisons des situations dans la vallée du fleuve Sénégal et au pays serer. In: *Hommes et Terres du Nord*, (1994)4, S. 151-165.
- Götte, Katharina; Gregor Gierlich 2002: Sozialpädagogik und soziale Arbeit in Senegal. In: Ulrike Wiegelmann (Hg.) 2002: *Afrikanisch-europäisch-islamisch? Entwicklungsdynamik des Erziehungswesens in Senegal*. FfM. (IKO).
- Gsänger, Hans 2003: Social Protection and Poverty Reduction. In: GTZ (Hg.) 2003: *The Contribution of Social Services to Poverty Reduction. Proceedings of the Summer Seminar of the GTZ Health Section, September 2003*. Eschborn.
- Gsänger, Hans 1998: Soziale Grunddienste, wirtschaftliches Wachstum und Armutsbekämpfung: Anmerkungen zur Diskussion um den 20/20 Ansatz. In: Deutsches NRO-Forum Weltsozialgipfel; Arbeitsgruppe 20:20 (Hg.) 1998: *Prioritäten für menschliche Entwicklung. Soziale Grunddienste als neuer Schwerpunkt der Entwicklungszusammenarbeit*. Münster. (LIT), S. 43-54.
- GTZ (Hg.) 2003: *The Contribution of Social Services to Poverty Reduction. Proceedings of the Summer Seminar of the GTZ Health Section, September 2003*. Eschborn.
- GTZ 2003: *Eschborner Fachtage 2003. Zukunft gestalten, Jugend als Partner*. Eschborn. (GTZ).
- GTZ, ICNYP 2005: *Comparative analysis of national policies*. Eschborn. (GTZ).
- Guisse, Youssouph M. 1989: Tendances, ruptures et émergences sociales et politiques au Sénégal. In: *Année Africaine* (1989), S. 217-227.
- Guyer, Jane I. 1995: *Money Matters. Instability, Values and Social Payments in the Modern History of West African Communities*. Portsmouth. (Heinemann).
- Hamel, Thomas; Matthias Windisch 1993: Soziale Integration In: *neue praxis*, 5(1993), S. 425-439.
- Hammel, Werner 1997: Entwicklungszusammenarbeit ist politischer geworden. In: *E+Z* 38(1997)1, S. 12-14.
- Hanesch, Walter u.a. 1994: *Armut in Deutschland*. Reinbek. (Rowohlt).
- Hanson, John H. 1994: Islam, migration and the political economy of meaning: *Fergo Nioro* from the Senegal River Valley, 1862-1890. In: *Journal of African History*, 35(1994), S. 37-60.
- Hengst, Heinz 1998: Kinderarbeit revisited. In: Manfred Liebel; Bernd Overwien; Albert Recknagel (Hg.) 1998: *Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit*. FfM. (IKO), S. 233-252.
- Hirschberg, Walter (Hg.) 1988: *Neues Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin. (Dietrich Reimer).
- Hobart, Mark (Hg.) 1993: *An anthropological critique of development. The growth of ignorance*. London, New York. (Routledge).
- Hobart, Mark 1993: Introduction: the growth of ignorance? In: Mark Hobart (Hg.) 1993: *An anthropological critique of development. The growth of ignorance*. London, New York. (Routledge), S. 1-30.
- Holm, Karin 1992: Thesen über den Beitrag „Sozialer Arbeit“ zur Transformation von Gesellschaften. In: Gregor Sauerwald; Wigbert Flock; Reinholf Hemker (Hg.) 1992: *Soziale Arbeit und internationale Entwicklung*. Münster, Hamburg. (Lit), S. 245-250.
- Holtz, Uwe 1995: Zu einem neuen Paradigma von Entwicklung. In: *epd-Entwicklungspolitik* 11(1995), S. 17-21.

- Holzmann, Robert, Stehen Jørgensen 2000: *Social Risk Management: A new conceptual framework for Social Protection, and beyond*. World Bank Social Protection Discussion Paper No. 0006. (World bank).
- Hugon, Philippe 1992: Systèmes productifs, et systèmes urbains, le difficile accès des jeunes au monde du travail. In: Emile Le Bris; Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes ville emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement), S. 87-94.
- IDRC 1998: *A Regional Study on Youth Enterprise and Entrepreneurship in Anglophone Africa in the 21st Century*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/docs/angloafrica.cfm>, 30.12.1999.
- IDRC 1998: *Habitat II*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/about/habitat2.cfm>
- IDRC 1998: *International Conference on Population and Development*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/about/icpd.cfm>
- IDRC 1998: *Report of the World Summit for Social Development*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/about/socdev.cfm>
- IDRC 1998: *Report on the Fourth World Conference on Women*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/about/women.cfm>
- IDRC 1998: *Report on the United Nations Conference on Environment and Development*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/about/unced.cfm>
- Igue, John O. 1995: *Le territoire et l'Etat en Afrique*. Paris. (Karthala).
- Iliffe, John 1987: *The African Poor. A History*. Cambridge.
- ILO 2003: *Report of the Director-General. Working out of Poverty. International Labour Conference, 91st Session 2003*. Genf. (ILO). Internet: www.ilo.org/public/english/support/publ/online.htm.
- International Development Research Centre (IDRC) 1998: *A Regional Study on Youth Enterprise and Entrepreneurship in Anglophone Africa in the 21st Century*. Internet: <http://www.idrc.ca/socdev/research/youth/docs/angloafrica.cfm> (30.12.99).
- Invernizzi, Antonella 1998: Die Arbeit der Kinder ist nicht nur Arbeit. In: Manfred Liebel; Bernd Overwien; Albert Recknagel (Hg.) 1998: *Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit*. FfM. (IKO), S. 71-88.
- Jackson, J. A. (Hg.) 1969: *Migration*. Sociological Studies 2. London.
- Jacob, J.-P.; P. Lavigne-Delville 1994 (Hg.): *Les associations paysannes en Afrique. Organisation et dynamiques*. Paris. (Karthala).
- Jaglin, Sylvie; Alain Dubresson (Hg.) 1993: *Pouvoirs et cités d'Afrique Noire. Décentralisations en question*. Paris. (Karthala).
- Jaglin, Sylvie; Alain Dubresson 1993: Introduction. In: Sylvie Jaglin; Alain Dubresson (Hg.) 1993: *Pouvoirs et cités d'Afrique Noire. Décentralisations en question*. Paris. (Karthala), S. 7-16.
- James, Allison; Alan Prout 1997: A new Paradigm for the sociology of childhood? Provenance, promise and problems. In: Allison James; Alan Prout 1997: *Constructing and reconstructing childhood: Contemporary issues in the sociological study of childhood*. London u.a. (Falmer Press), S. 7 - 33.
- James, Allison; Alan Prout 1997: *Constructing and reconstructing childhood: Contemporary issues in the sociological study of childhood*. London u.a. (Falmer Press).
- James, Allison; Alan Prout 1997: Preface. In: Allison James; Alan Prout 1997: *Constructing and reconstructing childhood: Contemporary issues in the sociological study of childhood*. London u.a. (Falmer Press), S. X - XVII.
- James, Allison; Chris Jenks; Alan Prout 1998: *Theorizing childhood*. Cambridge. (Polity Press).
- Janning, Frank 1991: *Pierre Bourdieus Theorie der Praxis*. Opladen. (Westdeutscher Verlag).

- Jenks, Chris 1996: *Childhood*. London, New York. (Routledge).
- Jensen, Jürgen 1992: Wirtschaftsethnologie. In: Hans Fischer (Hg.) 1992: *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin, Hamburg. (Dietrich Reimer), S. 119-148.
- Johnson, John M. 1989: Horror Stories and the Construction of Child Abuse. In: Joel Best (Hg.) 1989: *Images of Issues. Typifying Contemporary Social Problems*. New York. (Aldine de Gruyter), S. 5-20.
- Jourdan, Christine 1995: Masta Liu. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge), S. 202 - 222.
- Kaufmann, Otto 1989: *La sécurité sociale dans les relations entre la France et les pays d'Afrique au sud du Sahara*. FfM u.a.. (Lang).
- Kievelitz, Uwe 1988: *Kultur, Entwicklung und die Rolle der Ethnologie. Zur Konzeption einer Entwicklungsethnologie*. Bonn. (PAS).
- Ki-Zerbo, Françoise 1997: *Les sources du droit chez les Diola du Sénégal*. Paris. (Karthala).
- Kleinert, Monika 1998: Befreiung aus der Unterdrückung durch Bewußtseinsbildung? Die Pädagogik Paulo Freires. In: Asit Datta; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 1998: *Bildung zur Self-Reliance. Reformpädagogische Ansätze aus dem Süden*. Hannover. (Campus), S. 46-54.
- Klocke-Daffa, Sabine 2001: „Wenn du hast musst du geben“. *Soziale Sicherung und Ritus im Alltag bei den Nama von Berseba/Namibia*. Münster u.a.. (LIT).
- Kniel, Adrian; Matthias Windisch 1987: Soziale Netzwerke behinderter Menschen. In: *Soziale Arbeit* 6(1987), S. 190-200.
- Koulibaly, Mamadou (Hg.) 2001: *La pauvreté en Afrique de l'Ouest*. Paris. (Karthala).
- Kunz, Stephan 1998: *Erwachsenenbildung als soziale Überlebensstrategie*. FfM. (IKO).
- Latouche, Serge 1998: *L'autre Afrique. Entre don et marché*. Paris. (Albin Michel).
- Lauer, Monique 1998: Überblick über den Stand der Umsetzung der Vereinbarungen des Weltsozialgipfels in Kopenhagen 1995. In: Deutsches NRO-Forum Weltsozialgipfel; Arbeitsgruppe 20:20 (Hg.) 1998: *Prioritäten für menschliche Entwicklung. Soziale Grunddienste als neuer Schwerpunkt der Entwicklungszusammenarbeit*. Münster. (LIT), S. 15-42.
- Lavigne Delville, Philippe 1991: *La rizière et la valise. Irrigation, migration et stratégies paysannes dans la vallée du fleuve Sénégal*. Paris. (Syros-Alternatives).
- Le Bris, Emile 1992: Exposé introductif. In: Emile Le Bris, Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes, ville, emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement), S. 43-46.
- Le Bris, Emile; Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes, ville, emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement).
- Leach, Edmund 1991: *Lévi-Strauss zur Einführung*. Hamburg. (Junius).
- Lévi-Strauss, Claude 1993 (1949): *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt am Main. (Suhrkamp).
- Liebel, Manfred 2002: Educación Popular und befreiungspädagogische Praxis mit Kindern und Jugendlichen in Lateinamerika. In: Asit Datta; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 2002: *Bildung zur Eigenständigkeit. Vergessene reformpädagogische Ansätze aus vier Kontinenten*. FfM, London. (IKO), S. 49-62.
- Liebel, Manfred; Bernd Overwien; Albert Recknagel (Hg.) 1998: *Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit*. FfM. (IKO).
- Liechty, Mark 1995: Media, markets and modernization: Youth identities and the experience of modernity in Kathmandu, Nepal. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge), S. 166 - 201.

- Linares de Sapiro, Olga 1970: Agriculture and Diola Society. In: Peter F. M. McLoughlin (Hg.) 1970: *African Food Production Systems. Cases and Theory*. Baltimore, London. (The Johns Hopkins Press), S. 195-227.
- Locoh, Thérèse 1989: Le rôle des familles dans l'accueil des migrants vers les villes africaines. In: Philippe Antoine; Sidiki Coulibaly (Hg.) 1989: *L'insertion urbaine des migrants en Afrique. Actes du séminaire „Insertion des migrants en milieu urbain en Afrique“*, CRDI, ORSTOM, URD. Paris. (ORSTOM), S. 21-32.
- Loimeier, Roman 1994: Religiös-ökonomische Netzwerke in Senegal – Das Beispiel der muridischen Expansion in Dakar. In: *Afrika Spektrum*, 29(1994)1, S. 99-111.
- Lombard, Jérôme 1993: *Riz des villes, mil des champs en pays serer - Sénégal*. Bordeaux. (Centre d'Etudes de Géographie Tropicale).
- Lombard, Jérôme 1999: Quand les transports (dé)lient campagnes et ville. In: Jean-Louis Chaléard; Alain Dubresson (Hg.) 1999: *Villes et campagnes dans les pays du Sud*. Paris. (Karthala), S. 131-149.
- Lulle, Thierry; Emile Le Bris 2000: L'action publique à l'épreuve des pratiques. In: Françoise Dureau; Véronique Dupont; Eva Lelièvre; Jean-Pierre Lévy; Thierry Lulle (Hg.) 2000: *Métropoles en mouvement. Une comparaison internationale*. Paris. (IRD), S. 321-341.
- Mabogunje, Akin A. 1994: Introduction: Cities and Africa's Economic Recovery. In: James D. Tarver (Hg.) 1994: *Urbanization in Africa. A Handbook*. Westport u.a.. (Greenwood Press), S. xxi-xxxii.
- Mabon, Armelle 2000: *L'action sociale coloniale. L'exemple de l'Afrique occidentale française du Front populaire à la veille des Indépendances*. Paris. (L'Harmattan).
- Marglin, Stephen A. 1990: Towards the Decolonization of the Mind. In: Frédérique Apffel Marglin; Stephen A. Marglin (Hg.) 1990: *Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance*. Oxford. (Clarendon Press), S. 1-28.
- Mauss, Marcel 1990 (1950): *Die Gabe*. Frankfurt am Main. (Suhrkamp).
- May, Tim 1996: *Situating Social Theory*. Buckingham, Philadelphia. (Open University Press).
- Mayall, Berry 1994: *Children's childhoods. Observed and experienced*. London u.a. (The Falmer Press).
- Mbembe, J.A. 1985: *Les jeunes et l'ordre politique en Afrique noire*. Paris. (L'Harmattan).
- Mboup, Mourtala 2000: *Les sénégalais d'Italie. Emigrés, agents de changement social*. Paris. (L'Harmattan).
- Meillassoux, Claude 1976: „Die wilden Früchte der Frau“. *Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*. Frankfurt a. M. (Syndikat).
- Menzel, Ulrich 1993: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie. In: Dieter Nohlen, Franz Nuscheler 1993: *Handbuch der Dritten Welt*. Bonn, S. 131-155.
- Mignon, Jean-Marie 1984: *Afrique: Jeunesses uniques, jeunesse encadrée*. Paris. (L'Harmattan).
- Ministère de l'Economie et des Finances 2003: *Document de stratégie de réduction de la pauvreté. Résumé*. Dakar. (Ministère de l'Economie et des Finances).
- Mollenhauer, Klaus 2004 (1964): *Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe*. Weinheim und Basel. (Beltz).
- Mollenhauer, Klaus; Uwe Uhlendorf 1995: *Sozialpädagogische Diagnosen II. Selbstdeutungen verhaltensschwieriger Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne*. Münster. (Votum).
- Mühlum, Albert 1996: *Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Ein Vergleich*. FfM. (Eigenverlag des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge).
- Mukoko, Samba 1996: On sustainable urban development in sub-Saharan Africa. In: *Cities* 13 (1996) 4, S. 265-271.
- Münder, Johannes u.a. (Hg.) 1993: *Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG*. Münster. (Votum).

- Naumann, Jens 1996: „Armut weltweit – was heißt da Solidarität?“ In: Brigitte Bauer, Paulus Engelhardt, Michael J. Rainer (Hg.) 1996: *Armut und soziale Arbeit*. Münster S. 103-130.
- Naumann, Jens; Peter Wolf 2002: Formale und informelle Formen beruflicher Bildung in Senegal. In: Ulrike Wiegelmann (Hg.) 2002: *Afrikanisch – europäisch – islamisch? Entwicklungsdynamik des Erziehungswesens in Senegal*. Frankfurt a. M. (IKO), S. 249-279.
- Ndiaye, Lamine 1994: L'émigration: une chance pour les pays de départ? In: *Hommes et Terres du Nord*, (1994)4, S. 172-178.
- Ndione, Emmanuel S. 1992: *Le don et le recours. Ressorts de l'économie urbaine*. Dakar. (Enda-Editions).
- Ndione, Emmanuel S. 1993: *Dakar une société en grappe*. Paris, Dakar. (Karthala, Enda Graf Sahel).
- Niaye, Malick 1998: *Les Móodu Móodu ou l'éthos du développement au Sénégal*. Dakar. (Presses Universitaires de Dakar).
- Nicolas, Pierre; Malick Gaye 1988: *Naissance d'une ville au Sénégal. Evolution d'un groupe de six villages de Casamance vers une agglomération urbaine*. Paris. (Karthala).
- Nohlen, Dieter 2000: *Lexikon Dritte Welt*. Reinbek. (Rowohlt).
- Nohlen, Dieter; Franz Nuscheler (Hg.) 1993: *Handbuch der Dritten Welt*. Bonn.
- Norris, Edward Graham 1978: *Wirtschaft und Wirtschaftspolitik in Abeokuta 1830 – 1867*. Wiesbaden. (Franz Steiner).
- Norris, Edward Graham 1993: *Die Umerziehung des Afrikaners. Togo 1895 – 1938*. München. (Trickster).
- Oakley, Ann 1994: Women and children first and last: Parallels and differences between children's and women's studies. In: Berry Mayall (Hg.) 1994: *Children's childhoods. Observed and experienced*. London u.a. (The Falmer Press), S. 13 - 32.
- Odeyé, Marc; Michèle Odeyé-Finzi 1992: Jeunesse et pouvoir à Dakar au travers des relations ville-campagne. In: Hélène d'Almeida-Topor; Odile Goerg; Catherine Coquery-Vidrovitch; Françoise Guitart (Hg.) 1992: *Les jeunes en Afrique. Evolution et rôle (XIXe-XXe siècles)*. Bd. 1. Paris. (L'Harmattan), S. 557-566.
- OSCARE; Ministère de l'Economie, des Finances et du Plan; Direction de la Planification des Ressources Humaines (Hg.) o.J.: *Etude dans le secteur de la population. 1ère partie*. Dakar.
- Osei-Hwedie, Kwaku 1995: *A Search for Legitimate Social Development Education and Practice Models for Africa*. Studies in African Economic and Social Development, Volume 7. New York. (The Edwin Mellen Press).
- Osmont, Annik 1992: La ville fabrique les jeunes: les jeunes inventent un nouvel ordre urbain. in: Emile Le Bris; Fanny Chauveau (Hg.) 1992: *Jeunes ville emploi. Quel avenir pour la jeunesse africaine?* Paris. (Ministère de la Coopération et du Développement), S. 57-62.
- Osmont, Annik 1993: La régularisation foncière à Dalifort (Dakar, Sénégal) ou comment se passer des communes. In: Sylvie Jaglin; Alain Dubresson (Hg.) 1993: *Pouvoirs et cités d'Afrique Noire. Décentralisations en question*. Paris. (Karthala), S. 47-66.
- Overwien, Bernd; Lohrenscheidt, Claudia; Specht, Gunnar (Hg.) 1999: *Arbeiten und Lernen in der Marginalität*. Frankfurt. (IKO).
- Parry, J.; M. Bloch 1989: *Money and the Morality of Exchange*. Cambridge u.a. (Cambridge University Press).
- Piaget, Jean; Bärbel Inhelder 1996 (1966): *Die Psychologie des Kindes*. München. (dtv).
- Piché, Vistor; Lucie Gingras 1998: Migrer, un atout pour l'emploi? In: Philippe Antoine; Dieudonné Ouédraogo; Victor Piché (Hg.) 1998: *Trois générations de citoyens au*

- Sahel. Trente ans d'histoire sociale à Dakar et à Bamako.* Paris. (L'Harmattan), S. 47-76.
- Pine, Francis 1994: Maintenir l'économie domestique. Travail, argent et éthique dans les montagnes polonaises. In: *terrain* 23(1994), S. 81-98.
- Pollock, Linda A. 1983: *Forgotten children. Parent-child relations from 1500 to 1900.* Cambridge u.a. (Cambridge University Press).
- Qvortrup, Jens 1987: Introduction. In: *International Journal of Sociology* 17(1987)3, S. 2 - 37.
- Rasheed, Sadig 1997: Poverty Eradication and Participation in Africa: Structural Issues Barring Participation of the Poor. In: Yogesh Atal, Else Øyen (Hg.) 1997: *Poverty and Participation in Civil Society.* Paris. (UNESCO), S. 77-100.
- Razafindrakoto, Mireille; Francois Roubaud 2002: Urban poverty and recession in sub-Saharan Africa: elements for an assessment. In: Jean-Pierre Cling; Mireille Razafindrakoto; François Roubaud (Hg.) 2002: *New International Poverty Reduction Strategies.* London, New York. (Routledge), S. 98-125.
- Rudolph, Hans-Heiner 1999: Integrierte Jugendförderung als neuer Ansatz der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. In: Bernd Overwien; Claudia Lohrenscheidt; Gunnar Specht (Hg.) 1999: *Arbeiten und Lernen in der Marginalität.* Frankfurt. (IKO), S. 297 - 320.
- Sachße, Christoph; Florian Tennstedt 1980: *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum ersten Weltkrieg.* Stuttgart u.a.. (Kohlhammer).
- Sachße, Christoph; Florian Tennstedt 1988: *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege.* Stuttgart u.a.. (Kohlhammer).
- Sansone, Livio 1995: The making of a black youth culture: Lower class young men of Surinamese origin in Amsterdam. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective.* London, New York. (Routledge), S. 114 - 143.
- Sauerwald, Gregor; Wigbert Flock; Reinholf Hemker (Hg.) 1992: *Soziale Arbeit und internationale Entwicklung.* Münster, Hamburg. (Lit).
- Schelkshorn, Hans 1998: Zwischen Postmoderne und Neoliberalismus. Vorüberlegungen zu einer Kritischen Theorie der globalen sozialen Frage. In: Raúl Fornet-Betancourt (Hg.) 1998: *Armut im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und dem Recht auf eigene Kultur.* FfM. (IKO), S. 186-202.
- Schenk, Michael 1983: Das Konzept des sozialen Netzwerkes. In: *KZfSS Sonderheft*, S. 88-104.
- Scherpner, Hans 1962: *Theorie der Fürsorge.* Göttingen. (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Schildkrout, Enid 1975: Ethnicity, kinship, and joking among urban immigrants in Ghana. In: Brian M. Du Toit; Helena I. Safa (Hg.) 1975: *Migration and urbanization. Models and adaptive strategies.* The Hague, Paris (Mouton Publishers), S. 245-263.
- Schilling, Johannes 1997: *Soziale Arbeit. Entwicklungslinien der Sozialpädagogik/Sozialarbeit.* Neuwied, Kriftel, Berlin. (Luchterhand).
- Schlegel, Alice; Herbert Barry 1991: *Adolescence. An anthropological inquiry.* New York. (The Free Press).
- Schmidt-Grunert, Marianne 1999: *Sozialarbeitsforschung konkret.* Freiburg im Breisgau. (Lambertus).
- Schott, Rüdiger 1988: Traditional Systems of Social Security and their Present-Day Crisis in West-Africa. In: F. von Benda-Beckmann; K. von Benda-Beckmann; E. Casino; F. Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries.* Dordrecht, Providence. (Foris), S. 89-108.

- Schulze, Heinz 1998: Der Versuch, Paulo Freire in Deutschland auf die Füße zu stellen. In: Asit Datta; Gregor Lang-Wojtasik (Hg.) 1998: *Bildung zur Self-Reliance. Reformpädagogische Ansätze aus dem Süden*. Hannover. (Campus), S. 55-71.
- Schwingel, Markus 2000: *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg. (Junius).
- Sing, Horst 1998: Zur Resonanz der Problematik der Globalisierung von Armut im Sozialwesen. In: Raúl Fornet-Betancourt (Hg.) 1998: *Armut im Spannungsfeld zwischen Globalisierung und dem Recht auf eigene Kultur*. FfM. (IKO), S. 277-294.
- Sinou, Alain 1988: Urbanisme et colonialisme. La production de la ville indigène au Sénégal au début du XXe siècle. In: Catherine Coquery-Vidrovitch, Catherine (Hg.) 1988: *Processus d'urbanisation en Afrique*. Bd. II. Paris. (L'Harmattan), S. 25-37.
- Sinou, Alain 1993: *Comptoirs et villes coloniales du Sénégal. Saint-Louis, Gorée, Dakar*. Paris. (Karthala).
- Skeldon, Ronald 1997: *Migration and Development. A Global Perspective*. Essex. (Longman).
- Sooth, Christian Paul (1992): *Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen staatlicher Systeme sozialer Sicherung in Afrika. Senegal, Kamerun, Mauritius und Gabun im Vergleich*. Hamburg. (Institut für Afrika-Kunde).
- Spector, Malcolm; John I. Kitsuse 1987 (1977): *Constructing Social Problems*. New York. (Aldine de Gruyter).
- Stahel, Albert Alter 1983: Sozialarbeit im Kontext wirtschaftlicher, kultureller und soziopolitischer Zusammenhänge. In: Silvia Staub-Bernasconi; Christina von Passavant; Antonin Wagner (Hg.) 1983: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. Bern, Stuttgart. (Paul Haupt), S. 59-78.
- Stalker, Peter 2000: *Workers without Frontiers*. London. (Lynne Rienner Publishers).
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1993: *Länderbericht Senegal 1993*. Stuttgart.
- Staub-Bernasconi, Silvia 1983: Ein ganzheitliches Methodenkonzept – Wunschtraum? Chance? Notwendigkeit? Problembezogene Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit. In: Silvia Staub-Bernasconi; Christina von Passavant; Antonin Wagner (Hg.) 1983: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. Bern, Stuttgart. (Paul Haupt), S. 277-318.
- Staub-Bernasconi, Silvia 1995: *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. oder: vom Ende der Bescheidenheit*. Bern, Stuttgart, Wien. (Paul Haupt).
- Staub-Bernasconi, Silvia; Christina von Passavant; Antonin Wagner (Hg.) 1983: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*. Bern, Stuttgart. (Paul Haupt).
- Streck, Bernhard (Hg.) 1987: *Wörterbuch der Ethnologie*. Köln. (Dumont).
- Tarver, James D. (Hg.) 1994: *Urbanization in Africa. A Handbook*. Westport u.a.. (Greenwood Press).
- Tetzlaff, Rainer 1996: Demokratische Transition und Marktorientierung. Elemente einer universellen Theorie der „Entwicklung“. In: *E+Z 37(1996)2*, S. 36-39.
- Thiersch, Hans 1992: *Lebensweltorientiert soziale Arbeit*. Weinheim u.a.. (Juventa).
- Thomas, L. V. 1965: Brève esquisse sur la pensée cosmologique du Diola. In: M. Fortes, G. Dieterlen (Hg.) 1965: *African Systems of Thought. Studies presented and discussed at the Third International African Seminar in Salisbury, December 1960*. London u.a.. (Oxford University Press), S. 366-382.
- Trincaz, Pierre 1989: L'importance de la famille dans les processus d'insertion urbaine des Serer du bassin arachidier. In: Philippe Antoine; Sidiki Coulibaly (Hg.) 1989: *L'insertion urbaine des migrants en Afrique. Actes du séminaire „Insertion des migrants en milieu urbain en Afrique“*, CRDI, ORSTOM, URD. Paris. (ORSTOM), S. 33-40.
- UN 1995: *World Programme of Action for Youth to the Year 2000 and Beyond*. o.O. (UN)

- UN 1998: *Déclaration de Lisbonne sur les politiques et programmes en faveur de la jeunesse, adoptée à la Conférence mondiale des ministres de la jeunesse, tenue à Lisbonne du 8 au 12 août 1998*. o.O. (UN)
- UN 1999: *Regional Profiles on the Situation of Youth. Africa*. (UN). Internet: <http://www.un.org/esa/socdev/unyin/wywatch/region1a.htm>. 15.5.2000.
- UN 2001: *Implementation of the World Programme of Action for Youth to the Year 2000 and Beyond. Report of the Secretary General*. o.O. (UN)
- UN 2002: *Questions and answers about youths*. Internet: <http://www.un.org/esa/socdev/unyin/qanda.htm> (17.4.02).
- UN 2003a: *Report on the World Social Situation, 2003*.
- UN 2003b: *World Youth Report 2003. Report of the Secretary-General*. (UN).
- UN 2003c: *World Youth Report 2003. The Global Situation of Young People*. (UN, Department of Economic and Social Affairs).
- UNDP 2001: *Rapport national sur le développement humain (Sénégal)*. (UNDP).
- UNDP 1998: *Bericht über die menschliche Entwicklung 1998*. Bonn. (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen).
- Unicef 2003: *At a glance: Senegal*. Internet: <http://www.unicef.org/infobycountry/senegal.html>, 23.9.2003.
- United Nations Youth Information Network 1999: *Regional Profiles on the Situation of Youth. Report on the Situation of African Youth: 2000-2025*. Internet: <http://www.un.org/esa/socdev/unyin/wywatch/region1a.htm> (15.5.00)
- van der Klei, Jos M. 1985: Articulation of modes of production and the beginning of labour migration among the Diola of Senegal. In: Wim van Bisbergen, Peter Geschiere (Hg.) 1985: *Old modes of production and capitalist encroachment. Anthropological explorations in Africa*. London u.a.. (KPI), S. 71-93.
- Venard, Jean Louis 1993: Bailleurs de fonds et développement local. In: Sylvie Jaglin; Alain Dubresson (Hg.) 1993: *Pouvoirs et cités d'Afrique Noire. Décentralisations en question*. Paris. (Karthala).
- Vuarin, Robert 2000: *Un système africain de protection sociale au temps de la mondialisation. Ou „Venez m'aider à tuer mon lion...“*. Paris. (L'Harmattan).
- Warren, D. Michael; L. Jan Slikkerveer; David Brokensha (Hg.) 1995: *The Cultural Dimension of Development. Indigenous Knowledge Systems*. London. (Intermediate Technology Publications).
- Warren, D. Michael; L. Jan Slikkerveer; David Brokensha 1995: Introduction. In: Michael D. Warren; L. Jan Slikkerveer; David Brokensha (Hg.) 1995: *The Cultural Dimension of Development. Indigenous Knowledge Systems*. London. (Intermediate Technology Publications), S. xv-xviii.
- Weicker, Martin 1992: Les relations ville-campagne au Sénégal: le retour des jeunes de la ville et leur engagement pour le développement villageois. In: Hélène d'Almeida-Topor; Odile Goerg; Catherine Coquery-Vidrovitch; Françoise Guitart (Hg.) 1992: *Les jeunes en Afrique. Evolution et rôle (XIXe-Xxe siècles)*. Bd. 1 u. 2. Paris. (L'Harmattan), Bd. 1, S. 540-556.
- Weltbank 2002: *Millennium Development Goals. Senegal Country Profile*. Internet: <http://devdata.worldbank.org/>, 25.2.2004.
- Weltbank 2003: *Memorandum of the President of the International Development Association to the Executive Directors on a Country Assistance Strategy for the Republic of Senegal March 5, 2003. Republic of Senegal, Country Assistance Strategy, Executive Summary*. (Weltbank).
- Weltbank 2004: *Making Services Work for Poor People. World Development Report 2004*. Washington. (World Bank, Oxford University Press).

- Wendt, Wolf Rainer 1990: *Ökosozial denken und handeln*. Freiburg im Breisgau. (Lambertus).
- Wiegmann, Ulrike (Hg.) 2002: *Afrikanisch-europäisch-islamisch? Entwicklungsdynamik des Erziehungswesens in Senegal*. FfM. (IKO).
- Wiegmann, Ulrike 1999: *Alphabetisierung und Grundbildung in Senegal. Ein empirischer Vergleich zwischen modernen und traditionellen Bildungsgängen und Schulen*. FfM. (IKO).
- Wolf, Antonius 1977: *Zur Geschichte der Sozialpädagogik im Rahmen der sozialen Entwicklung*. Donauwörth. (Auer).
- Woodman, G. R. 1988: The Decline of Folk-Law Social Security in Common-Law Africa. In: F. von Benda-Beckmann; K. von Benda-Beckmann; E. Casino; F. Hirtz; G. R. Woodman; H. F. Zacher (Hg.) 1988: *Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries*. Dordrecht, Providence. (Foris), S. 69-88.
- Wulff, Helena 1995a: Inter-racial friendship: Consuming youth styles, ethnicity and teenage femininity in South London. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge), S. 63 - 80.
- Wulff, Helena 1995b: Introducing youth culture in its own right. In: Veret Amit-Talai; Helena Wulff (Hg.) 1995: *Youth cultures. A cross-cultural perspective*. London, New York. (Routledge), S. 1 - 18.
- Yimam, Arega 1990: *Social Development in Africa 1950-1985. Methodological Perspectives and Future Prospects*. Aldershot u.a.. (Avebury).
- Zelizer, Viviana A. 1985: *Pricing the Priceless Child. The Changing Social Value of Children*. New York. (BasicBooks).
- Zelizer, Viviana A. 1994: *The social meaning of money*. New York. (BasicBooks).
- Zelizer, Viviana A. 1998: Introduction: How People Talk about Money. In: *American Behavioural Scientist*, 10(1998)41, S. 1373-1383.
- Zurawsky, Nils 1999: *Ethnizität und Migration*. Internet: <http://www.univie.ac.at/Voelkerkunde/theoretical-anthropology/zuws.htm>, 16.2.1999.

